This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

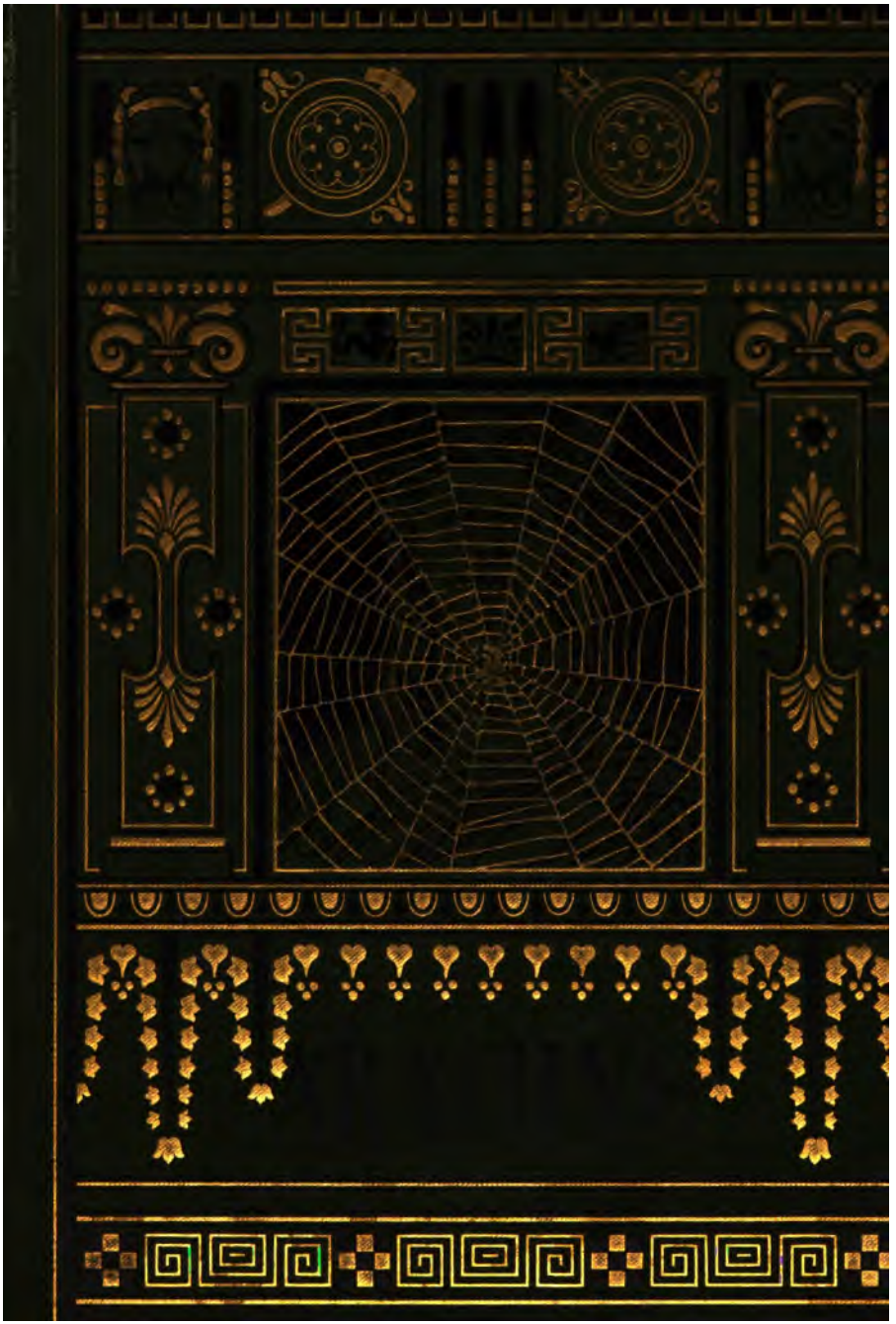
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARY
Gift of
Dr.Rollin G.Myers

833.7
E16a

Arachne.

Von Georg Ebers sind im gleichen Verlage erschienen:

Eine ägyptische Königstochter. Historischer Roman. Sechzehnte Auflage. 3 Bände. Preis geheftet ℳ. 12. —; fein gebunden ℳ. 15. —

Uarda. Roman aus dem alten Aegypten. Zwölfte, neu durchgesehene Auflage. 3 Bände. Preis geheftet ℳ. 12. —; fein gebunden ℳ. 15. —

Homo sum. Roman. Sechzehnte Aufl. Preis geh. ℳ. 6. —; fein geb. ℳ. 7. —

Die Schwestern. Roman. Neunzehnte Auflage. Preis geheftet ℳ. 6. —; fein gebunden ℳ. 7. —

Per Kaiser. Roman. Elfte Auflage. 2 Bände. Preis geheftet ℳ. 10. —; fein gebunden ℳ. 12. —

Die Frau Bürgermeisterin. Roman. Fünfzehnte Auflage. Preis geheftet ℳ. 6. —; fein gebunden ℳ. 7. —

Eine Frage. Idyll. Mit einem Titelbild in Lichtdruck. Fünfte Auflage. Preis geheftet ℳ. 3. 50; fein gebunden mit Goldschnitt ℳ. 5. —

Ein Wort. Roman. Zwölfte Aufl. Preis geh. ℳ. 6. —; fein geb. ℳ. 7. —

Serapis. Historischer Roman. 10. Aufl. Preis geh. ℳ. 6.—; fein geb. ℳ. 7. —

Die Nilbraut. Roman. 7. Aufl. 3 Bde. Preis geh. ℳ. 12.—; fein geb. ℳ. 15.—

Cliffen. Ein Wüstentraum. Poetische Erzählung. Siebente Auflage. Preis geheftet ℳ. 4. —; fein gebunden ℳ. 5. —

Die Gred. Roman aus dem alten Nürnberg. Zehnte Auflage. 2 Bände. Preis geheftet ℳ. 10. —; fein gebunden ℳ. 12. —

Josua. Eine Erzählung aus biblischer Zeit. Neunte Auflage. Preis geheftet ℳ. 6. —; fein gebunden ℳ. 7. —

Drei Märchen für Alt und Jung. Siebente Auflage. Preis geheftet ℳ. 5. —; fein gebunden ℳ. 6. —

Per aspera. Historischer Roman. Siebente Auflage. 2 Bände. Preis geheftet ℳ. 12. —; fein gebunden ℳ. 14. —

Die Geschichte meines Lebens. Vom Kind bis zum Manne. Vierte Auflage. Preis geheftet ℳ. 9. —; fein gebunden ℳ. 10. —

Kleopatra. Historischer Roman. Zehnte Auflage. Preis geheftet ℳ. 8. — fein gebunden ℳ. 9. —

Im Schmiedefeuer. Roman aus dem alten Nürnberg. Neunte Auflage. 2 Bände. Preis geheftet ℳ. 10. —; fein gebunden ℳ. 12. —

Im blauen Hecht. Roman aus dem deutschen Kulturleben im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Elfte Aufl. Preis geh. ℳ. 5. —; fein geb. ℳ. 6. —

Barbara Blomberg. Historischer Roman. Siebente Auflage. 2 Bände. Preis geheftet ℳ. 10. —; fein gebunden ℳ. 12. —

Die Unersetzlichen. Ein Märchen. Illustrirt von Arpad Schmidhammer. In farbigem Einband mit Goldschnitt Preis ℳ. 10. —

AEGYPTEN in Bild und Wort. Dargestellt in 782 Bildern von unseren ersten Künstlern. Beschrieben von **Georg Ebers. Pracht-Ausgabe.** Zweite Auflage. Zwei Foliobände. Preis: in 42 Lieferungen à ℳ. 2. —, geheftet ℳ. 84. —; in Original-Prachteinband mit Goldschnitt ℳ. 115. —

CICERONE durch das alte und neue Aegypten. Ein Lese- und Handbuch für Freunde des Nillandes. Mit zahlreichen Holzschnitten und 2 Karten. 2 Bde. Preis geheftet ℳ. 12. —; in einem feinen Leinwandband ℳ. 13. —

PALÄSTINA in Bild und Wort. Nebst der Sinaihalbinsel und dem Lande Gosen. Herausgegeben von **Georg Ebers** und **Hermann Guthe. Erste Ausgabe.** Mit 39 Stahlstichen, mehr als 500 Holzschnitt-Illustrationen, 2 Karten und einem Plan von Jerusalem. 2 Foliobände. Preis: in 56 Lieferungen à ℳ. 1. 50, geheftet ℳ. 84. —; in Original-Prachteinband mit Goldschnitt ℳ. 115. —

PALÄSTINA in Bild und Wort. Nebst der Sinaihalbinsel und dem Lande Gosen. Herausgegeben von **Georg Ebers** und **Hermann Guthe. Zweite Ausgabe.** Mit 2 Stahlstichen, mehr als 500 Holzschnitt-Illustrationen, 2 Karten und einem Plan von Jerusalem. 2 Foliobände. Preis: in 84 Lieferungen à 50 Pfennig, geheftet ℳ. 42. —; in Original-Prachteinband mit Goldschnitt ℳ. 60. —

Ferner im Verlage von **Wilhelm Engelmann** in **Leipzig:**

Durch Gosen zum Sinai. Aus dem Wanderbuche und der Bibliothek. Neue verbesserte Auflage. 1882.

Richard Lepsius. Ein Lebensbild. 1885.

Arachne.

Historischer Roman

von

Georg Ebers.

Fünfte Auflage.

Stuttgart und Leipzig.
Deutsche Verlags-Anstalt.
1898.

Alle Rechte,
insbesondere das Recht der Uebersetzung in andere Sprachen, vorbehalten.
Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

344932
STAATSBIBLIOTHEK

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Frau Generalarzt Laura v. Burckhardt

geb. Möricke

in alter treubewährter Freundschaft

dargebracht

vom Verfasser.

Erstes Kapitel.

Tiefe Stille lagerte über dem Wasser und auf den grünen Inseln, die wie Oasen aus seiner glitzernden Fläche hervortauchten.

Die Palmen, Silberpappeln und Sykomoren auf dem größten der Eilande warfen schon längere Schatten, während die schrägen Strahlen der Sonne ihre dunklen Kronen streiften.

Noch goß ihr glühender Ball einen Strom von goldigem Licht auf das Strauchwerk am Ufer und auf die leichten faserigen Büschel am Haupte des Cyperusrohres im brackigen Naß.

Wohl zog mehr als eine Kette von großen und kleinen Wasservögeln unter den silbernen Wölkchen am hohen tiefblauen Himmelszelte hin, wohl senkte sich hier und da ein Pelikan oder ein Wildentenpaar mit kurzen, jäh abbrechenden Rufen in das saftgrüne Dickicht; doch ihr Gackern und Schnattern gehörte zu den Stimmen der Natur, und wo es vernehmbar wurde, erstarb es bald in der Höhe oder im Dunkel des Gestrüpps, das die Vögel aufnahm. Nur wenige erreichten das jetzt in der Ueberschwemmungszeit des Jahres 274 vor Christi Geburt rings vom Wasser bespülte Städtchen Tennis.

Von dem kleinen Eilande aus, das ein kaum drei Pfeilschüsse breiter Wasserarm von ihm trennte, schien es, als habe Schlaf oder Lähmung das geschäftliche Leben der Bürger des gewerbfleißigen Ortes befallen; denn nur wenige Leute zeigten sich auf den Straßen, und die spärliche Zahl der Lastträger und Matrosen, die bei den Schiffen und Booten in der kleinen Marine thätig waren, verrichteten ihre Arbeit lautlos, erschlafft von der Hitze und Mühe des Tages.

Wohl stieg von manchem Bauwerke aus leichter Rauch in die Höhe, doch wehrten ihm die Sonnenstrahlen den Aufstieg in die lichte, windstille Luft und zwangen ihn, als bedürfte auch er der Ruhe, sich über die flachen Dächer hinzubreiten.

Auf der kleinen Insel schräg gegenüber dem Hafen war es gleichfalls still. Die Tenniten nannten sie das Eulennest, und ohne besonderen Grund wurde sie weder von ihnen noch von den Behörden des zweiten Königs Ptolemäus betreten. Diesen war es sogar bis vor kurzem untersagt gewesen, sich um das Treiben ihrer Bewohner zu kümmern; denn obgleich sie seit Jahrhunderten einer Schifferfamilie gehörte, die des Seeraubes verdächtig war, hatte sie doch vor zwei Menschenaltern von dem großen Alexander selbst das Asylrecht erhalten, weil ihr damaliger Besitzer dem Welteroberer bei der Belagerung von Gaza und für den Zug nach Aegypten eine höchst brauchbare kleine Flotte zugeführt hatte. Freilich wäre diese Vergünstigung den Besitzern des Eulennestes unter dem ersten Ptolemäer beinahe wieder abgesprochen worden, weil man sie mehrfach des Seeraubes auf fernen Gewässern beschuldigt hatte; doch war es nicht dazu ge-

kommen. — Seit zwei Jahren schwebte indes gegen Satabus, das angesehene Haupt des Geschlechtes, eine Untersuchung, und seitdem hatte er samt seinen Schiffen und Söhnen Tennis und die ägyptische Küste gemieden.

An dem dem Städtchen zugewandten Ufer des Eulennestes erhob sich das Haus der Inselbewohner. Einst war es ein stattliches Bauwerk gewesen; jetzt aber schien alles an ihm dem Verfalle bestimmt, außer dem mittleren Teile, der einen weniger kläglichen Anblick gewährte als die schwer beschädigten, völlig vernachlässigten Seitenflügel.

Ursprünglich hatte das Dach des ganzen langen Gebäudes aus Palmenzweigen bestanden, auf die man Schlamm und Rasenstücke gehäuft; doch auch dies war gegenwärtig nur noch im Mittelbau erhalten. Am rechten und linken Flügel hatte der Regen, der im Nordosten des Nildeltas in der Nähe des Meeres nicht eben selten niedergeht, die schützende Erde fortgespült und der Wind sie als Staub in die Ferne entführt.

Einst war das Haus geräumig genug gewesen, um einer zahlreichen Familie Platz zu gewähren und einen großen Vorrat von Gütern und Waren aufzunehmen; jetzt aber hatte schon lange niemand mehr die verfallenen Räume bewohnt. Nur aus der Oeffnung im Dache des Mittelbaues stieg Rauch auf; doch bewies seine spärlich dünne Säule, von einem wie bescheidenen Feuer er ausging.

Welchem Zwecke dies dienen sollte, ließ sich leicht erkennen; denn vor der offenen Thür des Mittelbaues, der viel zu groß und wegen der Säulen am Eingang, die ein dreieckiges Giebelfeld trugen, auch zu vornehm für

seine einzige Bewohnerin erschien, saß ein altes Weib und rupfte drei Enten.

Vor ihr lehnte sich, ohne ihrer zu achten, ein Mädchen an den Stamm der niedrigen, breitästigen Sykomore hart am Ufer.

Ein schmaler Nachen, den das Schilfdickicht jetzt den Blicken entzog, hatte sie hierher geführt.

Des Rates bedürftig war das mutterlose, schöne junge Geschöpf zu der alten Tabus gekommen, um ihre Weissagekunst aufzurufen und, bedurfte sie dessen, ihr kleine Handreichungen zu leisten; denn die Greisin auf der Insel stand Ledscha, der Tochter eines der angesehensten Meerschiffbesitzer von Tennis, nahe und hatte ihr noch näher gestanden.

Jetzt, kurz vor Sonnenuntergang, überließ das Mädchen sich einem wilden Gedränge von süßen Erinnerungen, von bangen Befürchtungen und von sehnsüchtiger Erwartung.

Erst, als ein kühler Hauch von der nahen See her ihr die Stirn streifte, warf sie den Knäuel und die Gabel beiseite, mit denen sie wenige Maschen eines Netzes gestrickt, und erhob sich.

Bald schaute sie nun zu einem großen weißen Hause an der Nordseite der Stadt hinüber, bald auf den kleinen Hafen oder nach den Fahrzeugen in der Ferne hin, die auf Tennis zusteuerten und unter denen ihr scharfes Auge ein Prachtschiff mit buntem Segel erkannte.

Tief aufatmend genoß sie der Kühlung, die dem Scheiden des Tagesgestirns vorangeht.

Doch noch mächtiger als auf sie wirkte dieser Vorbote der Nacht auf ihre Umgebung; denn kaum begann die

Sonne am westlichen Horizonte langsam hinter dem Papyrusdickicht am Ufer des geradlinigen, von Menschenhand gegrabenen Tanitischen Nilarms niederzusinken, als eine neue, wunderbare Erscheinung der andern folgte.

Zuerst erhob sich von dem scheidenden Sonnenballe ein aus zahllosen glühenden Strahlen gewobener Fächer, der sich in blendender Pracht über den Westen ausbreitete. Wie der Schweif eines goldenen Riesenpfaues schmückte er minutenlang den hohen Dom des dunkelblauen Himmels.

Dann erlosch der Glanz der leuchtenden Federn. Der Licht spendende Körper, von dem sie ausgingen, verschwand, und statt seiner breitete sich ein purpurner Mantel mit golddurchwirkten, krokusfarbenen Säumen über die Stätte, die er verlassen, bis die leuchtenden Tinten sich in die tieferen des Veilchens verwandelten.

Doch das Mädchen achtete nicht dieses glänzenden Schauspiels. Wohl gewahrte es, wie das scheidende Licht über das hellblaue, mit silbernen Ranken bestickte Segel des näher kommenden Prachtschiffes zarte, rosenfarbene Schleier hauchte, wie sein vergoldeter Schnabel heller erglänzte und Fischerboot auf Fischerboot dem Hafen zustrebte, doch es schenkte alledem nur wenige flüchtige Blicke.

Nach den armseligen Netzwerfern von Tennis fragte Ledscha wenig, und ihr selbst konnte das glänzende Staatsschiff kaum etwas Bemerkenswertes bringen oder entführen.

Der Epistrateg der ganzen Provinz wurde in diesen Tagen erwartet.

Was aber ging er und die Veränderungen sie an, die er, wie es hieß, in der Verwaltung des Gaues ein-

führen wollte, und über die ihr Vater, bevor er die neue Fahrt in den Pontus begonnen, sich mit bitterer Unzufriedenheit geäußert?

Ihr lag etwas anderes im Sinne, und während sie auf das im Widerschein des Abendglühens rötlich schimmernde Städtchen blickte und die Hand auf das Herz preßte, regte sich auch in der eben noch so stillen Natur ein seltsam unruhiges Treiben. In dunklen, vielgestaltigen Scharen schwangen sich Pelikan und Flamingo, Gans und Ente, Storch und Reiher, Ibis und Kranich, Dommel und Kibitz von allen Seiten herbei. Wasservögel in unzählbarer Menge verfinsterten die Luft, während sie sich zu den unbewohnten Inseln niederließen.

Mit ohrzerreißendem Krächzen und Gackern, Pfeifen und Zirpen, Klappern und Zwitschern fielen sie in das ihre Nester bergende Röhricht und Strauchwerk, während in der Stadt sich die Hausthüren öffneten und Mann, Weib und Kind hinaustraten, um der Kühlung des Abends zu genießen und nach der Arbeit am Webstuhl und in der Werkstatt sich im Freien zu ergehen.

Ein Fischerboot nach dem andern warf schon den Strick ans Land, als sich auch das Schiff mit dem bunten Segel der kleinen Rhede näherte.

Wie groß es war und wie prächtig!

Eines gleichen hatte sich noch kein Beamter des Königs bedient, selbst nicht der Epistrateg des Delta, der im vorigen Jahre die Bank und den Oelhandel an neue Pächter übergab. Dabei schienen auch die beiden Lastschiffe, die dem prächtigen Fahrzeuge gefolgt waren, zu ihm zu gehören.

Gleichgiltig genug hatte sie die Schiffe betrachtet;

plötzlich aber gewann ihr Blick und mit ihm die strenge Schönheit ihres Gesichtes einen neuen Ausdruck.

Ihre großen schwarzen Augen öffneten sich weiter, und mit leidenschaftlicher Spannung blickten sie bald auf das reich geschmückte Fahrzeug, bald auf das Ufer, dem einige Männer in griechischer Kleidung entgegen schritten.

Die beiden ersten waren aus dem großen weißen Hause gekommen, dessen Thür seit dem Sinken der Sonne das vornehmste Ziel ihrer Aufmerksamkeit gewesen.

Hermon, der größere, war es, auf den sie bei der alten Tabus wartete. Nach Einbruch der Nacht hatte er sie von dem Eulennester zu einer einsamen Wasserfahrt abholen wollen.

Nun kam er nicht allein, sondern mit seinem Kunstgenossen, dem Bildhauer Myrtilos, mit dem Nomarchen und dem Notar — sie erkannte beide recht wohl — mit Gorgias, dem reichen Besitzer der zweitgrößten Weberei von Tennis, sowie mit einigen Sklaven.

Was sollte das bedeuten?

Eine jäh aufsteigende Blutwelle rötete ihr das leicht gebräunte Antlitz bis an die Stirn, ihre Lippen preßten sich zusammen, und dabei gewann ihr Mund das Ansehen abweisender, beinahe grausamer Härte.

Doch bald schwand die Spannung wieder aus ihren höchst anziehenden, scharf und doch fein geschnittenen Zügen.

Geraume Zeit verging ja noch, bis das Dunkel Hermon gestattete, unbemerkt zu ihr zu stoßen. Gewiß stand hier ein Empfang bevor, von dem er nicht fern bleiben durfte.

Ja, so verhielt es sich sicher; denn nun war das Prachtschiff dem Lande so nahe gekommen, wie es das flache Wasser erlaubte, und die Pfeife des Rudererflötisten, Kommandoruf und Hundegebell ließen sich vernehmen.

Dann begrüßte über den Bord hin ein wehendes Tuch die Männer am Ufer; die Hand aber, die es schwang, war die einer Frau. Auch in weit weniger hellem Dämmerlichte hätte Ledscha es erkannt.

Die Züge der Ankommenden waren nicht mehr zu unterscheiden; jung aber mußte sie sein; denn ein älteres Weib hätte sich nicht so behend in den Kahn geschwungen, der sie ans Land führen sollte.

Der Mann, der sie dabei unterstützte, war derselbe Bildhauer Hermon, nach dem sie so sehnsüchtig ausgeschaut hatte.

Wiederum stieg ihr das Blut in die Wangen, und als sie gewahrte, wie die Fremde dem Alexandriner, der sie, Ledscha, gestern noch mit glühenden Schwüren seiner Liebe versichert, die Hand auf die Schulter legte und ihm gestattete, sie aus dem Kahne zu heben, grub sie die kleinen weißen Zähne tief in die Lippe.

Noch hatte sie Hermon nie mit einer Frau seines eigenen Standes verkehren sehen, und von eifersüchtigem Mißbehagen ergriffen, nahm sie wahr, mit wie beflissener Dienstfertigkeit er, der sich vor niemand in Tennis neigte, sich nicht weniger eifrig als sein Gefährte Myrtilos um die Fremde bemühte.

Wie ein Schattenbild trat ihr dies alles im Halbdunkel vor das von Unruhe, Befremdung und jäh auflodernder Eifersucht halb verschleierte Auge.

Die Dämmerung ist kurz in Aegypten, und als

Hermon sich von dem Ankömmling entfernte, war es nicht mehr möglich, den Mann zu erkennen, der in denselben Nachen stieg, in dem sie mit dem Geliebten die nächtliche Fahrt hatte unternehmen sollen und der nun dem Eulennefte entgegengerudert wurde.

Sicherlich brachte er ihr eine Botschaft des Geliebten, und als die Fremde, zu der sich nun auch eine Anzahl von anderen Frauen und zwei Koppeln laut kläffender Hunde samt ihren Wächtern gesellten, im Dunkel verschwand, stieß schon der Kahn hart neben ihr ans Land.

Zweites Kapitel.

Trotz der Finsternis ringsum erkannte Ledscha den Mann, der dem Nachen entstieg.

Der Gruß, den er ihr zurief, lehrte sie, daß es Bias, der Sklave Hermons, ein Biamit, war, den sie im Hause ihm blutsverwandter Nachbarn gesehen hatte, und der schroff genug von ihr zurückgewiesen worden war, da er es gewagt hatte, sie vertraulicher anzureden, als es ihm, dem Unfreien, zustand.

Allerdings hatte dieser Mann die Kindheit noch als Sohn eines freien Papyruszüchters aus der Nähe von Tennis verlebt; als Knabe aber war er mit seinem Vater, der sich bei der Teilnahme an einem Aufstande gegen den vorigen König hatte ergreifen lassen, in Alexandria als Sklave verkauft worden.

Im Dienste des Archias, des Oheims seines jetzigen Herrn, der ihn dem Neffen geschenkt, und als Sklave des leidenschaftlichen, doch nichts weniger als grausamen Bildhauers Hermon, hatte er sich an die Knechtschaft gewöhnt, doch hing er immer noch mit größerer Liebe an seinem biamitischen Stamme als an den Griechen, zu denen zwar sein Dienstherr gehörte, die ihn und die Seinen aber der Freiheit beraubt hatten.

An Mutterwitz fehlte es dem Vierziger mit nichten, und da sein schweres Geschick ihn nachdenklich machte und ihn oft veranlaßte, sich keineswegs scherzhaft gemeinter bildlicher Redewendungen zu bedienen, war er schon von seinem ersten Herrn nach dem Weltweisen von Priene „Bias“ genannt worden.

Im Hause Hermons, der mit den besten Künstlern Alexandrias verkehrte, hatte er allerlei Kenntnisse aufgelesen und ließ sich gern unterrichten.

Das Höchste war ihm, beachtet zu werden, und auch dies widerfuhr ihm nicht selten.

Hermon hielt diesen brauchbaren Menschen hoch. Vor ihm hatte er kein Geheimnis und war auch seiner Verschwiegenheit und seines guten Willens gewiß.

Manche junge Schöne, in der der Bildhauer ein passendes Modell gesehen, hatte Bias ihm auch unter schwierigen Umständen zu Alexandria in die Werkstatt zu locken verstanden; daß aber sein Herr das Auge auf die Tochter eines ansehnlichen Geschlechtes seines eigenen Stammes warf, widerstand ihm. Er wußte auch, daß die Biamiten die Ehre ihrer Frauen eifersüchtig bewachten, und hatte Hermon darum vorgestellt, in ein wie gefährliches Spiel er sich einließ, als er das Liebesverhältnis mit Ledscha begann.

Höchst willkommen war es ihm darum, ihr mitteilen zu dürfen, daß sie seinen Gebieter vergeblich erwarte.

Auf ihre Frage, ob es die vornehme Frau, die vorhin ankam, sei, die seinen Herrn fern von ihr halte, gab er zu, zwar treffe sie das Rechte, aber auch über dem Könige stünden die Götter, und sein Herr sei verpflichtet, sich dem Willen der Alexandrinerin zu fügen.

Da lachte sie ungläubig auf: „Er, und einem Weibe gehorchen!“

„Einem Manne,“ entgegnete der Sklave, „thät' er's gewiß nicht. Was die Künstler sind, mußt Du wissen, so widerstreben gerade sie eher zehn Gewaltigen unter den Männern als einer schwachen Frau, wenn sie nur schön ist. Mit der Tochter des Archias hat es noch dazu eine eigene Bewandtnis.“

„Archias?“ unterbrach ihn das Mädchen. „Der reiche Alexandriner, dem die großen Spinnereien gehören?“

„Derselbe.“

„Dann ist's also seine Tochter, die Hermon zurückhält? Und der zu dienen, meinst Du, sei er verpflichtet?“

„Wie man der Gottheit dient, höchstens, oder der Wahrheit,“ entgegnete der Sklave gewichtig. „Archias, ihr Vater, freilich, der legte uns die Schuld auf, die am säumigsten bezahlt wird, und die man auch hier zu Lande ‚Dankbarkeit‘ nennt. Verpflichtet sind wir dem Alten — da hilft kein Leugnen, — und darum doch wohl auch seinem einzigen Kinde.“

„Wofür?“ fuhr Ledscha hier unwillig auf, und die über der feinen Nase zusammengewachsenen dunkeln Augenbrauen zogen sich ihr mißtrauisch zusammen. — „Ich muß es wissen!“

„Muß?“ wiederholte der Sklave. „Dies Wort ist eine Pflugschar, die nur für lockeren Boden taugt, und der meine läßt sich jetzt, da mein Herr auf mich wartet, auch von der schärfsten nicht beackern. Auf ein andermal denn! Hast Du Hermon indes noch dies oder das sagen zu lassen . . .“

„Nichts," versetzte sie trotzig; Bias aber rief im Tone der lebhaftesten Zustimmung: „Ein gutes Wort, Mädchen! Unter den Töchtern der ansehnlichen Biamitengeschlechter bist Du die schönste und wohl auch die reichste, und darum tausendmal zu gut, um, was Dich ziert, dem Griechen preiszugeben, damit es die Neugier der alexandrinischen Affen und Aeffinnen kitzelt. Für diesen Zweck gibt es Weiber übergenug in der Hauptstadt. Trau der Erfahrung eines nicht ganz unweisen Mannes, mein Mädchen. Wie eine leer getrunkene Flasche wirft er Dich beiseite, sobald er Dich als Vorbild benutzte."

„Benutzte?" fiel Ledscha ihm abweisend ins Wort; er aber sprach ihr mit fester Entschiedenheit nach: „Ja, benutzte! Was konntest Du denn hier in dem Weberneſt mitten im Wasser vom Leben erfahren, von der Kunst und den Künstlern? Ich kenne sie! Solch ein Bildhauer bedarf schöner Weiber, wie der Schuster des Leders, und was ihm gerade an Dir dienen soll, wenigstens seinem Freunde Myrtilos verhehlt er es nicht. Deine großen mandelförmigen Augen sind's und Deine Arme. Närrisch machen sie ihn vor Vergnügen durch ihre Biegung, wenn Du beim Wasserschöpfen den Krug auf dem Kopfe im Gleichgewicht hältst. Dein schmaler, hochgewölbter Fuß ist ihm gleichfalls ein willkommener Bissen."

Die Dunkelheit verbot Bias, die Züge Ledschas zu gewahren, doch war leicht genug zu erkennen, was in ihr vorging, als sie heiser vor Entrüstung hervorstieß: „Was Du mit Deinen Beschuldigungen bezweckst — wie kann ich's wissen; pfui aber über den Diener, der dem eigenen gütigen Herrn abspenstig machen möchte, wonach seine Seele verlangt."

Da wechſelte Bias nicht nur den Ton der Stimme, ſondern auch die Sprache, und ſprudelte ihr, ſchwer gekränkt, im Dialekt ſeines Stammes entgegen: „Hätte meine Rede die Kraft, zwiſchen Dich und Hermon die Strecke zu legen, die den Mond, der dort aufgeht, von Tennis trennt, um Dich und meinen Herrn mit Dir vor Schaden zu wahren, laut wie Löwengebrüll ließ' ich ſie erſchallen. Du aber, vielleicht verſtändeſt Du ſie doch nicht; denn wie taub und blind gehſt Du durchs Leben. Fragteſt Du Dich auch nur je, ob der Grieche nicht anders geartet iſt wie die biamitiſchen Schiffer- und Fiſcherſöhne, mit denen Du aufwuchſeſt und denen die Lüge ein Greuel iſt? Und doch gleicht er ihnen nicht mehr wie Mohnſaft dem reinen Waſſer. Auf den Kopf ſtellt er und ſeinesgleichen das Leben. Was Recht iſt, was Unrecht, in Alexandria unterſcheidet man's ſo wenig wie wir hier im Dunkeln das Blau vom Grün. — Für mich, den unfreien Mann, dem das Haar ſich ſchon lichtet, iſt Hermon ein guter Herr, und auch ohne Dich weiß ich, was ich ihm ſchulde, und diene ihm ſo treu wie nur einer; hier aber, wo er eine unwiſſende Tochter des Stammes, deſſen Blut in meinen Adern fließt wie in den Deinen, ins Unglück zu führen droht, und damit wohl auch endlich ſich ſelbſt, da befiehlt mir das Gewiſſen, die Stimme ſo laut zu erheben wie der wachthabende Kranich, wenn dem Schwarme Gefahr droht. Hüte Dich, Mädchen, ich wiederhol' es! Für den würdigſten Gatten aus unſerem Volke bewahre Deine Schönheit, die jetzt zum Augenſchmaus für gaffende Griechen herabgewürdigt werden ſoll. Und wenn Dir Hermon auch ſchon — ich weiß nicht was, gelobte, mit eurem Liebesſpiel iſt es

doch schon sehr bald aus und vorbei; — denn in den allernächsten Tagen verlassen wir Tennis. Ist er aber erst fort, dann gibt es eine betrogene Biamitin mehr, die den Fluch der Götter auf das Haupt eines Griechen herabfleht. Die einzige bist Du übrigens nicht, die das Schicksal verwünschen wird, das uns hierher zog. Es gingen ihm auch andere ins Netz."

„Hier?" frug Ledscha dumpf, und der Sklave entgegnete eifrig: „Wo denn sonst? Und daß Du's weißt: zu denen, die Hermon in die Werkstätte folgten, gehört auch Deine eigene junge Schwester."

„Unsere Taus? Das Kind?" fuhr das Mädchen auf und streckte dem Sklaven entsetzt die Hände wie zur Abwehr entgegen.

„Das Kind, das aber, sollt' ich denken, recht artig zur Jungfrau erblühte, — und vor ihr die hübsche Gula, das Weib des Paseth, der wie Dein Vater mit seinem Schiffe unterwegs ist."

Hier scholl es der Biamitin im Tone siegreicher Gewißheit von den Lippen: „Da hätten wir denn den Verleumder! Jetzt bist Du durchschaut, jetzt erkenn' ich den Sinn Deiner Warnung. Weil Du, elender Sklave, die wahnsinnige Hoffnung hegst, mich selbst zu bethören, setzt Du alles daran, mich dem eigenen Herrn zu entfremden. Die Schifferfrau Gula, sagst Du, hätte Hermon in seiner Werkstätte besucht, und es kann ja leicht wahr sein. Aber wenn ich auch erst wieder kurze Zeit zu Haus bin, ist Tennis doch zu voll von dem Lobe des heldenmütigen Griechen, der mit eigener Lebensgefahr ein Kind aus dem brennenden Hause des Paseth rettete, daß es mir nicht von zehn, von zwölf verschiedenen Seiten zu

Ohren gekommen wäre. Gula aber ist die Mutter des kleinen Mädchens, das die kühne That Hermons dem Leben erhielt; und vielleicht klopfte die junge Mutter nur an die Thür des Wohlthäters, um ihm zu danken; Du aber, Du arger Ehrabschneider . . ."

„Ich," fuhr Bias mit mühsam bewahrter Ruhe fort, „ich war Zeuge, wie Gula wieder und wieder heimlich zu uns hereinschlüpfte, um dem Retter ihres Kindes zu gestatten, in Thon nachzuformen, was ihm schön an ihr dünkte. Deiner zu begehren, daß Du's weißt, verbot der Sklave sich selbst, obwohl der Mensch mit der Freiheit so wenig das zärtliche Verlangen einbüßt wie der Baum, den man mit einem Zaune umhegte, das Knospentreiben und Blühen. — Auch des Sklaven Herz wählt Eros zum Ziel für seine Pfeile; das Deine aber ward besser getroffen als meines. Ich weiß jetzt, wie tief er verwundet, und so werde ich denn bald genug die Tochter der Schalit, werde ich Dich, Ledscha, sobald das Schiff dort im Hafen unseren Besuch wieder fortführte, vor dem Modelliertische Hermons stehen und ihn prüfen sehen, was ihm an Deiner Schönheit des Nachformens wert scheint."

Tief atmend war die Biamitin dieser Voraussagung bis ans Ende gefolgt. Dann hob sie drohend die kleine zur Faust geballte Hand und knirschte dem Sklaven entgegen: „Laß ihn versuchen, mir auch nur mit dem Finger an den Schleier zu rühren! Hätt' ich nicht fortgemußt, mit meiner Taus und mit der unseligen Frau Gula wär' es gleichfalls anders gekommen."

„Kaum," entgegnete Bias gelassen. „Wenn das Küchlein ins Wasser geht, so kann es auch die Henne nicht retten. Uebrigens wuchs ich mit dem Manne

Deiner Schweſter, die Dich zu ſich berief, als freier Bube auf. Die Ziegelei ſeines Vaters lag neben unſerer Pflanzung. Dann ging es uns wie ſo vielen anderen: Der Große frißt den Kleinen, die gerechte iſt die verlorene Sache, und die Götter ſind wie die Menſchen. Meinen Vater, der gegen Druck und Willkür das Schwert zog, ließen ſie der Freiheit berauben, und Dein Schwager, — zum Lohn für ſeine rechtſchaffene Bravheit ſtießen ſie ihn jung in den Tod. Iſt es wahr, was man hier von euch erzählte? Bald nach der Beſtattung des Aermſten, hörte ich, hätten die Sklaven auf ſeiner Ziegelei der Witwe den Gehorſam gekündigt. Da wärſt Du denn gekommen, um ihr Beiſtand zu leiſten, und Du hätteſt das Geſindel zur Vernunft gebracht. Ein Dutzend aufrühreriſcher Ziegelſtreicher war es, und Du — dafür vergiebt man Dir manches — Du, das ſchwache Mädchen . . ."

„Ich bin nicht ſchwach," fiel Ledſcha ihm hier ſelbſtbewußt in die Rede. „Dreimal zwölf von den Wichten hätt' ich gelehrt, wer der Herr iſt. Sie folgen jetzt der Schweſter, und doch wollt' ich, ich wäre in Tennis geblieben. Unſere Taus," fuhr ſie dann in weicherem Tone fort, „iſt noch ſo jung, und die Mutter ſtarb, als ſie noch klein war; ich Thörin aber, die ſie hätte warnen ſollen, ließ ſie allein, und wenn ſie den Lockungen Hermons erlag, ſo trifft mich und mich allein der Vorwurf."

Während dieſes Ausrufs fiel der Schein des Feuers, das die alte Tabus mit neuem Stroh und dürrem Schilf geſpeiſt hatte, auf das Antlitz des tief erregten Mädchens. Kenntlich genug verriet er, was in ihr vorging, und froh

des Erfolges seiner Warnung, rief Bias: „Und was Du von der Schwester so gern ferngehalten hättest, Ledscha, das wirst auch Du ihm nicht weiter gestatten. So geh' ich denn und melde dem Herrn, Du weigertest Dich, ihm ein neues Stelldichein zu gewähren."

Zuversichtlich hatte er auf eine bejahende Antwort gerechnet, und unwillig fuhr er darum bei ihrem Rufe zusammen: „Das gerade Gegenteil will ich."

Wie zur Erklärung fügte sie indes eifrig hinzu: „Rede stehen soll er mir, gleichviel wo, und da es heute nicht angeht, spätestens morgen."

Enttäuscht und beunruhigt bemühte der Sklave sich nun, ihr deutlich zu machen, wie thöricht und schwer erfüllbar ihr Verlangen sei, sie aber bestand trotzig auf ihrem Willen.

Da wandte Bias ihr aufgebracht den Rücken und schritt im jungen Lichte des Mondes dem Ufer entgegen; sie aber eilte ihm nach, ergriff seinen Arm und gebot ihm mit herrischer Bestimmtheit: „Du bleibst noch! Erst muß ich wissen, ob Hermon wirklich im Sinn trägt, Tennis so bald zu verlassen."

„Heute früh wenigstens war dies seine Absicht," entgegnete jener und befreite sich von ihrem festen Griffe. „Was sollen wir auch noch hier, da sein Werk so gut wie vollendet?"

„Wann aber geht er?" drang sie mit erneutem Eifer in den Sklaven.

„Uebermorgen," lautete die Antwort, „in fünf oder vielleicht auch längstens in sechs Tagen, wie es ihm eben paßt. Gewöhnlich wissen wir heute auch selbst noch nicht, was morgen geschehen wird. Solange die Alexandrinerin

hier bleibt, kommt er jedenfalls kaum von ihr los, und Myrtilos ebenso wenig. Wahrscheinlich nimmt sie beide mit auf die Jagd; denn ein wie gütiges, billig denkendes Weib sie auch sein mag, liebt sie doch das Weidwerk, und da die beiden ihre Arbeit vollendeten, begleiten sie Daphne wohl auch nicht ungern."

Damit setzte er den Fuß auf den Nachen, Ledscha aber hielt ihn nochmals zurück und verlangte ungeduldig zu wissen: „Und ‚die Arbeit', wie Du es nennst? Mit einem Tuche war sie verdeckt, als ich die Werkstatt besuchte, doch nannte sie Hermon selbst das Bild einer Göttin. Was es aber auch darstellt . . . Sieht es meiner Schwester Taus gleich — gleich, mein' ich, zum Wiedererkennen?"

Da flog ein halb mitleidiges, halb spöttisches Lächeln über die kupferfarbenen Züge des Biamiten, und im herablassend lehrhaften Tone des Besserunterrichteten begann er: „Das Gesicht hast Du im Sinne? Aber nein, Kind! Was dazu gehört, ist bei keiner Biamitin zu finden; ja auch schwerlich bei Dir, Allerschönste."

„Und der Körper der Göttin?" frug Ledscha gespannt.

„Für den diente ihm zuerst die blonde Heliodora, die er aus Alexandria kommen ließ, zum Modell, und da die wilde Katze es hier in der Einsamkeit nur vierzehn Tage aushielt, kamen die Schwestern Niko und Pagis zusammen. Aber auch ihnen war es zu still in Tennis. Nur unter seinesgleichen in der Hauptstadt duldet es das Gesindel. Doch die große Vorarbeit war schon vollendet, bevor wir Alexandria verließen."

„Und Frau Gula und meine Schwester?"

„Für die Demeter," lächelte der Sklave, „waren sie eben nicht zu gebrauchen. Denke nur, das kaum ausgewachsene schmächtige Windspiel Taus und die mütterliche Beschützerin der Ehe. Und Gula! Ihr rundes Gesichtchen ist ja frisch und nicht übel — zum Modell für eine Göttin gehört aber mehr. Das läßt sich nur in Alexandria erwerben. Was thun die Weiber dort nicht alles für die Pflege des Leibes! Im Aphrodision lernen sie's wie die Knaben das Lesen und Schreiben. Ihr aber! Was wißt ihr hier auch nur vom Färben der Augenränder und Lippen, vom Kräuseln des Haares und wie man die Nägel an Füßen und Händen behandelt? Und die Kleider! Wie ihr sie anthut, so laßt ihr sie hängen, und das Werk meines Herrn ist voll von Falten und Fältchen am Gewand und am Peplos ... Doch ich blieb schon zu lange ... Bestehst Du wirklich darauf, Hermon wieder zu begegnen?"

„Ich will und muß ihn sehen," versicherte sie lebhaft.

„Wohl denn," entgegnete er unwirsch. „Doch wenn Du meine Warnung in den Wind schlägst, fliegt auch das Mitleid mit ihm davon."

„Ich brauche es nicht," unterbrach ihn das Mädchen in verächtlichem Tone.

„So mag denn das Schicksal seinen Lauf gehen," fuhr der Sklave fort und zuckte bedauerlich die Achseln. „Mein Herr soll erfahren, was Du begehrt. Bis der Markt sich leert, bleibe ich zu Hause. Auf eurem Gehöft giebt es ja dienendes Volk zur Genüge. Dein Bote soll Dir die Antwort Hermons überbringen."

„Ich komme selbst und erwarte sie unter den Sund-

bäumen," stieß sie hurtig hervor und ging auf das Haus zu; diesmal aber war es Bias, der sie zurückrief.

Zaudernd that sie ihm den Willen, doch bereute sie es bald; denn was er ihr zu sagen hatte, mochte gut gemeint sein, doch enthielt es eine neue, schwere Kränkung; stellte der Sklave ihr doch die Möglichkeit vor Augen, von Hermon wie eine lästige Bettlerin abgewiesen und verleugnet zu werden, solange die Tochter des Archias als Gast bei ihm weilte.

Da fiel sie ihm, wie gewiß ihrer Sache, aufbegehrend ins Wort: „Du mißt ihn nach Deinem Maße und weißt nicht, was davon für uns abhängt. Erinnere ihn an den Vollmond in der kommenden Nacht, und hielten ihn zehn Alexandrinerinnen zurück, er machte sich von ihnen frei, um zu hören, was ich ihm bringe."

Damit wandte Ledscha ihm wieder den Rücken, Bias aber stieß mit einem leisen Fluche den Kahn vom Ufer ab und ruderte der nahen Stadt entgegen.

Drittes Kapitel.

Als sie den Ruderschlag vernahm, blieb Ledscha wieder stehen.

Mit glühenden Wangen schaute sie dem Nachen und der silberhell schimmernden Furche nach, die er auf der vom Mondschein bestrahlten stillen Fläche des Wassers zurückließ.

Das Herz war ihr schwer. Die Zweifel, die der Sklave an der Redlichkeit des Geliebten in ihr erweckt hatte, quälten ihre stolze Seele.

Trieb Hermon mit ihrer Neigung wirklich nur ein frevelhaftes Spiel?

Es war ja nicht möglich!

Alles, alles wollte sie indes lieber ertragen als diese quälende Ungewißheit.

Doch sie war ja auch hier auf dem Eulennefte, um die Zauberkünste der alten Tabus in Anspruch zu nehmen. Wenn eine, so konnte sie und die Dämonen, die ihr dienten, ihr Klarheit verschaffen, und die Alte war ihr gern gefällig; denn sie stand ihr näher, als die meisten Leute in Tennis wußten.

Uebrigens hatte Ledscha sich ihrer häufigen Besuche auf dem Eulennefte keineswegs zu schämen; denn als

Heilkünstlerin und Weissagerin hatte die alte Tabus nicht ihresgleichen, und das Piratengeschlecht, dessen weibliches Haupt sie war, stand in hohem Ansehen unter den Biamiten. Daß es dem Seeraube ergeben, trug man ihm nicht nach; denn viele ihres Stammes widmeten sich dem nämlichen Berufe, und die Schiffer hielten mit ihnen zusammen.

Auch Ledschas Vater stand in guter Beziehung zu den Piraten, und als Abus, ein prächtiger Bursch, der auf dem zweiten Schiffe seines Vaters das Kommando führte und sich durch manche verwegene That eine gewisse Berühmtheit gewonen, um seine älteste Tochter warb, hatte er ihn nicht zurückgewiesen und nur die Bedingung gestellt, er möge, wenn er genug erworben und Ledscha zu seinem Weibe gemacht habe, vom Seeraube lassen und auf eigene Hand mit ihm im Bunde Handelsgüter und Sklaven vom Pontus in die syrischen und ägyptischen Häfen führen und Korn und Gewebe vom Nil an die Küste des schwarzen Meeres.

Dieser Forderung hatte der junge Abus sich gefügt, da auch die Großmutter auf dem Eulennest es gut fand, das Mädchen noch einige Zeit von der Verbindung mit ihm, dem liebsten ihrer Enkel, zurückzuhalten; war sie doch damals kaum den Kinderjahren entwachsen.

Eine starke Neigung hatte sie dennoch schon für den jungen Piraten ergriffen, in dem sie den Inbegriff heldenhafter Männlichkeit sah. Im Geiste hatte sie ihn auf all seinen gefahrvollen Fahrten begleitet; seiner Nähe zu genießen, war ihr dagegen immer nur nach langen Zwischenräumen auf wenige Tage vergönnt gewesen.

Einmal war er länger ausgeblieben als gewöhnlich,

und gerade diese Fahrt hatte seine letzte auf einem Piratenschiffe sein und das friedliche Seemannsleben gleich nach der Landung mit der Hochzeit beginnen sollen.

Sehnsuchtsvoll hatte sie den Geliebten zurückerwartet, doch Woche auf Woche war vergangen, und von den Schiffen der Eulennestsippe hatte sich nichts sehen und hören lassen; wohl aber war das Gerücht lebendig geworden, diesmal wären die Piraten im Kampfe mit syrischen Kriegsgaleeren unterlegen.

Die erste, die sichere Kunde erhalten hatte, war die alte Tabus. Ihr Enkel Hanno, der mit dem Leben davongekommen, hatte sich im Auftrage seines Vaters Satabus, der die Mutter hochhielt, unter großen Gefahren zu ihr geschlichen, um ihr die Trauerpost zu überbringen. Zwei der besten Schiffe der Familie waren in den Grund gebohrt worden und mit dem einen Ledschas Verlobter, der kühne Abus, der es befehligt, mit dem andern der älteste Sohn der Greisin und drei ihrer Enkel ums Leben gekommen.

Wie vom Blitze getroffen war die alte Frau bei diesem Berichte zusammengebrochen, und seitdem hatte die Zunge die Fähigkeit der fließenden Rede, ihr Ohr die Schärfe verloren; Ledscha aber war damals nicht von ihrer Seite gewichen und hatte sie durch unermüdlich treue Pflege am Leben erhalten.

Weder Satabus, der zweite Sohn der Alten, der nunmehr die kleine Piratenflotte befehligte, noch seine Söhne Hanno und Labaja waren seit jenem Unglück in der Gegend von Tennis gesehen worden, Ledscha aber hatte sich, nachdem die Greisin so weit genesen war, um wieder für sich selbst zu sorgen, nach Tennis zurückbegeben,

um dem großen Hausstande des Vaters vorzustehen und ihrer jüngeren Schwester Taus die Mutter zu ersetzen.

Die harmlose Heiterkeit der früheren Jahre hatte sie nicht wiedergefunden. Ernster gestimmt als ihre Altersgenossinnen, war sie von den Festen der biamitischen Jungfrauen fern geblieben. Dabei hatte ihre Schönheit sich zu wunderbarer Blüte entfaltet und auch, als sie weit und breit Aufmerksamkeit erregte, manchen Freier aus den benachbarten Orten nach Tennis gezogen. Doch nur wenige hatten ihrem Vater ein Heiratsgut angeboten; denn sie waren von der kalt und herb ablehnenden Weise der schönen Jungfrau zurückgeschreckt worden. Besser hatte sie selbst es sich nicht gewünscht; und doch brachte es sie im stillen auf und nagte ihr an der Seele, sich mit zwanzig Jahren unverehelicht zu sehen, während weit weniger begehrenswerte Altersgenossinnen längst Gattinnen waren und Mütter.

Die schwere Aufgabe, die sie vor kurzem für ihre verwitwete Schwester gelöst, hatte dazu den Ernst ihrer Sinnesart bis zur herben Schroffheit gesteigert.

Nach der Heimkehr war sie oft auf das Eulennest gefahren; denn Ledscha fühlte sich der alten Tabus zugehörig und, soweit es an ihr lag, gut zu machen verpflichtet, was der Schreck über das jähe Ende ihres Verlobten seiner Großmutter angethan hatte.

Jetzt war sie endlich von einer neuen Leidenschaft ergriffen worden.

Sie galt dem griechischen Bildhauer Hermon, der das Seine that, um die Neigung der Biamitin zu gewinnen, deren strenge, höchst eigenartige Schönheit sein Künstlerauge anzog.

Heute war Ledscha zu der Zauberin gekommen, um von ihr zu erfahren, was ihr und ihrer Liebe bevorstand. Günstiger Voraussagungen gewiß, hatte sie die Insel betreten; jetzt aber lagen ihre Hoffnungen wie vom Hagelschlag getroffen darnieder.

Zum Zeitvertreib und zum brauchbaren Werkzeug sollte sie, wenn Bias, der doch mehr und besser war als ein gewöhnlicher Sklave, recht hatte, durch den Mann herabgewürdigt werden, der seine verderbliche Macht schon an anderen Frauen ihres Stammes und auch an ihrer jungen Schwester erprobt hatte, über die sie bis dahin mit treuer Sorge gewacht. Daß das Mädchen etwas vor ihr verberge, war ihr keineswegs entgangen, wenn sie auch die wahre Ursache ihrer Veränderung nicht erkannte.

Der helle Mondschein, der jetzt alles rings um sie her mit klarem Silberlichte umwob, kam ihr vor wie ein Hohn auf ihre tief verdüsterte Seele.

Wären ihr, wie der alten Zauberin, die Dämonen der Höhe und Tiefe gehorsam gewesen, sie hätte ihnen geboten, den Himmel mit schwarzem Gewölk zu verfinstern. Jetzt sollten sie ihr zeigen, was sie zu hoffen hatte oder zu befürchten.

Leise und als glaubte sie selbst nicht mehr an eine freundliche Wendung der Dinge, schüttelte sie das Haupt, strich sich mit der schlanken Hand die Löckchen, die sich von der Fülle ihres schwarzen Haares getrennt hatten, aus der Stirne und ging sicheren Schrittes dem Hause entgegen.

In dem Mittelraume hockte die Alte hinter dem Herde und drehte den metallenen Spieß, an den sie die Enten gesteckt hatte, über dem frisch gespeisten kleinen Feuer.

Der Rauch that ihren leicht entzündeten Augen weh, und doch schienen sie ihrer Bestimmung besser zu dienen als das halb taube Ohr; denn nach einem raschen Blicke auf Ledscha lallte sie ihr in gebrochener Rede zu: „Was hat's da gegeben? Gutes gewiß nicht. Im Gesicht steht Dir's geschrieben."

Da nickte das Mädchen ihr beistimmend zu, wies mit einer bedeutsamen Bewegung auf ihr Auge und ins Freie und trat noch einmal ans Ufer, um sich zu überzeugen, ob kein neues Fahrzeug sich nahte.

Was sie Tabus anzuvertrauen hatte, war für sie allein bestimmt, und die Erfahrung lehrte, wie weithin das gesprochene Wort in der Nacht auf dem Wasser vernehmbar.

Als sie in die Hütte zurückgekehrt war, beugte sie sich zu dem Ohre der Alten nieder und rief ihr mit der gekrümmten Hand am Munde zu: „Er kommt nicht."

Da zuckte Tabus die Achseln, und das zufriedene Lächeln, das ihr über das faltige, braune Gesicht flog, bewies, daß ihr diese Nachricht willkommen.

Schon um ihres erschlagenen Großsohnes willen hatte das Bekenntnis des Mädchens, einem Griechen das Herz geschenkt zu haben, sie schmerzlich bewegt; Tabus trug aber auch noch etwas anderes mit dem schönen Liebling im Sinne.

Jetzt deutete sie nur durch ein stummes Nicken an, daß sie Ledscha verstanden, und ihr Kopf blieb in steter Bewegung, als jene fortfuhr: „Morgen, freilich, sehe ich ihn wieder, doch wenn wir auseinandergehen, geschieht es wohl schwerlich noch in Liebe. Jedenfalls — hörst Du, Großmutter? — muß sich morgen alles entscheiden.

Darum — Du verſtehſt mich? — ſollſt Du heute, in dieſer Nacht die Stricke befragen; denn morgen abend käme vielleicht ſchon zu ſpät, was ſie mir raten."

„Heute?" wiederholte Tabus überraſcht und ließ den Blick eine Weile forſchend auf dem Mädchen ruhen. Dann zog ſie den Spieß vom Feuer und ſtieß unwillig hervor: „Gleich, meinſt Du? Als ob das ſo ginge! Als wenn die Geſtirne unſereinem gehorchten wie Magd oder Knecht! Vollmond muß es ſein, um das Rechte von den Stricken zu erfahren. Abwarten, Kind! Was iſt das Leben denn anders? Geduld nur, Mädchen! In deinen Jahren wiſſen freilich wenige dieſe Kunſt zu üben, und vielen bleibt ſie zeitlebens fremd. Aber die Sterne! Von ihnen, vom kleinſten und größten, kann man lernen, geduldig ſeines Weges zu gehen jahraus, jahrein. Immer die gleiche Bahn und den nämlichen Schritt. Kein Abweichen auch nur um eines Haares Breite, kein Schneller oder Langſamer giebt es für die nie raſtenden Wanderer. Kein jäher Zorn, kein heißes Verlangen, keine Müdigkeit oder Unluſt treibt ſie an oder hält ſie zurück. Wie ich ſie liebe und ehre! Willig fügen ſie ſich bis ans Ende der Dinge dem großen Geſetze. Was ſie für dieſe Stunde beſtimmen, das gilt nur für ſie, nicht für die nächſte. Mit ihnen hängt alles zuſammen im großen Weltall. Wer ihre Bahn um einen Augenblick verzögerte, der brächte die Erde ins Wanken. Die Nacht würde zum Tage, die Flüſſe kehrten zu den Quellen zurück. Auf den Köpfen ſtatt auf den Füßen gingen die Menſchen, Freude verkehrte ſich in Jammer und Macht in Knechtſchaft. — Darum, Kind, wirkt das volle Himmelsauge in anderer Weiſe wie das wachſende oder abnehmende in

den neunundzwanzig anderen Nächten des Monats. Von dem einen verlangen, was dem andern zukommt, heißt Antwort von dem Fremden erwarten, der Deine Sprache nicht kennt. Wie jung Du bist, Kind, und wie thöricht! Die Stricke heute im Mondscheine für dich befragen, hieße zum Dornenstrauch gehen, um Trauben zu pflücken. So ist es."

Hier unterbrach sie die mühsam hervorgestammelte Rede und trocknete mit dem schwarzblauen Baumwollenkleid das perlende Antlitz, das die Anstrengung und der Schein des Feuers sonderbar röteten.

Mit wachsender Enttäuschung war Ledscha ihr gefolgt.

Mochte die kluge Alte auch recht haben, — bevor sie sich morgen in die Werkstatt des Bildhauers wagte, mußte sie trotzdem um jeden Preis wissen, wie es um ihn bestellt war, was sie von ihm zu befürchten oder zu hoffen hatte, und so wagte sie denn nach kurzem Schweigen die Frage: „Aber sind es denn die Sterne und Stricke allein, die voraus verkünden, was das Schicksal für jemand bereit hält, der Dir so nahe vertraut ist?"

„Nein, Kind, nein," lautete die Antwort. „Gerade heute ist es aber nichts mit der Vorschau. Dazu gehört strenges Fasten von früh an, und ich aß die Datteln, die Du mir brachtest. Den Duft der gebratenen Enten sog ich ein, und dann . . . Um Mitternacht müßte es geschehen . . . und um Mitternacht . . . Deine Leute ängstigen sich, wenn Du dann nicht zu Hause bist, oder schicken gar einen Sklaven, der Dich hier bei mir aufsuchen soll, und das — das darf nicht geschehen . . . Ich muß es verhindern."

Da fiel Ledscha ihr lebhaft ins Wort: „So erwarteſt

Du jemand! Und ich weiß auch, wen. Dein Sohn Satabus ist's oder einer der Enkel. Wozu auch sonst die Enten? Wozu der Weinkrug, den ich vorhin aus dem Verstecke hervorzog?"

Zwar widersprach eine heftig verneinende Bewegung der Greisin der Vermutung des Mädchens; gleich darauf aber maß sie es mit einem scharf prüfenden Blicke und sagte: „Nein, nein. Von Dir haben wir nichts zu befürchten, von Dir ganz gewiß nicht! Armer Abus ... Durch ihn gehörst Du uns immer noch an. Trotz des Griechen bliebst Du die unsere und wirst es bleiben. Die Sterne bestätigen es, und Du hieltest ja stets treu zu der Alten. Klug bist Du und fest. Für ihn, der es auch war, wärst Du die Rechte gewesen. Armer, lieber, tapferer Bursch! Aber warum ihn beklagen? Weil die Salzflut jetzt über ihn hingeht? Thoren, die wir sind! Besseres giebt es ja gar nicht als den Tod; denn er ist die Ruhe ... Und sie fanden ihn fast alle ... Neun Söhne und zwanzig Enkel sind es gewesen, und nur drei blieben mir übrig. Die anderen haben's jetzt schön still nach so viel Kampf und Gefahr ... Wie lang ist's her, da gingen sieben auf einmal zu Grunde. Die letzten drei ... Auch an sie kommt es ... Vom Guten das Beste, wie gönne ich es ihnen, nur nicht, daß auch sie mir vorangehen."

Hier senkte sie die Stimme, und in kaum verständlicher Flüsterrede raunte sie Ledscha zu: „Daß Du's denn weißt! Satabus, mein Sohn, und Hanno und Labaja, seine braven Jungen, sie kommen heute, nachher, um Mitternacht sind sie — schützt sie, ihr droben! — sind sie schon bei mir. Und Du, Kind ... Deine Seele, ich

kenne ſie ja bis auf den Grund. — Bevor Du ſie verrätſt — die letzten von der Sippe des Abus . . ."

„Eher ſollten mir Hand und Zunge verdorren," unterbrach Ledſcha ſie lebhaft und frug dann in reger weiblicher Fürſorge, ob die drei Enten genügen würden, um den Hunger dieſer ſtarken Männer zu ſtillen.

Da lächelte die Alte und wies auf einen Haufen über einander geſchichteter friſcher Blätter, unter denen einige ſtattliche Welſe lagen. Die ſollten erſt gebraten werden, wenn die Erwarteten da waren, und Brot genug hatte ſie dazu noch im Vorrat.

Gegenüber dieſen Zeugen der mütterlichen Fürſorge gewann das mürriſche, runzelige Antlitz der alten Zauberin ein gütiges, beinah zärtliches Anſehen, und aus ihren geröteten Augen ſtrahlte der Glanz heller Vorfreude dem jungen Gaſte entgegen.

„Daß ich ſie noch einmal wiederſehen ſoll!" rief Tabus bewegt. „Die letzten — und alle drei, alle! Wenn ſie . . . Aber nein — ſo nahe an Peluſium gehen ſie nicht ans Werk . . . Nein, nein! Schon um der Alten das Wiederſehen nicht zu verderben, laſſen ſie's bleiben. O, ſie ſind gut! . . . Keiner weiß, wie gut mein rauher Satabus ſein kann. Jetzt wär' er Dein Vater, Mädchen, hätten wir unſern Abus — er war der allerbeſte — länger behalten. Schön iſt es doch, daß Du hier biſt; denn ſie ſollen Dich wiederſehen, und ſchwer gefallen wär' es mir ſchon, das andere zu holen: das Salz, den indiſchen Pfeffer und den Krug mit peluſiniſchem Zythus, den Satabus immer ſo gern trank."

Da begab Ledſcha ſich in den verfallenen linken Flügel des Hauſes. Dort entnahm ſie einer bedeckten Vertiefung

im Estrich, was die Alte für die letzten ihres Blutes bewahrte, und sie that es dienstwillig und mit seltenem Geschick.

Dann machte sie sich mit den Fischen und der Pfanne zu schaffen, und während sie die Hände emsig rührte, bat sie die Alte dringend, ihren Wunsch zu erfüllen und dennoch für sie in die Zukunft zu schauen.

Tabus beharrte indes auf ihrer Weigerung, bis Ledscha sie wieder „Großmutter" nannte und sie bei den Häuptern der drei, die sie erwartete, beschwor, ihr den Willen zu thun.

Da erhob sich die Greisin, und während das Mädchen tief atmend die gebratenen Enten vom Spieß nahm, zog jene mit den eigenen zitternden Händen eine blanke Kupferschale aus der kleinen Truhe, die sie hinter einem Stoße von dürrem Rohr, von trockenen Zweigen und Stroh verborgen hielt, hervor, warf die Goldstücke, die in ihr aufbewahrt gewesen waren, in den Kasten zurück und begoß ihren Boden mit dem schwarzroten Rebensafte aus dem Weinkruge.

Nachdem sie diese Vorbereitungen behutsam getroffen, rief sie Ledscha an und wiederholte, daß die Stricke nur in der Vollmondnacht weissagende Kraft besäßen, und daß sie sich eines andern Mittels, in die Zukunft zu schauen, bedienen wolle.

Dann befahl sie dem Mädchen, die Hände jetzt ruhen zu lassen und an nichts zu denken als an die Fragen, deren Beantwortung ihr am Herzen liege. Endlich murmelte sie eine Reihe von Beschwörungen, die Ledscha ihr nachsprach, in die Schale hinein und schaute wie gebannt auf die dunkle Flüssigkeit, die ihren Boden bedeckte.

Tief atmend folgte das Mädchen jeder Bewegung der Zauberin, doch geraume Zeit verging, bis dieſe plötzlich vor ſich hin rief: „Da iſt es!“ und dann, ohne den Blick vom Boden des Gefäſſes zu trennen, als beſchriebe ſie ein Bild dicht vor ihren Augen, mit lallender Stimme fortfuhr: „Zwei jüngere Männer ... Griechen alle beide, wenn die Kleidung nicht trügt .... Der eine Dir zur Rechten, der andere zur Linken ... blondhaarig jener — tief und ſtetig der Blick ſeiner Augen. Er, denk' ich wohl, iſt es ... Aber nein! Sein Bild — da verblaßt es, und Du kehrſt ihm den Rücken. Gefliſſentlich thuſt Du's. — Nein, nein, ihr beide habt nichts mit einander zu ſchaffen. Der andere mit dem welligen ſchwarzen Haare und Bart... an ihn und ihn allein denkſt Du. — Schärfer und ſchärfer tritt er hervor ... ein ſchöner Mann, und wie es ihm von der Stirn glänzt! Doch ſein Blick — auch er ſieht mehr als der vieler anderen, an Stetigkeit aber fehlt es ihm wie ſeinem übrigen Weſen.“

Hier hielt ſie inne, erhob den wankenden Kopf, ſchaute Ledſcha in das errötete Antlitz und lallte in ernſt mahnendem Tone: „Viel Glückszeichen, doch auf manchen dunkle Schatten und tiefſchwarze Flecke. Wenn der es iſt, Kind, dann magſt Du Dich hüten!“

„Er iſt es,“ murmelte das Mädchen leiſe wie im Selbſtgeſpräch vor ſich hin.

Die taube Alte hatte ihr indes die Worte von den Lippen geleſen und fuhr, während ſie ſcharf auf den Wein hinſchaute, ungeduldig fort: „Wenn das Bild nur deutlicher hervortreten wollte! Wie es war, ſo iſt es geblieben ... Und jetzt! ... Der Blonde mit den tiefen blauen Augen, jetzt fließt ſein Bild ganz auseinander, und

zwiſchen Dir und dem andern, dem Schwarzbart, flattert ein graues Gewölk. Wenn das ſich zerſtreute! . . . Doch ſo kommen wir in Ewigkeit nicht vorwärts. Achtung jetzt, Mädchen!“

Gebieteriſch hatten dieſe Worte geklungen, und mit weit vorgeſtrecktem Haupte und mit hochklopfendem Herzen lauſchte Ledſcha auf die weiteren Befehle der Alten.

Sie ließen nicht auf ſich warten und geboten ihr, frei und offen, als rede ſie mit ſich ſelbſt, zu bekennen, wo ſie dem Manne begegnet war, den ſie liebte, wie es ihm gelungen ſei, ihr das Herz zu beſtricken, und wie er ihr für die Leidenſchaft danke, die er in ihr erweckt.

So wirr und kraus floſſen dieſe Befehle durcheinander, daß eine ihr weniger Vertraute kaum enträtſelt hätte, was ſie von ihr forderten; Ledſcha aber verſtand ſie und war bereit, zu gehorchen.

Viertes Kapitel.

Keinem sterblichen Menschen hätte dies verschlossene, ganz auf sich selbst gestellte Geschöpf je verraten, was ihm die Seele bewegte und sie bald mit belebender Hoffnung, bald mit zehrendem Durst nach Rache erfüllte; es den Dämonen anzuvertrauen, die ihr helfen sollten, sich selbst wieder zu finden, scheute Ledscha sich nicht.

Einem raschen Antriebe gehorsam, warf sie sich darum dicht neben der Alten auf die Kniee. Indem sie, mit dem Kopf in den Händen, auf das nur noch leise fortglimmende Feuer schaute, begann sie, als trete ihr von ihm aus Erinnerung auf Erinnerung neubelebt entgegen, das schwere Bekenntnis.

„Von der Ziegelei der Schwester," hob sie an, während die Zauberin das taube Ohr ihren Lippen näherte, „kam ich vor vierzehn Tagen nach Hause. Taus, meiner jungen Schwester, hatte, während ich fort war, — ich weiß jetzt auch was — den heiteren Sinn getrübt. Bei dem Astartefeste neulich fand sie ihn wieder. Schöne bunte Blumen schaffte sie herbei, um sich und auch mich zu bekränzen. So gesellten wir uns zu dem Aufzuge der Jungfrauen von Tennis, und sie stellten uns als die Schönsten gleich hinter die Töchter des Hiram.

„Als wir nach dem Opfer das Heim aufsuchen wollten, traten uns zwei junge Griechen entgegen und begrüßten die Hiramtöchter und auch meine Schwester.

„Der eine war ein stiller junger Mann mit schmalen Schultern und lockigem Blondhaar, der andere überragte ihn weit an Größe. Herrlich war der Bau seiner kraftvollen Gestalt, und selbstbewußt hob er das Haupt mit dem prächtigen schwarzen Barte.

„Seit die Götter mir den Abus entrissen, hatte es mich zu keinem Manne gezogen, soviele sich auch um mich bemühten, — doch der blondlockige Grieche mit dem lichten Glanz in den blauen Augen und den zart geröteten Wangen gefiel mir, und wie Musik klang mir sein Name ‚Myrtilos' ans Ohr. Es that mir auch wohl, als er sich zu mir gesellte und mich so schlicht, als erkundigte er sich nur nach dem Wege, frug, warum er mich, die doch unter den Schönen hier im Tempel die schönste, noch nie in Tennis gesehen.

„Des andern achtete ich kaum. Er schien auch nur Augen für Taus und die Hiramtöchter zu haben. Allerlei Kurzweil trieb er mit ihnen, und weil sie dabei so ausgelassen lachten, daß ich fürchtete, die Fremden, an denen es nicht fehlte, möchten sie zu den Hierodulen zählen, die den Schiffern und jungen Männern in die Tempelgrotten folgen, gab ich Taus ein Zeichen, sich Mäßigung aufzuerlegen.

„Das gewahrte Hermon; — denn so heißt der große bärtige — und wandte sich mir zu. Dabei begegnete sein Blick dem meinen, und es war mir dabei, als flösse mir süßer Wein durch die Adern; denn deutlich erkannte ich, daß mein Anblick ihm die übermütige Zunge lähmte. Noch

ſprach er mich nicht an; Myrtilos, der Blonde, aber bat mich, den ſchönen Kindern die Freude nicht zu ſchmälern, zu der wir ja alle geboren.

„Dies Wort erſchien mir thöricht; denn wie viel Leid hatte ich erfahren von Kind an und wie wenig Freude, und ſo zuckte ich nur abweiſend die Achſeln.

„Da frug mich der Schwarzbart, ob ich, jung und ſchön, wie ich ſei, verlernt habe an Luſt und Freude zu glauben. Was ich nun erwiderte, ſollte ihm ſagen, wenn auch das nicht, ſo gehörte ich doch nicht zu denen, die das Leben mit lauter Lachen und ausgelaſſenem Scherze verbrächten.

„Dieſe Antwort zielte auf das übermütige Treiben des Schwarzbartes; doch nicht er, ſondern der Blonde wies den Angriff zurück und verſetzte, ich ſcheine ſeinen Freund doch zu verkennen. Zum Feſte gehöre die Luſt wie das Licht zur Sonne, ſonſt aber rühre Hermon allen Ernſtes die Hände, und erſt neulich habe er das Töchterlein der Schifferfrau Gula aus dem brennenden Hauſe gerettet.

„Doch der andere ließ den Blonden nicht ausreden, ſondern rief ihm zu, das beſtätige nur meine Meinung über ihn; denn gerade mit dem Sprunge ins Feuer habe er ſich die allerſchönſte Freude bereitet.

„Ganz einfach, als müßte es ſo ſein, klang ihm das von den bärtigen Lippen, und ich wußte doch, daß er bei dieſer verwegenen That beinahe ums Leben gekommen wäre. — Dabei ſagte ich mir, außer unſerem Abus hätte das keiner gethan, und da mag ich ihn denn freundlicher angeſchaut haben; denn er rief mir zu, auch ich verſtünde ja zu lächeln und würde damit niemals aufhören, wenn ich wüßte, wie gut es mir ſtehe.

„Dabei wandte er sich von den Mädchen ab und hielt sich an meiner Seite, während der Blonde sich zu jenen gesellte.

„Erst schritt Hermon nun schweigend neben mir her, und es war, als hätte ihm, ich weiß nicht was, plötzlich den übermütigen Frohsinn gebrochen. Ernst und nachdenklich war sein schönes Antlitz geworden, und als unsere Blicke einander begegneten, da hätt' ich gewünscht, sie möchten sich nie wieder trennen. Wegen der anderen aber schaute ich bald wieder zu Boden, und so schritten wir ein gutes Stück neben einander her; weil er aber dabei kein Wort für mich fand und mir nur bisweilen wie suchend oder prüfend ins Gesicht sah, verdroß es mich, und ich frug ihn, warum er, der vorhin die anderen munter genug unterhalten, mit einmal so schweigsam geworden.

„Da schüttelte er das Haupt und versetzte — jedes Wort prägte sich mir fest ins Gedächtnis: ‚Weil auch dem Beredten die Sprache versagt, wenn ihm ein Wunder begegnet!'

„Was anders als ich und meine Schönheit konnte damit gemeint sein? Er aber mußte wohl bemerken, wie wunderlich mich seine Rede verwirrte; denn plötzlich ergriff er meine Hand und preßte sie so stark, daß es mir weh that, und während ich sie ihm zu entziehen versuchte, raunte er mir zu: ‚Wie müssen die Unsterblichen Dich lieben, daß sie Dir einen so großen Teil der eigenen göttlichen Schönheit liehen!'"

„Griechischer Honig," fiel die Zauberin ihr hier ins Wort, „doch immerhin kräftig genug, um solch einen armen jungen Kopf zu verdrehen. Und wie kam es

dann weiter? Alles verlangen die Dämonen zu hören, — alles, — bis ins einzelne — alles!"

„Das einzelne?" ſprach Ledſcha ihr zaudernd nach und ſchaute wie um Hilfe ſuchend ins Leere.

Dann preßte ſie die Hand auf die Stirn und ſtieß unwillig hervor: „Ja, wüßte ich nur ſelbſt, wie es ſo ſchnell über mich kam! Könnt' ich es begreifen und in verſtändliche Worte faſſen, ich brauchte keinen fremden Rat, um die Ruhe zurückzugewinnen. Aber ſo! Von einem Tempel zum andern trieb es mich in meiner Angſt und nun auch zu Dir und zu Deinen Dämonen. Wie in heißem Fieber taumelte ich von Stunde zu Stunde. Trat ich aus dem Hauſe heraus, feſt entſchloſſen, mich auf mich ſelbſt zu beſinnen und, wie ich's der Schweſter geboten hätte, der Gefahr und dem Gerede der Leute aus dem Wege zu gehen, ſo führten die Füße mich doch nur dahin, wo er mir zu begegnen verlangte. O, und wie er dann zu ſchmeicheln, wie er meine Schönheit zu ſchildern verſtand! Es war ja unmöglich, nicht an ſie zu glauben und auf ihre Macht zu vertrauen!"

Hier ſtockte ſie, und während ſie ſchweigend vor ſich hinſchaute, flog ihr ein ſonniger Glanz über das ernſte Antlitz, und aufatmend begann ſie von neuem: „Verwünſchen möchte ich jene Tage der Ohnmacht und des Taumels, die jetzt — wenigſtens hoff' ich's — vorbei ſind. Und doch waren ſie wundervoll ſchön, und vergeſſen kann ich ſie nimmer!"

Hier ſenkte ſie wieder ſchweigend das Haupt; die Alte aber nickte ihr aufmunternd zu und verſicherte eifrig: „Wohl, wohl! Das alles verſteh' ich, und auch wie es weiter kommt, werd' ich erkennen; denn was ſich dort

auf dem Weinspiegel zeigt, das ist untrüglich; — doch es muß noch deutlicher werden. Laß mich vorerst die siebenundsiebzig großen und siebenhundertsiebenundsiebzig kleinen Dämonen beschwören. Sie thun schon ihre Pflicht, wenn Du Dich uns ohne Rückhalt eröffnest."

Dringlich genug klang diese Forderung, und Ledscha schmiegte den Kopf wie nach Beistand verlangend an die Schulter der Alten und rief: „Ich kann — nein, ich kann nicht! Als ob die Geister, die Dir gehorchen, nicht ohnehin wüßten, was schon geschah und weiter geschehen wird! Laß sie mir die Seele ergründen. Da werden sie mit eigenen Augen schauen, was mir zu schildern doch nie und nimmer gelänge. Auch Dir, Großmutter, würde es nicht glücken; denn wer hier unter den Biamiten hätte je so hohe, herzbestrickende Worte gefunden wie Hermon? Und über welche Blicke, welche Reden gebot er, wenn es galt, meinen eifersüchtigen Klagen ein Ende zu machen! — Konnte ich ihm denn noch zürnen, wenn er bekannte, es gäbe hier auch andere Schönen, die ihm gefielen, und mir dann tiefer ins Auge schaute und sagte, wenn ich aber erschiene, schwänden sie sämtlich dahin wie die Sterne beim Aufgang der Sonne. Da war jeder Vorwurf vergessen, und der Groll verwandelte sich in doppelt heißes Verlangen. Das aber entging seinem scharfen Blicke, der alles erkennt, mit nichten, und so drang er denn mit rührend heißen Bitten in mich, ihm in seine Werkstatt, wenn auch nur für ein einziges, armes, kurzes Stündchen zu folgen."

„Und Du thatest ihm den Willen?" fiel Tabus ihr hier besorgt in die Rede.

„Ja," versetzte sie offen, „doch es blieb — vorgestern

abend war es — es blieb bei dem einzigen Male. Die Heimlichkeit ... Nichts, Großmutter, war mir von Kind an verhaßter."

„Er aber," unterbrach sie die Alte von neuem, „er — ich weiß es — er pries sie Dir als das Höchste."

Ein stummer Wink Ledschas bestätigte diese Vermutung, und zaubernd fügte sie hinzu: „Nur fern vom Treiben der Menschen, sagte er, wenn das Licht erloschen, höre man die Nachtigall im dunklen Strauchwerke schlagen. Das sind seine eigenen Worte, und wenn es Dich auch aufbringt, Großmutter, wahr sind sie dennoch."

„Bis die Heimlichkeit vorbei und die Sonne das Elend bescheint," lallte die Zauberin dem Mädchen mit bedrohlicher Schärfe entgegen. „Und Du genossest unter dem Dache des Verführers der hochgepriesenen heimlichen Liebe, bis der Hahn euch weckte?"

„Nein," entgegnete Ledscha bestimmt. „Belog ich Dich etwa je, daß Du mich so ungläubig anschaust?"

„Was, Unglauben?" entgegnete die Alte in abweisendem Ton. „Mir graut nur vor der Gefahr, in die Du Dich stürztest."

„Es konnte auch keine größere geben," gestand das Mädchen. „Deutlich genug sah ich sie voraus, und dennoch — das ist eben das Schreckliche — dennoch folgten die Füße, wie von einem eigenen Willen bewegt, nicht mehr dem meinen, und als ich seine Schwelle betrat, da kam der Widerspruch erst recht zum Schweigen; denn wie eine Fürstin wurde ich empfangen. Hell erleuchtet war das hohe, weite Gemach und die Thür mit Blumen bekränzt.

„Es war herrlich! Ehrfurchtsvoll wie einen hohen

Gast forderte er mich dann auf, mich ihm gegenüber zu stellen, damit er nach meinem Vorbild eine Göttin forme. Das war doch das Höchste, und willig stellte ich mich hin, wie er's vorschrieb; er aber betrachtete mich mit leuchtenden Augen von allen Seiten und forderte mich auf, das Haar niederwallen zu lassen und den Hinterhauptschleier zu entfernen. Da aber — brauch' ich's wohl noch zu versichern? — da wallte das Blut mir auf in gerechter Entrüstung; doch statt sich des Frevels zu schämen, erhob er die Hand gegen mein Haupt und zog an dem Schleier. — Da flammten Groll und Entrüstung jäh in mir auf, und bevor er mich zurückhalten konnte, hatt' ich die Werkstatt verlassen. — Trotz seines Mahnens und Flehens betrat ich sie dann auch nicht wieder."

„Und trotzdem," frug die Zauberin befremdet, „bist Du seinem Rufe wieder gefolgt?"

„Auch gestern konnt' ich nicht anders," entgegnete sie leise.

„Närrin!" fuhr die Zauberin hier auf; Ledscha aber rief im Tone aufrichtiger Beschämung: „Nenne mich nur so! Und vielleicht gebührten mir noch härtere Namen; denn trotz der Strenge, mit der ich ihm verbot, je wieder auch nur mit einem Wort der Werkstatt zu gedenken, hörte ich ihm doch bald willig zu, als er mich beschwor, ihm, liebte ich ihn wirklich, nicht zu versagen, was ihn glücklich machen würde. Wenn ich ihm meine Gestalt nachzubilden gestatte, wäre sein Ruhm und seine Größe gesichert. Und wie er mir das deutlich zu machen verstand! Ich mußte ja daran glauben und verhieß ihm endlich, trotz des Vaters und der Weiber von Tennis, alles, alles zu gewähren und ihm auch wieder in die Werkstatt zu

folgen, wenn er sich bis zur übernächsten Nacht gedulde, in der der Mond voll wird."

„Und er?" frug Tabus gespannt.

„Eine Ewigkeit nannte er die kurzen Stunden, die ich ihm zu warten vorschrieb," entgegnete das Mädchen, „und mir kamen sie nicht weniger lang vor; — doch half ihm weder Bitten noch Drängen; denn was Du im vorigen Jahr aus den Stricken für mich vorausſahſt, das stärkte mir die Kraft. Freventlich verscherzt — fortwährend hielt ich mir's vor — hätt' ich fürs ganze Leben, was das Schicksal mir Großes bestimmte, wär' ich der Sehnsucht erlegen und hätte vorweg genommen, was mir doch schon so bald bevorstehen sollte; denn — Du erinnerst Dich doch? — damals wurde mir verheißen, in einer Vollmondnacht würde für mich eine neue Zeit der allerhöchsten Glückseligkeit beginnen. Und jetzt — täuscht mich nicht alles — jetzt wartet sie meiner. — Ob sie schon morgen in der Vollmondnacht eintritt, ob in der nächsten oder übernächsten — Deine Geister allein können es wissen; sicher aber war es gestern zu früh, schon auf die neue Glückseligkeit zu rechnen."

„Und er?" frug die Alte.

„Leicht machte er mir's gewiß nicht," lautete die Antwort, „doch da ich stark blieb, mußte er sich fügen. — Nur seinem dringenden Verlangen gab ich nach, mich auch heute abend wiederzusehen. Noch mein' ich zu hören, wie er mir mit zärtlichem Ungestüm zurief, jeder Tag und jede Nacht wären ihm verhaßt, die ihn fern von mir hielten . . . Und nun? Und jetzt? Um einer andern willen läßt er mich vergeblich auf sich warten, und lügt sein Sklave nicht, so ist das erst der Anfang seines verruchten, trügerischen Spieles."

Die letzten Worte hatte sie der Zauberin heiser entgegengerufen, Tabus aber fiel ihr beruhigend ins Wort: „Ruhe, Kind, Ruhe! ... Klar sehen müssen wir vor allem, wenn ich recht deuten soll, was sich mir hier zeigt. Wohl zu unterrichten sind die Dämonen ... Sie haben's gefordert. Doch Du? Kamst Du, um zu hören, ob die Geister auch jetzt noch zu halten gedenken, was sie Dir damals versprachen?"

Lebhaft bejahte Ledscha diese Frage, und die Alte fuhr dringlich fort: „So laß mich erst wissen, was Dich plötzlich so gewaltig aufbringt gegen den vielgepriesenen Mann?"

Da berichtete das Mädchen, was es schon früher gerüchtweise in Tennis und dann vorhin von dem Sklaven vernommen.

Andere Weiber — auch ihre unschuldige junge Schwester — hatte er in die Werkstätte gelockt. Jetzt wollte er sie selbst dahin ziehen, nicht aus Liebe, sondern nur um ihre Glieder nachzubilden, soweit sie ihm verwendbar für seine Arbeit erschienen. Damit hatte es Eile; denn schon in der nächsten Zeit gedachte er in die Hauptstadt zurückzukehren. Ob er im Sinne trug, sie dann, nachdem er sie schnell für seine eigensüchtigen Zwecke benutzt, im Stich zu lassen, auch darüber verlangte sie von der Zauberin Auskunft. Das wollte sie morgen aber auch in eigener Person von ihm erfragen. Wehe ihm, wenn die Geister den Betrüger in ihm erkannten, für den sie ihn jetzt hielt!

Bis dahin hatte Tabus ihr gelassen zugehört, als sie aber ihre leidenschaftlichen Drohungen mit dem Rufe schloß, auch dafür, daß er die Schiffersfrau Gula dem

abweſenden Eheherrn abſpenſtig machte, verdiene er Strafe, verlor die Zauberin gleichfalls die Ruhe und ſtieß zornig hervor: „Wenn das iſt, wenn der Grieche das wirklich verbrach — ja dann! — Vieles Gute verderben die Fremden unter uns mit ihrem lachenden Leichtſinn. Wir mußten's ertragen; wer aber dem Biamiten in die Ehe einbrach, dem ging es von jeher ans Leben, und ſo iſt's auch, dank den Göttern, geblieben. Der Fiſcher Phabis erſchlug noch im vorigen Jahre den alexandriniſchen Schreiber, der ſich in ſein Haus gedrängt hatte, mit dem Hammer und ertränkte das treuloſe Weib. Dein Liebſter aber — magſt Du Dir die Augen auch rot weinen vor Kummer . . ."

„Ich und den Verräter beklagen, wenn er ſich ſchuldig machte des Todes!" fiel Ledſcha ihr mit blitzenden Augen aufbegehrend ins Wort. „Gleich wird ſich's ja zeigen, was von der Anklage des Sklaven ſtehen bleibt, — und erweiſt ſie ſich als richtig, dann ſoll der volle Mond mir morgen allerdings die höchſte Glückſeligkeit bringen; denn wenn ich Abus, als ich noch jünger war und glücklicher, auch widerſprach, als er verſicherte, eines ginge doch noch über die Wonnen der Liebe: die befriedigte Rache, — jetzt gäb' ich ihm recht!"

Ein lautes „brav" und nochmals „brav" von den Lippen der Alten bekundete das Wohlgefallen der greiſen Biamitin an dieſer würdigen Tochter ihres Stammes.

Dann ſchaute ſie wiederum auf den Wein in der Schale, und diesmal that ſie es ſtumm und wie gebannt an den Spiegel auf ihrem Grunde.

Endlich erhob ſie das alte Haupt und ſagte im Tone des redlichſten Mitleids: „Armes Kind! Ja, Du wurdeſt

grausam und schmählich betrogen. Wie giftigen Schierling reiße die Liebe zu diesem Manne Dir aus dem Herzen! Der Vollmond aber, der Dir hohe Glückseligkeit bringen soll, ist schwerlich der nächste, vielleicht auch noch nicht der übernächste, doch geht sicher und gewiß ein späterer für Dich auf, bei dessen Licht Dir das Allerköstlichste bevorsteht. Von einem andern Manne freilich als von dem Griechen seh' ich es ausgehen."

Tief atmend hatte das Mädchen ihr zugehört.

Fest wie an das eigene Dasein glaubte sie an die Unfehlbarkeit der Wissenschaft, die der Zauberin durch die Dämonen zukam, die ihr gehorchten.

Was sie beglückt, was ihr die freudlose Seele mit schnell erwachten Hoffnungen erfüllt hatte, lag ihr jetzt zerbrochen zu Füßen, und laut aufschluchzend warf sie sich neben der Alten nieder und verbarg das schöne Antlitz in ihrem Schoße.

Ganz beherrscht von dem schweren Unglück, das über sie gekommen war, ohne an die Rache zu denken, die ihr eben noch das Haupt stolz erhoben hatte, oder an das seltene Glück, das ein späterer Vollmond ihr bringen sollte, regte sie sich nicht, während die Greisin, die sie liebte und sich längst vergangener Stunden erinnerte, in denen sie selbst vor einer andern Künderin der Zukunft in Thränen zerflossen war, ihr die zitternde Hand auf das Haupt legte.

Mochte das Kind sich hier ausweinen!

Die Zeit, vielleicht auch die Rache, heilten manche Herzenswunde, und hatte sie dies Amt bei derjenigen verrichtet, die einmal die Braut ihres Enkels gewesen, dann kam doch vielleicht der Glück verkündende Vollmond,

dessen Erscheinen ihr erst die Stricke, dann der Weinspiegel auf dem Grunde der Schale vorausgesagt hatten, und sie meinte auch denjenigen zu kennen, an dessen Seite Ledscha wiederfinden konnte, was sie zweimal verloren: Befriedigung für das nach Liebe lechzende junge Herz.

„Warte nur, warte," rief sie endlich und wiederholte diese tröstlichen Worte wieder und wieder, bis Ledscha das thränenfeuchte Antlitz zu ihr erhob.

Da drängte es sie, die Bekümmerte zu küssen, doch während sie sich über sie hinbeugte, glitt ihr die Kupferschale von den Knieen und fiel klirrend auf den Estrich.

Entsetzt fuhr Ledscha in die Höhe, und zu gleicher Zeit erhoben die Meuten der Alexandrinerin auf dem dem Eulennefte gegenüberliegenden Ufer ein so lautes Gebell, daß es die taube Greisin wie aus weiter Ferne vernahm; Ledscha aber eilte aus der Hütte ins Freie, und als sie nach wenigen Minuten zurückkehrte, rief sie der Zauberin eilfertig von der Schwelle aus entgegen: „Sie kommen!"

„Sie, sie," stammelte die Alte, strich mit hastigen Griffen das verwahrloste graue Haar unter den Hinterhauptschleier zurück und rief, kaum der Stimme mächtig, vor froher Bewegung: „Ich wußte es ja. Er hält Wort. Mein Satabus kommt. — Die Enten, das Brot, die Fische, mein Mädchen! Das gute, treue Herz!"

Da fiel ein breiter, langer Schatten in den spärlich beleuchteten Raum, und von der verdunkelten Schwelle her ließ sich ein wunderlich tiefes, stoßweise aus einer breiten Männerbrust hervorsprudelndes Gelächter vernehmen.

„Satabus! Mein Junge!“ überkreischte die Zauberin dies seltsame Getöse.

„Mutter!“ klang es aus dem graubärtigen Munde des Piraten zurück.

Einen kurzen Augenblick blieb er mit ausgebreiteten Armen vor der Thür stehen. Dann trat er der länger als zwei Jahre entbehrten geliebten Frau einen Schritt entgegen, und plötzlich warf er sich vor ihr nieder, und während sein großer Unterkörper einen Teil des Estrichs bedeckte, streckte er die Hände nach der kleinen verkrümmten Greisin aus, der die Kraft versagte, sich aus ihrer hockenden Stellung zu erheben, und ergriff sie mit zärtlichem Ungestüm, um sie wie ein leichtes Kind aufzuheben und, während er sich auf die Kniee erhob, an sich zu ziehen.

Willig ließ die Alte sich diese Gewaltthat gefallen, schlang den hageren linken Arm um den rauhen Stiernacken des Sohnes und streichelte ihm mit der freien Hand die bärtigen Backen, die faltige Stirn und das buschige, beinahe weiße Haar.

Was bei diesem Wiedersehen der Mutter mit dem Sohne beiden über die Lippen drang, waren keine verständlichen Worte, nein, nur ein krauses Durcheinander von zarten und derben Naturlauten, wie keine Sprache sie kennt.

Dennoch verstanden sie einander, und auch Ledscha, die still beiseite getreten war, konnte sich sagen, daß diese leise hervorgelachten, gestöhnten, gelallten und gekreischten Laute warme Kundgebungen zweier tief bewegten Herzen waren, und einen Augenblick ergriff sie eine neidische Regung.

Ihr hatten die Götter schon früh die Mutter genommen, während der dem Greisenalter nahe wilde

Kämpfer gegen Wogendrang, Recht, Geſetz und ihre erbarmungsloſen, übermächtigen Verteidiger die ſeine noch beſaß und in ihrer Liebe das rauhe Herz ſonnte.

Eine gute Weile dauerte es, bis der Sehnſucht des alten Seeräubers Genüge geſchehen war und er ſeine leichte Laſt neben dem Feuer niederließ.

Nun erſt gewann Tabus die Fähigkeit zurück, in deutlichen Worten zu reden, und wie ſchwer ihrer halbgelähmten Zunge das Reden auch fiel, ergoß ſie doch eine Fülle von zärtlichen Worten und warmen Dankſagungen über das Haupt des rohen, in blutigem Raub ergrauten, letzten ihr gebliebenen Sohnes; mit dem Blicke der Seele aber ſah ſie das Knäblein in ihm wieder, das ſie einſt voll warmer Mutterliebe an der Bruſt und in den Armen gehalten.

Als er endlich ihre Liebesbeteurungen in ſeiner derben Weiſe innig erwiderte, wurden die Augen ihr feucht, und die Frage, was er an ihr, dem verwelkten, zu nichts mehr guten Geſchöpflein, das nur noch ſich ſelbſt zum Mitleid von einem Tage in den andern wanke, noch habe, da lachte er wiederum kräftig auf, und ſeine tiefe Stimme rief ihr entgegen: „Das willſt Du wiſſen? Aber wo bliebe denn der Leim, der uns auf den Schiffen zuſammenhält, wenn Du nicht mehr da wärſt? Keine Drachme wert wäre der beſte Fang, könnte man ſich nicht ſagen: Hei! ein wie gutes Stündlein wird das der Alten bereiten, wenn ſie's erfährt! Und geht es ſchief, hat einer Blut gelaſſen oder in der Salzflut geendet, am Leben müßte man verzagen, wenn man nicht wüßte: Was uns da aufs Herz trat, die Alte fühlt's mit, und das gute Wort, das man braucht, um's weiter zu treiben,

bei ihr findet sich's immer. Und dann: wenn es drauf und dran geht, und es wird ums Leben gewürfelt — woher käme der Mut, den Wurf zu wagen, wüßte man nicht, daß Du Tag und Nacht bei uns bist und uns Deine Geister zu Hilfe schickst, wenn es hart kommt. Hundertmal sprangen sie uns zu rechter Zeit bei und halfen uns die Feindeshand abhacken, die uns schon würgte. — Aber das ist nur Nebenwerk, und zur Not könnte man's missen. Daß Du da bist, daß man noch sein Mütterlein hat mit dem Herzen, das uns alles Beste und unseren Feinden Tod und Verderben gönnt, mit diesen alten Augen, die weinen werden, wenn es auch uns trifft, das, Mütterlein, das ist es!"

Damit beugte er die schwere Gestalt über sie hin und küßte ihr behutsam, als fürchte er sich, ihr einen Schaden anzuthun, mit zarter Vorsicht den Scheitel.

Dann erhob er sich und wandte sich Ledscha zu, um sie, in der er immer noch die Braut des getöteten Sohnes sah, mit treuherziger Freundlichkeit zu begrüßen.

Ihre große Schönheit bestärkte auch in ihm den Gedanken, sie mit seinem älteren Sohne zu verbinden, und als dieser die Hütte betrat, warf er ihm einen prüfenden Blick zu.

Das Ergebnis fiel günstig aus; denn ein zufriedenes Lächeln flog ihm über die narbigen Züge.

Allerdings gab der junge dem alten Seeräuber an stattlicher Größe nichts nach, nur waren seine Schultern noch schmäler, seine Züge noch weniger breit und voll, sein Haupt- und Barthaar aber zeigte das glänzende Schwarz des Amselgefieders.

Verlegen war der junge Mann auf der Schwelle

stehen geblieben und hatte dabei Ledscha mit wohlgefälligem Staunen betrachtet. Als er sie zum letzten Male gesehen, war die Großmutter noch nicht von dem lähmenden Schlage getroffen worden, jene aber die Braut seines älteren Bruders gewesen, zu der ihm die Sitte den Blick zu erheben verbot.

Unzählige Male hatte er ihrer als des begehrenswertesten aller Weiber gedacht. Jetzt hinderte ihn nichts mehr, um sie zu werben, und nun er sie noch weit schöner fand, als die Erinnerung sie ihm gezeigt, festigte sich in ihm das Vorhaben, sie für sich zu gewinnen.

In aller Stille war es zur Reife gekommen. Selbst dem Vater und seinem Bruder Labaja, der noch auf den Schiffen Wacht hielt, hatte er's verschwiegen; denn er war von verschlossener Art, und mußte er auch dem Vater gehorchen, ging er, wo es sich thun ließ, doch eigene Wege.

Obgleich Satabus den Wunsch Hannos teilte, verdroß ihn doch, daß der Sohn bei diesem Wiedersehen nach so langer Zeit seine geliebte und hochverehrte Mutter um eines schönen Mädchens willen vernachlässigte.

Darum wandte er Ledscha den Rücken und faßte die Schulter des jungen Riesen mit einem gewaltigen Griffe, um ihn der Alten entgegenzuziehen; Hanno aber erkannte, was er versäumt, und gab nun der Großmutter mit kurzen, doch herzlichen Worten zu erkennen, daß auch er sich des Wiedersehens freue.

Mit einem wohlgefälligen Lächeln maß die Zauberin die mannhafte Gestalt des Enkels, und nachdem sie ihn willkommen geheißen, rief sie Ledscha zu: „Als wäre Abus aus dem Grabe erstanden."

Da würdigte das Mädchen den Bruder des verstorbenen Verlobten eines kurzen Blickes und sagte, während es Oel auf die Fische in der Pfanne goß, leichthin: „Er gleicht ihm ein wenig.“

„Nicht nur von außen,“ bemerkte der alte Pirat mit väterlichem Stolz, und indem er auf die auch im Halbdunkel sichtbare breite Narbe wies, die die Stirn des jungen Mannes durchfurchte, fuhr er erklärend fort: „Als wir Rache für Abus nahmen, trug er den Ehrenschmuck davon. Um ein kleines hätte der Hieb ihn dem Bruder nachgezogen; — zuvor aber ließ der Junge ihn von einem halben Dutzend Feindesseelen in der andern Welt grüßen.“

Da reichte Ledscha Hanno die Hand und gestattete ihm auch, sie festzuhalten, bis ein heißer Blick seiner schwarzen Augen den ihren begegnete und sie sie ihm errötend entzog. Dabei wies sie auf die Fische und rief der Zauberin zu: „Sie können ans Feuer, und da steht, was ihr sonst braucht. Ich muß jetzt nach Hause.“

Beim Abschied frug sie die Männer, ob sie hoffen dürfe, sie morgen hier wiederzufinden.

„Verwünscht hell wird es beim Vollmonde sein,“ versetzte der Vater; „doch das Asylrecht tasten sie kaum an, und die Schiffe gingen in guter Ordnung bei Tanis mit einer Holzfracht von Sinope vor Anker. Zudem meinen sie schon seit zwei Jahren, wir wären fort aus diesen Gewässern, und kämen wir wieder, denken die Wachen, geschäh' es in so hellen Nächten am letzten. Immerhin möcht' ich wegen morgen, bevor Nachricht von Labaja eintraf, nichts fest entscheiden.“

„Mich,“ versicherte Hanno, nachdem der Vater ausgesprochen hatte, „findest Du, wie es auch komme.“

Da wechſelte die Alte einen raſchen Blick mit dem Sohne, und Satabus ſagte: „Er iſt ſein eigener Herr. Muß ich fort, was ja kommen kann, — dann, mein Mädchen, mußt Du Dich halt mit dem Jungen begnügen. Ohnehin paßt Du beſſer zu ihm als zu dem Graubart.“

Damit reichte auch er Ledſcha die Hand, und Hanno begleitete ſie zu ihrem Nachen.

Anfänglich ſchwieg er; als ſie ſich aber anſchickte, den Kahn zu beſteigen, wiederholte er das Verſprechen, ſie morgen nacht hier zu erwarten.

„Gut,“ entgegnete ſie ſchnell. „Und vielleicht hab' ich Dir dann einen Auftrag zu geben.“

„Ich erfüll' ihn,“ verſicherte er feſt.

„Auf morgen denn,“ rief ſie, „wenn mich nicht Unerwartetes verhindert.“

Als ſie aber ſchon auf der Ruderbank ſaß, wandte ſie ſich noch einmal nach ihm um und frug: „Bedarf es langer Zeit, um Dein Schiff mit mutigen Leuten an Bord hierher zu ſchaffen?“

„In vier Stunden und bei günſtigem Winde noch früher,“ lautete die Antwort, „können wir hier ſein.“

„Auch wenn es Deinem Vater mißfällt?“

„Auch dann, und wenn die Götter, ſo viel ihrer ſind, es verböten, — iſt nur Dein Dank damit zu gewinnen.“

„Er iſt es,“ verſetzte ſie beſtimmt, und das Waſſer plätſcherte leiſe auf vom Schlag ihrer Ruder.

Fünftes Kapitel.

Im äußerſten Norden des Städtchens Tennis erhob ſich auf einem mit Gras bewachſenen freien Platze ein großes, völlig ſchmuckloſes, weiß getünchtes Gebäude.

Seine gen Mitternacht ſchauende Seite ruhte auf einem feſten Unterbau von harten Steinquadern, den das Waſſer beſpülte.

Dieſer Schutzwall ſetzte ſich auf beiden Seiten des langen, einfachen Bauwerks fort und hinderte das Gewäſſer, die freie Fläche, die zu ihm gehörte, zu überfluten.

Archias, der Beſitzer der größten Weberei von Tennis, der Vater der vornehmen Alexandrinerin, die ſich geſtern abend hier eingeſtellt hatte, war der Beſitzer des Hauſes wie des weiten Planes, auf dem er es ſamt dem unzerſtörbaren Uferbau hatte errichten laſſen, um die Linnen-, Flachs- und Wollvorräte, die in ſeinen Webereien verarbeitet wurden, als Magazin aufzunehmen.

Es war günſtig für dieſen Zweck gelegen; denn die Rohſtoffe konnten von den Schiffen, die ſie nach Tennis brachten, unmittelbar in das Haus gezogen werden. Da aber die Fabrikgebäude weit von ihm entfernt lagen,

veranlaßte die Ueberführung viel Zeit und Koſten, und Archias hatte darum einen Kanal graben laſſen, der die Webereien mit dem Waſſer verband, und an ſeinem Ende neue Magazine errichtet, die einen zweiten Transport der Schiffsladungen unnötig machten.

Das weiße Haus hatte noch keine neue Beſtimmung erhalten, als der Beſitzer den Beſchluß faßte, die weiten leeren Räume des Speichers ſeinen Neffen, den Bildhauern Hermon und Myrtilos, für die Herſtellung zweier Werke anzubieten, an deren Vollendung er ſowohl für die jungen Künſtler, die ſeine Neffen und Mündel waren, wie für ſich ſelbſt gute Erwartungen knüpfte.

Das ſehr große Gebäude, das jetzt die Werkſtätten und geräumige Wohnzimmer für die Bildhauer und ihre Sklaven enthielt, hätte auch Räume genug für ſeine Tochter und ihr Gefolge geboten; Daphne aber hatte den Berichten der Künſtler entnommen, daß Ratten, Mäuſe und anderes wenig angenehmes Getier ſich mit ihnen in das frühere Magazin teilten, und es darum vorgezogen, auf dem großen freien Platze, der zu ihm gehörte, Zelte aufſchlagen zu laſſen.

Zwar war der weite Plan dem Sonnenbrande ausgeſetzt und ſein Boden nur mit Sand und kläglich verbranntem Raſen bedeckt, drei Palmen, etliche Sund- und zwei Johannisbrotbäume, ein kleines Feigengebüſch und die prächtige breitäſtige Sykomore an ſeinem äußerſten Rande hatten ihm aber den ſtolzen Namen eines „Gartens“ erworben.

Jetzt war eine große Veränderung zu ſeinen Gunſten mit ihm vorgegangen; denn das ſtattliche Zelt Daphnes mit ſeinen Wänden und ſeiner Kuppel von blau und

weißem Segeltuch und die kleinen Nebenzelte in derselben Farbe verliehen ihm ein buntes Ansehen.

Das sehr geräumige Herrenzelt enthielt das prächtig ausgestattete Wohn- und Speisezimmer. In einem nicht viel kleineren Nebenzelte waren die Betten Daphnes und ihrer Gesellschafterin Chrysilla aufgestellt worden, und in einem dritten rührte sich der Koch mit seinen Gehilfen.

Der Jägermeister, der Hundeführer und die meisten Sklaven bewohnten das Lastfahrzeug, das dem Prachtschiffe gefolgt war. Einige hatten auch unter freiem Himmel neben dem Hundezwinger geruht, der für die Meuten Daphnes schnell hergestellt worden war.

So glich denn am Morgen nach der völlig unerwarteten Ankunft der Tochter des Archias der gestern noch öde „Garten" vor dem weißen Hause einem Lagerplatze, in dem es wechselvoll und laut genug herging.

Kurz vor Sonnenaufgang waren dort Sklaven und Freie bereits auf den Füßen gewesen; denn Daphne hatte sich zeitig erhoben, um in der frühen Stunde, in der das Geflügel seine Schlupfwinkel auf den Inseln ringsum verließ, das Jagen zu beginnen.

Ihre Vettern, die jungen Bildhauer, waren, um ihr gefällig zu sein, mit ausgezogen; doch hatte die Weidmannsfahrt nicht eben lange gedauert; denn als der Markt von Tennis zwischen Morgen und Mittag voll war, stießen die kleinen Boote, deren die Jäger sich bedient hatten, schon wieder ans Land.

Mit ihnen und den Leuten Daphnes entstiegen auch die des Wasserstandes, der Brut- und Wohnplätze des Geflügels kundigen biamitischen Fischer und Kahnführer, die in der Nacht aufgeboten worden waren, den Nachen,

und ihnen voraus ſprangen mit lautem Gekläff die braunen, weiß gefleckten Hunde der jungen Jägerin den Zelten entgegen und ſchüttelten das triefende Fell.

Dunkelfarbige Sklaven trugen die gefiederte Beute, die ſchon in den Booten an Stricken aufgereiht worden war, dem weißen Hauſe entgegen. Dort legten ſie drei Ketten von großen Waſſervögeln auf die Stufen nieder, die zur Eingangsthür führten.

Die Pfeile Daphnes ſollten ſie ſämtlich erlegt haben, doch war der Jägermeiſter bedacht geweſen, einige der größten Pelikane und Geier, die andere erlegt hatten, unter die Beute der Herrin zu miſchen.

Bevor ſie ſich in das Zelt zurückzog, beſichtigte ſie das Ergebnis der Jagd und war mit ihm zufrieden.

Man hatte ihr den Vogelreichtum auf dieſer Inſelwelt gerühmt; doch übertraf die Menge des Wildes, das zu Schuſſe gekommen, ihre kühnſten Erwartungen, und die freundlichen blauen Augen leuchteten ihr vor Vergnügen, als ſie die Vögel zu muſtern begann, die ſie in ſo kurzer Zeit erlegt.

Bevor ſie aber dieſe Thätigkeit beendet hatte, flog ihr ein leichter Schatten über die wohlgebildeten, mehr anſprechenden als ſchönen Züge.

Der Geruch, der von den vielen gefiederten Leichen, auf die die ſchon hochſtehende Sonne ſchien, ausging, widerſtand ihr, und ein ſtarkes Mißbehagen, nach deſſen Urſache ſie indes nicht fragte, veranlaßte ſie, ſich von ihnen abzuwenden.

Die Bewegung, mit der ſie es that, war von vornehm gelaſſener Anmut, und der wohlgefällige Blick, mit dem ſie der Bildhauer Hermon, ein hochgewachſener,

schwarzbärtiger junger Mann, dabei maß, bewies, daß er das prächtige Ebenmaß ihrer Gestalt zu würdigen wußte.

Bei der leichten Fülle ihrer Formen, in der Sicherheit ihres Auftretens hätte sie jedermann eher für eine junge Ehefrau als für ein Mädchen gehalten; doch die beiden Künstler, die sie zu der Jagdbeute begleiteten, standen ihr von Kind an nahe und wußten, wie viel Bescheidenheit und Herzensgüte sich mit der Bestimmtheit des Wesens dieser Jungfrau verbanden, der sie ihre zweiundzwanzig Jahre leicht nachrechnen konnten.

Der blonde Bildhauer Myrtilos schien die Jagdbeute, die Glas, der bithynische Hausverwalter des Archias, zählte, wenig zu beachten.

Der schwarzbärtige Hermon hatte ihr größere Aufmerksamkeit geschenkt, und als Daphne sich von ihr zurückzog, nickte er ihr beifällig zu und rief, indem er auf die Masse der regungslosen Luftbewohner wies, in aufrichtigem Verdruß: „Pfui über uns Menschengesindel! Ob wohl die blutgierigste aller Hyänen in wenigen Stunden so unter anderem Lebendigen aufräumen möchte? Nicht einen armseligen Spatz töten die anderen Raubtiere mehr — als sie bedürfen, um den Hunger zu stillen. Aber wir, und Du, mildherzige Priesterin einer gütigen Göttin, uns Freunden der Muse voran — wir treiben es anders! Welch ein Hügel von Leichen! Und was wird aus ihm werden? Einige Gänse und Enten wandern vielleicht in die Küche. Das andere aber: die rosenroten Flamingos und die braven Pelikane, die die Jungen mit dem eigenen Blute nähren? Nur zum Fortwerfen sind sie noch gut; denn die Biamiten hier essen kein geschossenes

Wild, und ſelbſt Deine ſchwarzen Sklaven würden ſich weigern, ſie auch nur zu koſten. So löſchten wir hundert Leben aus, um uns die Zeit zu vertreiben. Schmähliches Wort! Als hätten wir über ſo viele überflüſſige Stunden zu verfügen, bis wir dem Hades verfallen. Ein Philoſoph unter den Tieren wäre uns zuzurufen berechtigt: Schäme Dich, Du wütender Unhold!"

„Schäme Du Dich, Du nie Zufriedener," fiel ihm Daphne hier gekränkt in die Rede. „Wer hätte es je grauſam gefunden, an unverſtändigem Getier bei munterem Weidwerk die ſichere Hand und den ſcharfen Blick zu bewähren? Wie aber ſoll man den Tadelſüchtigen nennen, der einer Freundin mit ſchneidenden Vorwürfen den harmloſen Erfolg eines fröhlichen Morgens verleidet?"

Da zuckte Hermon die Achſeln und verſetzte in weit weniger herbem als bedauerlichem Tone: „Wenn Dir dieſer Leichenhaufen gefällt, ſo fahre hier fort mit dem Morden. Bisweilen kannſt Du die Pfeile auch ſparen und das wimmelnde Wildpret mit den Händen erwiſchen. Wären Deine entſeelten Opfer dort Menſchen, — am Ende hätten ſie Dir noch zu danken; denn was iſt das Leben?"

„Für dieſe da alles," nahm hier der blonde Bildhauer Myrtilos, der zweite Vetter der Alexandrinerin, das Wort und winkte Daphne, die ihn mit einem hilfeſuchenden Blick zu ihrer Verteidigung aufrief, in ſeine Nähe: „So gern ich auch immer und überall Deine Sache führe, will es doch diesmal nicht angehen. Schau nur hierher! Dem Fiſchadler dort zerſchmetterte Dein Pfeil nur die Schwinge, — und eben erwachte er aus der

Betäubung. Welch ein prächtiger Burſche! Wie das Auge ihm ſo zornig und rachedurſtig leuchtet, wie grimmig er in ohnmächtiger Wut den mutigen Kopf uns entgegen ſtreckt, und — tritt zurück! — wie willensſtark er, trotz des Schmerzes in dem armen zerſchoſſenen, herabhängenden Flügel, den andern lüftet und die gelbe Klaue erhebt, um die Feinde zu ſtrafen. Köſtlich gleißt und glänzt ihm, wo es glatt anliegt, das Gefieder, und wie wild er es dort am Halſe aufbläht! Ein wundervoller Anblick! Lauter waches, kraftvolles Leben! Und die anderen daneben! In eine regungsloſe, elende Maſſe verwandelten wir die Aermſten, und vorhin noch durchſchnitten ſie die Lüfte mit mächtigen Fittichen, und ſtolzer, froher Zuruf verkündete den Ihren im Schilf ihr Nahen mit reichlicher Beute. Eine Augenweide war jeder, bevor unſere Pfeile ihn trafen, und jetzt? Wenn Hermon mit ſeinem mitleidigen Herzen dieſe Art des Jagens verdammt, ſo iſt er im Rechte. Freien, harmloſen Geſchöpfen raubt ſie das Beſte, was ſie haben, das Daſein, und uns dadurch einen freundlichen Anblick. Im ganzen dünkt auch mich das Leben eines Vogels wenig wert; die Schönheit aber geht mir wie Dir über alles. Was wäre das Daſein ohne ſie, und wo ſie ſich auch immer zeigt, ſie zu ſchädigen iſt ruchlos.“

Hier unterbrach den jungen Künſtler ein leiſer Huſten, und auch der feuchte Glanz ſeiner blauen Augen verriet, daß ſeine Lungen von einem beklagenswerten Leiden ergriffen waren; Daphne aber nickte ihm und dann auch Hermon beipflichtend zu und befahl dem Hausverwalter Glas, ihr die Vögel aus den Augen zu ſchaffen.

„Dennoch,“ bemerkte der Bithynier, „geſtattet die

Herrin wohl, daß wir wenigſtens den Pelikanen den harten unteren Teil des Schnabels, den Flamingos und Raubvögeln aber die Schwungfedern nehmen, um ſie bei der Heimkehr dem Herrn als Trophäen zu zeigen?"

„Trophäen?" wiederholte das Mädchen verächtlich. „Du biſt beſſer, Hermon, als ich und wir alle, und ich ſehe auch ein, daß Du recht haſt. Wo das Wild einem in ſolcher Menge entgegenfliegt, wird das Jagen beinahe zum Morden. Und ſo mühelos errungene Erfolge — der Reiz iſt gering, den ſie bieten. Der zweite Auszug vor Sonnenuntergang, Glas, er ſoll ganz unterbleiben. Der Jägermeiſter fährt ſamt den Leuten und den Hunden heute noch mit dem Laſtſchiffe nach Hauſe. Mir iſt hier das Weidwerk verleidet. Raubvögel, und ſie allein aus der Luft zu holen, wäre auch hier wohl das Rechte."

„Jenen gerade," lächelte Hermon, „gönn' ich das Leben, weil ſie es am beſten genießen."

„So wollen wir es dem Seeadler wenigſtens erhalten," rief Daphne und befahl dem Hausverwalter, der die Vogelleichen ſchon forttragen ließ, für den verwundeten Raubvogel zu ſorgen; als dieſer ſich aber mit wütenden Schnabelſchlägen des Biamiten erwehrte, der ihn forttragen wollte, wandte Hermon ſich wieder dem Mädchen zu und ſagte: „Im Namen des Adlers dank' ich Dir für den guten Willen, Du Allerbeſte; dieſem Verwundeten wird aber, fürchte ich, auch die ſorgſamſte Pflege nichts helfen; denn je höher einer ſtrebte, deſto ſicherer geht er zu Grunde, wenn man ihm die Schwungkraft zerbricht. Auch die meine wurde häßlich beſchädigt."

„Hier?" frug Daphne beſorgt. „In dieſer Zeit, die für Dich und Deine Kunſt von ſo großer Bedeutung?"

Dann unterbrach sie sich selbst, um die Meinung des Myrtilos aufzurufen; — da er sich aber hustend zurückgezogen hatte, fuhr sie in weicherem Tone fort: „Wie Du einen beunruhigen kannst, Hermon! Ist Dir wirklich etwas begegnet, das Dir die Schaffenslust trübt und die Hoffnung auf guten Erfolg?“

„Warten wir's ab,“ versetzte jener und warf das Haupt mit dem welligen schwarzen Haare hastig zurück: „Wenn ich beim Sprung über den Graben in den Morast gerate, so muß ich's schon ertragen, gelangte ich dadurch nur ans jenseitige Ufer, wo meine Rosen blühen!“

„So fürchtest Du also,“ frug Daphne, „die Demeter sei Dir mißlungen?“

„Mißlungen?“ wiederholte der andere. „Das kommt mir zu stark vor. Die Arbeit geriet nur noch weniger gut, als ich von vornherein erwartet. Für das Haupt benutzten wir beide ein Modell — Du wirst ja sehen — wie es nicht passender gedacht werden kann. Doch der Körper! Myrtilos weiß, wie ernst ich's nahm und, ohne nach links oder rechts zu schauen, was in und an mir ist, aufbot beim Schaffen. Die Modelle freilich hielten nicht stand. Aber hätte mir auch ein Zauber die Kraft verdoppelt, die Mühe wäre dennoch vergebens gewesen. Der Fehlschlag ist da; doch mach' ich ihn schon wieder gut. Freilich muß mir dafür manches entgegenkommen, worauf ich jetzt hoffe, wer weiß, ob nicht wiederum vergebens. — Du kennst ja mein vergangenes Leben. Noch vergönnte es mir keinen ganz großen, vollen Erfolg, und wenn ich einmal eine Blume pflücken durfte, wie wurden mir die Hände dabei von Nesseln und Dornen zerstochen!“

Als wollte er das unfreundliche Schickſal auspfeifen, ſpitzte er dann wie zum Flöten die Lippen, und Daphne fühlte, daß er, deſſen Lebensbahn ſie von Kind an mit der Teilnahme des Herzens gefolgt war, und an dem ſie, wenn ſie es ſich auch ſelbſt nicht geſtand, ſchon ſeit Jahren mit weit wärmerer als ſchweſterlicher Liebe hing, eines guten Wortes bedurfte.

Das Herz that ihr weh, und es wurde ihr ſchwer, den heiteren Ton anzuſchlagen, deſſen ſie ſich zu bedienen wünſchte; es glückte ihr aber dennoch, und ſorglos und munter genug klang es, als ſie dem weniger glücklichen Künſtler und Myrtilos, der eben wieder kam, zurief: „So gebt doch den thörichten Widerſtand auf, ihr trotzigen Männer, und laßt mich ſehen, was ihr in dieſer langen Zeit zu ſtande brachtet. Meinem Vater verſpracht ihr, keinem früher als ihm euer Werk zu zeigen; doch glaubt meinem Worte: Wäre er hier, er gäbe euch das Gelöbnis zurück und führte mich ſelbſt vor das jüngſte Werk eurer Muſe. Die Barmherzigkeit würde euch Ungefällige ſchon zur Nachgiebigkeit zwingen, wenn ihr euch nur vorſtellen könntet, wie die Neugier uns Frauen quält. — Gleichgiltigeren Fragen gegenüber wird man ſchon mit ihr fertig. Aber hier! Eitler, als ihr ſchon ſeid, braucht es euch nicht gerade zu machen, doch außer dem Vater ſeid ihr mir nun einmal die liebſten. Und dann: hört nur! In meiner Eigenſchaft als Prieſterin der Demeter entbinde ich euch hiemit eures Gelübdes und damit von jeder Folge eurer ohnehin geringen Schuld; denn Vater und Tochter, die ſo zuſammenleben, wie ich mit eurem Oheim, ſind ja ſo gut wie eine Perſon. Auf denn! So müde ich auch von der elenden Jagd bin, die ſolchen

Verdruß über mich brachte, vor euren Werken — verlaßt euch darauf! — werde ich im Nu wieder munter, und zeitlebens will ich euch für eure edle Nachgiebigkeit danken!"

Dabei schritt sie dem weißen Hause entgegen und winkte den jungen Männern mit einem liebenswürdig aufmunternden Lächeln.

Dies schien denn auch seine Wirkung nicht zu verfehlen; denn die Künstler schauten einander unschlüssig an, und Hermon erhob schon die Frage, ob auch Myrtilos die Gründe Daphnes überzeugten, als dieser ihr in lebhafter Erregung nachrief: „Wie gern wir's auch thäten, dürfen wir Dir doch den Willen nicht thun; denn kein flüchtiges Versprechen, nein, Eid und Handschlag nahm Dein Vater uns ab. Er allein kann uns von der Verpflichtung lossprechen, ihm vor jedem andern, was wir hier vollenden, zu zeigen. Erst nachdem er es ansah, soll es vor die Preisrichter kommen."

„Hört mich!" unterbrach Daphne ihn hier dennoch mit dringlicher Wärme und begann die Künstler mit neuen Bitten zu bestimmen.

Zum zweitenmal zeigte der Schwarzbart sich geneigt, den Widerstand aufzugeben; der blonde Myrtilos aber rief mit ablehnendem Eifer: „Um Hermons Willen besteh' ich auf meiner Weigerung. Die Preisrichter sollen nicht früher zu Worte kommen, als bis beide Aufgaben gelöst sind; denn dann ist jeder von uns eines Preises so gut wie gewiß. Daß er für die Demeter mir zufällt, glaub' ich ja selbst."

„Die Arachne aber," frug Daphne gespannt, „wird Hermon besser gelingen?"

Dies wurde von Myrtilos eifrig bejaht; Hermon aber rief: „Dürfte ich nur auf den guten Willen der Preisrichter rechnen!“

„Warum nicht?“ fiel das Mädchen ihm hier in die Rede. „Der Vater ist gerecht, der König ein unbestechlicher Kenner, und die anderen hieltet ja auch ihr noch gestern abend für redliche Männer; was aber Deinen Mitbewerber Myrtilos angeht, so gönnt er Dir den einen Preis nicht weniger gern als sich selbst.“

„Warum denn auch nicht?“ frug Hermon, als sei auch er des Freundes vollkommen sicher. „Haben wir ja doch manches Stück Brot miteinander gegessen. Als wir uns zu diesem Wettbewerb entschlossen, kannte jeder auch die Kräfte des andern. Die friedliche Demeter, die den Ackerbau beschützt, den Frieden, die Ehe, und Arachne, das sterbliche Weib, das die geschickteste der Spinnerinnen war, zu schaffen, trug Dein Vater uns auf; denn er ist ja Kornhändler und Webereibesitzer in einer Person. Zu Alexandria soll die vorzüglichere Demeter in den Tempel der Göttin kommen, zu deren Priesterinnen Du ja gehörst, die weniger gelungene in euer Stadthaus; wessen Demeter aber für das Heiligtum bestimmt wird, das — ich wiederhole es — ist jetzt schon so gut wie entschieden. Myrtilos wird diesen Preis zu den anderen fügen und mir den für die Arachne von ganzem Herzen gönnen. Jedenfalls paßt der Stoff besser für meine Kunst als für seine, und ich wäre meiner Sache so ziemlich gewiß. — Dennoch bleibt meine Besorgnis vor dem Urteil der Preisrichter stehen; denn ihr wißt ja, wie sehr den meisten meine Richtung zuwider. Ich und die wenigen Alexandriner, die mir nach die Schönheit der Wahrheit opfern, schwimmen gegen den

Strom, der Dich, Myrtilos und die Deinen fein ruhig fortträgt. — Ich weiß ja, Du thuſt's aus voller Ueberzeugung, doch mit den anderen anerkannten Größen und mit unſeren Herrn Preisrichtern forderſt auch Du: Schönheit und noch einmal Schönheit. Hab' ich recht oder unrecht? Wer ſich weigert, den Fußſtapfen zu folgen, die die Alten von Athen zurückließen, iſt der nicht von vornherein des Verdiktes ſo ſicher wie der überführte Dieb oder Mörder? Ich aber will den Athenern, ſo unübertrefflich groß ſie in ihrer Weiſe auch ſind, keine Heerfolge leiſten; weil ich mehr ſein möchte als die Alten vom Iliſſos: ein Junger und ein Alexandriner!"

„Der nimmer endende Streit," fiel Myrtilos hier dem Kunſtgenoſſen mit einer Freundlichkeit, aus der doch leiſes Bedauern herausklang, in die Rede. „Du kennſt ihn ja, Daphne. Mir iſt die Idee und ihre Verkörperung in den Grenzen des Natürlichen nach dem Vorbilde des Phidias, Polyklet, Myron das Höchſte; er und die Seinen aber ſuchen nach näher liegenden Zielen."

„Wir fanden ſie vielmehr," unterbrach Hermon mit aufbegehrender Sicherheit den Gefährten. „Die Stadt Alexanders, die mit unerhörter Lebenskraft heranwächſt, iſt ihre Heimat. Dort, wohin jedes Volk der Erde ſeine Vertreter ſchickt, regt ſich der Pulsſchlag der ganzen Welt. Da wird umgerannt, wer nicht mitläuft, da gilt nur eins: das wirkliche Leben! Es zu ergründen hat die Wiſſenſchaft unternommen, und das Ergebnis, das ſie mit Maß und Zahlen gewinnt, iſt von anderem Wert und von beſſerer Dauer, als was das eitle Spiel des Geiſtes der älteren Philoſophen gewann. Die Kunſt aber, ihre edlere Schweſter, ſoll die gleichen Wege gehen. Das

Leben nachzubilden, wie es ist, das Wirkliche wiederzugeben, wie es sich darstellt, nicht wie es sein könnte oder sein muß, um sich dem schönheitsdurstigen Auge gefällig zu erweisen, das ist die Aufgabe, die ich mir stellte. Wollt ihr darum, daß ich Götter bilde, die sich der Mensch nun einmal nicht anders vorstellen kann als in der eigenen Gestalt, so gestattet mir auch, daß ich sie darstelle, wie mir die Wirklichkeit den Sterblichen zeigt. Nach dem Vorbilde der Größten, Höchsten und Besten will ich sie bilden, und dazu, wo der Stoff es gestattet, in starker, meiner eigenen Kraft angemessenen Bewegung, doch immer nur als wirkliche Menschen vom Kopf bis zur Zehe. An die alten Symbole, die der Besteller fordert, weil sie als Erkennungszeichen dienen, müssen wir uns ja ohnehin halten, und das Aehrenbündel bekam auch meine Demeter."

Ein herausfordernder Blick des erregten Künstlers traf bei dieser Forderung den Genossen und die Freundin. Myrtilos aber versetzte mit einer beruhigenden Handbewegung: „Wozu dieser Eifer? Ich wenigstens sehe Deiner Arbeit mit Teilnahme zu und lasse auch Deine Kunst gelten, soweit sie die Grenzen des Schönen nicht überschreitet, die für mich die der Kunst sind."

Hier wurde das Gespräch unterbrochen; denn der Hausverwalter Gras überbrachte einen Brief, den ein Botenläufer aus Pelusium soeben abgegeben hatte.

Frau Thyone, die Gemahlin des Philippos, des Kommandanten der Tennis benachbarten starken Grenzfestung Pelusium, hatte ihn geschrieben. Sie wie ihr Gatte waren mit den Eltern Hermons innig befreundet gewesen und auch durch den Vater des Bildhauers, der

als Hipparch unter dem alten Feldherrn gedient und gefochten hatte, mit seinem reichen Bruder Archias und den Seinen vertraut geworden.

Der alexandrinische Kaufherr hatte Philippos, den er, wie alle Welt, als einen der früheren Gefährten des großen Alexander, aufs höchste verehrte, von der Reise seiner Tochter unterrichtet, und nun meldete seine Gemahlin Daphne ihren Besuch an. Heute abend dachte sie mit dem Gatten und einigen Bekannten in Tennis einzutreffen. Dabei sprach Frau Thyone besonders auch die Erwartung aus, Hermon, dem Sohn ihrer geliebten Erigone und des tapfern Waffenbruders ihres Gemahls, dort zu begegnen.

Daphne und Myrtilos begrüßten diese Ankündigung mit Freude, Hermon aber, der gestern noch des alten Paares mit aller Wärme gedacht hatte, schien das Erscheinen der unerwarteten Gäste ungern zu sehen. Ihnen ganz aus dem Wege zu gehen, erschien auch ihm unmöglich, doch erklärte er verlegen und ohne sich auf eine Begründung einzulassen, er würde kaum im stande sein, Daphne und den Peluſinern den ganzen Abend zu widmen.

Damit wandte er sich rasch dem Hause zu, wohin ihn ein Wink seines Sklaven Bias berief.

Sechstes Kapitel.

Sobald Hermon hinter der Thür verſchwunden war, bat Daphne Myrtilos, ihr in das Zelt zu folgen.

Nachdem ſie ſich dort niedergelaſſen, drang ihr der beſorgte Ruf über die Lippen: „Wie erregt er wieder war! Der Aufenthalt in Tennis ſcheint euch ſchlecht zu bekommen; Du huſteſt, und der Vater hatte ſo viel von der reinen feuchten Luft für Dein Leiden, und für Hermon noch mehr von dem einſamen Leben hier in Deiner Geſellſchaft erwartet. Stärker eingenommen von der ſchönheitsfeindlichen Richtung und dazu reizbarer ſah ich ihn aber noch ſelten.“

„So muß ſich Dein Vater mit der guten Wirkung begnügen, die der Aufenthalt hier auf mich übte,“ entgegnete Myrtilos. „Ich weiß ja, daß er auch an mein Leiden dachte, als er uns vorſchlug, ſeine Beſtellungen hier zu vollenden. Hermon — der gute Geſell — wäre auch nie von ſeinem Alexandria fortzubringen geweſen, wenn ihn nicht die Hoffnung, mir damit etwas Freundliches zu erweiſen, mir nachgezogen hätte. Ich ſchreib' es zu dem vielen, das ich ſeiner Freundſchaft ſchon ſchulde. Was die Kunſt betrifft, ſo geht er eben die eigenen Wege, und jeder Einſpruch wäre vergebens. — Eine Göttin — er

erkennt es auch selbst — war für seine Richtung freilich ein möglichst unglücklicher Vorwurf."

„So ist ihm die Demeter völlig mißraten?" frug Daphne besorgt.

„Gewiß nicht," versicherte Myrtilos eifrig. „Das Haupt gehört sogar zu seinem Besten. Der Körper nur erweckt arge Bedenken. Bei dem Streben, der Wirklichkeit treu zu bleiben, bei der Furcht, der Schönheit Zugeständnisse zu machen, geriet er anmutlos eckig und so derb, daß es für meine Empfindung auch bei einem sterblichen Weibe unerfreulich wäre. Der Ueberschuß an ungebändigter Kraft macht sich wiederum bei dem wundervoll begabten Menschen fühlbar. Manches kam ihm eben zu spät zu und anderes zu früh."

Da verlangte Daphne lebhaft zu wissen, was er damit meine, und Myrtilos versetzte: „Du weißt ja, wie er Bildhauer wurde.

„Dein Vater hatte ihn zum Nachfolger in seinem Geschäfte bestimmt, — Hermon aber fühlte den Beruf zum Künstler — zuerst wohl in meiner Werkstatt — mächtig erwachen. Während ich mich zeitig bei dem großen Bryaxis in die Lehre gab, wurde er zum Kaufmann herangezogen. Wenn er in der Schreibstube das Rohr führen sollte, so zeichnete er, wurde er in den Hafen geschickt, um das Beladen der Schiffe zu leiten, dann versenkte er sich in den Anblick der dort aufgestellten Statuen. In den Magazinen modellirte er heimlich, statt sich um die Warenballen zu kümmern. Du weißt ja, zu einem wie traurigen Bruch es dann kam und wie lange man Hermon zurückhielt, bevor es ihm gelang, dem Handel den Rücken zu wenden."

„Der Vater hatte es so gut mit ihm im Sinne," versicherte Daphne. „Euch beiden wurde er zum Vormunde bestellt. Du bist reich, und er leistete darum Deiner Neigung für die Kunst jeden denkbaren Vorschub; — Hermon aber hatte keine Drachme von den Eltern ererbt, und der Vater sah darum die schwersten Sorgen für ihn voraus, wenn er sich der Bildhauerei widmete. Und dann! Zu seinem Nachfolger, zum Haupte eines der größten Handelshäuser der Stadt hatte er den Neffen bestimmt!"

„Und damit," unterbrach sie Myrtilos, „aufs beste für sein Glück zu sorgen gemeint. Doch es ist ein eigen Ding um die Kunst. Ich weiß ja auch von Deinem Vater selbst, wie wohl er es meinte, als er die Hand von Hermon abzog und ihn, als er auf die Insel Rhodos entwichen war, in der ersten Lehrzeit, die er dort durchmachte, ganz auf eigenen Füßen seinen Weg suchen ließ. Die Not, dachte er, würde ihn dahin zurückführen, wo er ein sorgloses Dasein für ihn bereit hielt. Doch es kam anders. Fern sei es von mir, den trefflichen Archias zu tadeln, doch hätte er dem Mündel früher gestattet, seiner wahren Bestimmung zu folgen, es wäre besser für ihn gewesen!"

„So meinst Du," frug Daphne gespannt, „er sei zu spät in die Lehre gekommen?"

„Nicht zu spät," lautete die Antwort, „doch bei seinem leidenschaftlichen Vorwärtsstreben wäre ein früherer Anfang günstiger gewesen. Während die Altersgenossen schon Selbständiges leisteten, war er noch Schüler, und so kam es, daß er sich zu früh auf eigene Füße stellte."

„Doch," fiel ihm Daphne ins Wort, „kannst Du etwa

leugnen, daß der Vater Hermon gleich nach dem ersten Werke, das seine Begabung außer Frage stellte, wieder wie den eigenen Sohn hielt?"

„Im Gegenteil!" erwiderte der andere. „Nur zu wohl ist mir erinnerlich, wie Archias damals den Neffen, doch wohl nicht ganz ohne Dein Zuthun, mit Gold überschüttete; dieser Ueberfluß gedieh ihm aber leider keineswegs zum Besten."

„Doch Du?" frug Daphne. „Verfügtest Du nicht damals schon über den großen von Vater und Mutter ererbten Reichtum, und warst Du nicht trotzdem bis über die Kraft hinaus thätig? Bryaxis — ich hörte es mit an — war voll Deines Lobes und ersuchte dazu den Vater, seinen ganzen vormundschaftlichen Einfluß geltend zu machen, um Dich vor dem Uebermaß der Arbeit zu warnen."

„Der gute Meister!" rief Myrtilos bewegt. „Wie ein Vater war er um mich besorgt."

„Weil er erkannte, daß Du zu Großem bestimmt warst."

„Und weil es seinem Scharfblicke nicht entging, wie sehr ich der Schonung bedurfte. Die Lunge, Daphne, die Lunge! Du weißt ja, wie die tückische Krankheit meiner lieben Mutter verhängnisvoll wurde und ebenso meinen Geschwistern. Alle drei sanken vorzeitig ins Grab, und schon seit Jahren winken auch mir die Schatten der Eltern. Wenn der Husten mir die Brust erschüttert, seh' ich, wie Charon das Ruder erhebt und auch mich in den schwarzen Nachen einläd."

„Eben aber versicherteſt Du noch, daß es Dir gut geht," bemerkte das Mädchen. „Der Husten allein beunruhigte mich etwas. Könnteſt Du nur selbst sehen,

wie schön sich Dir in der reinen Luft hier die Wangen färbten!"

„Diese Röte," entgegnete Myrtilos ernst, „sie gerade ist das Abendrot des sinkenden Lebenstages, nicht das Morgenrot der kommenden Genesung. Aber lassen wir das; rührte ich doch nur an diese traurigen Dinge, um mich Deines Lobes auf Hermons Kosten zu erwehren. Reich über die Gebühr war ich freilich schon als Schüler, — doch der frühe Tod der Geschwister hatte mich bereits damals gelehrt, die kurze, mir bewilligte Lebensfrist zu Rate zu halten; — Hermon strotzte dagegen von männlicher Kraft, und unter den Epheben war er in der Ringschule der stärkste. Nach drei durchschwärmten Nächten fühlte er sich nicht einmal müde, und wie schwer machten es die Frauen dem schönen Schwarzbarte, die Arbeit zeitig zu beginnen! Fragtest Du Dich einmal, warum man die jungen Rosse nicht auf blumigen Wiesen abrichtet, sondern auf dürrem Sande? Nichts, was ihre Aufmerksamkeit ablenkt und ihr Verlangen anzieht, soll sie umgeben; Hermon aber führte das Gold Deines Vaters, bevor noch die Lehrzeit vollendet, auf das üppigste Kleefeld. Ehre und Achtung dem schönen, heißblütigen Jüngling, daß er sich trotzdem nur kurze Zeit abwenden ließ von der Arbeit und sie bald mit glühendem Eifer wieder aufnahm, erst im Ueberfluß und dann unter neuer Not und Entbehrung."

„O Myrtilos!" rief hier das Mädchen. „Wie furchtbar hab' ich damals gelitten. Zum erstenmal gaben mir die Götter zu erfahren, daß es in der Menschenseele außer hellem Sonnenschein auch schwarzes Gewölk gibt. Wochenlang schied mich eine unüberschreitbare Kluft von

dem Vater, mit dem ich ſtets ein Herz geweſen war und eine Seele. Aber wie damals ſah ich ihn auch niemals. Dir war für Deine in wundervollem Schönheitsglanz prangende Aphrodite der erſte Preis zugefallen, und auch für Deine Alexanderſtatue hatte man Dir ſchon die Stirne bekränzt, als Hermon mit ſeinen Werken hervortrat. Die erſten waren es zugleich, die zeigen ſollten, was er für die rechte Aufgabe der Kunſt hielt. Ein häßlicher Ausrufer, der, die Felle in ſeiner Hand, mit offenem Munde zum Kaufe anpreiſt und die ringenden Mänaden. — Du kennſt ja die gräßlichen Weiber, die einander zu Boden reißen und mit tieriſcher Wut zu zerfleiſchen trachten. Auch mir that der Anblick dieſer Früchte des Fleißes eines lieben Menſchen weh, und ich konnte Dich und die anderen nicht verſtehen, die auch Gutes in ihnen ſahen. Und der Vater! Das Blut wich ihm beim Anblick dieſer Dinge aus den Wangen und Lippen, und als hätte er als Vormund ihm auch im Bereiche der Kunſt die Wege zu weiſen, verbot er dem Mündel, an ſo abſcheulichen Schreckbildern die Zeit weiter zu vergeuden und ſtatt Freude, Erhebung und Wohlgefallen Abſcheu und Aergernis zu erwecken. Du kennſt ja die Folgen; doch Du weißt nicht, wie mir ums Herz war, als Hermon außer ſich vor verletztem Stolz und Ingrimm dem Vater den Rücken wandte und jedes Band zerriß, das ihn mit uns vereinte. Trotz ſeines tiefen Verdruſſes und der zügelloſen Heftigkeit, zu der der Neffe ſich gegen den Oheim hatte hinreißen laſſen, dachte der Vater nicht daran, ihm ſeinen Beiſtand zu entziehen, — Hermon aber ließ ſich nicht mehr bei uns ſehen, und als ich ihn zu mir berief, um ihn zur Vernunft zu bringen, erklärte er beſtimmt, keinen

Obolus mehr von dem Vater anzunehmen, weil er lieber Hunger leiden, als, wem es auch sei, gestatten wolle, ihm bei der Wahl seiner Stoffe Vorschriften zu machen. Die Freiheit sei ihm mehr wert als das Gold des Oheims ... Dennoch schickte ihm der Vater das Jahrgeld."

„Er aber wies es zurück," fügte Myrtilos hinzu. „Ich erinnere mich noch sehr wohl jenes Tages und wie ich ihm zusprach, und als er auf seiner Absicht beharrte, ihm anbot, von meinem Ueberfluß anzunehmen, wessen er bedurfte. Aber auch das wies er fest und entschieden zurück, obgleich ich schon damals so tief in seiner Schuld stand, daß ich es mit elendem Geld gar nicht heimzahlen konnte."

„Du denkst an die Hingabe, mit der er Dich pflegte, wenn es Dir übel erging?" frug Daphne.

„Gewiß; doch nicht daran allein," lautete die Antwort. „Du weißt ja nicht, wie er sich mir in den schlechtesten Tagen bewährte. Wer war es, der sich nach meinen ersten großen Erfolgen, während gemeine Mißgunst mir manche Lebensstunde trübte, sich mit mir freute, als hätte er selbst den Lorbeer errungen? Er, der Ehrgeizige, war es, der, obgleich seinem eigenen Schaffen die Anerkennung noch ferner blieb als das Gelingen. Und als dann gerade damals das tückische Leiden mich grausamer als je überfiel, da widmete er sich mir wie ein liebevoller Bruder. Während er früher in überschäumender Daseinslust die Tage verjubelt und die Nächte durchschwärmt hatte, wie oft unterbrach er da das tolle Treiben, um den Festsaal mit meinem Lager zu vertauschen! Da blieb er und sorgte für mich, oft genug

bis Eos den Osten färbte, um mir die fiebernde Hand zu halten und den erschütterten Körper zu stützen. Manchmal legte er, wenn er schon für ein frohes Gelage bekränzt war, die Blumen vom Haupte und widmete die Nacht dem Freunde, um ihn der Wartung der Sklaven nicht zu überlassen. Ihm und der Kunst und Sorgfalt des großen Arztes Erasistratos dank' ich, daß ich Dir noch lebend gegenüberstehe und rühmen kann, was mein Hermon mir in jenen Tagen war und gewährte. Dennoch muß ich ihn auch eines Unrechtes zeihen; ja daß er sich weigerte, in jenen schweren Tagen das Meine brüderlich mit mir zu teilen, das trag' ich ihm heute noch nach. Was der männliche Stolz ihm getrost anzunehmen gestattet hätte, dagegen sträubte sich in ihm das trotzige Verlangen, mir, Deinem Vater, Dir, aller Welt zu zeigen, daß er auf eigenen festen Füßen stehe und des Beistandes weder der Menschen noch auch der Götter bedürfe. Ebenso wies er beim Schaffen meinen Rat und meine Hilfe hartnäckig zurück, obgleich mir die Muse einiges gewährte, was ihm leider abgeht. — Wie groß seine Begabung auch ist, wie fest ich auch glaube, daß es ihm noch einmal gelingt, etwas Großes, ja vielleicht etwas Gewaltiges zu schaffen, — für die erhabene Würde, die übermenschliche Hoheit des göttlichen Wesens fehlt ihm, dem ungläubigen Schüler des Straton, das Verständnis, und den Anmutszauber des weiblichen Wesens zur Darstellung zu bringen, das glückt ihm nicht, weil er sich davor scheut wie der Stier vor dem roten Tuche. Nur ein einziges Mal ist ihm dies bisher gelungen, und das war bei Deiner Büste."

Da flammten die Wangen Daphnes glühend auf, und

weil sie es fühlte, erhob sie den Federwedel bis an die Augen und murmelte dem Freunde mit erzwungener Gleichgiltigkeit zu: „Von der früheſten Kindheit an waren wir eben gute Kameraden. Und dann! Wie klein iſt doch die Anmut, mit der es der Künſtler zu thun hat, der mich zum Vorbilde wählt.“

„Sie iſt vielmehr von ungewöhnlich einnehmendem Zauber,“ verſicherte Myrtilos beſtimmt. „Dir zu ſchmeicheln fällt mir nicht ein, und Du weißt ja, daß ich Dich nicht zu den Schönheiten Alexandrias zähle. Statt der feinen, ebenmäßigen Züge, wie ſie der Künſtler gebraucht, verlieh Dir die Gottheit aber ein Antlitz, das jedes Herz, und auch das der Frauen, gewinnt, weil es ein Spiegel echter, hilfsbereiter weiblicher Güte iſt, wackerer Geſinnung und eines geſunden, empfänglichen Geiſtes. Solches nicht gerade ſchöne und doch bezaubernde Antlitz wiederzugeben, das iſt das Schwerſte, und Hermon — ich wiederhole es — ihm iſt es gelungen. Die einzige aus Deinem ganzen Geſchlecht biſt Du eben, die dem Mutterloſen Achtung einflößt und für die er mehr empfindet als flüchtiges Gefallen. — Was dankt er Dir auch nicht alles! Nachdem die Brücke ſo jäh abgebrochen, die ihn mit dem väterlichen Freunde und Oheim verband, warſt Du es, die ſie neu aufbaute. Jetzt, denk' ich, iſt ſie haltbarer denn je; wüßte ich doch nicht, was ihn vermögen könnte, von Dir zu laſſen, und alle Ehre Deinem Vater, der, ſtatt dem unbotmäßigen Trotzkopfe zu grollen, ihn nur wärmer ans Herz zog und uns zwei Aufgaben ſtellte, die jedem geſtatten, ſein Beſtes zu geben. Seh' ich recht, ſo ſteht auch dieſer trefflichen That die Tochter des Archias nicht fern.“

„Natürlich," entgegnete Daphne, „beſprach der Vater ſein Vorhaben mit mir, doch iſt er ganz von ſelbſt darauf verfallen. — Der Feigen eſſende Gaſſenbube des Hermon war ihm zwar auch nicht ganz nach dem Sinne, er ſagte ihm aber doch beſſer zu als das Frühere, und ich gebe dem Euphranor recht: er iſt von überraſchender Wahrheit. Das empfand auch der Vater. Außerdem iſt er ja Kaufmann, der auf ſein Erworbenes hohen Wert legt, und daß Hermon ſein Gold ausſchlug, machte ihn ſtutzig. Wie wacker, trotz ſeines wilden Treibens, ſeines Eigenſinns und ſeines ihm mißfälligen Schaffens, der Neffe jederzeit den edlen Zug bewahrte, der ihm von ſeinem tapfern Vater her eigen, auch das erkannte der brave Mann, und damit hatte Hermon bei ihm gewonnenes Spiel."

„Was aber," frug Myrtilos, „wäre aus ihm im vorigen Jahre nach der kränkenden Ablehnung ſeines Modells des ‚glücklich Heimkehrenden' für den Hafen des Eunoſtos geworden, wenn Du und Dein Zuſpruch ihn nicht aufgerichtet hätten?"

„Dies Urteil war auch ſchändlich!" fuhr Daphne hier unwillig auf. „Die Mutter, die die Arme dem Heimkehrenden entgegenöffnet, war ja unſchön und wollte auch mir nicht gefallen, — doch der Jüngling mit dem Reiſehut und Stabe iſt prächtig in ſeiner Kraft und natürlichen Bewegung."

„Dies Urteil," verſetzte Myrtilos, „Du weißt es ja, iſt auch das meine. Bei der Mutter ſollte der packende Ausdruck die Schönheit erſetzen, — für den Heimkehrenden fand er wie für den Feigeneſſer ein paſſendes Modell mitten im Leben; das beſte ſtand ihm freilich für ſeine Demeter zur Verfügung."

Hier ſtockte er; Daphne aber verlangte ſo dringlich zu wiſſen, was er, der ihr ſchon den Eintritt in die Werkſtätten verlegt, ihr nun wieder entziehe, daß er mit einem nachgiebigen Lächeln fortfuhr: „So muß ich mich denn wohl bequemen, vorzeitig auszuplaudern, womit Du überraſcht werden ſollteſt. Ihm wie mir ſchwebte — daß Du's weißt — ſchon in Alexandria, als wir den Kopf der Göttin zu modelliren begannen, ein gewiſſes reizvolles Frauenantlitz vor, das dem einen von uns ſo teuer iſt wie dem andern."

Da ſtreckte Daphne, froh bewegt, dem Künſtler die Hand entgegen und rief: „O, wie freundlich das von euch iſt! Doch wie wurde es möglich, da ich doch weder ihm noch Dir für das Götterbild Modell ſtand?"

„Hermon hatte ja Deine Büſte erſt vor kurzem vollendet, und mir geſtatteteſt Du, Dein Haupt für meine Statue der Friedensgöttin, die auf der Fahrt nach Oſtia mit dem Schiffe unterging, zu benutzen. In drei- und vierfacher Wiederholung ſtand es uns beiden zur Verfügung, und dazu ſchwebte es uns nah und deutlich genug vor der Seele. Kommt die Zeit, in der wir Dir unſere Arbeiten zeigen, wirſt Du ſelbſt erſtaunen, wie verſchieden zwei das Nämliche ſehen und nachbilden können."

Da fuhr Daphne lebhafter auf, als es ſonſt ihre Art war: „Nun ich ſo viel weiß und doch einen gewiſſen Anteil an euren Werken habe, beſteh' ich darauf, ſie zu ſehen. Sage das Hermon und erinnere ihn, daß ich ihn jedenfalls ſchon wegen der peluſiniſchen Gäſte beim Mahle erwarte. Mit meiner ſtrengen Unzufriedenheit bedrohe ihn ernſtlich, wenn er darauf beſteht, es bald wieder zu verlaſſen."

„An mir ſoll es nicht fehlen,“ entgegnete Myrtilos; „was aber Deinen Wunſch angeht, die beiden Demeter jetzt ſchon zu ſehen . . .“

„So wird ſich das finden,“ unterbrach ihn Daphne, „wenn wir drei wieder als Kleeblatt beiſammen ſind.“

Damit erwiderte ſie den Gruß des Bildhauers; bevor er aber den Ausgang des Zeltes erreichte, hielt ſie ihn mit dem Rufe zurück: „Nur noch dies eine! Täuſcht Hermon ſich nicht ſelbſt, wenn er ſo zuverſichtlich hofft, die Weberin Arachne würde ihm gelingen?“

„Kaum, — wenn das Vorbild ihm ſtill hält, auf das er es abſieht.“

„Iſt es ſchön und fand er es hier in Tennis?“ frug Daphne, indem ſie eine gleichgiltige Miene anzunehmen verſuchte; Myrtilos aber ließ ſich nicht täuſchen und verſetzte heiter: „So fragt man Kinder aus! Auf Wiederſehen, ſchöne Neugier, beim Mahle.“

Siebentes Kapitel.

Der Sklave Bias hatte den Herrn nicht mit auf die Jagd begleitet. Für dergleichen taugte er nicht, seitdem der ägyptische Sicherheitswächter, der ihn zum Verkauf auf den Sklavenmarkt führte, dem Sohne des „Hochverräters“ das linke Bein lahm geschlagen hatte; im Hause war er indes um so besser brauchbar, zumal auch der schärfste Blick den Schaden kaum mehr wahrnahm, der seinen Kaufwert verringerte.

In aller Frühe hatte er heute für den Herrn bereit gehalten, wessen er für die Vogeljagd bedurfte.

Nachdem die Boote ins Wasser gestoßen, hatte auch er sich ins Freie begeben.

Der kleine Dachshund des alten nubischen Thorhüters war ihm, seiner Gewohnheit gemäß, laut kläffend vorangestürzt und hatte einen Schwarm Sperlinge auseinandergejagt. Dicht vor Bias waren sie aufgeflattert und in ängstlichem Durcheinander in die Höhe gewirbelt.

Dies sah der Sklave für ein untrügliches Vorzeichen an, und da Stephanion, die Zofe Daphnes, die im Hause des Archias ergraut war und dort auch noch als Freigelassene in alter Weise die Hände rührte, eben aus dem

Zelte heraustrat, rief er ihr den heiteren Griechengruß: „Freue Dich!“ zu, wies auf die Spatzen und fuhr eifrig fort: „Wie der eine den andern überfliegt, wie das flattert und zwitschert und schwatzt! Einen bewegten Tag wird es geben!“

Diese Deutung des harmlosen Vorgangs unter den Vögeln fand Stephanion angemessen der auch von der Dienerschaft des Archias hochgeschätzten Weisheit des Bias, und mit ihm ein Stündchen zu verplaudern, war auch ihr nach dem Sinn, zumal sie manches Neue aus Alexandria brachte.

Gleichsam als Einleitung gedachte sie der Hochzeiten und Todesfälle in ihrem freien und dienenden Bekanntenkreise, — dann erst vertraute sie dem Sklaven an, was ihre Herrin auf längere Zeit von dem Vater fortführte, den sie sonst immer höchstens auf einige Stunden allein ließ.

Archias selbst hatte sie hierher geschickt, nachdem der junge Philotas, der jetzt, wie es schien, mit besserem Erfolg als die anderen Freier um sie warb, von der ungeheuren Beute erzählt, die einer seiner Freunde von der Vogeljagd bei Tennis heimgebracht, und Daphne den Wunsch geäußert hatte, dort auch einmal den Köcher zu leeren.

Zwar war Philotas selbst mit allem Eifer bereit gewesen, den Weidmannszug zu führen, doch hatte Daphne seine Begleitung abgelehnt; denn mehr als um die Jagd, versicherte die Zofe, sei es ihr um die Begegnung mit ihren Vettern, den Bildhauern, zu thun. Das habe die Herrin auch offen ausgesprochen; ihr Vater aber sei schon glücklich gewesen, sie überhaupt einen Wunsch aussprechen zu hören; denn seit etlichen Monaten habe sie

so still und teilnahmlos vor sich hin gelebt, daß es auch ihr, Stephanion, bang um sie geworden. Dabei sei Daphne redlich bemüht gewesen, vor dem Alten zu verbergen, wie es um sie stehe; vor der alles durchschauenden Klugheit des Herrn halte aber solches Versteckspiel nicht stand. An nichts habe er es fehlen lassen für die Reise, und jetzt schon sei das Mädchen wie ausgetauscht. Das bewirke ganz allein das Wiedersehen mit den Vettern; wenn aber jemand sie frage, ob Daphne Myrtilos oder Hermon den Vorzug erteile, müsse sie ihm eine sichere Antwort versagen.

„Vorsichtige Auskunft erspart Widerruf," versetzte Bias gewichtig. „Uebrigens darfst Du meiner Erfahrung glauben: Myrtilos ist es. Ruhm erweckt Liebe, und was die Welt meinem Herrn trotz seiner großen Kunst noch nicht zugestehen will, das gewährte sie dem andern schon lange. Und dann! Wir darben ja auch nicht; Myrtilos aber ist reich wie der König Krösus von Sardes. Nicht als ob Daphne, die ja selbst im Golde erstickt, darnach früge; wer aber das Leben kennt, der weiß: Wo Tauben sind, da fliegen Tauben hin."

Stephanion war indes anderer Meinung, und zwar nicht nur, weil Daphne weit öfter von dem Schwarzbarte rede als von dem Blonden, sondern vielmehr, weil sie die Mädchen kenne, und sie sich in solchen Fragen nur selten irre. Daß Daphne auch Myrtilos gut sei, wolle sie nicht leugnen. Schließlich würde aber doch wohl keiner von den Künstlern, sondern Philotas die Braut heimführen; denn er sei mit dem Königshause verwandt, ein ganzer, stattlicher Mann, und dazu gebe ihr Vater ihm den Vorzug vor den anderen Freiern, die sie wie die

Fliegen den Honig umschwärmten. In einem andern Hause würden die Sachen für Philotas allerdings noch günstiger stehen; denn wer sonst in Alexandria frage die Tochter erst lange, wenn er den künftigen Gatten für sie erwählte? Archias aber sei ein weißer Rabe unter den Vätern und würde sein einziges Kind nie zu was auch immer zwingen. Aber heiraten und lieben wären zwei verschiedene Dinge. Hätte Eros das letzte Wort zu sprechen, dann fiele ihre Wahl doch vielleicht auf einen der Künstler.

Hier unterbrach sie der unwillige Ausruf des Sklaven: „Welche Widersprüche! Des Weibes Haar ist lang, sein Verstand aber kurz, sagt das Sprichwort. Abwarten sei die Weisheit des Kaufmanns, hörte ich Deinen Herrn mehr als einmal sagen, und der Rede kluger Leute folgen ist für weniger Kluge das Beste. Einstweilen bin ich der Meinung, daß Daphne, die auch nur ein Weib ist, allem voran die Neugier hieher trieb. Die Demeterstatue will sie sehen, die ihr Vater bei uns bestellte."

„Und die Arachne?" verlangte die Zofe zu wissen.

Diese Frage kam dem Sklaven gelegen; denn wie oft hatte er von den Künstlern den Namen „Arachne" aussprechen hören, und sein Bildungsstolz litt unter dem Bewußtsein, nichts als den Namen, der auf griechisch „die Spinne" bedeutete, von ihr zu kennen.

Jedenfalls mußte sich eine besondere Geschichte an diese Arachne knüpfen, deren Bildsäulen Archias in seinem Hause zu Alexandria und in der großen Weberei von Tennis neben der Demeterstatue aufzustellen gedachte, und für die sein Herr seine junge Landsmännin Ledscha als Modell zu benutzen wünschte.

Stephanion, die in einem makedoniſchen Hauſe aufgewachſene Griechin, mußte Beſcheid um ſie wiſſen.

Vorſichtig leitete er darum das Geſpräch auf die Spinnerin Arachne und bekannte, als Stephanion darauf einging, daß auch er neugierig ſei, in welcher Weiſe die Bildhauer ſie darſtellen würden.

„Ja, darüber," entgegnete die Zofe, „zerbrach ſich auch die Herrin ſchon mehr als einmal den Kopf und Archias mit ihr. Vielleicht bilden ſie ſie als Jungfrau im Hauſe ihres Vaters Idmon, des Purpurfärbers von Kolophon, bei der Arbeit."

„Nimmermehr," verſetzte Bias in wegwerfendem Tone. „Stelle Dir nur vor, wie ſich der Webſtuhl in Goldelfenbeinarbeit ausnehmen würde!"

„Ich meinte auch nur ſo," entſchuldigte Stephanion den thörichten Einfall. „Daphne iſt der Anſicht, daß die beiden ſie ſehr verſchieden formen werden: Myrtilos als Meiſterin in der Weberei, die den Nymphen aus dem Paktolos und den anderen Waſſern bei Kolophon, wie ſie auch heißen, die ſie aufſuchen, um ihre Werke zu bewundern, ein eben vollendetes Gewebe mit ſtolzer Freude zu ſehen gibt; Hermon aber, nachdem ſie den Groll der Athene erweckte, weil ſie ſich unterfing, Bilder von den Liebesabenteuern der Götter mit ſterblichen Frauen in die Teppiche zu weben."

„Wie Vater Zeus als Schwan mit der Leda koſt," fiel ihr Bias ins Wort, ſo ſicher, als ſtünden ihm die Arbeiten Arachnes vor Augen. „Wie er als Stier die Europa entführt, und wie die keuſche Artemis ſich über den ſchlummernden Endymion neigt."

„Wie das euch Männern gefällt!" unterbrach ihn hier

die Zofe und schlug ihm leicht mit dem Staubbesen, den sie mit aus dem Zelte genommen hatte, über den Arm. „Darf man es aber der jungfräulichen Athene verdenken, daß sie der Weberin, die bei all ihrer Kunst doch nur ein sterbliches Menschenkind war, solche Bloßstellung der eigenen göttlichen Sippe nachtrug?“

„Gewiß nicht,“ versicherte Bias; die Zofe aber fuhr eifrig fort: „Und als die große Athene, die doch die Weberei erfand und die webenden Frauen beschützt, sich nun gar zu einem Wettstreit mit Arachne herbeiließ und dabei von ihr übertroffen wurde, da muß die Galle ihr ja übergelaufen sein. Wer gerecht ist, wird es ihr schwerlich verdenken, daß sie der kecken Siegerin mit dem Weberschiff an die Stirn schlug.“

„Das eben,“ versetzte Bias bescheiden, „wollte mir kurzsichtigem Thoren, dem die hohe Göttin es nicht nachtragen möge, nie recht von ihr gefallen, so oft und reiflich ich darüber auch nachsann. Selbst der Sterbliche, der in gerechtem Wettstreit unterliegt, soll dem Sieger nicht zürnen. So wenigstens ward ich belehrt. Was aber, frag' ich mich, wenn ich an die Steine denke, mit denen man die ringenden Maenaden Hermons bewarf, könnte sich weniger für die Nachbildung eignen als zwei Weiber, von denen das eine das andere schlägt?“

„Die Frau, die sich aus Verzweiflung über jenen Schlag erhängen will,“ entgegnete Stephanion, „müßte doch wohl noch abschreckender wirken. Wie Athene sie dann von der Schlinge befreit, wird sich wohl noch eher darstellen lassen, als wie sie Arachne zur Strafe für ihren Uebermut in eine Spinne verwandelt.“

„Damit ihr gestattet sei, bis ans Ende der Tage in

Tieresgeſtalt kunſtvolle Gewebe zu vollenden," fügte der nun genügend unterrichtete Sklave gewichtig hinzu. „Seit jener Verwandlung wird, Du weißt es wohl, die Spinne von den Griechen ‚Arachne' genannt. Vielleicht — dachte ich mir immer — ſtellt Hermon ſie dar, wie ſie ſich den Strick dreht, um ſich den Tod mit ihm zu geben. Du ſahſt ja ſo manches von unſeren Werken und weißt, daß wir das Schreckliche lieben."

„O, laß mich in eure Werkſtatt!" bat nun die Zofe nicht weniger dringend als vorhin die Herrin; doch auch ihr Wunſch blieb unerfüllt.

Die Herren, verſicherte Bias der Wahrheit gemäß, hielten die Arbeitsräume ſtets ſorgfältig verſchloſſen. Unzugänglich wären ſie wie die ſtärkſte Feſtung, und das ſei gut; weit weniger wegen der Neugierigen, von denen hier nichts zu befürchten, als wegen der diebiſchen Gelüſte des Volks. Die Statuen hätten nämlich auf Geheiß des Archias in chryſelephantiniſcher Arbeit ausgeführt werden müſſen, und das Gold und Elfenbein, das dazu gehöre, könnte nur zu leicht in den ehrlichen und genügſamen Biamiten das Laſter der Habſucht erwecken. Da ſei alſo nichts zu machen, ganz abgeſehen davon, daß ihm bei Strafe des Verkaufwerdens in einen Steinbruch verboten worden ſei, die Werkſtatt ohne Einwilligung des Herrn einem andern zu öffnen.

So mußte denn auch die Dienerin ſich beſcheiden, und das Entſagen wurde ihr leicht gemacht; denn eine junge Sklavin rief ſie in das Zelt zurück, wo Chryſilla, die Geſellſchafterin Daphnes, eine Matrone von anſehnlicher griechiſcher Herkunft, die von der Jagd zurückgeblieben war, ihres Dienſtes bedurfte.

Froh, ohne sich eine Blöße zu geben, endlich erfahren zu haben, was es mit der vielbesprochenen Arachne auf sich habe, hatte Bias sich in das Haus zurückbegeben und war dort verblieben, bis Daphne mit den Jagdgenossen ans Land stieg.

Während diese sich gegenüber dem erbeuteten Geflügel unterhalten hatten, war er ins Freie getreten; doch dem Wunsche, dem Gespräche zu folgen, das ganz dazu angethan war, seine Aufmerksamkeit zu fesseln, hatte er entsagen müssen; denn schon nach den ersten Sätzen war er hinter den dornigen Sundbäumen im „Garten" seiner Landsmännin Ledscha ansichtig geworden.

Sie hielt also Wort.

Sicher erkannte er sie trotz der Schleier, die ihr das Hinterhaupt und den unteren Teil des Gesichtes bedeckten. Zwischen beiden blieben die schwarzen Augen frei, und wie war ihr Glanz, während sie sie bald auf Daphne, bald auf Hermon richtete, die an der Treppe miteinander sprachen, so unheimlich düster!

Gestern abend hatte Bias einen Blick in die erregte Seele dieses leidenschaftlichen Geschöpfes gethan. Wenn ihr hier etwas begegnete, das sie aufbrachte oder verletzte, war sie fähig, vor Augen des hochgeschätzten Gastes seines Herrn etwas Unerhörtes zu begehen.

Dies zu verhindern, war er dem Gebieter schuldig, an dem er hing, und vor dem er Ledscha gestern nicht nur gewarnt hatte, weil es ihm widerstand, ein freies Mädchen seines Stammes den käuflichen alexandrinischen Modellen gleichstellen zu sehen, sondern noch mehr, weil ein ernstliches Liebesverhältnis zwischen Hermon und der Biamitin für beide Teile und damit auch für ihn selbst

verhängnisvolle Folgen nach ſich ziehen konnte. Wußte er doch, daß die freien Männer ſeines kleinen Volkes die einer jungfräulichen Tochter ihres Stammes von einem Griechen angethane Schmach nicht ungeſtraft ließen.

Zwar hatte er ſich in der Knechtſchaft keineswegs von allen übeln Eigenſchaften der Sklaven frei gehalten, doch hing er treu an ſeinem Herrn, der ihm eine große Dankesſchuld auferlegt hatte; denn obgleich Hermon während der ſchweren Zeit des Zerfalls mit dem reichen und großmütigen Oheim mehrmals eine ſo hohe Summe für ihn angeboten worden war, daß ſie den Künſtler des Mangels enthoben hätte, war er doch nicht zu bewegen geweſen, ſeinen „weiſen und treuen Bias“ einem andern zu überlaſſen. Das dem Herrn nie zu vergeſſen, hatte der Sklave ſich ſelbſt zugeſchworen, und er hielt ſeinen Eid.

Auf dem weiten Platze vor ihm bewegten ſich Freie und Sklaven beim Gebell der Hunde und beim Geſchrei der männlichen und weiblichen Ausrufer von Obſt, Gemüſe und Fiſchen, die im Küchenzelte der reichen Fremden Verdienſt zu finden hofften, hin und her.

Die einzelne verſchleierte Frau fiel hier nicht auf; Bias aber ließ den Blick feſt auf ihr ruhen, und während ſie die kleine ſchlanke Hand über der Stirn ausbreitete, um die ſpähenden Augen vor dem blendenden Sonnenglanze zu ſchützen, und den ſchön gewölbten Fuß auf den Stein neben dem einen Baume ſtellte, um beſſer zu ſehen, dachte er an die Geſchichte der Spinnerin, die er eben vernommen.

Wurde die Stille der heißen Mittagszeit heute auch von vielen Geräuſchen unterbrochen, übte ſie dennoch auch auf ihn eine berauſchende Wirkung.

Wie die Verkörperung einer großen Gefahr erschien ihm Ledscha, und als sie den einen Arm senkte und den andern erhob, um sich wieder vor dem Glanze der Mittagssonne zu schützen, fuhr er zusammen; denn den sonst furchtlosen Mann durchfuhr der Gedanke, jetzt rege sie die gelenken Spinnenglieder, um ihn an sich zu ziehen, zu umweben und ihm das Blut auszusaugen.

Kurze Augenblicke nur dauerte dies Wahnbild; als es aber auseinanderstob, und das Mädchen die Gestalt eines ungewöhnlich schlanken, verschleierten Biamitenweibes zurückgewonnen hatte, schüttelte er tief aufatmend den Kopf; denn solches Traumgesicht war ihm bei hellem Mittag und in wachem Zustande nie zuvor erschienen, und es mußte ihm gesandt worden sein, um ihn und den Herrn vor diesem unheimlichen Weibe zu warnen.

Nahendes Unheil, das von diesem schönen Geschöpfe ausging, verkündete es sicher.

Jetzt schritt die Biamitin zögernd vorwärts und auf Hermon und Daphne zu, die noch ein ziemlich weiter Raum von ihr trennte. Aber auch Bias hatte seinen Beobachtungsposten verlassen und vertrat ihr, nachdem sie erst wenige Schritte vorwärts gethan hatte, den Weg.

Mit einem kurzen „komm!“ erfaßte er ihre Hand und raunte ihr zu: „Hermon freut sich auf Deinen Besuch.“

Zwar verbarg der Schleier den Mund Ledschas, an ihrem Blicke meinte er aber zu erkennen, daß er sich höhnisch verzog.

Dennoch folgte sie ihm schweigend.

Anfänglich führte er sie an der Hand; unterwegs aber nahm er am Saume des oberen Schleiers ihre zusammengewachsenen dunklen Augenbrauen wahr, und ihre Finger

kamen ihm so sonderbar kühl und spitz vor, daß ein Schauder ihn überlief, und er sie freigab.

Sie schien es indes kaum zu bemerken und schritt ihm gesenkten Hauptes durch die Seitenpforte nach, bis sie zur Thür der Werkstätte Hermons gelangten.

Sie verschlossen zu finden, bot ihr eine Enttäuschung; Bias aber achtete nicht auf ihre herbe Beschwerde und führte sie mit der Bitte, seinen Herrn dort zu erwarten, in das Wohngemach des Künstlers.

Dann war er an die Treppe geeilt und hatte von dort aus dem Herrn mit einem bedeutungsvollen Winke zu verstehen gegeben, daß ihn etwas Wichtiges erwarte.

Hermon verstand ihn, und bald konnte Bias ihm mitteilen, wer mit ihm zu reden wünsche, und wohin er Ledscha geführt. Auch daß er Uebles von ihr befürchte, und daß sie ihm in einem beängstigenden Gesichte als schreckliche Spinne erschienen war, gab er ihm zu wissen.

Da lachte Hermon leise auf: „Als Spinne also? Die Vorbedeutung trifft zu. Eine Frau Spinne machen wir aus ihr — eine Arachne, die sich sehen lassen soll! Aber diese merkwürdige Schöne gehört zu den eigenwilligsten ihrer Gattung, und laß' ich ihr diesen kecken Besuch bei hellem lichten Tage durchgehen, so wächst sie mir vollends über den Kopf. Erst muß das Blut auch fort von der Hand hier. Der verwundete Seeadler zerriß mir die Haut mit der Klaue, und ich versteckte vor Daphne die Schramme. Einen Streifen Leinwand, um ihn zu verbinden! Inzwischen mag der ungeduldige Eindringling erfahren, daß ihr Wink nicht genügt, um ihr jede Thür hurtig zu öffnen."

Damit betrat er sein Gemach, begrüßte Ledscha kurz,

lud sie ein, fürs erste in die Werkstatt zu treten, erschloß sie ihr und ließ sie dort allein, während er mit dem Sklaven in sein Zimmer zurückging und sich die leichte Wunde gemächlich verband.

Während Bias dem Herrn beistand, wiederholte er in aufrichtiger Besorgnis seine Warnung vor der gefährlichen Schönen, aus deren zusammengewachsenen Augenbrauen schon hervorgehe, daß sie von unterweltlichen Dämonen besessen.

„Doch gerade sie steigern die strenge Schönheit ihres Gesichts," versicherte der Künstler. „Ich möchte sie beim Formen nicht missen. Arachne, während die Göttin sie in die Spinne verwandelt! Welch ein Vorwurf! Etwas Kühneres ward schwerlich je unternommen, und wie Du so seh' auch ich die werdende Spinne schon vor mir."

Ohne die geringste Eile vertauschte er dann den Jägerchiton mit der weißen Chlamys, die vortrefflich zu seinem langen, welligen Vollbarte stand, und rief endlich dem Sklaven munter zu: „Bleib' ich noch länger, so verwandelt sie sich in Luft statt in die Spinne." Dann begab er sich zu ihr.

Achtes Kapitel.

In der Werkstatt hatte Ledscha die Zeit benutzt, um ihre Neugier zu befriedigen.

Was gab es da nicht alles zu sehen!

Auf Postamenten und auf dem Estrich des Fußbodens, auf Kästen, auf Regalen und an der Wand stand, lag oder hing das Allerverschiedenste umher: Gipsabgüsse von menschlichen Gliedern und Teilen des tierischen Körpers, männliche und weibliche Figuren von Thon und Wachs, welke Kränze, allerlei Bildhauerwerkzeug, eine Leiter, Vasen, Becher und Krüge für Wein und Wasser, ein Gestell, über das sich Leinwand und weiche Wollstoffe breiteten, eine Laute und Zither, etliche Sessel, ein Armstuhl und in einer Ecke ein Tischlein mit drei abgegriffenen Bücherrollen, mit Schreibtafeln, Metallstiften und Rohrfedern.

Wie der Zufall es gab, hatte das alles Platz gefunden und verriet, daß Bias sehr viel weiser war als sorgfältig bei der Führung des Staubwedels und Besens.

Die Zahl der hier zusammengekommenen Dinge wäre schwer zu zählen gewesen, doch beengte es keineswegs den außerordentlich langen und breiten Raum.

Befremdet warf Ledscha bald auf diesen, bald auf jenen Gegenstand einen Blick, ohne doch recht zu verstehen, was er bedeutete, und wozu er diente.

Wie die Verkörperung einer großen Gefahr erſchien ihm Ledſcha, und als ſie den einen Arm ſenkte und den andern erhob, um ſich wieder vor dem Glanze der Mittagsſonne zu ſchützen, fuhr er zuſammen; denn den ſonſt furchtloſen Mann durchfuhr der Gedanke, jetzt rege ſie die gelenken Spinnenglieder, um ihn an ſich zu ziehen, zu umweben und ihm das Blut auszuſaugen.

Kurze Augenblicke nur dauerte dies Wahnbild; als es aber auseinanderſtob, und das Mädchen die Geſtalt eines ungewöhnlich ſchlanken, verſchleierten Biamitenweibes zurückgewonnen hatte, ſchüttelte er tief aufatmend den Kopf; denn ſolches Traumgeſicht war ihm bei hellem Mittag und in wachem Zuſtande nie zuvor erſchienen, und es mußte ihm geſandt worden ſein, um ihn und den Herrn vor dieſem unheimlichen Weibe zu warnen.

Nahendes Unheil, das von dieſem ſchönen Geſchöpfe ausging, verkündete es ſicher.

Jetzt ſchritt die Biamitin zögernd vorwärts und auf Hermon und Daphne zu, die noch ein ziemlich weiter Raum von ihr trennte. Aber auch Bias hatte ſeinen Beobachtungspoſten verlaſſen und vertrat ihr, nachdem ſie erſt wenige Schritte vorwärts gethan hatte, den Weg.

Mit einem kurzen „komm!“ erfaßte er ihre Hand und raunte ihr zu: „Hermon freut ſich auf Deinen Beſuch.“

Zwar verbarg der Schleier den Mund Ledſchas, an ihrem Blicke meinte er aber zu erkennen, daß er ſich höhniſch verzog.

Dennoch folgte ſie ihm ſchweigend.

Anfänglich führte er ſie an der Hand; unterwegs aber nahm er am Saume des oberen Schleiers ihre zuſammengewachſenen dunklen Augenbrauen wahr, und ihre Finger

wirkte es auf ihren, der Würdigung ſolcher Dinge ungewohnten Geiſt.

Was da vor ihr ſtand, war die nämliche Göttin, deren Bild ſich auch zu Tennis im Demetertempel erhob, und der auch ſie ſchon mit den Griechen des Ortes geopfert, wenn der Ernte Gefahr drohte, und unwillkürlich befreite ſie ſich von dem unteren Schleier und hob die Hand zum Gebete.

Dabei ſchaute ſie der unſterblichen Segenſpenderin in das aus Elfenbein geſchnittene, bleiche Antlitz, und plötzlich ſchoß ihr das Blut in die Wangen, und die Flügel ihrer feinen, leicht gebogenen Naſe hoben und ſenkten ſich ſchneller; denn das Antlitz der Göttin — ſie irrte ſich nicht — war das der Alexandrinerin, die ſie eben noch ſo aufmerkſam betrachtet, und der zu Gefallen Hermon ſie geſtern abend in Stich gelaſſen hatte.

Jetzt erinnerte ſie ſich auch, zu welchem Zwecke der Bildhauer die Schiffersfrau Gula und ihre junge Schweſter Taus in die Werkſtatt gelockt haben ſollte, und in wachſender Erregung zog ſie das Tuch auch von der neben der Demeter aufgeſtellten Büſte.

Wieder das Haupt der Alexandrinerin, — noch unverkennbarer ähnlich als an der Demeter!

Nur die Griechin lag ihm im Sinne, — den Kopf der Biamitin nachzubilden, hatte Hermon verſchmäht.

Was konnten jene und ſie ihm auch gelten, da er die reiche Fremde draußen im Zelte liebte, und ſie allein! Wie feſt mußte ihr Bild ſich ihm in die Seele gegraben haben, daß er ſogar die Züge der Abweſenden ſo ſprechend und lebensvoll wiedergeben konnte.

Und mit wie frecher Stirne hatte er ihr trotzdem ver-

ſichert, ihr allein gehöre ſein Herz! Aber ſie meinte jetzt zu erkennen, was er damit bezweckte. Sah der Sklave Bias recht, ſo geſchah es, damit ſie ihm nachzubilden geſtatte, was ihm an ihrem Körper gefiel, nur nicht das Haupt und Antlitz, deſſen Schönheit er doch ſo überſchwenglich pries.

Hatte er Gula und ihre Schweſter mit gleich ſüßer Schmeichelei an ſich gezogen? Ob auch ihnen verheißen worden war, einem Götterbilde ihre Formen zu leihen?

Das ſchnelle Pochen ihres empörten Herzens machte es ihr unmöglich, ruhig zu denken; ſein heftiger Schlag erinnerte ſie aber an den Zweck ihres Hierſeins.

Um Klarheit zwiſchen ſich und ihm zu ſchaffen, war ſie gekommen.

Als Richterin ſtand ſie hier.

Ob ſie verraten und betrogen worden war, wollte ſie wiſſen.

Was er mit ihr im Sinne trug, ſollte er bekennen. Die nächſten Augenblicke mußten über ihr Lebensgeſchick entſcheiden und, fügte ſie tief aufatmend hinzu, vielleicht auch über das ſeine.

Plötzlich fuhr ſie auf.

Seinen Eintritt in die Werkſtatt hatte ſie überhört und ſchrak nun auf bei ſeinem Gruße.

Unfreundlich klang er kaum, doch wie der eines Liebenden gewiß nicht.

Vielleicht wäre er wärmer ausgefallen, hätte ihn nicht die eigenmächtige Keckheit verdroſſen, mit der ſie ſeine Werke von der Hülle befreit. Wohl unterſagte er ſich, ſie offen zu tadeln, doch rief er ihr mit einem Anfluge heiteren Spottes leichthin entgegen: „Recht heimiſch, Aller-

ſchönſte, ſcheinſt Du Dich hier ſchon zu fühlen. Oder war es die Göttin ſelbſt, die den Vorhang von ihrem Bilde entfernte, um ſich ihrer Nachfolgerin auf dieſem Poſtamente zu zeigen?"

Doch dieſe Frage ſollte unbeantwortet bleiben; denn im Banne des Grolles, der ſie erfüllte, und beſtrebt, den Zweck, der ſie hierher führte, nicht aus dem Auge zu verlieren, hatte ſie ihre Bedeutung nur halb verſtanden, und indem ſie ſeinem vollendeten Werke mit dem ſpitzen Zeigefinger ins Antlitz wies, verlangte ſie zu wiſſen, wen ſie in dieſer Bildſäule zu erkennen habe.

„Die Göttin Demeter," verſetzte er gelaſſen; „doch wenn es Dir beſſer gefällt, und da Du ja auf der rechten Fährte zu ſein ſcheinſt, auch die Tochter des Archias."

Dann fügte er, da der zürnende Blick, den ſie ihm zuwarf, ihm mißfiel, ſtrenger hinzu: „Sie iſt gütigen Herzens und frei von üblen Launen und von der Luſt, andere, die es wohl mit ihr meinen, grauſam zu quälen. Darum ſchmückte ich die Göttin mit ihren freundlichen Zügen."

„Die meinen, willſt Du damit ſagen," verſetzte ſie bitter, „wären für dieſen Zweck weniger tauglich. Sie können indes auch anders dreinſchauen als jetzt. Du haſt es, denk' ich, erfahren. Nur die Kunſt der Verſtellung werd' ich niemals erlernen, auch nicht im Verkehre mit Dir."

Da frug er in verändertem Tone: „Wegen meines Ausbleibens geſtern abend ſcheinſt Du zu zürnen?" und griff dabei nach ihrer Hand; ſie aber entzog ſie ihm jäh mit dem Rufe: „Das Vorbild der Demeter, die Tochter des reichen Archias, Du ließeſt es mir ſagen, hielt Dich

zurück, und das, denkst Du, muß dem Barbarenmädchen genügen."

„Thorheit!" fiel er ihr unwillig ins Wort. „Ihrem Vater, der mein Vormund war, bin ich zu Dank verpflichtet, und den Gast zu ehren, gebietet auch euch die Sitte. Doch Dein Trotz und Deine Eifersucht sind unerträglich. Was ist's denn Großes, das ich von Deiner Liebe verlange? Ein wenig Geduld! Uebe sie! Dann kommt auch die Reihe an Dich."

„Der ersten folgt allerdings die zweite und dritte," entgegnete sie herb. „Nach der Schiffersfrau Gula zogst Du meine unschuldige junge Schwester Taus in diese Werkstatt, oder irr' ich mich in der Folge, und war Gula die zweite?"

„Das also ist's!" rief Hermon, den der Verrat dieses Geheimnisses mehr überraschte als erschreckte. „Wenn es Dir um die Bestätigung zu thun ist, nun wohl: alle beide waren hier."

„Weil Du sie mit falschen Liebesschwüren bethörtest."

„Keineswegs. Mit diesen Besuchen hat mein Herz überhaupt nichts zu schaffen. Gula kam, um sich zu bedanken, weil ich ihr einen Dienst erwies — Du kennst ihn ja, — der jeder Mutter größer erscheint, als er ist."

„Du aber unterschätzest ihn wahrlich nicht," unterbrach Ledscha ihn heftig; „denn ihre Ehre verlangtest Du zum Lohne."

Da fuhr der Künstler zornig auf: „Hüte Deine Zunge! Ungerufen begab das Weib sich zu mir, und so treu oder untreu ihrem Gatten ließ ich sie von mir, wie sie gekommen war. Wenn ich sie dann auch als Vorbild benutzte . . ."

„Frau Gula," fiel ihm Ledſcha hier höhniſch auflachend ins Wort, „die der Bildhauer in eine Göttin verwandelt!"

„In eine Fiſchverkäuferin, wenn Du's wiſſen willſt," rief Hermon ihr aufbegehrend entgegen. „Ein junges Weib, das Welſe feilbot, ſah ich auf dem Markte. Der Stoff ging mir nach, und in Gula fand ich ein paſſendes Modell. Leider wagte ſie ſich viel zu ſelten hierher. — Mit dem Entwurf — dort im Schranke ſteht er — kam ich aber doch noch zu ſtande."

„Eine Fiſchverkäuferin," wiederholte Ledſcha verächtlich. „Und wofür war meine Taus Dir gut, das arme, liebliche Kind?"

„Dort drüben," verſetzte er ſchnell, als gelte es, ſich einer läſtigen Pflicht zu entledigen, und wies aus dem Fenſter ins Freie, „warfen die freien Mädchen in den heißen Tagen die Sandalen ab und wateten durch das Waſſer. Da ſah ich die Füße Deiner Schweſter. Die hübſcheſten waren's, und Frau Gula brachte mir das Mädchen. In Alexandria hatte ich eine Dornausziehерin begonnen, die den Fuß in der Hand hält, und ſo benutzte ich denn den Deiner Schweſter."

„Und wenn die Reihe an mich kommt?" verlangte Ledſcha zu wiſſen.

„Dann," entgegnete er, von dem Zauber ihrer Schönheit neu ergriffen, in freundlicherem, beinah zärtlichem Tone, „dann mache ich aus Dir, Du wunderſchönes Geſchöpf, aus Gold und Elfenbein das Gegenſtück zu dieſer Göttin."

„Und Du wirſt langer Zeit dafür bedürfen?"

„Je öfter Du kommſt, deſto ſchneller geht es fort mit der Arbeit."

„Und desto gewisser werden die Biamiten mit den Fingern auf mich weisen.“

„Dennoch wagtest Du Dich heute ungerufen bei hellem Mittag hieher.“

„Weil ich Dich selbst erinnern will, daß ich Dich heute abend erwarte. Gestern bliebst Du aus; heute aber — nicht wahr? — heute kommst Du?“

„Mit tausend Freuden, wenn es sich thun läßt,“ entgegnete er lebhaft.

Dabei traf ein warmer Blick ihres dunklen Auges das seine. — Das Blut wallte ihm auf, und wie er ihr die Hände entgegenstreckte und ihren Namen innig entgegenrief, eilte sie auf ihn zu und schmiegte sich mit leidenschaftlicher Hingabe, wie Hilfe suchend an ihn; als aber seine Lippen die ihren berührten, schauderte sie zusammen und löste die geschmeidigen Arme von seinem Halse.

„Was soll das?“ frug er befremdet und suchte sie von neuem an sich zu ziehen; sie aber duldete es nicht, doch bat sie, weicher als vorher: „Jetzt nicht; aber, — nicht wahr, Liebster? — heute abend darf ich Dich erwarten? Nur dies eine Mal laß die Tochter des Archias hinter mir, die Dich besser liebt, zurückstehen. Wir haben heut Vollmond, und in dieser Nacht — Du hörtest ja, was mir geweissagt wurde — in ihr steht mir die höchste Glückseligkeit bevor, die die Götter einem Sterblichen schenken.“

„Und auch mir,“ rief Hermon, „wenn Du mir vergönnst, sie mit Dir zu teilen.“

„So erwart' ich Dich denn auf der Pelikaninsel, — und wär' es auch erst, wenn der Vollmond über den hohen Pappeln dort steht. — Du kommst? Nicht auf das

Eulennest, auf die Pelikaninsel sollst Du! — Und ist Deine Liebe auch viel kleiner und kühler als meine, — um das beste Glück meines Lebens willst Du mich doch nicht betrügen?"

„Wie sollt' ich," frug er, als fühlte er sich von solchem Mißtrauen verletzt. „Völlig unabwendbar müßte schon sein, was mich zurückhält."

Da zogen die Augenbrauen über der Stirn sich ihr scharf zusammen, und mit verschleierter Stimme rief sie: „Nichts darf Dich zurückhalten, nichts, wie es auch heiße! Und sollte Dir der Tod dafür drohen, — bis Mitternacht bist Du bei mir!"

„Ich mach' es schon möglich," versicherte er, peinlich berührt von der Heftigkeit ihres Drängens. „Was kann mir denn auch selbst Willkommeneres begegnen, als selige Stunden in der Stille der Vollmondnacht mit Dir zu verschwelgen? Meines Bleibens ist hier in Tennis ohnehin nicht mehr lange."

„Du gehst?" fragte sie dumpf.

„In drei oder vier Tagen," versetzte er leichthin. „Myrtilos und ich werden dann in Alexandria erwartet. Doch gemach — gemach . . . Wie blaß Du bist, Mädchen! Ja die Trennung! Doch in spätestens sechs Wochen bin ich wieder hier. Dann soll erst das rechte Leben beginnen, und Eros läßt seine Rosen voll für uns erblühen."

Da nickte sie stumm vor sich hin und frug, indem sie ihm prüfend ins Antlitz schaute: „Und wie lang soll diese Blütezeit währen?"

„Mehrere Monate, Mädchen, ein Vierteljahr, wenn nicht ein halbes."

„Und dann?"

„Wer schaut auch so weit in die Zukunft?“

Da senkte sie den Blick und versetzte, als ob sie sich in das Unvermeidliche füge: „Welche Thörin ich war! Wer kennt denn das Morgen? Wissen wir denn auch nur, ob wir uns in einem halben Jahre nicht hassen werden, statt uns zu lieben?“

Dabei fuhr sie sich mit der Hand über die Stirn und rief dann: „Nur die Gegenwart gehörte dem Menschen, sagtest Du neulich. Laß sie uns denn genießen, als wäre jeder Augenblick der letzte. Beim Vollmondschein in dieser Nacht soll die Glückseligkeit, die mir vorausgesagt wurde, beginnen. Darauf wird die Scheibe zwischen den Hörnern Astartes kleiner; — wenn sie sich aber von neuem füllt und noch einmal abnimmt, und Du hältst Wort und kehrst zurück, dann, mag man mir dann fluchen und mich verdammen — ich komme dennoch in Deine Werkstatt, und was Du von mir verlangst, ich erfüll' es. — Welche Göttin aber soll es sein, die Du dann nach meinem Vorbilde formst als Gegenstück für die Demeter?“

„Eine der Unsterblichen,“ versetzte er zaudernd, „kann es diesmal nicht werden, wohl aber ein berühmtes sterbliches Weib, eine Künstlerin, der es gelang, selbst die hohe Athene im Wettkampf zu besiegen.“

„Also keine Göttin?“ frug sie enttäuscht.

„Nein, Kind, doch die geschickteste Frau, die je das Weberschiff führte.“

„Und ihr Name?“

„Arachne.“

Da zuckte sie zusammen und rief verächtlich: „Arachne? Das ist . . . So nennt ihr Griechen das widrigste der Tiere: die Spinne.“

„Das geſchickteſte aller Geſchöpfe," fiel er ihr eifrig ins Wort, „das die Menſchen die edle Webekunſt lehrte."

Hier wurde er unterbrochen; denn das blonde Haupt ſeines Freundes Myrtilos ſchaute in die Werkſtatt und rief: „Verzeihung, wenn ich ſtöre — doch ſobald ſehen wir uns nicht wieder. Ich habe in der Stadt etwas Wichtiges zu beſorgen und kann lange zurückgehalten werden. Bevor ich gehe, muß ich mich aber des Auftrags entledigen, den Daphne mir für Dich mitgab. Sie erwarte Dich unbedingt beim Mahle mit den Peluſiniſchen Gäſten, läßt ſie Dir ſagen. Dein Ausbleiben — Du hörſt doch? — Verzeih die Störung, allerſchönſte Ledſcha — Dein Ausbleiben würde ſie ernſtlich erzürnen."

„So werde ich mich auf einige Mühe vorzubereiten haben, ſie wieder zu verſöhnen," entgegnete Hermon mit einem vielſagenden Blick auf das Mädchen.

Da überſchritt Myrtilos die Schwelle, wandte ſich der Biamitin zu und ſagte in ſeiner ruhig heiteren Weiſe: „Wo dem Eros ſchöne Gaben dargebracht werden ſollen, da ziemt es den Freunden, den Opfernden den Weg mit Blumen zu beſtreuen, — und Ihr, täuſchet mich nicht alles, erwähltet dieſe Nacht, um ihm in aller Frömmigkeit zu dienen. Darum bedarf ich eurer und des Gottes Vergebung, wenn ich euch bitte, das Opfer aufzuſchieben, und wär' es auch nur bis morgen."

Da zuckte das Mädchen ſchweigend die Achſeln und ließ den fragenden Blick unbeantwortet, mit dem Hermon den ihren ſuchte; Myrtilos aber änderte den Ton und richtete an den Freund die ernſte Mahnung, wohl zu bedenken, daß es die Manen ſeiner verſtorbenen Eltern

beleidigen hieße, wenn er den Alten von Pelusium, die ihre besten Freunde gewesen und mit um seinetwillen die Reise hieher unternommen hätten, aus dem Wege ginge.

Damit warf er Ledscha einen kurzen Gruß zu und entfernte sich schnell.

In peinlicher Verlegenheit schaute Hermon ihm nach; die Biamitin aber näherte sich gleichfalls der Schwelle und sagte kühl und mit hoch erhobenem Haupte: „Die Wahl fällt Dir schwer, wie ich sehe. So rufe Dir denn nochmals ins Gedächtnis zurück, was diese Vollmondnacht mir, gerade mir — Du weißt ja — bedeutet. Wenn Du Dich dann trotzdem für das Mahl mit Deinen Freunden entscheidest, so kann ich's nicht hindern; schon jetzt muß ich aber wissen: Soll diese Nacht mir gehören, oder der Tochter des Archias?"

Da brauste er unwillig auf: „Ist es denn ganz unmöglich, wie mit anderen verständigen Leuten mit Dir Unseligen zu reden? Alles wird auf die Spitze getrieben, ein kurzer, notwendiger Aufschub, Treubruch schiltst Du ihn und schnöden Verrat. Unerträglich ist diese Weise."

„So kommst Du nicht?" frug sie dumpf und legte die Hand auf das Thürschloß; er aber rief ihr halb bittend, halb gebieterisch zu: „So sollst Du nicht gehen! Bestehst Du darauf, so will ich ja kommen . . . Für freundliche Nachgiebigkeit giebt es freilich keinen Raum in Deiner widerspenstigen Seele. Niemand, beim Hunde, warf auch mir jemals vor, ich sei in dieser glatten Kunst sonderlich bewandert . . . Es kann aber Pflichten und Verhältnisse geben . . ."

Hier öffnete sie leise die Thür; ihn aber erfaßte die Besorgnis, dies seltene Geschöpf, dessen wunderbare Schön-

heit ihn auch jetzt mächtig anzog, dies unvergleichliche Modell für ein Werk, worauf er die größten Hoffnungen setzte, zu verlieren, und so trat er denn rasch an ihre Seite und rief, indem er sie von der Schwelle zurückzog: „Laß doch — ich beschwöre Dich! — von diesem unbändigen Trotze. Wie schwer es mir gerade heute auch fällt, ich werde kommen, nur sollst Du nichts Unmögliches von mir verlangen. In der Mitte pflegt oft das Rechte zu liegen. Die halbe Nacht soll dem Gastmahle mit den alten Freunden und Daphne gehören, die zweite Hälfte . . ."

„Der Barbarin, denkst Du, der Spinne," stieß sie heiser hervor. „Doch mein Wohl wie Deines hängt ab von Deiner Entscheidung. Bleibe hier oder komm auf die Insel — Du hast zu wählen."

Damit riß sie sich von ihm los, drängte sich durch die Thür und verließ die Werkstatt.

Mit einem leisen Fluche blieb Hermon stehen und zuckte unwillig die Achseln.

Es blieb ihm doch nichts übrig, als sich dem Willen dieses trotzigen Geschöpfes zu fügen.

Im Atrium begegnete Ledscha dem Sklaven Bias und erwiderte seinen Gruß nur mit einem stummen Winke; bevor sie aber die Seitenpforte öffnete, die sie ins Freie führen sollte, blieb sie stehen und frug ihn unvermittelt in der Sprache ihres Stammes: „Arachne, ich meine nicht die Spinne, sondern die Weberin, die die Griechen so nennen — ein Weib wie die anderen ist sie gewesen? Doch im Wettkampf mit der Göttin Athene, heißt es, sei sie Siegerin geblieben."

„Ganz recht," versetzte der Sklave, „doch hatte sie diesen Triumph grausam zu büßen; denn die Göttin

ſchlug ihr mit dem Weberſchiff an die Stirn, und als ſie ſich vor Scham und Ingrimm aufhängen wollte, wurde ſie in die Spinne verwandelt."

Da blieb das Mädchen ſtehen, und indem ſie den Schleier über das tief erblaßte Geſicht zog, fragte ſie mit zuckenden Lippen: „Und es giebt keine andere Arachne?"

„Unter den Menſchen, nein," lautete die Antwort, „von den unheimlich leiſe tretenden Tieren, die ebenſo heißen, hat's dagegen auch hier im Hauſe übergenug."

Nun ſtieg Ledſcha die Stufen hinunter, die auf den Platz führten, und Bias gewahrte, wie ſie auf der letzten fehl trat und hingefallen wäre, hätte ihr biegſamer Körper nicht beizeiten das Gleichgewicht wieder gefunden.

„Ein übles Vorzeichen!" dachte der Sklave. „Hätte ich die Macht, eine Mauer zwiſchen dem Herrn und der Spinne dort zu errichten; ſie ſollte höher werden als der Leuchtturm des Soſtratos. Auf die Vorzeichen achten, führt ſicher durchs Leben! Ich weiß, was ich weiß, und halte die Augen offen, auch für den Herrn."

Neuntes Kapitel.

Hermon hatte noch einige Feilenſtriche an ſeine Demeter zu wenden gedacht, doch es kam nicht dazu.

Ledſcha, ihre Forderung und der Groll, mit dem ſie ihn verlaſſen hatte, wollten ihm nicht aus dem Sinn.

Daß er ſie aufſuchen mußte, um ſie nicht zu verlieren, das unterlag keinem Zweifel, doch warf er ſich ſelbſt vor, wie ein unbeſonnener Thor gehandelt zu haben, als er ihr vorſchlug, dieſe Nacht zwiſchen ihr und Daphne zu teilen.

Jedenfalls lag etwas Beleidigendes für ein ſo ſtolzes Geſchöpf in dieſem Vorſchlag. Ganz beſtimmt hätte er ſein Erſcheinen zuſagen und dann etwas früher vom Gaſtmahle aufbrechen ſollen. Sein ſpätes Kommen wäre leicht zu entſchuldigen geweſen, und ſie hätte keinen Grund gehabt, ihm zu zürnen.

Jetzt that ſie es, und ihr Groll erweckte in ihm, dem es wahrlich nicht an mannhaftem Mute gebrach, ein peinliches Gefühl, das mit Bangigkeit nahe verwandt war.

Unwillig über ſich ſelbſt fragte er ſich, ob er die Barbarin denn liebe, und konnte die rechte Antwort nicht finden.

Daß sie den andern Biamitinnen nicht nur an Schönheit hoch überlegen war, hatte er schon bei der ersten Begegnung mit ihr empfunden. Gerade die Herbheit ihres Wesens war ihm reizvoll erschienen.

Dies cypressenschlanke und wundersam biegsame, bis zum wilden Trotz selbstbewußte Geschöpf zu gewinnen, war ihm wert jedes Opfers erschienen, und weil er in ihr ein vorzügliches Vorbild für seine Arachne erkannt hatte, war er auch entschlossen gewesen, den Gefahren zu trotzen, die dem Griechen leicht aus einem Liebesverhältnis mit Biamitinnen aus ansehnlichem freien Hause erwuchsen.

Sie sich zu gewinnen, war ihm leichter geworden, als er anfänglich geglaubt; doch bei keiner der Begegnungen, die sie ihm vergönnte hatte, war er des heimlichen Bundes mit ihr froh geworden.

Als unbesiegbar hatte sich bis dahin ihre harte Sprödigkeit erwiesen, und während der größeren Hälfte ihrer Zusammenkünfte war er gezwungen gewesen, seine Beredsamkeit aufzubieten, um sie zu besänftigen, zu versöhnen und begangene Unvorsichtigkeiten wieder gut zu machen.

Manchmal freilich hatte auch sie sich zu leidenschaftlicher Zärtlichkeit hinreißen lassen, doch immer nur, um ihn um so schärfer mit Vorwürfen und Forderungen zu quälen, die ihr Eifersucht, Mißtrauen und der verletzte Stolz eingaben.

Dennoch übten ihre Schönheit und die starke Widerstandskraft, die sie seinem Werben entgegenstellte, eine so bestrickende Macht auf ihn aus, daß er sich hatte verleiten lassen, ihr viel zu viel einzuräumen und ihr Eide zu leisten, die er nicht halten konnte und wollte.

Die Liebe war sonst ein reich quellender Born heiterer Lust für ihn gewesen, dies Bündnis aber hatte ihn von einem Verdruß in den andern, von einer Sorge in die andere gestürzt, und nun er dicht vor dem Ziele seiner Wünsche angelangt war, mußte er befürchten, die Liebe Ledschas in Haß verwandelt zu haben.

Daphne war ihm teuer.

Er hielt sie hoch und war ihr zu großem Danke verpflichtet. Dennoch verwünschte er in dieser Stunde ihre unerwartete Reise nach Tennis; denn ohne sie wäre ihm heute zu teil geworden, was er von Ledscha begehrte, hätte er nach Alexandria mit der Gewißheit zurückkehren können, sie später bereit zu finden, ihm für seine Arachne Modell zu stehen.

Nie und nirgends konnte er ein passenderes finden.

Mit leidenschaftlicher Liebe war er seiner Kunst ergeben, und selbst die Gegner zählten ihn zu ihren berufensten Jüngern. Trotzdem war es ihm noch nicht gelungen, einen großen und unbestrittenen Erfolg zu erzielen. — Was Fehlschläge heißen, hatte er dagegen um so reichlicher erfahren.

Die Kunst, zu der er sich den Einlaß so schwer erkämpft und auf deren Boden er die Hände rüstig genug regte, erwies sich, soweit es äußere Anerkennung galt, grausam gegen den begeisterten Jünger. Dennoch hätte er auch jetzt noch um keinen Preis von ihr gelassen; denn die Wonne des Schaffens entschädigte ihn reichlich für Leid und Enttäuschung, und das Vertrauen auf die eigene Kraft und auf den endlichen Sieg seiner Ueberzeugung hatte ihn bisher nur auf kurze Stunden verlassen.

Zum Kämpfen war er geboren! Was Mißerfolg, was Widersacherschaft und Not!

Einmal mußte auch für ihn und die große Begabung, in deren Besitz er sich fühlte, der Tag kommen, an dem auch ihm der Lorbeer ergrünte, der Myrtilos schon so lange die Stirn schmückte. Mit der Arachne — des war er gewiß — würde er auch die Widerstrebenden zwingen, ihm zuzuerkennen, wonach er bisher vergebens gerungen.

Während er ruhelos in dem weiten Raume auf und nieder schritt und von Zeit zu Zeit vor seinem Werke stehen blieb, um es unwillig ins Auge zu fassen, vergegenwärtigte er sich die Demeter des Freundes, deren Haupt ja auch die Züge Daphnes trug, die gleichfalls ein Aehrenbündel in der Hand hielt, und die auch in der Stellung nicht allzuweit von der seinen abwich. Und doch — ewige Götter! — wie grundverschieden waren die beiden!

Bei Myrtilos übermenschliche Würde verbunden mit der höchsten weiblichen Anmut, bei ihm ein ansprechender Kopf auf einem Körper, bei dessen Bildung er verschiedene Modelle benutzt hatte, ohne etwas anderes zu erstreben, als dem Hergebrachten möglichst weit aus dem Wege zu gehen, mit dem er in Streit lag.

Aber hatte er sich nicht dennoch gezwungen gesehen, den alten Regeln zu folgen?

Ein Arm war erhoben, der andere hing nieder, der rechte Fuß trat vor, der linke zurück.

Gerade wie bei Myrtilos und wie bei tausend anderen Demeterfiguren!

Hätte er Hammer und Meißel gebrauchen dürfen, wäre das Ding schon kräftiger geworden, doch was hatte es bei dem verwünschten Gold und Elfenbein, an dem Archias eigensinnig festhielt, nicht alles zu bedenken gegeben!

Dies Hämmern, Schnitzeln und Feilen widerſtrebte ſeiner Kraft und ſeinem Streben ins Große.

Die Schlacht ſchien für diesmal verloren.

Ein Glück nur, daß Myrtilos und kein anderer der Sieger.

Wie oft er in ſeinem jungen Leben irre gegangen war, wie viele Fehler ihm auch anhaften mochten, auch nur der leiſeſte Schatten einer neidiſchen Empfindung gegen die erfolgreichere Arbeit des Freundes hatte ihm doch nie die Seele befleckt.

Daß jenem das Schickſal zu ſo überreichen Gaben des Geiſtes und Gemütes auch noch große Glücksgüter beſcherte, während er ohne die Großmut ſeines Oheims Archias hätte hungern müſſen, das freilich hatte Hermon oft veranlaßt, die Ungerechtigkeit der Götter, an deren Macht er nicht einmal glaubte, zornig zu ſchmähen. Dennoch gönnte er Myrtilos ſeinen Reichtum, ohne den er ſich ihn nicht denken konnte, und deſſen der ſchwer heimgeſuchte Freund bedurfte, um den Kampf gegen das tückiſche Leiden, das er zugleich mit dem Golde ererbt, ſiegreich zu beſtehen. O, und dies Leiden! Das eigene hätte Hermon nicht weher thun können!

War er derjenige, der er zu ſein wünſchte, mußte er ſich ſogar über den Sieg des armen, guten Geſellen freuen; denn wenn die Arachne ihm, Hermon, gelang, wie er hoffte, würde es Myrtilos — darauf konnte er ſchwören — glücklicher machen als der eigene Triumph.

Nach dieſen Erwägungen, die ihn wieder an die zweite Beſtellung und an Ledſcha erinnerten, trat der Bildhauer von ſeinem Werke zurück und ans Fenſter, um nach der Pelikaninſel auszuſchauen, auf der ſie ihn nicht vergeblich erwarten ſollte.

Der Nachen, der ihn hinüberzuführen bestimmt war, stand in der kleinen Marine bereit. Dort wurde eben auch ein prächtig ausgestattetes Schiff ans Land gezogen, und es unterlag keinem Zweifel, daß es die Gäste aus Pelusium hierher geführt hatte.

Das beste war, wenn er sie sogleich begrüßte, das Mahl mit ihnen teilte und, bevor man den Nachtisch auftrug, das schöne Weib aufsuchte, das sein Ausbleiben ihm zur Feindin zu machen drohte. Und gewiß, sie war ihm zu grollen berechtigt, wenn er mit grausamer Rücksichtslosigkeit unbeachtet ließ, was ihr für diese Vollmondnacht prophezeit worden war.

Zum erstenmal mischte sich Mitleid in seine Gefühle für Ledscha.

Wenn er das schlichte Barbarenmädchen, das ihn mit heißer Leidenschaft liebte, im Stich ließ, um dem flüchtigen Tadel vornehmer Freunde zu entgehen, dann war das kein Zeichen standhafter Seelenstärke, sondern elender, strafwürdiger Schwäche. Nein, nein! Schon um Ledscha nicht wehe zu thun, mußte er die nächtliche Fahrt unternehmen.

Bald nach dem raschen Aufbruche des Mädchens hatte er sich für das Gastmahl festlich gekleidet. Auch Ledscha würde es schmeicheln, wenn er sich so zu ihr begab, und hoch aufgerichtet wandte er sich der Thür zu, um sich in das Zelt der Alexandrinerin zu begeben.

Doch was war das?

Vor seiner Demeter stand Myrtilos und prüfte sie aufmerksam mit den hellen Künstleraugen.

Unbemerkt von ihm war er gekommen, und Hermon störte ihn nicht und heftete mit lebhafter Spannung den Blick auf seine beweglichen Züge.

Das Urteil nur weniger Fachgenoſſen ſtand ihm ſo hoch wie das dieſes Lieblings der Muſe.

Bei einem leiſen Kopfſchütteln des Freundes, das Hermon für mißbilligend hielt, biß er die Zähne feſter zuſammen; bald aber löſten ſich ihm wieder die Lippen und ein tiefer Atemzug hob ihm die Bruſt; denn der ſonnige Blick, mit dem Myrtilos das Antlitz der Göttin prüfte, ſchien Hermon zu beweiſen, daß es ſein Wohlgefallen erweckte, und wie von einem drückenden Alb befreit, ſchritt er auf den Freund zu.

Da wandte dieſer ſich nach ihm um und rief: „Daphne! Wie früher auf der Büſte dort, gelang Dir dies liebe Geſicht aufs allerbeſte, — nur . . .“

„Nur,“ wiederholte Hermon gedehnt. „Dies böſe Wort kenn' ich. Die Bedenken klopfen damit an die Thür. Doch ehrlich mit ihnen heraus! Die letzte Hoffnung auf den Preis gab ich ſchon geſtern vor Deiner Demeter verloren. Dazu verdarb mir das genaue Hinſehen vorhin die letzte Luſt an der eigenen Arbeit. Wenn aber das Haupt Dir zuſagt, was hältſt Du an dem übrigen für beſonders verfehlt?“

„Das,“ verſetzte der andre, und das zarte Rot auf ſeinen bartloſen Wangen wich einer kräftigeren Farbe, „das hat mit Fehlern, die ja bei Deinem ſeltenen Können überhaupt kaum vorkommen werden, und dergleichen nicht das mindeſte zu ſchaffen. Auf den Ausdruck bezieht es ſich vielmehr, den Du dem Göttlichen in dem Werke dort gabſt.“

Hier ſtockte er und wandte Hermon das ganze Geſicht zu, um ihn offen zu fragen: „Suchteſt Du je die Gottheit, und wenn Du ſie fandeſt, fühlteſt Du ihre übermenſchliche Macht und Schönheit?“

„Welche Frage!“ rief Hermon befremdet. „Ein Schüler des Straton und auf die Suche gehen nach Weſen und Kräften, deren Vorhandenſein er leugnet! Was die Mutter mir ins Herz flößte, das ging mir mit den Kinderſchuhen verloren, und Du richteſt Deine Frage doch nur an den Künſtler, der ſeinen Mann ſteht, und nicht an den Knaben. Was das Geſchaffene ins Leben ruft und es erhält, das hat für mich ſchon längſt nichts mehr mit jenen menſchenähnlichen Geſchöpfen zu thun, die die Menge mit dem Namen Gottheit bezeichnet.“

„Ich denke anders,“ entgegnete Myrtilos. „Während ich mich zu den Epikuräern zählte, deren Lehre noch immer den größten Reiz für mich bewahrt, teilte ich indes die Meinung des Meiſters, daß es die Götter beleidigen hieße, wenn man ihnen zumutete, ſich in ihrer ſeligen Stille um uns kleine Sterbliche zu kümmern. Daran feſtzuhalten ſträubt ſich jetzt mein Geiſt wie meine Erfahrung, wohl aber glaube ich mit Epikur wie mit Dir, daß die ewigen Geſetze der Natur ſich vor keinem göttlichen und menſchlichen Willen beugen.“

„Und trotzdem,“ bemerkte Hermon, „verlangſt Du von mir, mich um ſie, die ſo machtlos ſind wie ich ſelbſt, zu bekümmern!“

„Ich wünſchte nur, daß Du's thäteſt,“ entgegnete Myrtilos; „denn ſie ſind nicht machtlos für den, der von vornherein vorausſetzt, daß ſie nichts anordnen können, was jenen unwandelbaren Geſetzen widerſpräche. Auch der Staat wird nach ſolchen regiert, und der weiſe König, der ſich auch das Kleinſte anzutaſten unterſagt, kann darum doch mit gewaltiger Macht das Scepter führen. Deswegen iſt es für mich ſehr wohl geſtattet, Hilfe von

den Göttern zu erwarten. Aber laſſen wir das! Ein geſunder Mann mit überſprudelnder Kraft von Deiner Art erfährt ſelten früh, was ſie in Leid und Unglück zu gewähren vermögen; — doch, wo die große Mehrzahl an ſie glaubt, wird auch er nicht umhin können, ſich ein Bild von ihnen zu geſtalten; ja ſelbſt Dir — ich erfuhr es — drängen ſie ſich aus tauſend Erſcheinungen in unſerer Umgebungswelt und in unſerem Gefühlsleben auf. Epikur, der ihre Macht leugnete, ſah in ihnen wenigſtens unſterbliche Weſen, die in makelloſer Vollkommenheit alles beſitzen, was bei den Menſchen von Fehlern, von Schwächen und Schmerzen entſtellt iſt. Das geſteigerte Spiegelbild unſeres eigenen Weſens ſind ſie ihm, und wir können, denk' ich, nichts Klügeres thun, als daran feſthalten, weil es uns zeigt, bis zu welcher Höhe wir es zu bringen vermögen an Schönheit und Kraft, an Geiſt, an Güte und Reinheit. Das Daſein der Götter völlig zu leugnen, wird auch für Dich ſchwerlich angehen, weil ihre Perſonen doch Raum in Deiner Vorſtellung fanden. Da dies nun aber einmal der Fall iſt, kann es auch Dir nur frommen, wenn Du in ihnen herrliche Muſterbilder erkennſt, denen ähnlich zu werden, ſich vervollkommnen, die nachzubilden für uns Künſtler Erhabeneres und Schöneres ſchaffen heißt, als was uns mit den Sinnen Wahrnehmbares hier unter der Sonne begegnet."

„Gerade dies Schönere und Erhabenere widerſtrebt mir und denen, die den gleichen Weg mit mir gehen," verſetzte Hermon. „Uns genügt die Natur. Etwas von ihr abnehmen, heißt ſie verſtümmeln, ihr etwas zufügen, ſie entſtellen."

„Doch nicht," entgegnete Myrtilos beſtimmt, „wenn

es nur im eigenen Sinne und in den Grenzen der Natur geſchieht, in die auch die Götter gehören. Die letzte Aufgabe der Kunſt liegt ſogar, wie grimmig Du und Deine wenigen Nachfolger euch auch dagegen ſträubt, im Entwirren, Steigern und Reinigen der Natur. Davon durfteſt auch Du nicht abſehen, als Du es übernahmſt, eine Demeter zu formen; denn ſie iſt eine Göttin, kein Geſchöpf Deiner eigenen Art. Den Reſt, oder ſage ich lieber den Zuſatz, der aus dem ſterblichen Weibe das unſterbliche, göttliche macht, den vermiß' ich, und zwar mit beſonderem Bedauern, weil Du ihn überhaupt nicht für wert der Berückſichtigung hältſt."

„Dafür kann und werde ich auch dieſen Reſt niemals anſehen," verſetzte Hermon gereizt, „ſolange er ein ſchwankendes Unding iſt, das in jedem Geiſte ſich anders darſtellt."

„Doch ſollte er wirklich ein Unding ſein, ſo iſt es jedenfalls ein erhabenes," verſicherte Myrtilos, „und wer von uns die Natur mit offenem Auge und Herzen durchwandert und in das eigene Innere einkehrt, der wird es wert des Verſuches finden, ihm Formen zu leihen."

„Was mir bei ſolchen Gängen die Bruſt bewegt," entgegnete Hermon, „das überlaſſe ich, wenn es keine eigenartige menſchliche Erſcheinung iſt, dem Dichter. Mit der Demeter dort wär' ich zufrieden, und Du wahrſcheinlich mit mir, wenn es mir — ganz abgeſehen von jenem Reſt — nur voll und ganz gelungen wäre, ein Individuum, das heißt eine feſt abgegrenzte, glaubhafte Perſönlichkeit aus ihr zu machen. Gerade dies, verſicherteſt Du mir oft, gelinge mir ſonſt aufs beſte. Hier aber, ich geſtehe es zu, bin ich geſcheitert. Als freund-

liche Spenderin guter Gaben, als treues, liebevolles Eheweib, das in Frieden waltet, ſchwebte die Demeter mir vor. Der Daphnekopf bringt es auch zum Ausdruck; beim Geſtalten des Körpers verlor ich indes das Ganze aus den Augen. Während zum Beiſpiel bei meinem Feigeneſſer jede Zehe, jedes Stück der lumpigen Gewandung zu dem Gaſſenbuben gehört, den ich darſtellen wollte, geriet bei der Göttin alles zufällig, wie das Modell es ergab, und Du weißt ja, daß ich mich mehrerer bediente. Wäre die Demeter von Kopf bis zu den Füßen Daphne, die ſo viel mit unſerer Göttin teilt, ähnlich geworden, hätt' es etwas Harmoniſches, Ganzes gegeben, und Du wärſt vielleicht der erſte geweſen, es anzuerkennen."

„Doch nicht," unterbrach Myrtilos ihn eifrig. „Was unſere Götterbilder ſind, wir beide wiſſen's am beſten: ein Holzblock mit Gold und Elfenbeinplatten bekleidet. Zehntauſenden aber ſoll das Götterbild viel mehr ſein. Wenn ſie betend Herz, Blick und Hand zu ihm erheben, ſollen ſie mit von der Idee des Göttlichen ergriffen werden, die uns beim Schaffen beſeelte, und mit der wir es gleichſam durchtränkten. Zeigt es ihnen nur das mit löblichen Eigenſchaften ausgeſtattete Weib . . ."

„Dann," fiel Hermon ihm ins Wort, „darf es der Beter dem Bildhauer danken; denn iſt es ihm nicht nützlicher, ſich von dem Bilde aufmuntern zu laſſen, den menſchlichen Tugenden, die es ihm in glücklicher Verkörperung zeigt, nachzueifern, als ſich mit frommem Glauben um den Beiſtand eines Machwerkes von Menſchenhand zu bemühen, dem ſo große oder geringe Kraft innewohnt wie Holz, Gold und Elfenbeinſtücken? Wendet der Beter ſich aber nicht an das Bild, ſondern an

die Göttin, wird es, fürchte ich, nicht weniger vergebens geſchehen. Darum halt' ich es für keinen Tadel, wenn Du in meiner Demeter ein ſterbliches Weib ſiehſt und keine Göttin; ja es verſöhnt mich einigermaßen mit ihren Schwächen, vor denen ich ja keineswegs die Augen verſchließe. Auch mich — daß ich's geſtehe — reizt es ja oft mit großer Macht, die Einbildungskraft freier walten zu laſſen, und ich kenne die Gottheit, an die ich den Glauben verlor, ſo gut wie einer; denn ich war auch ein Kind, und brünſtiger als ich haben wenige zu ihr gebetet; doch mit dem wachſenden Drange nach Freiheit kam die Erkenntnis: Es gibt keinen Gott, und wer ſich vor der Gewalt der Unſterblichen beugt, macht ſich ſelber zum Sklaven. Was ich aber aus dem Leben verbannte, das entferne ich auch aus der Kunſt und bilde darum nichts, was mir nicht heute oder morgen begegnen könnte."

„Dann laß als redlicher Mann überhaupt davon ab, Götterbilder zu formen," unterbrach ihn der Freund.

„Längſt, Du weißt es ja," verſetzte der andere, „iſt das ſchon meine Abſicht."

Myrtilos aber rief: „Schlimmer könnteſt Du Dich gar nicht berauben! Ich kenne Dich, ja ich ſchaue vielleicht tiefer in Dich hinein als Du ſelbſt. Mit künſtlichen Feſſeln zwingſt Du den mächtig beflügelten Geiſt, ſich mit der engen Welt des Wirklichen zu begnügen. Doch die Zeit, in der Du die Kette ſelbſt zerreißt und auch die Gottheit wiederfindeſt, die Du verlorſt, ſie wird kommen, und dann überflügelſt Du mit Deiner großen, wieder frei gewordenen Kraft die meiſten und auch mich, wenn ich's erlebe."

Dann führte er die Hand an die röchelnde Bruſt und

ſchritt langſam auf die Ruhebank zu; Hermon aber folgte ihm, half ihm ſich ausſtrecken und ſchob ihm mit liebevoller Sorgfalt die Kiſſen zurecht.

„Es iſt nichts," beruhigte Myrtilos nach wenigen Minuten des Stilliegens den Freund. „Dieſer Tag brachte doch recht viel für die untergrabene Kraft. Die Olympier wiſſen, wie ruhig ich dem Tode entgegenſehe. Allem macht er ein Ende. Nichts bleibt von mir übrig als die Aſche, zu der ihr mich verbrennt, und was ihr ‚Beſitz' nennt. Aber auch das kann mir nach dem Tode nicht mehr gehören, weil ich dann nicht mehr bin und zum Begriff des Beſitzes der Beſitzer gehört. Auch für meinen Nachlaß iſt jetzt übrigens geſorgt. Vorhin war ich beim Notar, und ſechzehn Zeugen — nicht mehr und nicht weniger — unterſchrieben nach dem Gebrauche dieſes umſtändlichen Landes mein Teſtament. So . . . Jetzt, bitte, geh mir voran und laß mich hier noch ein wenig allein. Grüße Daphne und die Peluſiner. In einer Stunde bin ich der Eure."

Zehntes Kapitel.

Wenn der Mond über der Pelikaninsel steht.“ Wie oft hatte Ledscha sich diesen Satz wiederholt, während Hermon bei Daphne und ihren pelusinischen Gästen zurückgehalten wurde.

Als sie nach Einbruch der Nacht in das Boot stieg, rief sie sich, ihrer Sache gewiß, hoffnungsvoll zu: „Wenn der Mond über der Pelikaninsel steht, dann kommt er.“

Ihr Ziel war schnell im Kahne erreicht, der Ort, den sie für das nächtliche Stelldichein wählte, ihr wohl vertraut.

Volle zwei Jahre waren die Seeräuber ihm fern geblieben. Früher hatten sie ihn häufig besucht, um auf der dicht bewachsenen Insel Waffen und Beutestücke zu verbergen. Das mächtige Papyrusdickicht am Ufer entzog auch Kähne den Blicken der Späher, und in der Nähe der Stelle, an der Ledscha gelandet, stand eine Rasenbank, die wie ein harmloser Ruhesitz aussah, unter der die Piraten aber einen langen, ummauerten Gang hergestellt hatten, der an die andere Seite des Eilandes führte und manchem Verfolgten geholfen hatte, den Sicherheitswächtern plötzlich wie von der Erde verschlungen aus den Augen zu schwinden.

„Wenn der Mond über der Insel steht,“ wiederholte

ſich Ledſcha, nachdem ſie länger als eine Stunde gewartet.

Noch war die Zeit nicht gekommen; denn vor ihr breitete das Waſſer ſich regungslos und in ſtumpfer Bleifarbe aus, und nur die ſchwach durchleuchtete Luft und ein flimmernder Glanz an den Säumen des Gewäſſers, das die Eilande ringsum beſpülte, ließen erkennen, daß der Mond die Nacht ſchon erhellte.

Wenn ſeine volle Scheibe über der Inſel ſtand, dann erſchien auch Hermon, und die Glückſeligkeit, die Ledſcha vorausgeſagt worden war, ſollte beginnen.

Die Glückſeligkeit?

Ein bitteres Lächeln flog ihr um den fein geſchnittenen Mund, während ſie ſich dies Wort wiederholte.

Bis jetzt lag ihr keine Empfindung ferner; denn wenn Liebe und Sehnſucht ſich in ihr zu regen begannen, war es ihr, als umwöbe ſie das Netz einer garſtigen Spinne, und trübe Befürchtungen, peinliche Erinnerungen und in ihrem Gefolge bitterer Haß drängten die frohe Erwartung in den Schatten.

Dennoch verlangte ſie mit leidenſchaftlicher Inbrunſt Hermon wiederzuſehen, und war er erſt da, dann mußte alles wieder gut werden zwiſchen ihnen beiden. Die Weisſagung der alten Tabus, die als Meiſterin über ſo viele Dämonen gebot, konnte nicht lügen.

Nachdem Ledſcha dem Geliebten, der ihren eiferſüchtigen Groll ſo heftig erregt, vorhin ins Gedächtnis gerufen, was dieſe Vollmondnacht für ſie bedeute, durfte ſie trotz allem und allem auf ſein Erſcheinen rechnen.

Mancherlei hielt ihn ja feſt genug in Tennis zurück, — das geſtand ſie ſich ſelbſt ein, ſeit ſie ruhiger geworden;

— dennoch aber hatte er zu kommen verſprochen, würde er das Boot ſicher beſteigen, und ſie — ſie wollte ſich's gefallen laſſen, die Nacht mit der Hellenin zu teilen.

Ihr ganzes Weſen ſchmachtete der Glückſeligkeit, die ihr bevorſtand, entgegen, und ſie konnte von niemand ausgehen als von demjenigen, deſſen Lippen die ihren ſuchen würden, wenn der Mond ſich nur erſt über der Pelikaninſel erhob.

Wie träg und ſäumig die kuhköpfige Göttin, die die Mondſcheibe zwiſchen den Hörnern trug, heute aufſtieg, wie langſam die Zeit doch verrann! Trotzdem ſchritt ſie nicht weniger ſicher vorwärts, als der Erwartete kommen mußte.

An die Möglichkeit ſeines Ausbleibens wollte ſie nicht denken; wenn aber die Befürchtung ſie überfiel, daß ſie hier vielleicht dennoch vergebens nach ihm ausſchaute, ſtieg ihr, als hätte ſie ſich einer entwürdigenden Schmach zu ſchämen, das Blut ins Antlitz. Doch wozu die Zeit des Wartens unnötig noch qualvoller geſtalten, als ſie ohnehin war?

Er mußte ja kommen!

Bald ruhte ſie auf der Raſenbank und ſchaute über das ſtumpfe Grau des Waſſerſpiegels hin ins Weite, bald ſchritt ſie auf und nieder und blieb bei jeder Umkehr ſtehen, um auf Tennis hinzublicken und auf die hellen Fackeln und Lichter, die das Zelt der Alexandrinerin umgaben.

So reihte ſich eine Viertelſtunde an die andere.

Ein leiſer Wind erhob ſich, und nach und nach begannen die Häupter des Schilfrohrs zu glänzen, und das Laub vor, neben und über ihr in ſilbernem Schimmer zu funkeln.

Das Waſſer ruhte jetzt nicht mehr, ſondern wurde von zahlloſen, leicht bewegten Furchen durchzogen. Auf ihren Kämmen trieb das Licht aus der Höhe ſein Spiel und blitzte und gleiſte ihr unruhig entgegen. Der Saum jedes Eilandes war von flimmerndem Silberſchein umwoben, und plötzlich ſpiegelte ſich vor ihr der hell leuchtende Vollmond als prächtige, in ſilbernem Glanze zitternde Säule auf der vom Abendwinde gekräuſelten Fläche des Waſſers.

Die Zeit war vorüber, in der ſie ſich wiederholen durfte: „Wenn der Mond über der Pelikaninſel ſteht“; denn ſchon hatte ſeine Bahn ihn weiter geführt. Hinter ihm lag das Eiland, und vor den Augen Ledſchas ſetzte er die Wanderung fort.

Die funkelnde Lichtſäule auf dem Waſſer bewies, daß ſie nicht irrte, und die Zeit jetzt ſchon verſäumt war, die ſie Hermon vorgeſchrieben hatte.

In ruhiger Majeſtät wallte der Mond auf ſeiner ſtillen Bahn weiter und weiter, und mit ihm ſchwand Minute auf Minute dahin, bis ſie ſich zur halben und zur vollen Stunde geſellten.

„Wie lange iſt's her, ſeit der Mond über der Inſel ſtand?“ lautete die Frage, die ſich ihr jetzt wieder und wieder aufdrängte, und für die ſie bei jedem Blick nach oben Antwort fand; denn ſie hatte gelernt, nach der Stellung der Sterne die Zeit zu beſtimmen.

Nur ſelten wurde die Stille der Nacht von der Stadt her durch den Ruf eines Menſchen oder das Anſchlagen eines Hundes, oder auch aus weiterer Ferne von dem Schrei einer Eule unterbrochen; je weiter aber der Mond über ihr fortſchritt, deſto lauter tobte der Aufruhr in ihrer ſtolzen, grauſam mißhandelten Seele.

War auch Hanno, den ſie nach Mitternacht hierherbeſtellt hatte, nicht gekommen? Hatte der Seeräuber gelernt, wie der Grieche, das gegebene Wort zu brechen?

Nur halb der Sinne mächtig, entſtieg ſie dem Nachen, kaum aber hatte ihr ſchmaler Fuß das Land berührt, als ſich dem Dickicht des Ufers eine große Geſtalt entwand und ſich durch das Dunkel ihr nahte.

„Hanno!“ rief ſie, wie von einer Laſt befreit, und der junge Pirat wiederholte „Hanno“, als ſei dies Wort für dieſe Nacht die Parole.

Dann klang ihr der eigene Name ſehnſuchtsvoll entgegen. Kein andrer Laut gab ihm das Geleite, doch der Ausdruck, mit dem er ihr ans Ohr klang, gab ſo deutlich zu erkennen, was der junge Pirat für ſie fühlte und von ihr erwartete, daß ſie trotz des Dunkels, das ſie verbarg, ſich erröten fühlte.

Dann ſuchte er ihre Hand zu ergreifen, und ſie durfte ſie dem Manne nicht entziehen, den ſie ſich zum Werkzeuge erkoren. Widerſtandslos überließ ſie ihm darum die Rechte, während er ihr zuflüſterte, daß er an die Stelle des gefallenen Abus zu treten und ſie zu ſeinem Weibe zu machen begehre.

Befangen und haſtig entgegnete ſie, ſie wiſſe ſeine Werbung zu ehren; bevor ſie ihm die volle Einwilligung erteile, müſſe ſie jedoch Wichtiges mit ihm beſprechen.

Da bat er ſie, ihm auf das Waſſer zu folgen. In der Hütte ſäßen der Vater und ſein Bruder Labaja mit der Großmutter am Feuer. Den Lichtſchein zu verbergen, erlerne ſich beim Seeraub. Die Alten wären einverſtanden mit ſeiner Wahl, doch das Geſpräch in der Hütte würde ſehr bald vorbei ſein, und dann hätte es mit ihrem Alleinſein ein Ende.

Ohne ein Wort der Entgegnung begab sich Ledscha nun in den Nachen zurück, Hanno aber gebrauchte mit aller Vorsicht die Ruder und führte den Kahn ohne das leiseste Geräusch von der Insel fort bis zu einer offenen, von jedem Ufer entfernten Stelle.

Hier zog er die Ruder ein und forderte sie auf, nun zu reden. Belauscht zu werden, brauchten sie nicht zu befürchten; denn die Dünste ringsum dämpften nur das Licht des Vollmondes, und unbemerkt hätte sich ihnen kein anderes Fahrzeug nähern können.

Die wenigen Nachtvögel, die kräftigen Flügelschlages einzeln von einer Insel zur andern eilten, flogen wie flüchtige Schatten achtlos an ihnen vorüber. Nur ein zu nächtigem Fange ausgezogener Geier umkreiste das still stehende Boot und ließ sich bisweilen mit breit ausgespannten Flügeln bis in die Nähe des eifrig redenden Paares nieder; beide aber sprachen so leise, daß es auch dem scharfen Ohre des Vogels unmöglich war, dem Verlaufe seiner Beratung zu folgen. Nur einzelne lautere Worte und Ausrufe drangen bis in seine Höhe.

Selbst der junge Pirat mußte mit angestrengter Aufmerksamkeit lauschen, während Ledscha in leisem Flüstertone den griechischen Bildhauer anklagte, sie schändlich gekränkt und hintergangen zu haben; der Fluch aber, den Hanno diesem Bekenntnisse folgen ließ, erreichte auch den den Nachen umkreisenden Vogel, und es war, als wünsche er dem Piraten seine Billigung zu bekunden; denn diesmal durchschnitt, während er jäh zu dem Wasserspiegel hinter dem Nachen niederschoß, sein schrilles Aufkrächzen die stille Nacht. Bald aber schwang er sich wieder in die Höhe, und nun scholl Ledschas Versicherung zu ihm

empor, ſich Hanno nur zu eigen zu geben, wenn er ihr helfe, den helleniſchen Verräter zu ſtrafen.

Dann ſchollen die Worte „koſtbare Beute“, „leichtes Spiel“, „Dank und Lohn“ ihm entgegen.

Dem leis geflüſterten Hinweis des Mädchens auf zwei Bildſäulen von mehr als menſchlicher Größe aus lauter echtem Gold und reinem Elfenbein folgte ein häßliches Auflichern des Piraten.

Endlich erhob er die tiefe Stimme zu der Frage, ob Ledſcha, wenn der Streich gelinge, an den er gern das Leben wage, einwillige, ihm auf die Hydra zu folgen, das gute Schiff, das der Vater ſeiner Führung überlaſſe. Das feſte „Ja“, mit dem ſie ihm antwortete, und den unwilligen Ruf, mit dem ſie den vorzeitigen Verſuch Hannos, ihr zärtlich zu nahen, zurückwies, hätte der Vogel auch aus weiterer Ferne vernommen.

Dann ſenkte die Seeräuberbraut wieder die Stimme, und ihre Rede gewann den lauteren Klang erſt wieder, als ſie vorahnend das Strafgericht ſich erfüllen ſah, das ſie über denjenigen heraufbeſchwor, der ihr das Herz mit ſchonungsloſer Härte zerriß.

War das dennoch die Glückſeligkeit, die ihr für dieſe Vollmondnacht verheißen? Sie konnte es ſein, und ſtrahlend vor innerer Befriedigung, mit blitzenden Augen und tief atmend, als ſtünde ihr Fuß ſchon auf der Bruſt des gefällten Feindes, erklärte ſie Hanno, Gold und Elfenbein ſollten ihm und ihm allein gehören; — doch erſt, wenn er ihr den ruchloſen Verräter lebend ausgeliefert und ſeine Beſtrafung in ihre Hand gelegt habe, ſei ſie bereit, ihm, wohin er begehre, zu folgen, — erſt dann — und keinen Augenblick früher.

Mit einem selbstbewußten: „Ich fasse ihn!“ willigte der Pirat in diese Bedingung; Ledscha aber schilderte nun in fliegenden Worten, wie sie sich den Ueberfall dachte, während der Seeräuber auf ihr Geheiß die Ruder bewegte, um den Kahn dem Schauplatze des Ueberfalls, den sie plante, näher zu bringen.

Der Geier folgte dem Kahne; als er aber gegenüber dem großen weißen Hause, dessen eine Seite die Wasser bespülten, still hielt, wies Ledscha auf die Fenster der Werkstatt Hermons und rief dem jungen Piraten mit heiserer Stimme zu: „Dort ergreifst Du ihn — den Griechen mit dem langen, weichen, schwarzen Barte und mit der schlanken Gestalt, mein' ich. Da bindest und knebelst Du ihn; doch — hörst Du — ohne ihn zu töten; — denn nur dem Lebenden kann ich anthun, was ihm gebührt, und für den Toten bin ich nicht feil.“

Da suchte der Raubvogel mit einem so gierigen, schrillen Schrei, als würde er zu einem köstlichen Mahle geladen, das Weite und kehrte nicht wieder.

Zur Linken hin flog er; — das Mädchen sah es, und die zusammengewachsenen Augenbrauen zogen sich ihm finster zusammen. Die Richtung, die der Vogel nahm, der bald im nächtigen Dunkel verschwand, wies auf nahendes Unheil; aber sie war ja nur hier, um Verderben zu säen, und zu je furchtbarerer Größe es aufwuchs, um so besser!

Mit einem Scharfsinne, der den in ähnlichen Anschlägen geübten jungen Seeräuber zur Bewunderung hinriß, machte sie ihn vertraut mit dem ihren.

Daß der Aufbruch der Alexandrinerin mit ihrem zahlreichen Gefolge und die erste finstere Nacht abgewartet werden mußten, verstand sich von selbst.

Ein Zeichen ſollte Hanno unterrichten, daß er ſich bereit zu halten habe, ein anderes ihm melden, daß in dem weißen Hauſe alles zur Ruhe gekommen war, und daß auch Hermon dort weilte. Vom Waſſer aus ſollten die Piraten die Werkſtatt des Schwarzbarts erſteigen. Während einige ſeine Bildſäule zerſchlugen, um das Gold und Elfenbein in Säcken fort zu tragen, ſollten andere in den Arbeitsraum des Myrtilos dringen, der auf der entgegengeſetzten Seite des Hauſes lag. Dort würden ſie die zweite Bildſäule finden; ſie aber galt es zu ſchonen, weil ſie wegen der großen Berühmtheit ihres Schöpfers wertvoller ſei als die andere. Der Blonde ſei leidend, und ihn lebend gefangen zu nehmen, auch wenn er ſich zur Wehr ſetzen ſollte, nichts Schweres. Der Schwarze dagegen ſei ſtark, und ihn zu feſſeln, ohne ihn ſchwer zu verwunden, würde Kraft und Geſchicklichkeit erfordern. Trotzdem müſſe es geſchehen; denn nur, wenn es Hanno gelinge, ihr beide Bildhauer lebend zuzuführen, halte ſie ſich — ſie konnte es nicht oft genug wiederholen — für gebunden, was ſie ihm gelobt, zu erfüllen.

Außer den beiden Künſtlern weilten nur noch die Diener des Myrtilos, der alte Thorhüter und Bias, der Sklave Hermons, bei Nacht in dem zu überfallenden Hauſe, und Hanno wollte den Angriff mit fünfundzwanzig rüſtigen Geſellen, über die er auf der Hydra gebot, unternehmen. Willigte ſein Bruder Labaja ein, ſich an dem Ueberfall zu beteiligen, ſo ließ ſich dieſe Schar auch noch anſehnlich verſtärken.

Den Alten jetzt ſchon ins Vertrauen zu ziehen, war nicht ratſam; denn wegen der Nähe ſeiner Mutter würde er kaum in das Wagnis willigen. Schlug es fehl, ſo

war ohnehin alles vorüber, gelang es aber, dann konnte der Alte die Kühnheit und das Geſchick, womit es durchgeführt worden war, nur loben.

Von der Küſtenwache war nichts zu befürchten; denn ſchon ſeit dem Untergange des Abus, dachten die Behörden, ſei der Seeraub aus dieſen Waſſern verſchwunden, und die Schiffe des Satabus und ſeiner Söhne hatten als Handelsſchiffe aus dem Pontus in den Tanitiſchen Nilarm Einlaß gefunden.

Elftes Kapitel.

Während Hanno dieſe Erwägungen ausſprach, führte er das Boot an der Landungsſtelle vorbei, von der aus der „Garten“ mit dem Zelte der Alexandrinerin zu überſehen war.

Die dritte Stunde nach Mitternacht hatte begonnen. Noch ſtiegen aus Pechpfannen qualmende Flammen in die Höhe, und außer ihnen erleuchteten Fackeln und lange Laternenreihen den weiten Raum.

Tageshell war es in der Umgebung der Zelte, und wie zur Marktzeit biamitiſche Jagdgehilfen und Händler bewegten ſich jetzt Sklaven und Aufwärter zwiſchen ihnen hin und her.

„Und auch Dein Vater,“ bemerkte Hanno in ſeiner unbeholfenen Weiſe, „macht uns das Leben kaum ſauer. Am Pontus finden wir ihn wohl. Er lädt dort Holz für Aegypten. Schon lange haben wir mit ihm zu thun. Auf Abus hielt er große Stücke, und auch ich bin ihm ſchon dienſtlich geweſen. Schöne junge Burſche giebt es an der pontiſchen Küſte, und wir fangen ſie auf. Uns ging's ans Leben, brächten wir ſie auf den Markt. Er darf es ſogar in Alexandria wagen. Darum überläßt der Alte ihm ein gut Teil dieſer Jungen, zu denen auch

manchmal ein Mädchen kommt, und er thut's viel zu billig. Der Verdienſt — wär's nicht Dein Vater — man möcht' ihn beneiden! Biſt Du erſt mein Weib, ſo ſchließ' ich mit ihm einen beſonderen Vertrag wegen der Sklaven. Und außerdem! Seit dem letzten großen Fange, an dem der Alte mir einen eigenen Anteil gönnte, brauch' auch ich mich nicht mehr lumpen zu laſſen. Den Brautſchatz halt' ich bereit. Willſt Du wiſſen, wie viel Du mir giltſt?"

Doch Ledſchas Aufmerkſamkeit wurde von anderen Dingen in Anſpruch genommen, und auch nachdem Hanno ſeine wichtige Frage mit eitlem Selbſtgefühl wiederholt, wartete er vergebens auf Antwort.

Da gewahrte er, daß ſie wie gebannt auf den hellerleuchteten Platz ſchaute und bemerkte nun ſelbſt vor dem Zelte ein baldachinartiges Schutzdach und unter ihm gepolſterte Ruhebänke, auf denen einige Griechen — Männer und Frauen — halb ſaßen, halb lagen und mit geſpannter Aufmerkſamkeit dem Schauſpiele folgten, das ein ſchlank gewachſenes helleniſches Weib ihnen darbot.

Der große Mann mit dem ſtattlichen ſchwarzen Barte, der ſie gleichſam mit den Blicken verſchlang, mußte der Bildhauer ſein, deſſen Gefangennahme ihm Ledſcha gebot.

Dem derben Seeräuber erſchien die Griechin frech und ſchamlos, die ſich von dem mit Tüchern behängten Poſtamente aus in einem leichten, halb durchſichtigen Bombyxgewande den Blicken auch der anweſenden Männer preisgab.

Hinter ihr ſtanden zwei Dienerinnen, die weiche weiße Gewandſtoffe für ſie bereit hielten, und ein ſchöner ſchwarz-

lockiger pontiſcher Knabe, der, ihrem Winke gewärtig, zu ihr aufſah.

„Näher,“ herrſchte Ledſcha mit gedämpfter Stimme den Piraten an, und geräuſchlos ruderte er den Kahn in den Schatten einer hängenden Weide am Ufer. Kaum aber war das Fahrzeug dort zum Stillſtande gelangt, als die betagte Matrone, die mit einem alten Makedonier von ehrwürdig kriegeriſchem Anſehen das Lager teilte, den Namen „Niobe“ ausrief.

Da nahm die Hellenin auf dem Poſtamente der Dienerin ein Tuch aus der Hand und winkte dem Buben. Gehorſam zog dieſer den kurzen blauen Chiton, der ihm nur bis an die Kniee reichte, durch den Gürtel und ſprang auf das Geſtell.

Dort machte ſich die Griechin mit dem hoch aufgebauten roten Haare zu ſchaffen, das ein koſtbares goldenes Diadem über der Stirn zuſammenhielt, warf ſich das weiße Linnentuch, das der junge Sklave ihr reichte, über das Haupt, ſchlang dem ſchwarzgelockten Knaben den Arm um die Schultern und zog ihn mit inniger Zärtlichkeit an ſich. Dabei hob ſie die Linke mit dem Ende des Tuches und breitete es wie ein ſchützendes Schirmdach über ihn aus.

Todesangſt malte ſich in ihren beweglichen Zügen, die eben noch heiter gelacht hatten, und der Pirat, dem ſelbſt der Name „Niobe“ fremd war, ſchaute ſich nach der furchtbaren Gefahr um, die auf das unſchuldige Kind eindrang, und vor der das Weib auf dem Poſtament es mit liebreicher Hingabe beſchützte.

Ergreifender ließ ſich die Todesangſt einer Mutter, die eine höhere Macht ihres Kindes beraubt, kaum zur

Darstellung bringen, und doch umspielte ihr selbstbewußter Trotz die leicht aufgeworfene Lippe, schienen die erhobenen Hände nicht nur angstvoll abzuwehren, sondern auch einem unsichtbaren Feinde mit ohnmächtigem Zorne zu trotzen.

Wie gebannt hingen die Augen des Piraten an diesem Schauspiel, und er, der am Pontus hundert junge Wesen, Knaben und Mädchen, auf sein Schiff geschleppt, um sie in die Sklaverei zu verkaufen, und nie der Thränen gedacht hatte, die er dabei in Hütten und Häusern erweckte, ballte die rauhe Faust, um über den Ruchlosen herzufallen, der die beklagenswerte Mutter dort ihres holdseligen Lieblings beraubte.

Doch als Hanno sich eben erhob, um Ausschau nach dem unsichtbaren Uebelthäter zu halten, schreckte ein vielstimmiges Rufen ihn auf. Auch nach dem Postamente sah er hin; dort aber fand er jetzt statt der beklagenswerten Mutter das kecke Weib von vorhin, wie es den andern Griechen, die ihm mit lautem Beifall dankten, strahlend, als sei ihm ein großes Glück widerfahren, zunickte und winkte.

Der schwer bedrohte Knabe hüpfte nach einer munteren Verbeugung zu Boden; Hanno aber legte Ledscha die Hand auf den Arm und flüsterte ihr verwirrt die Frage zu: „Was war das?"

„Still," gebot das Mädchen ihm leise und streckte den schlanken Hals dem beleuchteten Platze entgegen; denn die Darstellerin war auf dem Postamente stehen geblieben, und Frau Chrysilla, die Begleiterin Daphnes, richtete sich auf dem Ruhebett in die Höhe und rief jener zu: „Wenn es Dir recht ist, schöne Althea, so zeige uns die Nike, die den Sieger bekränzt."

Die Antwort und den Inhalt des schnellen Wechselgesprächs, das ihr folgte, vermochte auch das scharfe Ohr der Biamitin nicht zu erfassen; doch erriet sie, um was es sich handle, als sich die anwesenden jungen Männer schnell erhoben, dem Postament entgegeneilten, den Kranz vom Haupte lösten und ihn der Griechin darboten, die Chrysilla eben „die schöne Althea" genannt.

Vier hellenische Befehlshaber der starken Kriegsmacht, über die Philippos, der Kommandant des „Schlüssels von Aegypten", wie Pelusium mit Recht genannt wurde, gebot, hatten den alten makedonischen Feldherrn zu der Tochter seines Freundes Archias nach Tennis begleitet; ihre Kränze aber wies Althea mit einer Erklärung, die sie zu befriedigen schien, liebenswürdig zurück.

Ihrer Rede konnte Ledscha nicht folgen, als indes nur noch Hermon und Myrtilos der „schönen Althea" mit ihren Blumenkronen gegenüberstanden, und als sie zaudernd, wie wenn die Wahl ihr schwer fiele, von dem einen auf den andern blickte und dann einen blitzenden Ring vom Finger zog, nahm Ledscha den schnellen Blick des Einverständnisses wahr, den Hermon mit ihr wechselte.

Da begann der Biamitin das Herz schneller zu schlagen, und mit dem scharfen Ahnungsvermögen eines eifersüchtigen Herzens erkannte sie in Althea die Nebenbuhlerin und Feindin.

Jetzt — kein Zweifel — jetzt, da die aller Ränke kundige Gauklerin die Hand, die den Ring umschloß, und auch die andre leere am Rücken verbarg, jetzt würde sie das Spiel so zu wenden wissen, daß sie sich des Kranzes, den Hermon ihr reichte, bedienen durfte.

Und Ledschas Ahnung ging sogleich in Erfüllung; denn als Althea den Künstlern die kleinen fest geschlossenen Fäuste hinhielt, und Myrtilos zu wählen aufforderte, zeigte die Hand, auf die er hinwies, und die sie dann öffnete, sich leer, und der andern entnahm sie den Ring, um ihn mit gut gespieltem Bedauern den Anwesenden zu zeigen.

Da kniete Hermon vor ihr nieder, und wie er Althea seinen Kranz darbot, flammte sein dunkles Auge so feurig in das blaue der rothaarigen Griechin — sie stammte wie die Königin Arsinoë aus Thrakien — daß Ledscha nun mit aller Bestimmtheit diejenige zu kennen meinte, um deretwillen der Geliebte sie schnöde verriet.

Wie sie dies freche Weib haßte!

Und trotzdem mußte sie ruhig bleiben und preßte die Lippen fest zusammen, als Althea das weiße Tuch ergriff und es mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit um sich herschlang, bis es sie wie ein langes Gewand in köstlichen Falten umwallte.

Erstaunen, Neugier und das Wohlgefühl der Beriedigung, den Blicken des Geliebten entzogen zu sehen, was ihr selbst schamlos dünkte, erleichterten es Ledscha, die Ruhe zu bewahren. Dennoch fühlte sie, wie das Blut ihr in den Schläfen hämmerte, als Hermon vor der Hellenin auf den Knieen liegen blieb und ihr unverwandt in das ausdrucksvolle Angesicht schaute.

Ob es nicht zu schmal war, um ihm, der ihre eigene Schönheit so leidenschaftlich zu preisen verstand, ganz zu gefallen? Ob die Formen Altheas, die das Bombyxgewand nur leicht verbarg, nicht noch mehr als die ihren der Fülle entbehrten?

Und doch! Sobald Althea das Tuch in ein Gewand verwandelt hatte und den Kranz über ihn hinhielt, ruhte Hermons Blick wie verzückt in dem ihren, und aus ihren hellen, blauen Augen strömte eine Flut von zärtlicher Bewunderung dem Mann entgegen, für den sie den Siegespreis bereit hielt.

Mit weit vorgeneigtem Oberkörper geschah es. Nur auf einem Fuße ruhte die schlanke Gestalt, der andere schwebte, von dem langen Gewande bis zu den zarten Knöcheln bedeckt, frei in der Luft. Hätten ihr die Schwingen, die ihr als Nike gebührten, nicht gefehlt, — wäre wohl jedes überzeugt gewesen, daß sie fliege, — daß sie sich aus der Höhe des Olympos niederließe, um den knieenden Sieger zu krönen. Nicht nur ihre Hand, auch ihr Blick und jeder ihrer Züge sprachen dem Manne ihr zu Füßen den Preis zu.

Keine Frage, — wenn Nike selbst zur Erde kam, um den Besten mit der edelsten der Kronen zu beglücken, es mußte einen ähnlichen Anblick gewähren.

Und Hermon!

Glückseliger, mächtiger fortgerissen von dankbarem Entzücken konnte kein Bekränzter zu der gnädigen Himmelstochter aufschauen.

Der Beifall, der nun laut und immer lauter erscholl, unverdient war er gewiß nicht; Ledscha aber schnitt er wie eine Beleidigung, wie der bitterste Hohn in die Seele.

Hanno erschien dagegen, was hier den Blicken geboten wurde, kaum wert der Beachtung.

Was ihn ergreifen sollte, mußte von derberer Art sein.

Zudem war er allen Schaustellungen abhold. Bei

seiner stillen, zurückgezogenen Weise brachten ihn die Seinen, wenn sie sich in große Hafenstädte wagten, höchstens dazu, Tierkämpfen oder Athletenspielen beizuwohnen. Ganz wohl befand er sich nur auf der See, auf seinem guten Schiffe. Sein Schönstes war in stiller Nacht zu den Sternen aufzuschauen, das Steuer zu führen und dabei zu träumen, in letzter Zeit am liebsten von der schönen Jungfrau, die seinem tapferen Bruder Abus würdig erschienen war, sie zu seinem Weibe zu machen.

Im abgeschlossenen Einerlei seines Seeräuberlebens hatte die Erinnerung Ledscha zur begehrenswertesten aller Frauen und den erschlagenen Abus zum größten aller Helden erhoben.

Die Liebe dieser vielgepriesenen Jungfrau zu gewinnen, galt Hanno für ein Glück sondergleichen, und der junge Pirat fühlte sich dessen wert; denn auf hoher See, wenn es einem überlegenen Feinde mit List und Gewalt zu widerstehen, wenn es ein Schiff zu entern und an seinem Deck den Tod zu verbreiten galt, dann stand auch er seinen Mann.

Leichter, als er erwartet, war es mit der Werbung gegangen. Der Vater würde sich freuen; ihm aber hob es das Herz, ein schweres Wagnis für die Geliebte zu unternehmen. Sein ganzes Dasein war ein Spiel um das Leben, und hätte er deren zehn zu verlieren gehabt, sie wären ihm für den Besitz Ledschas nicht zu teuer gewesen.

Während Althea als Siegesgöttin den Kranz hochhielt und lauter Beifall sie umrauschte, dachte Hanno an die Schätze, die er gesammelt, seit der Vater ihm

einen Anteil an der Beute gewährte, und an die Zukunft.

Waren zehn Talente Goldes voll, dann wollte er wie Abus vom Seeraube lassen und auf dem eigenen Schiffe Holz und Sklaven vom Pontus nach Aegypten und Webereien von Tennis, Waffen und andere Manufakturarbeiten von Alexandria in die pontischen Städte führen. Damit war der Vater Ledschas zum reichen Manne geworden, und auch er wollte das werden, nicht um seinetwillen, — denn er brauchte nur wenig — sondern um seinem Weibe das Leben süß zu gestalten, um sie mit Pracht und Herrlichkeit zu umgeben und ihren schönen Leib mit kostbaren Geschmeiden zu schmücken, von denen schon manches geraubte Stück in dem sicheren Verstecke ruhte, den selbst sein Bruder Labaja nicht kannte.

Endlich kamen die Zurufe zum Schweigen, und wie den Müller der Stillstand des klappernden Rades, so erweckte ihn die Ruhe am Ufer aus dem Traume.

Was gab es dort nur noch für Ledscha so Fesselndes zu sehen, daß sie sogar seinen leisen Ruf überhörte?

Gewiß hatte der Vater die Großmutter schon lange mit Labaja verlassen, und vergeblich schauten sie nach ihm aus.

Ja, so war es; denn von dem Eulennester her drang ihm der schrille Pfiff des Alten ans Ohr, und er war an Gehorsam gewöhnt.

So berührte er denn leise die Schulter der Geliebten und flüsterte ihr zu, er müsse sogleich auf die Insel zurück. Dem Vater zur Freude möge sie ihn begleiten.

„Morgen," versetzte sie mit abweisender Bestimmtheit.

Dann gedachte sie noch einmal der Bedeutung der

Zeichen, die ſie ihm zu geben verſprochen, winkte ihm zu und ſprang raſch und ſicher an ihm vorbei auf die Spitze des Nachens, ergriff den überhängenden Zweig der Weide am Ufer, den ſie von den Kinderſpielen her kannte, und ſchwang ſich leicht wie ein Vogel in das Buſchwerk am Saume des Waſſers, das ſie den Blicken entzog.

Zwölftes Kapitel.

Ohne Hanno auch nur noch eines Blickes zu würdigen, schlich Ledscha im Schatten der Sträucher weiter, bis zu der großen Sykomore, deren volle, breite Krone das Licht, das die Zelte umstrahlte, auf der ihnen zugewandten Seite streifte. Auf der andern Seite verschwand das Laub im nächtigen Dunkel; hier aber hatte Myrtilos eine Bank anbringen lassen, um im Schatten zu ruhen, und was das Mädchen zu sehen begehrte, ließ sich von hier aus aufs beste überschauen.

Wie bunt und bewegt es unter dem Baldachin herging!

Ein ganzer Schwarm von Begleitern war mit den Pelusiern gekommen, und einige wohl auch mit dem Schiffe, das am Nachmittag — sie wußte es von Bias — geradeswegs aus Alexandria eingelaufen war. Es sollte dem Philotas, einem vornehmen Anverwandten des Königs Ptolemäos, gehören. Irrte sie nicht, so war es der stattliche junge Grieche, der eben den Wedel von Straußenfedern aufhob, der Daphne vom Schoße geglitten.

Die Schaustellung war vorüber.

Junge Sklaven in bunten Röcken und flinke Dienerinnen mit blitzenden goldenen Reifen am Oberarm und an den Fußknöcheln schritten von einer Ruhebank zur andern, von Gast zu Gast und boten Erfrischungen dar.

Hermon hatte sich von den Knieen erhoben, und das bunte Blumengewinde schmückte ihm wieder die schwarzen Locken. Stolz, als hätte die Siegesgöttin selbst ihn bekränzt, hielt er sich aufrecht, während Althea Beifall und Dank einerntete.

Um jeder Bewegung des Bildhauers zu folgen, schaute Ledscha an ihr und an den anderen vorüber.

Die Tochter des Archias war es kaum, die Hermon zurückgehalten hatte; denn auf ihre freundliche Anrede erwiderte er nur kurz, sie wußte nicht was, um sich Althea von neuem zu widmen und ihr — das ließ sich auch aus der Ferne erkennen — mit warmer Hingabe zu danken.

Und jetzt — jetzt führte er gar den Saum ihres Peplos an die Lippen.

Da flog Ledscha ein höhnisches Lächeln um den Mund; doch auch den Gästen Daphnes fiel diese in ihren Kreisen ungewöhnliche Huldigung auf, und der junge Philotas, der Daphne von Alexandria nachgereist war, warf einem schon ergrauenden Herrn mit einem glatten, hageren Vogelgesicht einen vielsagenden Blick zu. Er hieß Proklos und war als Grammateus der dionysischen Spiele und Oberpriester des Apollon einer der einflußreichsten Männer von Alexandria, zumal er zu den bevorzugten Günstlingen der Königin Arsinoë gehörte.

In ihrem Auftrage war er an den syrischen Hof gegangen und hatte bei der Heimkehr mit seiner Reise-

gefährtin Althea zu Peluſium die Gaſtfreundſchaft des Philippos genoſſen. Um den ehrwürdigen Krieger für gewiſſe Pläne zu gewinnen, war er ihm nach Tennis gefolgt.

Trotz ſeiner vorgeſchrittenen Jahre ſtrebte er noch nach der Gunſt ſchöner Frauen, und der Uebereifer des Bildhauers hatte ihm mißfallen.

So ließ er denn den zum Spott geneigten Blick von Althea zu Hermon ſchweifen und rief dieſem zu: „Meinen Glückwunſch, junger Meiſter; — doch brauch' ich Dich kaum zu erinnern, daß Nike ſich von niemand, auch nicht von der Güte und Anmut in eigener Perſon, aus der Hand nehmen läßt, was ihr allein zu gewähren zuſteht.“

Damit rückte er den Lorbeer auf dem eigenen dünnen Haare zurecht; Frau Thyone, die Gemahlin des Kommandanten Philippos, aber fiel ihm eifrig ins Wort: „Wenn ich ſtatt einer alten Frau ein junger Mann wäre wie Hermon, edler Proklos, würde mich, denk' ich, der Kranz, den die Anmut mir ſchenkt, kaum weniger beglücken als die Siegeskrone der ſtrengen Nike.“

Das faltige Geſicht der Matrone hatte bei dieſer freundlichen Entgegnung einen herzlich gütigen Ausdruck gewonnen, und ihrer tiefen Stimme war dabei ein ſo gewinnender Wohllaut eigen, daß Hermon es über ſich gewann, den dringlich warnenden Blick, den Daphne ihm zuwarf, zu beachten und die ſcharfe Entgegnung, die ihm auf den Lippen ſchwebte, unausgeſprochen zu laſſen. Indem er ſich halb an den Grammateus, halb an die Matrone wandte, ſagte er nur in ſelbſtbewußt kühlem Ton, Frau Thyone ſehe recht. In dieſem heiteren Kreiſe ſei ihm der bunte Kranz, den ſchöne Frauenhände ihm

reichten, das liebſte aller Geſchenke, und er würde ihn hochzuhalten wiſſen.

„Bis andere koſtbarere ihn in Vergeſſenheit bringen,“ bemerkte Althea. „Laß ſehen, Hermon! Epheu und Roſen. Jener iſt von guter Dauer, die Roſen aber ...“ und damit hob ſie den Finger, um dem Bildhauer ſchalkhaft zu drohen.

„Die Roſen,“ nahm hier der Grammateus wieder das Wort, „ſind unſerem jungen Freunde aus ſolcher Hand natürlich aufs höchſte willkommen. Mit ſeiner der Schönheit feindlichen Kunſt haben dieſe Blumen der Schönheitsgöttin allerdings weniger zu ſchaffen. Noch iſt mir außerdem unbekannt, welcher Kranz der neuen Richtung, mit der er uns überraſchte, gereicht wird.“

Da hob Hermon das Haupt höher und verſetzte ſcharf: „Es müſſen wohl wenige geweſen ſein, da Du, der ſo oft zu den Preisrichtern gehört, ſie nicht kennſt. Jedenfalls fehlten bisher unter ihnen diejenigen, die die Gerechtigkeit ſpendet.“

„Das würde ich beklagen,“ verſetzte Proklos und ſtrich mit dem Daumen und Zeigefinger das ſpitze Kinn; „doch fürchte ich, daß auch unſere ſchöne Nike bei der letzten Bekränzung wenig nach dieſer hohen Tugend des Richters fragte. Uebrigens läßt es auch ihr unſterbliches Vorbild oft genug an ihr fehlen.“

„Weil ſie eine Frau iſt,“ lachte einer der jungen Offiziere, und ein anderer fügte munter hinzu: „Gerade das kann uns Kriegern genehm ſein. Was mich angeht, ſo finde ich alles an der Siegesgöttin ſchön und recht, damit ſie uns gnädig geſinnt bleibt. Ja, ich klage die edle Althea an, daß ſie der Nike bei ihrer Darſtellung

vorenthielt, was ihr besonderer Schmuck ist: die schnellen, gewaltigen Flügel."

„Die," lachte Proklos und streifte dabei mit einem vielsagenden Blicke Althea und Hermon, „die überließ sie dem Eros zu schnellerem Fluge."

Keinem entging, daß dieser Scherz sich auf die Neigung bezog, die so rasch in dem Bildhauer wie in der Darstellerin der Siegesgöttin erwacht zu sein schien, und während er die Heiterkeit der anderen erregte, stieg Hermon das Blut in die Wangen; Myrtilos aber gewahrte, was in dem reizbaren Freunde vorging, und als der Grammateus die Nike lobte, weil sie den Lorbeer bei dieser Bekränzung aus dem Spiele gelassen, fiel Myrtilos ihm mit dem Rufe ins Wort: „Ganz recht, edler Proklos! — Der ernste Lorbeer gehört nicht in unser vergnügliches Treiben; — Rosen aber kommen dem Künstler überall zu und sind ihm immer willkommen. Je mehr, desto besser!"

„Warten wir denn ab," versetzte der Grammateus, „wie an einer anderen Stelle der Lorbeer verteilt wird," und Myrtilos fügte schnell hinzu: „Daß Hermon dabei nicht leer ausgeht, dafür leiste ich Bürgschaft."

„Niemand aber," versicherte Proklos, „wird das Werk, das Deinem Freunde den Siegeskranz einträgt, mit wärmerer Freude begrüßen. — Doch, bin ich recht unterrichtet, so birgt das Haus dort vollendete Schätze, deren Betrachtung diesem frohen Beisammensein erst die rechte Weihe geben würde. Wißt ihr denn, wie köstlich Gold-Elfenbeinstatuen bei reichlichem Lampenschein wirken? Erst neulich erfuhr ich es am Hofe des Königs Antiochus. An Lichtern ist hier kein Mangel. Wie wär' es, ihr Herren? Wollt ihr die Werkstätten nicht tageshell erleuchten

und einen edlen Kunſtgenuß zu den Freuden dieſer wundervollen Nacht fügen?“

Doch Hermon wie Myrtilos traten mit gleicher Entſchiedenheit dieſem Vorſchlage entgegen.

Ihre Weigerung erweckte lebhaftes Bedauern, und der alte Kommandant von Peluſium gab ſich nicht mit ihr zufrieden.

Unwillig ſchüttelte er den großen Kopf, den trotz ſeiner hohen Jahre volle ſchneeweiße Locken wie eine Löwenmähne umwallten, und mit der tiefen Kriegerſtimme rief er: „Sollten wir denn wirklich in unſer Peluſium, wo Ares den Muſen das Heimatsrecht ſchmälert, zurück, ohne die edlen Werke bewundert zu haben, die hier, wo Arachne herrſcht und das Weberſchiff ſchwingt, in ſo wunderlicher Heimlichkeit entſtanden?“

„Selbſt mir,“ unterbrach ihn Daphne, „die doch wegen ihrer Arbeiten herkam, verſchloſſen die beiden grauſamen Vettern die Werkſtatt, und da Vater Zeus mit einem Gewitter droht — ſeht nur, wie ſchwarz es heraufzieht! — ſollten wir unſere Künſtler nicht weiter bedrängen; denn ein Eidesſchwur verbietet ihnen, ſchon jetzt, wem es auch ſei, ihre Werke zu zeigen.“

Dieſe ernſte Verſicherung brachte die Neugierigen zum Schweigen, und während das Geſpräch eine andere Wendung nahm, zog die Gemahlin des greiſen Kriegshelden Myrtilos beiſeite.

Die Eltern Hermons hatten ihr wie ihrem Gatten ſehr nahe geſtanden, und mit der Teilnahme des Herzens verlangte ſie darum zu wiſſen, ob ſein Freund in der That auf den Erfolg hoffen dürfe, von dem Myrtilos vorhin geredet.

Seit Jahren habe sie Alexandria nicht besucht; was sie aber über die künstlerische Thätigkeit Hermons von manchem Gaste und jetzt wieder durch Proklos erfahren, erfülle sie mit Sorge.

Wohl sei es ihm gelungen, heiße es, sich Beachtung zu verschaffen, und seine große Fähigkeit stehe außer Frage; doch in dieser Zeit, für die das Schöne wie Brot und Wein zu den Lebensbedürfnissen gehöre, und die es nicht von der Kunst zu trennen vermöge, wage er es, ihm die Anerkennung zu versagen. Einer Strömung in der Kunst gehe er voran, die das Bewährte und Anerkannte niederzureißen versuche, und was er schaffe, sei wohl kraftvoll und zeige auch manch anderen Vorzug; doch statt zu befriedigen, zu erfreuen oder gar zu erheben, stoße es ab.

Diese Urteile hatten die Matrone beunruhigt, und sie, die die Menschen kannte, war um so eher geneigt, ihnen zu glauben, je deutlicher sie in der Weise, mit der Hermon ihr diesmal entgegen kam, etwas Unbefriedigtes, Haltungsloses wahrnahm.

So gereichte es ihr denn zu besonderer Freude, von Myrtilos zu erfahren, daß er fest überzeugt sei, Hermon werde in der Arachne ein kaum zu übertreffendes Meisterstück liefern.

Während dieses Gespräches war Althea an die Seite Frau Thyones getreten, und da Hermon ihr schon von der Arachne geredet, gab sie ihrer Meinung, diese Aufgabe sei für ihn wie geschaffen, lebhaften Ausdruck.

Da lehnte Thyone sich tief in die Polster zurück, ihr faltiges Eulengesicht gewann einen munteren Ausdruck, und mit der zwanglosen Sicherheit, die vornehme Herkunft, eine gebietende Lebensstellung und ein heiteres

Gemüt ihr verliehen, rief ſie: „Der den Tag ankündende Lucifer ſteht wohl ſchon dort hinter den Wolken, und dieſe köſtliche Nacht bedarf auch eines Abſchluſſes, der ihrer würdig. Was meinſt Du nun, Du wunderthätiger Liebling der Muſen,“ und dabei ſtreckte ſie Althea die Hand hin, „wenn Du uns und den beiden kunſtreichen Wettkämpfern dort zeigteſt, wie das Muſterbild der Arachne ausſieht, das ihnen in Gold- und Elfenbeinarbeit darzuſtellen obliegt?“

Da ſchaute Althea zu Boden, und nach kurzem Beſinnen verſetzte ſie zaudernd: „Leicht löſt ſich die Aufgabe gewiß nicht, die Du mir da ſtellſt, doch zähl' ich auf eure Nachſicht.“

„Sie will!“ rief die Matrone den andern zu. Dann klatſchte ſie in die Hände und fuhr im Tone des Feſtordners, der zu einer Schauſtellung einläd, fröhlich fort: „Um eure Aufmerkſamkeit wird hier gebeten! In dieſer Weberſtadt will nämlich die edle Thrakierin Althea euch allen die Weberin der Weberinnen, Arachne, wie ſie leibte und lebte, vor Augen führen.“

„Auf denn, und folget auch meinem Rate, den Blick zu ſchärfen,“ fuhr Philotas, der ſich an Geiſt und Gaben den hier vereinten Männern und Frauen nicht gewachſen fühlte und die Gelegenheit ergriff, auch ſich, angemeſſen ſeiner vornehmen Geburt, geltend zu machen, im gleichen Tone fort. „Wenn eine nämlich, ſo lehrt dieſe kunſtreiche und doch ſo unſelige Arachne, wie die hohen Olympier diejenigen ſtrafen, die ſich es ihnen gleichzuthun vermeſſen, auf daß die Künſtler ſich vorſehen; wir Stiefkinder der Muſe aber uns mit Behagen in der Sicherheit fortwiegen, den eiferſüchtigen Göttern nicht den

mindeſten Anlaß zu dem Strafgerichte zu geben, das über die beklagenswerte Weberin hereinbrach.“

Kein Wort dieſes Ausrufes des vornehmen Makedoniers entging der lauſchenden Ledſcha.

Wie Schuppen fiel es ihr von den Augen.

Um ihm zum Vorbild für die Statue der Arachne zu dienen, hatte Hermon ſie an ſich gezogen, und nun er Althea begegnet war, die ſeinen Zwecken vielleicht noch beſſer entſprach, bedurfte er ihrer nicht mehr. Wie den drückenden Schuh hatte er ſie beiſeite geworfen, ſobald er in der Gauklerin einen paſſenderen gefunden.

Mit leiſem Grauen hatte ſie ſich ſchon gefragt, ob ſie nicht voreilig ein ſo furchtbares Strafgericht gegen den Geliebten entfeſſelte; jetzt aber freute ſie ſich ihres ſchnellen Vorgehens. Wenn ihr noch etwas zu thun übrig blieb, ſo war es die rächende That zu verſchärfen, mit der ſie ihn heimzuſuchen gedachte.

Da ſtand er neben der Verhaßten.

Konnte er ſich denn ihrer und was er ihr zugefügt hatte auch nur mit einem armen Gedanken erinnern?

O nein!

Bis zum Ueberfließen war ſein Herz von der Griechin erfüllt, — jede ſeiner Mienen verriet es.

Was das ſchamloſe Geſchöpf ihm jetzt wohl zuflüſtern mochte?

Vielleicht wurde ihm eben ein Stelldichein bewilligt. Die Glückſeligkeit, die ihr für dieſe Mondnacht verheißen worden war, und die er ihr geraubt, in ſeinen Zügen ſpiegelte ſie ſich wieder. An alles konnte er eher denken als an ſie und ihr armes zertretenes Herz.

Doch ſie irrte; denn Althea hatte Hermon gefragt,

ob er noch bereue, vor Mitternacht von ihr zurückgehalten worden zu sein, und er ihr bekannt, sein Verbleiben sei mit einem großen Opfer verbunden gewesen, ja mit einer Schuld, die ihn schwer belaste. Dennoch hätte er der Huld der Götter zu danken, die ihn bei seinem Entschlusse geleitet; denn in Altheas Macht läge es, ihm das Verscherzte verschwenderisch zu ersetzen.

Da war ihm ein verheißungsvoller Blick aus ihren beredten Augen entgegengestrahlt, und während sie sich gleich darauf dem Postamente zuwandte, fragte sie ihn leise: „Was ich Dir ersetzen soll und will, hängt es mit der Arachne zusammen?“

Ein lebhaftes „Ja“ bestätigte diese Frage, und eine schnelle Bewegung an ihrem ausdrucksvollen Munde lehrte ihn, daß seine kühnsten Erwartungen übertroffen werden sollten.

Wie gern hätte er sie länger zurückgehalten, doch schon war sie das Ziel aller Blicke, und auch die seinen folgten ihr mit erwartungsvoller Spannung, während sie der Dienerin einen Befehl erteilte und einige Zeit nachdenklich vor dem Gerüste stehen blieb.

Als sie es endlich erstiegen hatte, erwarteten die Zuschauer, sie würde sich wieder eines Tuches bedienen; doch statt was auch immer von den Gehilfinnen zu fordern, warf sie auch den Peplos, der ihr die Schultern bedeckte, zur Seite.

In beinah hagerer Schlankheit schaute sie jetzt, als fröstelte sie, zu Boden; plötzlich aber löste sie die doppelte, mit blitzenden Edelsteinen geschmückte Kette vom Halse, die Spangen vom Oberarm und vom Handgelenke und endlich auch das Diadem, ein Geschenk der ihr

blutsverwandten Königin Arsinoë, von der schmalen Stirn.

Die Dienerinnen fingen es auf; sie aber teilte mit hastigen Griffen das volle, lang niederwallende rote Haar in schmälere Strähnen und warf sie sich über Rücken, Schultern und Brust.

Wie im Fieber bog sie dann den Kopf so heftig zur Seite, daß er beinah die linke Schulter berührte.

Nach rechts hin starrte sie aufwärts.

Dabei schnellte sie die bloßen Arme so hoch in die Höhe, daß sie ihren Scheitel weit überragten.

Wieder galt es, sich das Aussehen zu geben, als ob sie sich einer unsichtbaren Macht erwehre, und doch war sie eine ganz andere als die Niobe von vorhin; denn nicht nur Schmerz, Entsetzen und Trotz, sondern tiefe Verzweiflung und unsägliches Erstaunen sprachen aus ihren auch der leisesten Regung gehorsamen Zügen.

Etwas Unerhörtes, ihr selbst Unbegreifliches mußte mit ihr vorgehen, und Ledscha, die mit so leidenschaftlicher Spannung auf sie hinsah, als hinge von jeder Bewegung Altheas ihr eigenes Wohl und Wehe ab, war es gleichfalls, als begebe sich vor ihren Augen ein unfaßliches Wunder, und als stünde noch ein größeres bevor; denn das Weib da oben, war es denn noch eine Frau wie sie und die anderen, deren Augen jetzt gewiß nicht minder fest als die ihren an der verhaßten Gauklerin hingen?

Täuschten sie die scharfen Sinne, oder war, was da oben vorging, nicht in der That eine rätselhafte Verwandlung?

Als hätten die zarten Arme Altheas sich verlängert und auch die spärliche Fülle verloren, als wäre sie

ſchmaler und körperloſer geworden, ſtand ſie da, und wie wunderlich ſie die dünnen Finger auseinander ſpreizte! Wie die Strähnen der getrennten, völlig ungekräuſelten Haarfülle in die Luft hinausſtarrten!

War es nicht, als ſollten ſie ihr helfen, ſich fortzubewegen?

Der ſchwarze Schatten, den die Geſtalt und die Glieder Altheas auf die Fläche des hell beleuchteten Poſtamentes warfen — nein, es war keine Täuſchung, er glich nicht nur der Weberin unter den Tieren, nein, er bot das Bild einer Spinne.

Der ſchlanke Leib der Griechin hatte ſich zuſammengezogen, ihre zarten Arme und ſchmalen Haarſträhnen ſich in Spinnenbeine verwandelt, und die vielgliedrigen Hände griffen ſchon wie die Spinne nach ihrem Opfer, oder ſchickten ſich doch an, den mörderiſchen Faden um ein anderes lebendes Weſen zu ſchlingen.

„Arachne, die Spinne,“ rang es ſich ihr kaum vernehmbar durch die zitternden Lippen, und von marternder Angſt ergriffen, wandte ſie ſich ſchon von dem beängſtigenden Bilde ab, als der Beifallsſturm, der unter den Gäſten der Alexandrinerin losbrach, ihre erregte Einbildungskraft zur Ruhe brachte.

Statt der Spinne ſtand nun wieder ein ſchlankes, ſchmächtiges Weib mit lang ausgeſtreckten nackten Armen und auseinandergeſpreizten Fingern, mit flatterndem Haar und irrem Blick vor ihr.

Doch ihrem angſtvoll pochenden Herzen war noch keine Ruhe beſchieden; denn während Althea mit perlender Stirn und zitternden Lippen dem Poſtamente entſtieg und mit lauten Kundgebungen des Erſtaunens und der

Bewunderung empfangen wurde, brach der Feuerschein eines flammenden Blitzes durch das Gewölk, und ein lauter Donnerschall erschütterte lang nachhallend die Nachtluft über dem Wasser.

Zu gleicher Zeit erhob sich von dem Baldachin her ein lautes Rufen.

Frau Thyone, die menschlichen Widersacherinnen gegenüber unerschrockene Gattin eines Gefährten des großen Alexander, fürchtete sich vor dem Gewitter, mit dem Zeus seinen Groll zu erkennen gab, und, von jäher Angst ergriffen, befahl sie den Sklaven, schwarze Lämmer herbeizuschaffen, um sie zu opfern.

Den Gatten und die anderen Begleiter bat sie dringlich, ihr auf das Schiff zu folgen, um sich in seine sichere regenfeste Kajüte zu flüchten; denn schon begannen schwere Tropfen auf das straff angespannte Schutzdach zu fallen.

„Nemesis!" rief der Grammateus Proklos.

„Nemesis!" raunte der junge Philotas Daphne in vertraulichem Flüsterton entgegen, während er ihr den eigenen kostbaren Purpurmantel umwarf, um sie vor dem Regen zu schützen. „Nirgends erwartet man sie vergebens, wo wir Sterbliche das uns zugewiesene Maß überschreiten."

Damit beugte er sich zu ihr nieder und fuhr erklärend fort: „Die beflügelte Tochter der Nacht würde sich säumig erweisen, wenn sie mir das Uebermaß des Glückes, wieder bei Dir zu weilen, ganz unbeeinträchtigt auszugenießen erlaubte."

„Nemesis!" bemerkte Thoas, ein vornehmer junger Hipparch vom Gardecorps der Diadochen, der in Athen

ſtudiert und ſich dort zu den Peripatetikern gehalten hatte. „In der Geſtalt dieſer Göttin ſieht der Meiſter die Empörung, die uns das Glück der Unwürdigen oder ſchlechter Gebrauch des Glückes einflößt. Zwiſchen Neid und Schadenfreude hält ſie die Mitte.“

Begierig nach Beifall ſchaute der junge Krieger ſich unter den anderen um, doch hörte ihn keiner mehr; denn das Unwetter erweckte Schrecken unter den meiſten Freien und Sklaven.

Philotas und Myrtilos folgten Daphne und Frau Chryſilla, ihrer Geſellſchafterin, die in das Zelt eilten.

Die tiefe Befehlshaberſtimme des alten Philippos rief vergebens den Namen Altheas, die er, da er ſie in Peluſium gaſtlich aufgenommen hatte, für ſeine Schutzbefohlene anſah. Dazwiſchen ſchalt er auf die Schwarzen, die ſeine Gemahlin auf das Schiff tragen ſollten und die Sänfte bei einem neuen heftigen Donnerſchlage ſtehen ließen, um ſich auf die Kniee zu werfen und die erzürnte Gottheit um Gnade anzuflehen.

Glas, der Hausmeiſter, den Archias der Tochter mitgegeben hatte, ein Bithynier, der ſich einem philoſophiſchen Syſtem nach dem anderen ergeben und dabei den Glauben an die Macht der Olympier eingebüßt hatte, verlor die gelaſſene Ruhe, und auch die ihm ſonſt wohlwollende Güte kam ihm bei dieſem Wirrwarr abhanden. Mit harten Worten und mit der nicht weniger harten kleinen Fauſt fuhr er auf die Diener los, die, ſtatt das koſtbare Gerät des Hauſes und die geſtickten Polſter in die Zelte zu ſchaffen, ihre Amulette und Götzenbildchen hervorzogen, um das eigene gefährdete Leben dem Schutze höherer Mächte anzuvertrauen.

Dabei verlöschten die Windstöße, die den Ausbruch des Unwetters begleiteten, Lampen und Pechpfannen. Das Schutzdach wurde von den Pfählen gerissen, und durch dies wilde Durcheinander scholl der Ruf des Kommandanten von Pelusium nach Althea und das Gezeter zweier ägyptischer Sklavinnen, die, mit der Stirn am Boden, beteten und von Hand und Fuß des zornigen Glas zum Aufstehen und zur Arbeit gezwungen werden sollten.

Die Offiziere steckten die Köpfe zusammen und berieten, ob sie der Einladung des Grammateus Proklos folgen und auf seinem Schiffe den kurzen Rest der Nacht beim Weine verbringen oder zunächst, dem Rate ihres frommen Kommandanten gehorsam, das Ende des Gewitters im nahen Zeustempel abwarten sollten.

Jeden Zusammenhang zwischen den Gästen Daphnes hatte das Gewitter gelöst.

Auch Ledscha schaute nur noch selten nach den Zelten hin.

Um die zürnende Gottheit um Gnade anzuflehen, hatte sie sich unter der Sykomore zu Boden geworfen. Aber wie tief auch die Angst ihre erregte Seele bewegte, fand sie doch keine Andacht, sondern lauschte beklommen auf, sobald ein unerwartetes Geräusch von dem Sammelplatze der Griechen her ausging.

Da erreichte sie der Klang einer ihr wohlbekannten Stimme. Es war die Hermons, und die Frau, mit der er sprach, konnte keine andere sein als das verhaßte unheimliche Spinnenweib Althea.

Um unter dem Schutze der dichten Sykomore sich im Geheimen zu unterreden, kamen sie hieher. Das war

leicht zu durchſchauen, und im Nu wich die Angſt Ledſchas einer anderen Empfindung.

Mit angehaltenem Atem ſchmiegte ſie ſich dicht an den Stamm des alten Baumes, um zu lauſchen, und das erſte Wort, das ſie vernahm, war der Name „Nemeſis“, der ſchon vorhin von den Zelten her zu ihr herüber geklungen war.

Sie kannte ſeine Bedeutung; denn auch zu Tennis war der furchtbaren Göttin ein kleiner Tempel geweiht, den außer den Griechen auch Aegypter und Biamiten beſuchten.

Da flog ihr ein ſiegesgewiſſes Lächeln über das entſchleierte Antlitz; denn auf den Beiſtand keiner anderen Göttin durfte ſie ſicherer zählen. Die Rache, die furchtbarer als die gewitterſchwangeren Wolken dort oben Hermon bedrohten, unter dem Schutze, ja gleichſam im Auftrage der Nemeſis durfte ſie ſie gegen den Verräter entfeſſeln.

Morgen ſollte ihr erſtes ſein, ihren Altar zu ſalben.

Jetzt freute es ſie, daß der reiche Vater ihr keine Beſchränkung in der Führung des Hausſtandes auferlegte; denn bei der Wahl des Opfertiers, das ſie der Göttin zudachte, brauchte ſie nun nicht zu ſparen.

Blitzſchnell flog ihr dieſe Erwägung durch den Sinn, während ſie der Unterredung Altheas mit dem Bildhauer lauſchte.

„Nicht um ein geiſtreiches Spiel mit dem Namen und dem Weſen der Tochter des Erebos und der Nacht,“ ſagte die Thrakierin ernſt, „kann es ſich hier handeln. — Ins Gedächtnis will ich Dir rufen, daß es auch eine andere Nemeſis giebt als das gerechte Weſen, das den Un-

würdigen, der ſich im Glücke ſonnt, hinaustreibt aus dem erſtohlenen Behagen. Die Nemeſis, an die ich Dich heute, während der zürnende Zeus ſeine Donnerkeile ſchleudert, erinnere, iſt die andere, die den Frevel züchtigt — iſt die Ate, iſt die ſchnellſte und furchtbarſte der Erinnyen. Ihren Zorn rufe ich auf Dich in dieſer Stunde herab, wenn Du mir nicht die Wahrheit geſtehſt, die volle und ganze."

„Frage," unterbrach er ſie dumpf. „Nur, Du wunderbares Weib —"

„Nur," unterbrach ſie ihn ſchnell, „ſoll ich Dir, wie die Antwort auch ausfällt, für Deine Arachne Modell ſtehen, — und es kann ja vielleicht dazu kommen; erſt aber muß ich wiſſen — kurz und ſchnell; denn gleich ſchauen ſie nach mir aus: Liebſt Du Daphne?"

„Nein," verſetzte er beſtimmt. „Zwar iſt ſie mir wert und teuer von Kind an . . ."

„Und," fügte Althea ergänzend hinzu, „ihrem Vater biſt Du zu Dank verpflichtet. Das aber iſt mir nicht neu. Ich weiß auch, wie wenig Grund Du ihr gabſt, Dich zu lieben. Dennoch gehört weder Philotas, dem großen Herrn mit dem kleinen Kopfe, ihr Herz, noch dem gefeierten Künſtler Myrtilos, deſſen Leib eigentlich zu zart iſt, um all die Lorbeeren zu tragen, mit denen man ihn überhäuft, ſondern Dir und Dir allein — ich weiß es."

Da verſuchte Hermon ihr zu widerſprechen, doch Althea ließ ihn nicht zu Worte kommen, ſondern fuhr haſtig fort: „Gleichviel! Ob Du ſie liebſt, wollt' ich wiſſen. Das Anſehen giebſt Du Dir freilich nicht, für ſie zu glühen, und verſchmähteſt bisher, durch ſie die Armut, die nicht für Dich paßt, auf einen Schlag in Reichtum zu verwandeln, — und das läßt mich Dir

mancherlei vergeben. — Doch nur um über die Tochter des Archias zu reden, wär' ich Dir nie in dies Unwetter gefolgt, dem übrigens auch ich möglichst bald entrinnen möchte. Also schnell! Für Deine Kunst soll ich Dir dienen, und verstand ich Dich recht, so fandest Du hier doch schon ein anderes gutes Modell."

„Eine Tochter des Landes," entgegnete er befangen.

„Und um meinetwillen ließest Du sie vergeblich auf Dich warten?"

„Du sagst es."

„Und Du hattest ihr sie aufzusuchen versprochen?"

„Allerdings, — doch bevor es dazu kam, bist Du mir begegnet. Wie eine neue Sonne gingst Du mir auf, mit neuem, verheißungsvollem Lichte. Ins Dunkel sank alles andere zurück, und wenn Du die Hoffnung erfüllst, die Du in diesem Herzen erweckest . . ."

Da flammte ein neuer Blitz auf, und während noch der Donner die Luft erschütterte, setzte Althea seine unterbrochene Beteuerung fort: „Dann willst Du Dich mir verschreiben mit Leib und Seele; — doch Zeus, der die Eide hört, erinnert uns an seine Nähe, — und was erwartet Dich, wenn die Biamitin, die Du verrietest, den Zorn der Nemesis gegen Dich aufruft?"

„Die Nemesis der Barbaren!" fiel er ihr verächtlich ins Wort. „Widerwillig nur stellte sie sich meiner Kunst zur Verfügung; Du aber, Althea, wenn Du Dich mir zum Vorbilde leihst, — mein Bestes wird mir dann glücken; denn ein Wunder gabst Du mir vorhin zu schauen, die Arachne selbst, in die Du Zauberin Dich verwandelt. Echtes, wirkliches Leben war es, und das — das ist das Höchste."

„Das Höchſte?“ frug ſie zaudernd. „Den weiblichen Körper wirſt Du darzuſtellen haben, und die Schönheit, Hermon, die Schönheit?“

„Sie iſt da, im Bunde mit der Wahrheit,“ flammte er auf, „wenn Du Einzige, mehr als ſchöne, mir Wort hältſt. Thuſt Du es aber . . . Laß es mich wiſſen. Eint ſich dann auch mit dem Wunſche, dem Künſtler zu dienen, ein wenig Liebe?“

„Ein wenig Liebe?“ wiederholte ſie verächtlich. „Um die volle und ganze handelt es ſich hier, oder um keine. Morgen ſehen wir uns wieder. Zeige mir dann, was das Modell Althea Dir wert iſt.“

Damit verſchwand ſie, während der Ruf ihres Namens ſich wiederum von den Zelten her hören ließ, im Dunkel.

„Althea!“ ſtieß er, als er ihr Verſchwinden wahrnahm, in vorwurfsvollem Klageton hervor und eilte ihr nach, doch die tiefe Finſternis zwang ihn bald, von der Verfolgung zu laſſen.

Auch Ledſcha verließ ihren Platz unter der Sykomore.

Sie hatte genug geſehen und gehört.

Die Pflicht gebot ihr jetzt, Rache zu üben, und der kühne Hanno war bereit, das Leben für ſie zu wagen.

Dreizehntes Kapitel.

Am folgenden Tage ſchien die Sonne blendend hell mit ſtechenden Strahlen auf Tennis und auf die Inſelwelt nieder, die das Weberſtädtchen in dieſer Jahreszeit umgab.

Der junge Philotas hatte ſich, ohne ſich zur Ruhe zu begeben, beim Anbruch des Tages mit einem ſtattlichen Jagdgefolge, zu dem einige der peluſiniſchen Offiziere gehörten, dem Weidwerk ergeben. Auch ſeine Beute war groß geweſen. Er hatte die Bewunderung Daphnes mit ihr erwecken und ſie ihr als Zeichen der Verehrung zu Füßen legen wollen. Bekränzte Sklaven, die ihm an Seilen aufgereihte Mengen von erlegten Waſſervögeln nachtrugen, hatte er ihr vorzuführen gewünſcht, doch war er ganz anders aufgenommen worden, als er erwartet.

Statt ſeine Leiſtung anzuerkennen, hatte man ihn unwillig erſucht, die armen, leicht zu erlegenden Opfer menſchlicher Grauſamkeit aus ihrer Nähe zu entfernen, — und enttäuſcht und verletzt hatte er ſich, übernächtig, wie er war, auf ſein prächtiges Nilboot zurückgezogen und war dort auf den weichen Polſtern ſo feſt entſchlafen, daß er das Frühſtück verſäumte, zu dem der greiſe Kommandant von Peluſium auch ihn auf ſein Schiff geladen.

Während dort die anderen noch schmausten, genoß Daphne allein mit ihrer Gesellschafterin Chrysilla einer einsamen Stunde.

Sie hatte sich von dem Frühmahle des Philippos fern gehalten, und ihren bleichen Wangen sah man an, daß ihr die Erregungen der letzten Nacht übel bekommen waren.

Kurz vor Mittag trat Hermon bei ihr ein. Auch er war nicht bei dem Frühstücke der Pelusiner erschienen.

Nachdem Althea ihn gestern abend verlassen, hatte er sich geradeswegs in das weiße Haus zurückbegeben und, statt zur Ruhe zu gehen, sich Myrtilos gewidmet; denn die Atemnot, die ihm während ihres arbeitsamen Lebens in stiller Zurückgezogenheit Monate lang fern geblieben war, hatte sich nach dem lebhaften Treiben in der vergangenen Nacht mit verdoppelter Heftigkeit wieder eingestellt. Keinen Augenblick war Hermon von ihm gewichen, bis der helle Tag dem Leidenden Erleichterung brachte und er der stützenden und aufrichtenden Hand des pflegsamen Freundes nicht mehr bedurfte.

Als Hermon sich dann im eigenen Schlafgemach Haar und Bart von Bias salben und sich festliche Gewänder anlegen ließ, hatte der Sklave Dinge berichtet, die seiner leicht erregbaren Seele den letzten Rest der ohnehin getrübten Ruhe raubten.

Mit dem festen Entschluß, sich zu dem Stelldichein auf der Pelikaninsel zu begeben, war Hermon nach Sonnenuntergang der Einladung der Alexandrinerin gefolgt, und zwar nicht ungern; denn die alten Freunde seiner Eltern waren ihm lieb, und aus Erfahrung wußte er, wie wohlthuend das besonnene und warmherzige Wesen Daphnes auf ihn wirkte.

Dennoch hatte er gerade diesmal keineswegs bei ihr gefunden, was er erwartet.

Zum erstenmal hatte er mit ansehen müssen, wie der junge Philotas sich ernstlich um sie bewarb, und bemerkt, daß ihre Gesellschafterin Chrysilla ihm dabei aufs eifrigste Vorschub leistete. Da sie in dem vornehmen Jüngling einen passenden Gemahl für die Tochter des Archias sah und es ihr oblag, den Gästen beim Festmahle die Plätze anzuweisen, hatte sie für Philotas das Polster neben Daphne bestimmt und außerdem den Wunsch Altheas gern erfüllt, Hermon zum Nachbar zu erhalten.

Als Frau Chrysilla die Thrakierin mit dem schwarzbärtigen Künstler bekannt machte, hätte sie schwören mögen, Althea finde in dem Bildhauer einen alten Bekannten; Hermon aber war der vielgenannten Verwandten der Königin Arsinoë so fremd und kühl begegnet, als sähe er sie hier zum erstenmal, und zwar nur mit geringem Vergnügen.

Frauen von Altheas Art ging er in der That gern aus dem Wege. Seit geraumer Zeit verkehrte er am liebsten mit dem Volke, unter dem er die besten Stoffe fand, und hielt sich von den höfischen Kreisen fern, zu denen Althea gehörte, und die auch ihm, dank seiner Geburt und seiner Bedeutung als Künstler, leicht zugänglich gewesen wären.

Die überfeinerten Frauen, die sich das Ansehen gaben, alles zu meiden, was der Natur Zwang anthut, und sich darum in ihren durchsichtigen Gewändern frei über das meiste hinwegsetzten, was sittsame makedonische Frauen an einem echten Weibe achtungswert nannten, waren ihm zuwider, — vielleicht schon, weil sie in so schroffem

Gegensatz zu seiner edlen verstorbenen Mutter und zu Daphne standen.

Anfänglich setzte ihn, der viel mit Frauen verkehrt hatte, die Art und Weise Altheas sogar in einige Verlegenheit; denn obgleich er ihr hier zum erstenmal zu begegnen meinte, lag doch besonders im Klang ihrer Stimme etwas ihm Wohlbekanntes, war es ihm, als knüpfe ihre erste Anrede an eine frühere an.

Doch nein! Wäre er schon einmal mit ihr zusammengetroffen, hätte er sich sicher des goldroten Haares und anderer Eigentümlichkeiten dieser in jeder Hinsicht auffallenden Persönlichkeit erinnert.

Bald ergab sich denn auch, daß sie einander völlig fremd waren, und dabei wollte er es bleiben lassen.

Daß sie ihn so wenig anzog, war ihm lieb; denn sie wenigstens würde ihm den zeitigen Aufbruch zu der Biamitin, den er für seine Pflicht hielt, kaum erschweren.

Freilich gefiel ihm von Anfang an das seltene Milchweiß ihrer zarten, — das Künstlerauge bestätigte es — völlig ungeschminkten Haut und die wundervoll feine Bildung ihrer Hände und Füße. Auch der Ansatz des Hauptes an den Hals erschien ihm, als sie sich nach ihm umschaute, von vollendet edler Bildung. Ein vortreffliches Modell wäre dies schlank gewachsene, biegsame Weib jedenfalls gewesen!

Wieder und wieder erinnerte sie ihn an eine ausgelassene Lesbierin, mit der er bei den letzten Dionysien in Alexandria eine Nacht verschwärmt hatte, und doch waren beide bei näherem Hinsehen so verschieden wie möglich.

Jene hatte sich so frei und ausgelassen benommen,

wie Althea ſich zurückhaltend zeigte. Haare und Augenbrauen der tollen Lesbierin waren ſtatt goldrot vom dunkelſten Schwarz, und ihre Haut war — erinnerte er ſich recht — weit dunkler geweſen. Die Aehnlichkeit beſtand doch wohl nur im Schnitt des etwas zu ſchmalen Geſichtes mit der durchaus geraden Naſe und dem etwas zu kleinen Kinn, ſowie im Klange der hohen Stimme.

Kein ernſtes Wort war ihm von den leichtfertigen Lippen der Lesbierin zu Ohren gekommen, während Althea von vornherein über ſeine Kunſt unterrichtet zu werden begehrte und bewies, daß ſie mit den Leiſtungen und Beſtrebungen der alexandriniſchen Bildhauer aufs genaueſte vertraut war. Obgleich ſie wußte, daß Hermon auf Rhodos ſeine Künſtlerlaufbahn begonnen und einer neuen Richtung voranging, gab ſie ſich das Anſehen, der alten Schule anzugehören, und reizte ihn dadurch zum Widerſpruche und zur Darlegung ſeiner Beſtrebungen, die in den Forderungen der neuen Zeit und im Leben der erblühenden Weltſtadt wurzelten.

Wie willkommenen Ueberraſchungen und großen Offenbarungen, auf die ſie mit Sehnſucht gewartet, lauſchte die Thrakierin der Schilderung der neuen, nur nach Wahrheit ſtrebenden Kunſt. Wohl widerſprach ſie ihm bei jeder den alten Meinungen feindlichen Bemerkung; doch ihre höchſt ausdrucksvollen Züge verrieten ihm bald, daß er ſie zum Nachdenken anregte, ihre Grundſätze erſchütterte und auf ſeine Seite zog.

Schon um der guten Sache willen gab er ſich mit vollem Eifer der Aufgabe hin, Althea zu überzeugen; ſie aber machte es ihm nicht leicht, ſondern ſetzte ſeinen Behauptungen kluge Einwände entgegen.

sehr viel Größeres in Aussicht stellte als das widerspenstige, herbe Biamitenmädchen.

Bald schienen denn auch Altheas Darstellungen zu beweisen, welche glückliche Wahl er getroffen.

Wie eine Offenbarung war ihm ihre Arachne erschienen. Wenn sie Wort hielt und es gelang ihm, sie so nachzubilden, wie sie sich selbst in den Vorgang der Verwandlung hinein gedacht und ihn den Zuschauern vorgeführt hatte, dann konnte der große Erfolg nicht ausbleiben, auf den er, weil er Forderungen, die seiner Ueberzeugung widersprachen, nicht nachgegeben hatte, bis jetzt vergebens gewartet. Gerade diese Arbeit würden die alexandrinischen Genossen seiner Richtung dankbar begrüßen; denn, was da entstehen sollte, hatte nichts mit dem Blendwerk übermenschlicher Schönheit zu thun, mit dem die Aelteren Herz und Sinn der Menge bestrickten. Ein echtes Weib, dem es auch an Mängeln nicht fehlte, das aber, wenn es auch weder Wohlgefallen noch gar Entzücken erweckte, durch Wahrheit zu ergreifen, vielleicht gar zu erschüttern vermochte, wollte er schaffen.

Während Althea auf dem Postamente stand, hatte sie die Verwandlung in die Spinne nicht nur dargestellt, sondern erlebt, und auf den Zügen der Zuschauer war zu erkennen gewesen, daß sie jenem unheimlichen Vorgange beizuwohnen vermeinten. An ihm war es jetzt, in den Betrachtern seiner Arachne die nämliche Empfindung zu erwecken. Nichts, gar nichts sollte an dem Körper des Vorbildes, an dem mancher die dem Auge wohlgefällige Fülle und Rundung vermissen mochte, geändert werden. Gerade was Althea fehlte, würde die rastlose, unglückliche Weberin, die Athene in die Spinne verwandelte, glaubhaft machen.

Während er sich der Pflege des Freundes hingab, hatte er weit weniger an das neue Liebesglück, das ihm, trotz ihrer schnellen Flucht, doch wohl durch Althea bevorstand, als an das Werk gedacht, das ihm das Dasein in der nächsten Zeit ausfüllen sollte.

Sein gesunder, in der Palästra gestählter Körper hatte von der unter mancherlei starken Erregungen durchwachten Nacht keine Ermüdung davongetragen, als er sich in sein Gemach zurückzog und sich den Händen des Sklaven überließ.

Noch war es ihm nicht möglich gewesen, sich von ihm Bericht erstatten zu lassen; als er aber endlich dazu kam, sollte er höchst Unerfreuliches erfahren, und zwar nicht nur, weil noch kein Wort der Entschuldigung oder auch nur der Erklärung seines Ausbleibens zu Ledscha gelangt war.

Bias trug nur geringe Schuld an dieser Versäumnis; denn erst hatte er kein Boot gefunden, um auf die Pelikaninsel zu gelangen, weil sich halb Tennis auf dem Wege nach Tanis befand, wo während der Vollmondnacht von der Mischbevölkerung dieses Ortes dem vollen Horusauge und der großen Astarte glänzende Feste gefeiert wurden. Als ihm endlich ein Nachen, der zu dem Schiffe Daphnes gehörte, überlassen worden war, hatte er die Biamitin nicht mehr an der Stelle des Stelldicheins gefunden.

In der Hoffnung, sie auf dem Eulennest bei der alten Tabus zu treffen, war er dann dort gelandet, doch am Ufer von einem rohen Gesellen so unglimpflich zurückgewiesen worden, daß er froh sein durfte, mit gesunden Gliedern davongekommen zu sein. Endlich hatte er sich zu der Wohnung Ledschas geschlichen und, da er wußte, daß ihr Vater abwesend war, es gewagt, bis in

den offenen Hof in der Mitte des anſehnlichen Bauwerkes zu bringen. Die Hunde kannten ihn, und da ihm Licht aus einem der Gemächer entgegenſchimmerte, die ſich nach dem Hofe hin öffneten, hatte er hineingelugt und war dort Taus, der jüngeren Schweſter Ledſchas, anſichtig geworden. Vor dem Götterbilde im Hintergrunde des Gemachs hatte ſie auf den Knieen gelegen und geweint, während die alte Haushälterin mit der Spindel im Schoße eingeſchlafen war.

Vorſichtig hatte er das hübſche Kind angerufen.

Sie erwartete die Heimkehr der Schweſter, die ſich ihrer Meinung nach immer noch von den Weisſagungen der alten Tabus auf dem Eulenneſte zurückhalten ließ, und der ſie Betrübendes mitzuteilen hatte.

Der Mann Frau Gulas, ihrer Freundin, war mit ſeinem Schiffe heimgekehrt und hatte erfahren, daß ſein Weib in die Werkſtatt des Griechen gegangen. Wie ein Raſender hatte er getobt und die Unglückliche ſchon nach Sonnenuntergang ſchonungslos verſtoßen. Ihre eigenen Eltern waren nur ſchwer zu bewegen geweſen, ihr Aufnahme zu gewähren. Paſeth, ihr eiferſüchtiger Eheherr, hatte ihres Lebens nur geſchont und ſich nicht ſogleich aufgemacht, um den Künſtler niederzuſchlagen, weil Hermon ſein Töchterlein mit eigener Gefahr aus dem brennenden Hauſe gerettet."

Nun würde auch bekannt werden, hatte die zierliche Schweſter Ledſchas gemeint, daß ſie Frau Gula zu ſeinem Herrn begleitet habe, der ja ein ſchöner Mann ſei, nach dem ſie aber, ſeit der junge Smethis um ſie werbe, ſo wenig frage, wie nach ihrer entlaufenen Katze. Ganz Tennis würde mit Fingern auf ſie weiſen, und was der

Vater ihr bei der Heimkehr anthun würde, daran dürfe sie gar nicht denken.

Diese Mitteilungen hatten Hermons Unruhe verdoppelt.

Mutig, wie er war, fürchtete er sich nicht vor den Rachegelüsten des empörten Eheherrn, gegen den er sich keiner Schuld bewußt war, als sein Weib zu einer Unvorsichtigkeit bewogen zu haben. Was ihn quälte, war nur das Bewußtsein, ihr und der kleinen harmlosen Taus allen Grund gegeben zu haben, die Begegnung mit ihm zu verwünschen.

Die innige Wärme, mit der Frau Gula ihn als Retter ihres Kindes segnete, hatte ihm unendlich wohl gethan. Jetzt war es ihm, als hätte er etwas Unwürdiges begangen, indem er sie, wie um sich für seine Gutthat bezahlt zu machen, zu einem keineswegs gefahrlosen Dienste bewog.

Dazu hatte der Sklave ihm die möglichen Folgen seiner Unvorsichtigkeit im allerdüsterſten Lichte gezeigt und war mit der Versicherung, seine Stammgenossen zu kennen, in den Herrn gedrungen, Tennis sogleich zu verlassen; würden doch die anderen biamitischen Männer, die nichts schwerer ertrügen, als den Eingriff eines Griechen in ihre Ehe, den Gatten Gulas zwingen, Rache an ihm zu nehmen.

Daß ihm für die eigene Sicherheit bangte, verschwieg er; mit gutem Grunde mußte er aber fürchten, für den Vermittler angesehen und dafür zur Rechenschaft gezogen zu werden.

Seine Warnungen und Bitten schienen indes taube Ohren bei Hermon zu finden. Sobald als möglich wollte

er Tennis zwar verlaſſen; denn was konnte er hier noch Förderliches finden? — Erſt aber mußte er für die Verpackung der Bildſäulen ſorgen und dann auch verſuchen, Ledſcha zu verſöhnen und dem Manne Gulas begreiflich zu machen, daß er ſein hübſches Weibchen mit Unrecht verſtoße.

An einen haſtigen Aufbruch, verſicherte er dem Sklaven, denke er nicht, zumal er Althea, die kunſtreiche Verwandte der Königin Arſinoë, in der er eine Freundin gewonnen, erſt ſpäter in Alexandria wiederfinden würde.

Da machte ihn der Sklave mit einer Entdeckung bekannt, zu der eine Dienerin der Thrakierin ihm vorhin verholfen, und was er da ſeinem Herrn leichthin zu hören gab, trieb dieſem das Blut aus den Wangen und veranlaßte ihn, der Sprache kaum mächtig vor Scham und Ueberraſchung, ihn mit Fragen zu beſtürmen.

Was hatte er dem Herrn denn Großes verraten?

Bei jedem Dionyſosfeſte war es, ſo lange er im Dienſte des Künſtlers ſtand, ausgelaſſen hergegangen, und die Sklaven hatten ſich nicht weniger zwanglos der Feſtluſt hingegeben als die Herren. Sich mit Wein, der Gabe des gefeierten Gottes, zu berauſchen, war nicht nur erlaubt, ſondern geboten, und der Rebenſaft bewies ſeine alles gleich machende Kraft.

An hübſchen Gefährtinnen war auch für ihn, den Sklaven, kein Mangel geweſen, und die allerſchönſten hatten es auf ſeinen Herrn, den großen, ſchlanken Mann mit dem herrlichen Schwarzbarte, abgeſehen.

Die ausgelaſſene Lesbierin, der Hermon bei den letzten Dionyſien den Vorzug erteilt, hatte es toll genug mit ihm getrieben, war dann aber plötzlich verſchwunden.

Im Auftrage seines Herrn hatte Bias sie dann wieder aufzufinden versucht, — doch trotz redlichen Umherspähens vergebens.

Vorhin nun hatte er die kleine Syrerin Margula, die in ihrer Gesellschaft gewesen und in seinen, des Bias, Armen unter dem Zuge der Mysten mitgerast war, als Zofe Altheas wiedergefunden. Zwar war sie zu keinem offenen Geständnis zu bewegen gewesen — ihm, Bias, aber sollte die rechte Hand verdorren, wenn Hermons Gefährtin von den Dionysien eine andere war als Althea. Der Herr würde ihm recht geben, wenn er sie sich statt mit rotem, mit schwarzem Haar denke. Die Färberkunst betrieben ja in Alexandria Leute genug, und es sei bekannt, daß selbst die Königin Arsinoë sich bei den Dionysien gern mit einem schönen Epheben, der nicht ahne, mit wem er es zu thun habe, unter die Menge mische.

Diese Mitteilung war es, die seinen Herrn so tief erschüttert und ihn dann bewogen hatte, sich nach kurzem Auf- und Niedergehen zu Myrtilos und dann zu Daphne zu begeben.

Den Freund hatte Hermon schlafend in der Werkstatt gefunden, und obgleich alles, was in ihm war, ihn drängte, mit ihm zu reden, es doch über sich gewonnen, ihn ungeweckt zu lassen.

Doch es war eine so peinigende Unzufriedenheit mit sich selbst, ein so tiefer Groll gegen das eigene widrige Geschick in ihm erwacht, daß es ihn unter den Augen seines Werkes, das ihn immer weniger befriedigte, nicht länger duldete.

Fort denn aus der Werkstatt!

Auf dem Schiffe der alten Freunde seiner Eltern [illegible]

es jetzt fröhlich her. Der Wein sollte auch ihm Vergessenheit bringen, ihn wieder mit der Daseinslust segnen, die er so wohl kannte, und die ihm hier abhanden zu kommen drohte.

Hatte er sich nur erst in die rechte Stimmung hineingeredet und getrunken, dann gewann auch das Leben ein weniger finsteres Gesicht.

Nein! Ein frohes, ein übermütiges sollte es wieder gewinnen!

Und Althea?

Ihr, mit der er schon einmal wild genug gerast und geschwelgt hatte, wie im Rausche bei den letzten Dionysien wollte er ihr begegnen, und statt sich länger von ihr äffen zu lassen und sich weiter ehrfürchtig vor ihr zu neigen, alle Rechte geltend machen, die sie ihm schon einmal so freigebig zugestanden hatte.

Den heutigen Tag wollte er ausgenießen, den morgenden vergessen und fröhlich sein mit den Frohen.

Nach neuer Lust begierig, atmete er tief auf, als er ins Freie trat, und preßte die Hände auf die hochgewölbte Brust.

Rasch schritt er dem Landungsplatze entgegen und faßte dabei das reich beflaggte Schiff des Kommandanten von Pelusium ins Auge.

Da tönte ihm vom überschatteten Deck aus das scharfe Gelächter einer hohen Frauenstimme entgegen, und in sie hinein mischte sich das tiefere des Grammateus der dionysischen Künstler, dessen Angriffe in der letzten Nacht er keineswegs vergessen.

Als schnitte dies Lachen ihm ins Herz, blieb er stehen. Mit Althea schien Proklos aufs vertraulichste zu verkehren,

und ihm mit der Thrakierin jetzt zu begegnen, schien Hermon unmöglich. Wohl sehnte er sich nach Lust und Freude, doch sie mit diesen beiden zu teilen, widerstand ihm.

Weil er Myrtilos nicht stören durfte, gab es nur eine Stelle, an der er finden konnte, wessen er bedurfte, und es war — schon als er dem schlummernden Freunde den Rücken kehrte, hatte er es sich gesagt — die Nähe Daphnes.

Gestern noch hätte er sie ohne jeden Nebengedanken aufgesucht, heute aber stellte sich die Versicherung Altheas, er sei der einzige, den die Tochter des Archias liebte, zwischen ihn und die Freundin.

Wohl wußte er, daß sie von Kind an jedem seiner Schritte mit schwesterlicher Teilnahme folgte. Hundertmal hatte sie bewiesen, wie treu sie es meinte, — doch wie teuer sie ihm auch war, wie willig er auch, um sie aus einer Gefahr zu erretten, das Leben aufs Spiel gesetzt hätte, — was sie beide verband, Liebe zu nennen, war ihm nie in den Sinn gekommen.

Eine ältere gemeinsame Verwandte in Alexandria hatte ihm, als er über sein dürftiges Leben klagte, einmal geraten, um sie zu werben, doch sich von einem Weibe in den Schoß werfen zu lassen, was die Schickung ihm an Besitz versagte, das widerstand seinem männlichen Stolze. Wenn sie ihn mit den ehrlichen Augen ansah, hätte er es auch nie über sich gebracht, was auch immer zu erheucheln, am letzten aber eine Leidenschaft, von der er, so innig wert sie ihm auch schon seit Jahren war, bis jetzt nichts gewußt hatte.

„Liebst Du sie?“ fragte sich Hermon, während er auf das Zelt Daphnes zuschritt, und das erwartete „Nein“

hatte ſich ihm doch weniger ſchnell aufgedrängt, als er erwartet.

Eines ſtand unzweifelhaft feſt. Wer ſie — und wäre ſie auch von den Armen die ärmſte geweſen — zum Weibe gewann, den mußte auch er zu den beneidenswerten Männern zählen. Und ſollte er nicht auch in ſeiner Abneigung gegen jeden ihrer Freier und jetzt in der gegen den vornehmen jungen Philotas eine Regung erkennen, die der Eiferſucht gleich ſah?

Aber nein!

Er liebte Daphne nicht und wollte ſie nicht lieben.

Wäre ſie wirklich die Seine und, was ihn anging, zugleich auch das Ihre geworden, bei wem hätte er dann in Stunden wie dieſe Beruhigung ſuchen ſollen, freundlichen und verſtändigen Rat, zu Herzen gehenden Troſt und den erfriſchenden Tau, deſſen ſein welkender Lebensmut und ſeine ſtockende Schaffensluſt bedurften?

Der bloße Gedanke, die Finger an Thon und Wachs, oder gar die Hände an Hammer, Meißel und Feile zu legen, ſtieß ihn jetzt ab, und als ihn, dicht vor dem Zelte, ein Biamitenweib, das Fiſche in das Küchenzelt brachte, an Ledſcha erinnerte, und daß er in ihr das rechte Modell für die Arachne verloren, hatte er es nur flüchtig bedauert.

Vierzehntes Kapitel.

Vor der Zeltthüre bemühte ſich Hermon, Altheas Bild aus ſeiner Vorſtellung zu verbannen. Wie thöricht hatte er doch in der letzten Nacht den Wert dieſer unwürdigen Gauklerin, die als Weib jeden Reiz für ihn verloren, auch als Modell für die Arachne überſchätzt!

Lieber wäre er mit häßlichen Flecken am Gewande, als von dem Verlangen nach der Thrakierin beherrſcht, vor die reine Freundin getreten.

Der erſte Blick in das liebe Geſicht Daphnes, und der erſte Gruß, mit dem ſie ihn empfing, lehrten ihn, daß er, wonach er ſich ſehnte, bei ihr finde.

Einfach und wahrhaftig warf ſie ihm vor, ſie geſtern bis an die Grenze der Unart vernachläſſigt zu haben, doch lag in dieſer Anklage keine Spur von Bitterkeit oder Groll, auch ließ ſie Hermon wenig Zeit mit der Entſchuldigung verlieren und erfreute ihn ſchnell genug mit dem Freiſpruch.

Für die Empfindung Frau Chryſillas, ihrer Geſellſchafterin, hätte Daphne ſogar den launenhaften Künſtler weit länger auf Vergebung warten laſſen ſollen. Zwar miſchte die vorſichtige Frau ſich ſpäter nicht mehr in das Geſpräch; ſie behielt aber die Pflegbefohlene im Auge,

während sie mit geschickter Hand die Fransen an ein selbst gewobenes Tuch knüpfte. Um ihres Günstlings Philotas willen war es gut, wenn Daphne sich beobachtet wußte.

Chrysilla kannte das Leben und wußte, daß Eros sich nie eigenmächtiger in den Verkehr eines jungen Paares mischt, als wenn es sich nach langer Trennung was auch immer zu vergeben hat.

Uebrigens entging ihr manches Wort, das die beiden mit einander wechselten; denn sie sprachen leise, und es war heiß in dem Zelte. Nicht selten zwang sie auch nach der durchwachten Nacht die Müdigkeit, das immer noch hübsche alternde Haupt mit dem faltenlosen Gesichte plötzlich sinken zu lassen und dann wieder rasch zu erheben.

Weder Daphne noch Hermon achteten ihrer.

Jene sah dem Künstler sogleich an, daß ihm etwas die Seele belastete, — er aber ließ sich nicht lange fragen; war er doch gekommen, um sich ihr anzuvertrauen, — und sie erleichterte es ihm freundlich.

Warum er sich von dem Frühstücke bei den Pelusinern fern halte, verlangte sie zu wissen.

„Weil ich heute nicht zu den Fröhlichen passe," lautete die Antwort.

„Wieder unzufrieden mit dem Schicksal?"

„Zur Zufriedenheit gab es mir allerdings in der letzten Zeit selten Anlaß."

„Setze an Stelle des Schicksals die weitsehende Vorsorge der Götter, und Du nimmst, was Dir zustieß, weniger übel!"

„Bleiben wir bei uns Sterblichen — ich bitte."

„Gut denn. Deine Demeter befriedigt Dich nicht völlig."

Ein mißmutiges Achſelzucken erteilte ihr die Antwort.

„So ſchaffe mit doppeltem Eifer an der Arachne.“

„Obgleich das eine Modell, auf das ich hoffte, ſich mir entzog und meine Seele ſich dem anderen entfremdet.“

„Althea?“ frug ſie geſpannt, und er nickte ihr beſtätigend zu.

Da ſchlug ſie froh in die Hände und rief ſo laut, daß der Kopf Frau Chryſillas heftig in die Höhe ſchnellte: „So mußte es ja kommen! O Hermon, wie hab' ich mich geängſtigt! Jetzt, dachte ich, als dies ſchreckliche Weib die Verwandlung in die Spinne ſo überzeugend widerwärtig darſtellte, wird Hermon meinen, das ſei das Wahre und darum das Rechte; ließ ich mich ja ſelbſt während des Zuſchauens täuſchen. Doch, ewige Götter! Sobald ich mir dieſe Arachne in Marmor oder in chryſelephantiniſcher Arbeit vorſtellte, ein wie peinliches Gefühl überkam mich!“

„Verſteht ſich!“ entgegnete er gereizt. „Die Schönheitsbegierde, der ihr alle unterliegt, — von dieſem Werke hätte ſie nicht viel zu erwarten.“

„Nein, nein, nein!“ fiel Daphne ihm hier lauter als es ſonſt ihre Art war, und mit dem dringenden Wunſche, ihn zu überzeugen, ins Wort. „Gerade weil ich mich in Deine Richtung, in Deine Beſtrebungen hinein verſetzte, erkannte ich die Gefahr. O Hermon! Was ſo unheimlich wirkte beim ſchwankenden Lichte der Lampen und Pechpfannen während das Gewitter heraufzog: die Haarſträhnen, die ausgeſpreizten Finger, die verblüfften, weit aufgeriſſenen waſſerblauen Augen, fühlteſt Du denn nicht ſelbſt, wie gemacht das alles war und wie wenig natürlich?

Ein geſchicktes Schauſpielerkunſtſtück war dieſe Verwandlung, nichts weiter. Vor dem ruhigen Betrachter aber und im wahrhaftigen reinen Lichte des jedem Truge feindlichen Apollon, was würde wohl aus dieſer Arachne? Und nun gar — ich ſagte es ja ſchon — wenn ich ſie mir in Marmor oder in Gold und Elfenbein ausgeführt denke! Die Schönheit? Wer möchte wohl bei der beweglichen, raſtlos ſchaffenden Weberin, der ſterblichen Tochter eines fleißigen Purpurfärbers, die gelaſſene, herzerquickende Anmut göttlicher Frauen erwarten? Ich wenigſtens bin weder thöricht noch ungerecht genug, um es zu thun. So viel oder wenig Schönheit Althea beſitzt, würde mir für die Arachne vollauf genügen. Denke ich mir aber ein plaſtiſches Werk, treu nach dem Vorbilde von geſtern abend, — ich ſogar, die ich doch mit offenen Augen mancherlei ſah und gern auf reiferes Urteil höre, ich würde bei ſeiner Betrachtung meinen: Von der Bühne kam dem Künſtler dies Bild zu; nie und nimmer aber aus der Natur. So, ich Uneingeweihte! Die Adepten aber! Der König mit der tiefen Kennerſchaft und mit dem feinen Geſchmack, der Vater und die anderen berufenen Richter, wie viel ſchärfer würden ſie das erkennen und zu bezeichnen wiſſen!“

Hier ſtockte ſie; denn das Blut war Hermon aus den Wangen gewichen, und überraſcht erkannte ſie die tiefe Wirkung, die die redliche Ausſprache ihrer Ueberzeugung auf den ſonſt ſo ſelbſtändigen, zum Widerſpruch geneigten kraftvollen Künſtler übte. Zweifellos beunruhigte ihn ihr Urteil, ja vielleicht hatte es ihn überzeugt; dabei aber malte ſich ein ſo bitteres Mißgefühl in ſeinen Zügen, daß ſie, weit entfernt, ſich eines ſo ſeltenen Erfolges zu

freuen, ihm wie eine liebreiche Schweſter über den Arm ſtrich und ſagte: „Du fandeſt ja noch nicht einmal Zeit, Dir ruhig zu vergegenwärtigen, was geſtern uns alle blendete — und Dich,“ fügte ſie leiſer hinzu, „am ſtärkſten.“

„Nun aber,“ murmelte er dumpf halb vor ſich hin, halb ihr entgegen, „ſeh' ich doppelt klar. Dicht vor dem erträumten Erfolge Fehlſchlag und bittere Enttäuſchung.“

Da rief ſie in dem liebenswürdigen Verlangen, ihn zu beſänftigen: „Wenn dies ‚Doppelt‘ ſich auf Dein fertiges Werk und zugleich auf die Arachne bezieht, ſo ſteht Dir vielleicht bald eine frohe Ueberraſchung bevor; denn Myrtilos beurteilt Deine Demeter weit günſtiger als Du ſelbſt, und er verriet mir auch, wem ſie gleich ſieht!“

Dabei errötete ſie leicht, und als ſich ihm das düſtere Geſicht flüchtig erhellte, fuhr ſie eifrig fort: „Und nun erſt die Arachne! Was Du ſo feurig erſtrebſt, was ſo geſchickt iſt für Deine herrliche, echt mannhafte Begabung und ſo wunderbar in die Richtung paßt, die Deine Kunſt nun einmal einſchlug, das wird und muß Dir gelingen! Auch an dem rechten Modell kann's nicht fehlen. In Althea hatteſt Du's nicht gefunden, nein, ganz gewiß nicht! O Hermon, wenn ich Dir nur deutlich machen könnte, wie wenig ſie, an der alles falſch iſt, gerade für Dich paßt, — Deine Kunſt, Deine nur zu gewaltige Kraft, Dein Streben nach Wahrheit . . .“

„Du haſſeſt ſie,“ fuhr er hier ablehnend auf; ſie aber ließ die maßvolle Ruhe fahren, und die ſonſt ſo milden grauen Augen blitzten ihm feurig entgegen, als ſie ihm zurief: „Ja und noch einmal ja! Aus tiefſter Seele

thu' ich's, und ich freue mich deſſen. Schon lange iſt ſie mir zuwider, ſeit geſtern aber verabſcheue ich ſie wie die Spinne, der ſie ſich gleichmachen kann, wie Schlangen und Kröten, wie Lüge und Laſter."

So hatte Hermon die friedliche Tochter des Oheims noch nie geſehen. Was dieſe gütige Seele ſich ſelbſt ſo ungleich machte, konnte nur das eine mächtige Paar ſein: Liebe und Eiferſucht, und während er an ihrem Angeſichte hing, das ihm in dieſem Augenblicke ſchön vorkam, wie das der zum Kampf gerüſteten Pallas Athene, hörte er ihr atemlos zu, als ſie fortfuhr: „Und ſchon halb verſtrickt in ihr Netz hatte Dich die mörderiſche Spinne. In das Gewitter hinaus — Gras, unſer Hausmeiſter ſah es — zog ſie Dich, um Dich, während Zeus grollte, dem Zorn auch der anderen Götter und der Mißachtung aller Guten anszuliefern; denn wer ſich ihr ergiebt, den verdirbt ſie, dem ſaugt ſie wie die gierigen Harpyien den Saft aus den Knochen und, was edel an ihm iſt, aus der Seele."

„Aber Daphne," fiel ihr Frau Chryſilla, die ſich erſchreckt von den Polſtern erhob, in die Rede: „Muß ich Dich an das Maßhalten erinnern, das den Griechen von den Barbaren unterſcheidet, und beſonders dem helleniſchen Weibe . . ."

Da ſchnitt Daphne ihr unwillig das Wort ab: „Wer das Maßhalten übt im Kampfe gegen das Laſter, der iſt dem Schlechten ſchon zur Hälfte verfallen. Zu Grunde richtete ſie — wie lang iſt's her — den beklagenswerten Menander, den jungen Gemahl meiner armen Ismene. Du, Hermon, kennſt ſie ja beide. Hier freilich hörteſt Du kaum, wie ſie ihn von dem Weibe und ihrem

holdſeligen Mägdlein, das meinen Namen trägt, fortzog. Auf das Schiff lockte ſie den Aermſten, um ihn nach kaum einem Monat um eines anderen willen von ſich zu ſtoßen. Jetzt iſt er wieder bei den Seinen, doch Ismene hält er für das Bild aus dem Tempel der Iſis, das Leben und Sprache gewann; denn ſein Geiſt iſt verwirrt, und bei ſeinem Anblick war mir, als müßte ich ſelbſt vergehen vor Entſetzen und Mitleid. Nun kommt ſie mit Proklos heim, und da der Weg ſie über Peluſium führte, hängte ſie ſich unſeren Freunden an und drängt durch ſie ſich auch hier ein. Was kann ihr alternder Reiſegefährte ihr gelten? Du aber, ja Du, Hermon, biſt der nächſte, auf den ſie es abſieht. Vorhin, als die Augen mir zugefallen waren... Aber nein! Nicht nur im Traume, fortwährend flattern die widrigen grauen Fäden vor mir her, die von dieſer beutegierigen Spinne ausgehen und das Licht mir verdunkeln."

Hier hielt ſie inne; — denn die Zofe Stephanion meldete Beſuch, und zu gleicher Zeit wurden draußen Stimmen laut, und die fröhliche Frühſtücksgeſellſchaft des Kommandanten von Peluſium betrat das Zelt.

Auch Althea befand ſich unter den Gäſten; doch achtete ſie Hermons nur wenig.

Der Grammateus Proklos, ihr Genoſſe in der Gunſt der Königin Arſinoë, machte wieder ſeine Rechte als Reiſegefährte geltend, und ſie gab ihm deutlich zu erkennen, daß die Auszeichnung, die er ihr erwies, ihr genehm ſei.

Dabei waren ihre lebhaften, hellblauen Augen doch überall, und es entging ihr nichts, was um ſie her vorging.

Als sie Daphne begrüßte, nahm sie wahr, daß sich ihr im Gespräche mit Hermon die Wangen gerötet.

Wie zurückhaltend und verlegen der Künstler jetzt der Tochter seines Oheims begegnete, mit der er gestern frei, als sei sie seine Schwester, verkehrte! Welch ein Stümper in der Verstellung, wie kurzsichtig dieser große, starke Mann und eigenartige Künstler doch war! Eine volle Viertelstunde lang hatte er sie, Althea, beim Dionysosfeste wie ein Kind auf den Armen getragen, und trotz des scharfen Bildhauerauges erkannte er sie nicht wieder!

Was die Farben und die veränderte Art des Betragens nicht thaten!

Oder war die Erinnerung an jene tollen Stunden doch in ihm lebendig geworden, und kam daher sein befangenes Wesen? Wenn er wüßte, daß ihre Gefährtin, die Milesierin Nanno, die er neben ihr zu Kanopus mit Austerpasteten bewirtet, nachdem sie ihrem schönen jungen Festgenossen entwischt war, die Königin Arsinoë gewesen war! — Einmal ließ sie es ihn vielleicht dennoch erfahren, wenn er sie wieder erkannte.

Das konnte noch schwerlich geschehen sein. Er hatte sich nur gesagt sein lassen, was sie ihm gestern verraten, und vernachlässigte sie jetzt um Daphnes willen. So verhielt es sich gewiß. Wie hatten doch dem Mädchen bei ihrem Eintritt die Wangen geglüht!

Was sich zwischen sie und den Bildhauer stellte, war die Tochter des Archias, und sie Närrin hatte Hermon selbst auf sie hingewiesen.

Gleichviel!

Für die Arachne bedurfte er ihrer, und, wie es auch kam, brauchte sie die Hand nur auszustrecken, um ihn,

fand sie in Alexandria keine bessere Zerstreuung, wieder an sich zu ziehen. Jetzt wollte sie die Furcht in ihm erwecken, das beste der Modelle entziehe ihm seine Gunst.

Unter den Augen des Philippos und seiner noch der alten Zeit angehörenden Gemahlin ging es ohnehin nicht an, das vergnügte Spiel von damals mit ihm zu erneuern. Ihn für später aufzubewahren, war jetzt das Rechte.

Heiter und ohne sich Hermon zu nähern, mischte sie sich zur Seite des Proklos in das allgemeine Gespräch; als aber auch Myrtilos und Philemon sich zu den anderen gesellten und Daphne eingewilligt hatte, Philippos und seiner Gemahlin heute abend zu folgen, um in der hellen Mondnacht, nachdem sie gemeinsam der Selene geopfert, nach Pelusium zu segeln, veranlaßte Althea den Grammateus, sie ins Freie zu führen.

Bevor sie aus dem Zelte trat, ließ sie indes, während sie an Hermon vorüberschritt, den Wedel von Straußenfedern fallen, und als er ihn aufhob, flüsterte sie ihm mit einem bedeutungsvollen Blicke auf Daphne zu: „Schnell genug macht man sich, seh' ich, zu nutze, was man von ihrem Herzen erfuhr."

Dann lachte sie hell auf und fuhr laut genug fort, um auch von ihrem Begleiter verstanden zu werden: „Gestern behauptete unser junger Künstler dort, die Muse meide den Ueberfluß; doch die Leistungen seines reichen Freundes Myrtilos widerlegten ihn, und er änderte blitzschnell die Meinung."

„Hätte diese rasche Aenderung doch lieber den Weg betroffen, den seine Kunst einschlug," versetzte Proklos, nur ihr vernehmbar.

Damit verließen beide das Zelt; Hermon aber atmete erleichtert auf, während er ihnen nachſchaute.

Das Niedrigſte traute ſie ihm zu, und das Urteil, das Daphne über ſie fällte, war doch kaum zu ſtreng. Er brauchte ihre Anziehungskraft nicht mehr zu fürchten, wenngleich er, nun er ſie wiedergeſehen hatte, beſſer als vorhin die Macht begriff, die ſie auf ihn ausgeübt hatte. Jedenfalls war jede Bewegung ihres biegſamen Körpers von vollendeter, dem Künſtlerauge wohlthuender Anmut. Nur in ihrem Blicke lag, wenn er nicht um Liebe warb, etwas Stechendes, und die ſehr ſchmalen Lippen hatten bei ihrer ſchnöden Beſchuldigung die etwas zugeſpitzten Zähne in einer Weiſe gezeigt, durch die er an die Wölfin unter den wilden Tieren des Königs im Paneumgarten, und wie ſie die Lippe hob, wenn man ihrem Käfige näher trat, erinnert worden war.

Daphne ſah recht.

Zum Modell für die Arachne hätte Ledſcha unendlich viel beſſer getaugt.

An dieſem ſtolzen Geſchöpfe war alles ſo ungemacht und urſprünglich, wie dies bei Althea gewiß nicht der Fall war. Dazu gehörte wie Haar und Hände ſtrenge Herbheit zum Weſen der Biamitin, und in wie heißer Leidenſchaft hatte er ihr Auge dennoch aufleuchten ſehen!

Das Modell, nach dem er ſo lange vergeblich geſucht, in Ledſcha, an der ſo vieles der Arachne gleichſah, hatte er's gefunden. Thor, der er war, es einer ſchnellen und noch dazu falſchen Wallung zu Gefallen aufgegeben zu haben!

Seit ſich Myrtilos wieder in ſeiner Nähe befand, beſchäftigte Hermon mit neuer Lebhaftigkeit ſeine künſtle-

rische Aufgabe, und immer lauter rief eine innere Stimme ihm zu, mit Ledscha stehe und falle das Gelingen seiner neuen Arbeit! Er mußte sie als Vorbild für die Arachne zurückzugewinnen versuchen!

Während er aber über das „Wie" nachdachte, wurde er von einem seltenen Wohlgefühl ergriffen, wenn Daphne ihn anredete, oder wenn ihr Blick dem seinen begegnete.

Anfänglich hatte er sich den alten Freunden seines Vaters und besonders Frau Thyone lebhaft gewidmet und es nicht ganz leicht gefunden, fest zu bleiben, als sie ihn in ihrer offenen, wohlwollend-heiteren Weise zu bestimmen versuchte, ihr und den anderen nach Pelusium zu folgen. Dennoch war es ihm gelungen, die Einladung des würdigen Paares abzulehnen. Als er aber Philotas, dessen Aehnlichkeit mit dem Könige, seinem Vetter, einer der Offiziere eben nicht mit Unrecht hervorhob, sich immer eifriger um Daphne bemühen sah, und auch ihn von Philippos zu der nächtlichen Fahrt einladen hörte, fühlte er sich beunruhigt und konnte sich nicht verhehlen, das Mißbehagen, das sich seiner mehr und mehr bemächtigte, entspringe der Furcht, die Freundin an den vornehmen Jüngling zu verlieren.

Das war Eifersucht, und wo die so heftig brannte, konnte es an Liebe kaum fehlen. Hatte ihn aber der Pfeil des Eros wirklich getroffen, wie war es dann noch möglich, daß die Sehnsucht, Ledscha zurückzugewinnen, sich so lebhaft in ihm regte, daß er endlich sogar zu einem Entschlusse, der sie betraf, gelangte.

Sobald die Gäste Tennis verließen, wollte er sich der Biamitin wieder nähern.

Schon hatte er Myrtilos diese Absicht leise eröffnet,

als er die Geſellſchafterin Daphnes zu Frau Thyone ſagen hörte: „Philotas begleitet uns, und auf dieſer Fahrt werden ſie einig, wenn der mächtige Knabe der Aphrodite mein Opfer annimmt.“

Unwillkürlich ſchaute er nun auf das für einander beſtimmte Paar und bemerkte, wie Daphne nach einem leiſen Worte des jungen Makedoniers den Blick errötend ſenkte.

Da ſtieg auch ihm das Blut in die Wangen, und als er um weniges ſpäter die Frage an die Freundin richtete, ob ihr an ſeiner Begleitung etwas liege, und ſie dies aufs lebhafteſte bejahte, zeigte er ſich bereit, an der Fahrt nach Peluſium teilzunehmen.

So froh und dankbar hatte ihm Daphnes Auge noch nie entgegengeleuchtet.

Althea hatte recht. Sie mußte ihn lieben, und es war ihm, als erwecke dieſe Gewißheit einen neuen Glücksſtern in ſeiner getrübten Seele.

Wenn Philotas glaubte, er könnte die Tochter des Archias wie eine reife Frucht vom Baume pflücken, ſo ſollte er ſich irren.

Noch verſtand er ſich ſelbſt nicht recht, nur fühlte er ſicher, daß Daphne einem anderen zu überlaſſen unmöglich für ihn ſei, und daß er zwanzig Ledſchas für ſie aufgeben würde, obgleich er für ſeine Kunſt, die ihm bisher über alles gegangen war, unendlich viel von der Biamitin erwartete.

Was er noch in Tennis zu thun hatte, konnte er ſeinem gewiſſenhaften Bias, konnte er Myrtilos und ſeinen Sklaven überlaſſen.

Kehrte er wieder in die Weberſtadt zurück, wollte er

ſich ernſtlich bemühen, die Kränkung, die er Ledſcha zugefügt hatte, zu mildern und, ging es an, ihre Vergebung zu erlangen.

Nur eines hielt ihn zurück, und das war die Sorge um den Freund, der beſtimmt ablehnte, an der nächtlichen Fahrt teilzunehmen.

Dem Oheim Archias hatte er verſprochen, wie ein Bruder für ihn zu ſorgen, und das eigene gute Herz befahl ihm, bei ihm zu bleiben und ihn nicht der Pflege ſeines ſehr gewandten, doch höchſt unzuverläſſigen Leibdieners zu überlaſſen, nachdem die letzte Nacht wieder gezeigt hatte, wie ſchweren Anfällen ſeines Leidens er noch ausgeſetzt war.

Myrtilos bat ihn indes dringend, ſich um ſeinetwillen nicht eines Vergnügens zu berauben, das er ſelbſt nur allzugern geteilt hätte. Mit der Verpackung der Bildſäulen habe es Zeit. Was ihn ſelbſt betreffe, würde ihm gerade jetzt nichts wohler thun als völlige Ruhe in ſeiner teuren Einſamkeit, die, wie Hermon ja wiſſe, ihm lieber ſei als der heiterſte Verkehr.

Zudem ſei jetzt nichts für ihn zu befürchten. Das Gewitter habe die Luft gereinigt, und ein neues ſei in dieſem regenarmen Lande ſo bald nicht wieder zu erwarten. Bei ſonnigem Wetter habe er ſich hier ſtets wohl befunden. Stürme, die ihm beſonders ſchädlich, erhöben ſich in dieſer Jahreszeit niemals.

Im ſtillen hielt Myrtilos die Entfernung Hermons auch für günſtig, weil der Sklave Lias ihm vertraut hatte, welche Gefahren dem Freunde von ſeiten des angebrachten bismitiſchen Ehebetrn drohten.

Endlich wandte Myrtilos ſich auch an die anderen

Fünfzehntes Kapitel.

Als die Sonne sich dem westlichen Horizonte näherte, brachen die Reisenden auf.

Leichte Dünste verschleierten das glänzende rechte Auge der Himmelsgöttin. Das Blut der kämpfenden Geister des Lichtes und der Finsternis, das sonst beim Scheiden des großen Sonnengottes den Westen Aegyptens mit purpurnem Rot färbte, entzog sich heute den Blicken.

Feucht und drückend war die schwüle Luft, und der erfahrene alte Philippos, der schon unter dem ersten Ptolemäer über eine ansehnliche Flotte geboten hatte, stimmte dem Schiffsführer bei, der auf einzelne dunkle Wölklein unter den silberhellen Stratus wies und die Befürchtung aussprach, Selene werde in der kommenden Nacht den Weg des Schiffes schwerlich beleuchten.

Die Reisenden hatten indes vor dem Aufbruche der schaumgeborenen cyprischen Aphrodite und den Dioskuren, den Schutzherren der Seefahrer, geopfert, und das Gespräch nahm den heitersten Fortgang.

Im Hafen der nahen Seestadt Tanis bestiegen sie das Staatsschiff des Kommandanten, eins der größten und schönsten der königlichen Flotte, wo das Mahl ihrer wartete.

Die Kinder [illegible] und das Meer war [illegible] auf denen die Steuer der Schiffe angebracht waren.

Jetzt bewegte der Sturm die Wolken und die drei Segel [illegible] des Schiffes zerrissen über die hohe Gewalt [illegible] und wenn sich der Gegenwind stillt, kann es in Hafen von Palästina einlaufen, denn nur der Segel Gebet gelernt.

Als nun der Abend [illegible] sich [illegible] der Führer des kleinen Schiffes sich [illegible] gemacht hatte; denn der Sturm [illegible] Gewölk [illegible] und nur eine [illegible] von einem [illegible] kommen.

Bei [illegible] sich [illegible] einen [illegible] Lüftchen, doch als der [illegible] bewegt hatte, [illegible] des [illegible]

Jedes [illegible] Phiz [illegible] endlich einmal [illegible] Zeit als [illegible] oder [illegible] diese [illegible] streng [illegible]

Der [illegible] Jetzt war [illegible] gestrandet, [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]

ihm schon mehrmals abgeschlagen hatte, um dann als freier Mann die Residenz wieder aufzusuchen, die er in seiner jetzigen Stellung so lange gemieden.

Frau Thyone hielt zwar bei der jugendlichen Rüstigkeit des Gemahls diesen Schritt für verfrüht, die Reise nach Alexandria entsprach aber ihren eigenen Wünschen.

Der Grammateus Proklos stimmte ihr eifrig bei. — „Ihm," sagte der vielerfahrene Mann, der als Oberpriester des Apollon auch gern in lehrhaftem Tone sprach, „zeige die Erfahrung, daß Männer wie Philippos, wenn sie nur um der Anzahl ihrer Lebensjahre willen dem Staate ihre Dienste entzögen, sich unglücklich fühlten und wie die unbenutzte Pflugschar dem Roste vorzeitig verfielen. — Was ihnen dann fehle, und was auch Philippos vermissen werde, sei nicht nur die Thätigkeit, die sich leicht durch eine andere ersetzen lasse, sondern mehr noch die Gewohnheit des Gebietens. Wessen Willen viele Tausende unterthänig gewesen, den überkomme leicht das Gefühl, es sei abwärts mit ihm gegangen, wenn ihm nur noch die paar Dutzend der eigenen Sklaven und die Hausfrau gehorchten."

Dies Wort erweckte die Heiterkeit des Philippos, der den makedonischen Ehehälften alle guten Eigenschaften nachrühmte, nur nicht die des Gehorsams, während Frau Thyone versicherte, daß sie in ihrer mehr als vierzigjährigen Ehe den Gemahl so sehr an ihre völlige Fügsamkeit gewöhnt habe, daß er sie nur nicht mehr bemerke. Wenn Philippos ihr morgen geböte, den bequemen Palast in Pelusium zu verlassen, um ihm nach Alexandria zu folgen, wo sie gar kein eigenes Heim besäßen, dann würde er ja sehen, wie gern sie ihm gehorche.

Dabei blitzten ihn die fröhlichen, klaren Augen, die in den zu großen Höhlen, die das Alter vertieft hatte, zu schwimmen schienen, aus dem faltigen Gesichte so lustig an, daß er ihr munter mit dem Finger drohte und man ihm ansah, wie wohl ihm die Weise der alten Wandergenossin gefiel.

Dennoch bestand er auf seiner Absicht, Alexandria erst wieder zu betreten, wenn er sein Amt niedergelegt habe, und dies zu veranlassen, sei für die nächste Zeit unmöglich, da er gerade jetzt wie mit Ketten und Banden in der wichtigen Grenzfestung zurückgehalten werde. Zudem habe sich wohl auch seit dem Tode seines teuren alten Streitgenossen und Gebieters, des verstorbenen Königs, schwerlich allzuviel in der Hauptstadt verändert.

Diese Behauptung rief einen Sturm des Widerspruchs hervor, und auch die jüngeren Offiziere, die sich sonst in Gegenwart der Feldherren Zurückhaltung auferlegten, erhoben die Stimme, um zu beweisen, daß auch sie sich offenen Auges in der erblühenden Residenz umgeschaut hatten.

Noch waren es keine sechs Jahrzehnte her, seit Philippos als siebzehnjähriger Knabe bei ihrer Gründung zugegen gewesen war.

Sein Vater, der im Heere des großen Alexander als Hipparch eine Reiterabteilung befehligte, hatte den kräftigen Buben gerade damals nach Aegypten kommen lassen, um ihn in den Kriegsdienst einzuführen. Der Welteroberer selbst hatte ihn, als jungen Makedonier aus gutem Hause, dem Corps der Hetairoi zugewiesen, und wie leuchteten dem frischen Greise die Augen, als er mit jugendlicher Begeisterung von dem göttlichen Welteroberer sprach, der

ihn damals einer Anrede gewürdigt, ihn mit den alles durchschauenden und doch so gütigen, feucht schimmernden blauen Augen prüfend und aufmunternd angeschaut und ihm die Hand gereicht hatte.

„Das," rief er, „machte diese derbe Rechte mir wert. — Oft, wenn sie in Asien, im heißen Indien und später auch hier wund oder in schwerer Erschöpfung den Dienst versagen wollte, rief ein Dämon mir zu: ‚Vergiß nicht, daß Er sie berührte', — und als hätte ich edlen Byblosweín getrunken, ergoß sich mir dann ein heißer Strom aus dem Herzen in die erlahmte Hand, und wie neu belebt brauchte ich sie wieder und erhielt sie wert seiner Berührung. Einen Liebling der Götter wie ihn gesehen zu haben, ihr jungen Herren, das macht uns größer. Es lehrt uns, wie ähnlich den Himmlischen zu werden, es auch uns Sterblichen vergönnt ist. Jetzt wurde er ja unter die Götter versetzt, und wenn einen, so empfingen die Olympier ihn gern in ihrer Mitte. Wer die Thaten solches Einzigen teilte, der nimmt ein Stückchen seines Ruhmes mit sich durchs Leben und ins Grab, und wen Er, wie es mir widerfuhr, berührte, der fühlt sich geweiht, und was klein ist und gemein, das fließt von ihm ab wie das Wasser von dem gesalbten Leibe des Ringers. Darum preise ich mich vor Tausenden glücklich, und wenn es etwas giebt, was mich doch noch bewegt, nach Alexandria zu gehen, so ist es das Verlangen, seinen Leichnam noch einmal zu berühren. Das zu thun, bevor es zu Ende geht, das ist der heißeste meiner Wünsche."

„So erfüll' ihn!" rief Frau Thyone mit dringlicher Ungeduld, der Grammateus Proklos aber wandte sich der Matrone zu und sagte, nachdem er einen schnellen Blick

mit Althea gewechselt: „Du weißt wohl, ehrwürdige Freundin, daß Königin Arsinoë, die Deinen herrlichen Gemahl unendlich hoch stellt, es schon durchgesetzt hatte, ihn als Alexanderpriester in die Hauptstadt berufen zu lassen. In dieser Stellung wäre ihm freilich die Last zugefallen, über die gesamten Einkünfte von den Tempeln in ganz Aegypten zu verfügen; dafür aber hätte er den sterblichen Resten seines Herrn stets nahe und ihr Hüter sein dürfen. An welchen Einflüssen der Wunsch der Königin scheiterte, blieb euch hier sicher nicht verborgen."

„Du irrst," versetzte Philippos ernst. „Nicht das geringste kam mir von dieser Angelegenheit zu Ohren, und es ist auch gut so."

„Unmöglich," fiel Althea ihm hier eifrig ins Wort; „war doch in den Königspalästen wochenlang von nichts anderem die Rede. Königin Arsinoë — Du könntest eifersüchtig werden, Frau Thyone — ist seit ihrem letzten Aufenthalt in eurem Hause bei der Heimkehr von Thrakien geradezu verliebt in Deinen Helden, und das Verlangen, ihn als Alexanderpriester in der Hauptstadt zu sehen, sie gab es noch immer nicht auf. Recht und billig erscheint es ihr, den alten Gefährten des Größten der Großen in der höchsten Stellung nach ihrem Gemahl in der Stadt zu sehen, an deren Gründung er teilnahm. Auch von Dir spricht Arsinoë mit der ganzen Wärme, die ihrem empfänglichen Herzen eigen."

„So schmeichelhaft wie überraschend," versetzte Frau Thyone. „Was wir ihr in Pelusium erwiesen, war freilich nicht mehr, als was wir der Gemahlin des Königs schuldeten. Doch der Hof ist es weniger, was mich in die Hauptstadt zieht. Philippos — ihr hörtet es ja —

würde es beglücken, am Grabe Alexanders sich des göttlichen Herrn zu erinnern."

„Und," fügte Daphne hinzu, „wie werdet ihr staunen, wenn ihr das Soma,*) in dem der goldene Sarg mit der Leiche des göttlichen Großen ruht, dem der glückliche Philippos beistand, die Welt zu erobern, in seiner jetzigen Gestalt wiedersieht."

„Du spottest," unterbrach sie der alte Krieger. „Ich half ihm nur, wie der Tropfen im Strome hilft, das Mühlrad zu drehen. Was aber seinen Leichnam angeht, so stand ich allerdings an der Spitze des Zuges, der ihn nach Memphis und von dort nach Alexandria führte. Im Soma war es mir dann auch noch vergönnt, seiner in Andacht zu gedenken. Dabei war es mir, als hätt' ich ihn noch einmal mit diesen Augen geschaut. — Ganz so wie damals in dem ägyptischen Schifferflecken Rhakotis, aus dem er euer herrliches Alexandria machte. Welch ein Jüngling! Selbst was andere entstellt hätte, gereichte ihm zur Zierde. Der kräftige Hals, der das göttliche Haupt trug, war ein wenig gekrümmt; — doch wie das ihm wohlstand, wenn er sich gütig zu einem anderen wandte! Man bemerkte es kaum, und doch war es der Beugung eines Bittenden vergleichbar und gab dem Wunsche, den er aussprach, unwiderstehliche Kraft. Hielt er sich aufrecht, so konnte es auch der schärfste Blick nicht gewahren. Möchte er mir so doch noch einmal erscheinen! Die Bauten, die den goldenen Sarg umgeben, waren übrigens bei unserem Aufbruch schon so gut wie vollendet."

---

*) Soma „der Leib". Das Grabmonument, in dem zu Alexandria die Leiche des göttlichen Welteroberers ruhte.

„Doch die Statuen, die Reliefs und Mosaikarbeiten fehlten," versicherte Hermon. „Von Lysippos, Euphranor und den anderen Größten sind sie, — die Gemälde von Apelles selbst, von Antiphilus und Nikias. Nur die Berufenen durften mit Hand an diese Werke legen, und der in den Kampf stürmende Ares, den unser Myrtilos schuf, kann sich sehen lassen unter den anderen. Erst vor drei Jahren wurde das Alexandergrab völlig vollendet."

„Zugleich mit dem Paneum," fügte Philotas ergänzend hinzu, und Althea bemerkte, indem sie dem alten Helden mit dem Becher zuwinkte: „Wenn Du — hoffentlich recht bald — in den Königspalästen bei Deiner gekrönten Verehrerin Arsinoë Quartier nimmst, so übernehme ich Deine Führung."

„Mit diesem Amte," fiel Daphne ihr gelassen ins Wort, „wurde ich bereits von Frau Thyone betraut."

„Und Du meinst," lachte die andere herb, „das Gehorchen sei in diesem Falle Pflicht des Gatten?"

„Nur die Bestätigung einer verständigen Wahl wär' es," entgegnete Philippos, dem die schmeichlerische Art der Thrakierin widerstrebte.

Auch Frau Thyone war ihr nicht hold und hatte bei ihrer herben Bemerkung unwillig auf sie hingeblickt. Jetzt wandte sie sich Daphne zu, und ihr häßliches Gesicht gewann den liebenswürdigen Ausdruck zurück, als sie ihr zurief: „Eigentlich, Kind, versprachen wir Deinem Vater, uns von ihm die Wege weisen zu lassen; — doch wir sind ja leider noch nicht in Alexandria und im Paneum."

„Morgen indes," versicherte Hermon, „brächet ihr auf, wenn es uns gelänge, treffend zu schildern, was euch jetzt dort erwartet. Es giebt nur ein Alexandria,

und ein köstlicheres Bild, als sich von dem Berge im Paneumgarten dem Blicke darbietet, hat keine Stadt auf Erden zu bieten."

„Gewiß nicht," versicherte der junge Hipparch, der in Athen studiert hatte. „Auf der Akropolis stand ich — Rhodos und Milet war mir zu besuchen vergönnt . . ."

„Und," rief der Grammateus Proklos, „Dir ist dort nichts Schöneres begegnet. Uebrigens bekannten die vornehmen römischen Gesandten, die uns neulich verließen, das Gleiche. Gerechte Männer; — denn auch der Blick vom Kapitol auf ihre wachsende Stadt läßt sich sehen. Als mich der Befehl des Königs an den Tiber führte, überraschte mich manches; — als Ganzes aber . . . Wie soll ich beide Städte vergleichen? Das ältere Rom mit seiner tüchtigen Kriegsmacht: ein Barbar, der eben anfängt, sich feinerer Sitten zu befleißigen, — Alexandria: ein vornehmer, reicher Hellene, der wie Du, junger Freund, seine Bildung am Ilissos vollendete und mit dem feinen Geschmack und Geist des Atheners den geheimnisvollen Tiefsinn des Aegypters, die unruhige Geschäftigkeit des Juden und die vielgestaltige Weisheit und bunte Pracht auch der anderen Morgenländer verbindet."

„Der aber mit asiatischem Prunk die Augen zu blenden verschmäht," unterbrach ihn Philotas.

„Und doch!" brummte der greise Krieger. „Was giebt es nicht alles von der unerhörten Pracht in den Königspaläsien zu hören!"

„Der Kargheit — gelobt seien die Götter!" fuhr Althea hier auf, „darf niemand unser Herrscherpaar zeihen; doch für ganz andere Dinge als für funkelndes Edelgestein und für goldene Gemächer benutzt König

Ptolemäos den väterlichen Reichtum. Wenn Ihr, Verehrteſte, meine Führung verſchmäht, ſo übergebt ſie jedenfalls einem echten Alexandriner. Dann werdet ihr das treffende Bild des Proklos verſtehen. Im Bruchium bei den Königspaläſten ſolltet ihr beginnen."

„Nein, nein, beim Hafen des Eunoſtos!" fiel ihr der Grammateus ins Wort, „beim Soma!" rief der junge Hipparch, während Daphne die Wanderung bei den Gärten des Paneums begonnen ſehen wollte.

„Sie waren ſchon angelegt, als wir Alexandria verließen," bemerkte Frau Thyone.

„Und," fügte Hermon lebhaft hinzu, „geradezu zauberhaft, als hätte die ſchöpferiſche Natur die Triebkraft für ſie verdoppelt, ſind ſie erwachſen. Aber auch der Menſch wirkte hier ſtaunenswerte Wunder. Fleißige Hände türmten einen wirklichen Berg auf. Ein Schneckenweg führt zu ihm in die Höhe, und ſteht ihr auf dem Gipfel und wendet das Antlitz gen Norden, ſo ergeht es euch erſt wie dem Schiffer, der ans Ufer tritt und die Leute eine Sprache reden hört, die ihm fremd iſt. Wie ein Gewirr von ſinnloſen Lauten erſcheint ſie ihm, bis er nicht nur die Worte, ſondern auch die Sätze unterſcheiden und verſtehen lernt. Im bunten Gewirr Tempel und Paläſte, Statuen und Säulen überall. Jede einzelne, trennt ihr ſie los von dem Ganzen und würdigt ſie der Betrachtung, iſt des Anſchauens, ja der Bewunderung wert. Hier heitere, leichte Gebilde der helleniſchen, dort ernſte und ſchwere der ägyptiſchen Kunſt, und im Hintergrunde das köſtliche Blau des ewigen Meeres, das der Wunderbau des Heptaſtadion mit dem Feſtlande verbindet, und das auf der Inſel Pharos der Leuchtturm des Soſtratos hoch,

hoch bis dicht an den Himmel überragt. Mit einem Strome von Licht zeigt er den Schiffern den Weg, die sich bei Nacht dem großen Hafen nähern. Auch in dem des Eunostos gehen zahllose Fahrzeuge vor Anker. Die Reichtümer des ganzen Erdkreises strömen in beiden zusammen. Und das Leben und Treiben dort und am Binnenhafen im Mareotischen See, in dem die Nilschiffe landen! Von früh bis spät, welch ein Gewimmel, welche Fülle von Waren, und wie viele der kostbarsten Güter nehmen in unserer einzigen Stadt den Ursprung; denn was der Kunstfleiß Nützliches, Feines, Kostbares erzeugt, hier wird es verfertigt. Noch ist das Dach an mancher Fabrik unvollendet; in der emsige Arbeitsbienen doch schon herrliche Dinge fertigen. Da fliegt das Webersschiff, dort wird Gold um zarte Fäden von Schafdärmen gesponnen, da werden kostbare Stoffe von flinken Frauenfingern mit dem fertigen Goldgarn bestickt. Hier bläst man Glas oder schmiedet Waffen und Eisengerät. Feingeschliffene Klingen spalten das Mark des Papyrus, und lange Reihen von Arbeitern und Arbeiterinnen kleben die Streifen zusammen. Keine Hand, kein Kopf darf hier rasten. Im Museum regt sich das Hirn der großen Denker und Forscher. Auch hier behauptet die Wirklichkeit ihr Recht. Mit Hirngespinnsten und elenden Klopffechterkünsten ist es vorbei. Beobachten heißt es, ergründen, verwerten, nichts weiter!"

„Gemach, mein junger Freund," unterbrach der Grammateus hier den Künstler. „Ich weiß ja, daß auch Du zu Füßen etlicher Philosophen vom Museum saßest und immer noch auf die Lehren des Straton schwörst, über die Dein Mitschüler, König Ptolemäos, längst

hinauswuchs. Doch auch er erkannte in der Philosophie allem voran das Band, das die weit auseinanderliegenden Erwerbungen des Geistes verbindet, den Lebenshauch, der sie durchdringt, den Prüfstein, der die einzelnen als richtig erweist oder als unecht. Soll nun einmal das Lob Alexandrias gesungen sein, so dürfen wir auch der Bibliothek nicht vergessen, in der die kostbarsten Schätze des Wissens aus dem Abend- und Morgenlande zusammenströmen, und die den Wißbegierigen mit dem geistigen Erwerbe früherer Zeiten und anderer Völker nähren. Ehre auch unserem Könige und — daß ich gerecht bin — seiner hohen Gemahlin; denn wo in der griechischen Welt sich ein Freund der Musen hervorthut, als Forscher, als Dichter, als Baumeister, als Bildhauer, als Maler, als Schauspieler oder Sänger, wird er nach Alexandria gezogen, und daß der Berufene nicht müßig zu gehen braucht, dafür ist wahrlich gesorgt. Paläste wachsen schnell genug aus der Erde hervor."

„Doch nicht wie die Pilze," unterbrach ihn Hermon, „sondern als edelste, aufs sorgfältigste durchgeführte Schöpfungen der Kunst; — Skulptur und Malerei sorgen für ihren Schmuck von außen und innen."

„Und," bemerkte Proklos in ergänzendem Tone, „wie den Menschen, so wurden auch den Göttern Wohnungen erbaut, den ägyptischen wie den hellenischen, allen in ihrer Weise, und so, daß es ihnen eine Freude sein muß, unter dem neuen Dache zu wohnen."

„Hin denn zum Paneumsgarten, ihr Freunde!" rief der junge Philotas, und Hermon fügte, indem er Frau Thyone zunickte, heiter hinzu: „Da gilt's den Berg erklimmen und schon auf dem Rundwege die Augen öffnen. Sie

finden zu thun, um Neues und immer Neues zu ſchauen. Trockenen Fußes ſteht ihr dort oben, die Seele aber badet ſich in lauter ewiger, unvergänglicher, göttlicher Schönheit."

„Der Schönheitsfeind!" rief Proklos und wies mit einem höhniſchen Blicke auf den Bildhauer; Daphne aber flüſterte Hermon, als er ihr näher trat, in froher Erregung zu: „Die ewige, göttliche Schönheit! Und ſie ſo gerade von Dir preiſen zu hören, das macht mich glücklich."

Da fuhr der Künſtler auf: „Ja, wie ſollte ich denn anders nennen, was mich dort ſo oft bis ins tiefſte entzückte. Die griechiſche Sprache hat eben keinen treffenderen Ausdruck für das Große und Hohe, das mir vorſchwebt, und das ich mit jenem Chamäleon von einem Worte benannte. Etwas anderes, als was Dir und euch bei ſeinem Klange vorſchwebt, hab' ich aber trotzdem mit ihm im Sinne. Wollt' ich es das Wahre nennen, ihr verſtündet mich kaum; wenn ich mir aber das Bild Alexandrias vor die Seele ſtelle, mit allem, was da erwächſt, was ſich dort regt und ſchafft und ſo wundervoll frei, natürlich und mannigfaltig gedeiht, ſo iſt es nicht die dem Auge ſchmeichelnde ‚Schönheit' allein, was mich entzückt; ihr voran iſt es das geſunde, natürliche Wachstum, das wirkliche, vollſäftige Leben. Auf das Wahre denn, Daphne, wie ich es meine!"

Damit hob er den Becher und trank ihr zu.

Willig that ſie ihm Beſcheid, doch nachdem ſie die Lippen von dem Pokale entfernt hatte, rief ſie lebhaft: „Zeig es uns ſamt dem Geiſte, der es beſeelt, in vollendeter Form, und ich wüßte nicht, wodurch es ſich von der Schönheit unterſcheiden ſollte, die uns bis dahin das Höchſte!"

Hier unterbrach der laute Ruf des Steuermanns: „Das Licht von Pelusium!“ das Gespräch.

Von dem Leuchtturme dieser Stadt aus durchbrach der helle Feuerschein in der That die neblige Nachtluft, die auch den Mond seit einiger Zeit den Blicken wieder entzog.

Zu einem geordneten Gespräche kam es nicht mehr; denn die See hob und senkte sich in breiten, bleischweren, kaum wahrnehmbaren Wogen.

Um das Wohlbefinden der meisten Gäste des Philippos war es geschehen, und die Frauen atmeten auf, als sie dem hohen Schiffe und den Booten, die seiner warteten, entstiegen und ihr Fuß das Festland berührte.

Im prächtigen Palaste des Kommandanten gingen die Reisegefährten zur Ruhe.

Auch Hermon begab sich in sein Gemach, doch floh der Schlaf sein Lager.

Niemand auf Erden stand seinem Herzen und Geiste näher als Daphne, und manchmal war es ihm, als schaute ihr guter, treuer und doch fester Blick ihm entgegen; dennoch aber drängte sich ihm auch die Erinnerung an Ledscha fortwährend auf und erregte ihm das Blut. Wenn er dabei der bedrohlichen Glut ihrer schwarzen Augen gedachte, erschien sie ihm furchtbar wie eins der unholden Geschöpfe, die die Nacht aus sich selber erzeugte, die Erinnyen, die Apate und Eris.

Dann wieder mußte er ihrer Zusammenkünfte im Hain der Astarte gedenken, ihrer selbstvergessenen leidenschaftlichen Zärtlichkeit und der wunderbaren feinen Schönheit ihrer fremdartigen Bildung. Zwar hatte sie nie in seiner Gegenwart gelacht, — doch welcher Zauber war ihrem Lächeln eigen gewesen!

Hatte er sie wirklich ganz und auf immer verloren? Würde es in Tennis nicht dennoch möglich sein, ihre Vergebung zu erlangen und sie zu bewegen, ihm Modell für die Arachne zu stehen?

Auf der Fahrt nach Pelusium hatte er Althea wieder und wieder ins Auge gefaßt und ihre Forderung, ihr seine volle ganze Liebe zu schenken, wie eine Beleidigung von sich gewiesen. — An Ledscha und an ihr allein hing das Gelingen der Arachne. Von der Demeter hatte er nichts Gutes zu erwarten, und bei dem nächtlichen Erwägen, das Graues schwarz zeigt, schien es ihm das beste, die mißlungene Arbeit auseinanderzuschlagen und sie nicht erst dem Verdikt der Preisrichter auszusetzen.

Ging es aber in Tennis wieder an die Arbeit, um die Arachne zu bilden, verbot ihm dann nicht die Liebe für Daphne, von neuem nach der Gunst Ledschas zu trachten?

Welch ein heilloser Widerstreit der Gefühle!

Doch vielleicht gewann das alles im Lichte des Tages ein erfreuliches Ansehen. Jetzt kam es ihm vor, als hätte er sich in einer Schlinge verfangen.

Dazu scheuchte ihm auch noch anderes den Schlaf vom Lager.

Die Fensteröffnungen waren mit hölzernen Läden verschlossen, und so oft sie sich mit leisem Knistern und lauterem Krachen bewegten, schrak er zusammen und vergaß alles andere über der Besorgnis um den kranken Freund, dessen Leiden jeder kräftige Wind neu erweckte und nicht selten stark verschlimmerte.

Dreimal sprang er von der mit Leintüchern überdeckten weichen Wolle auf und schaute ins Freie, um sich

zu überzeugen, ob sich nicht ein Sturm erhoben habe. Doch wenn auch schwarze Wolkenmassen Mond und Sterne den Blicken entzogen und die See mit lärmendem Anprall das feste Hafengemäuer traf, umwehte ihm doch nur eine schwüle, nicht allzukräftige Brise das in die Nachtluft hinausgestreckte Haupt.

Dies Wetter konnte Myrtilos kaum gefährlich werden; doch als ihn der Morgen von der qualvollen Unruhe befreite, die er statt der Rast und des Schlafes unter dem Dache der Gastfreunde gefunden, jagten graue und schwarze Wolken so schnell über den Hafen und die Festungswerke neben ihm hin, als würden sie schon vom Sturme getrieben, und laue Regentropfen netzten ihm das Gesicht.

Da begab er sich sorgenvoll ins Bad; und während er einem Sklaven des Hauses die Pflege und Zier seines äußeren Menschen überließ, beschloß er, wenn die Sonne nicht, wie es in diesem Lande oft geschah, den Sieg über das Gewölk errang, sich nach Tennis zu Myrtilos zurück zu begeben.

Im Männersaale traf er schon die anderen Gäste des alten Helden.

Man empfing ihn freundlich genug. Nur Althea beachtete kaum seinen Gruß. Sie schien zu ahnen, in welcher Weise er ihrer gedacht.

Um so herzlicher reichten ihm Frau Thyone und Daphne die Hand.

Philippos erschien erst nach Beendigung des Frühmahls. Von wichtigen Depeschen aus Alexandria und von Fragen und Mitteilungen des Proklos war er zurückgehalten worden. Der Grammateus hatte sich zu über-

zeugen gewünſcht, ob der einflußreiche Krieger, der die wichtigſte Feſtung des Landes befehligte, für eine Verſchwörung Arſinoës gegen den königlichen Gemahl zu gewinnen ſei, doch ſchien er Philippos mit geringen Hoffnungen verlaſſen zu haben.

Auch Unterbefehlshaber und Boten nahmen den Kommandanten häufig in Anſpruch.

Als der Markt ſich füllte, kam der rüſtige Greis dennoch ſeinen Pflichten als Wirt zuvorkommend nach, indem er den Gäſten anbot, ihnen die Merkwürdigkeiten der feſten Hafenſtadt zu zeigen.

An Daphnes Seite folgte ihm auch Hermon, — doch machte er es Philotas leicht, ihre Aufmerkſamkeit zu feſſeln; denn wie ſehenswert ihm auch die ungeheure Dicke der Mauern und die Anordnung der hölzernen Türme erſchien, die ſich mit Zinnen gekrönt in mächtigen Abſtänden auf ihnen erhoben, betrachtete er ſie doch nur mit halbem Auge.

Während Philippos den Gäſten zeigte, wie ſicher ſich Bogenſchützen und Schleuderer hinter Schutzwehr und Zinnen verbergen und ihre Geſchoſſe verſenden konnten, und die Beſtimmung der großen Wurfmaſchinen auf dem vom Meer beſpülten vorderſten Damme erklärte, lauſchte der Künſtler auf das immer ſtärkere Gebraus der Wogen, das aus dem offenen Meere in den Hafen eindrang, auf ihren lauten Anprall an die ſtarken Molen, auf den ſchrillen Schrei der Möwen, auf das Klatſchen der Segel und Flaggen, die man überall einzog, kurz auf jedes Geräuſch, das der immer heftiger wehende Odem des Windes hervorrief.

Der Kriegsſchiffe im Hafen waren nicht wenige, und

unter ihnen gab es wahre Riesen von erstaunlichem Umfang und ungewöhnlicher Bauart, — doch Hermon hatte schon viele ihresgleichen gesehen.

Als aber bald nach Mittag die Sonne auf kurze Momente die dunklen Vorhänge, die sie den Blicken entzogen, mit stechenden Strahlen durchbrach und dann plötzlich von der See her der Sturm schwere Wolkenmassen über das Tagesgestirn häufte, fesselte ihm nur noch der Aufruhr der Elemente Auge und Ohr.

Wie wenn schon in dieser mittäglichen Stunde die Nacht hereindämmere, verfinsterte sich die Luft, und mit wildem Ungestüm stürzten sich die schäumenden Wellenberge wie wütende Tiere in grimmigem Ansturm auf die Molen, die Wälle und Dämme des befestigten Hafens.

„Nach Hause!" rief Frau Thyone und bestieg wieder die Sänfte, die sie, um die neuen Wurfmaschinen zu besichtigen, verlassen.

Zitternd zog Althea, als der Sturm ihre leichte Gestalt vor sich hintrieb, den Peplos zusammen und wehrte sich kreischend, als schwarze Diener sie wieder auf den Kriegselephanten heben wollten, der sie hierhergeführt hatte.

Philotas reichte Daphne den Arm.

Hermon hatte aufgehört, ihrer zu achten; denn eben war er dem greisen Gastfreunde mit der Bitte genaht, ihm ein Schiff für die Fahrt nach Tennis anzuweisen, wo Myrtilos seines Beistandes bedürfe.

„Bei solchem Wetter unmöglich," lautete die Antwort.

„Dann reite ich," rief Hermon entschlossen, und Philippos maß den Sohn des alten Freundes und Kriegskameraden still befriedigt mit den immer noch glanzvollen

Augen und versetzte rasch: „Zwei Rosse, mein Junge, bekommst Du und einen des Weges kundigen Führer dazu.“

Dann wandte er sich schnell an einen der Krieger, die ihm folgten, und befahl ihm, für das Nötige zu sorgen.

Als bald darauf im Impluvium des Palastes der Sturm das Velarium, das die offene Decke verschloß, aus den Ringen riß und die Frauen Hermon zurückzuhalten versuchten, brachte Philippos sie mit der Bemerkung zum Schweigen: „Ein unfreundlicher Ritt steht ihm bevor, doch was ihn forttreibt, ist den Göttern gefällig. Eine Brieftaube,“ fügte er dann, indem er sich an den Künstler wandte, hinzu, „wagte ich eben auch daran, um Myrtilos zu melden, er dürfe Dich vor Sonnenuntergang erwarten. Der Sturm kommt von Osten, sonst erreichte sie schwerlich das Ziel. Aber geht sie auch verloren, — was macht es?“

Da nickte Frau Thyone dem alten Gemahl befriedigt zu, und ihre Augen glänzten Hermon feucht entgegen, als sie seine Hand ergriff und ihm, indem sie sich seiner Mutter erinnerte, zurief: „Fort denn, Du echter Sohn Deines Vaters, und sage dem Freunde, wir wollten für sein Wohlergehen opfern.“

„Dem Asklepios ein mageres Hühnlein,“ flüsterte der Grammateus Althea zu. „Sie hält die Obolen zusammen.“

„Die man ohnehin,“ seufzte die Thrakierin auf, „wenn man kein Waffenhändler oder durstiger Matrose ist, in diesem elenden Neste schwer genug an den Mann bringt. Sobald Himmel und See wieder blau sind,

hält mich keine Kette hier zurück. Und dazu das Gegirre um dieſe ſalzloſe goldene Schöne."

Dies Wort bezog ſich auf Philotas, der Daphne eben einen herrlichen Roſenſtrauß überreichte, den ein reitender Bote ihm vorhin aus Alexandria gebracht hatte.

Mit einem dankbaren Lächeln nahm das Mädchen ihn entgegen, doch trennte ſie ſogleich eine der ſchönſten Blüten von ihren Schweſtern, reichte ſie Hermon und ſagte: „Für den leidenden Freund mit meinem Gruße."

Da drückte der Künſtler ihr mit einem warmen Liebesblicke, der ihr ſagen ſollte, wie ſchwer es ihm fiel, ſich von ihr zu trennen, die teure Hand, und als gleich darauf ein Hausſklave meldete, die Roſſe warteten, raunte Frau Thyone ihm zu: „Unbeſorgt, mein Sohn! Dein Ritt von ihr fort durch den Sturm bringt Dir beſſeren Lohn als dem Roſenſpender der ſchnelle Gaul ſeines Sklaven."

Sechzehntes Kapitel.

Dankbar, mit der Rose für den Freund in den Brustfalten des Chiton, bestieg Hermon das Roß, und sein Begleiter, ein sehniger, tief gebräunter Midianiter, der auch für die Oeffnung der Festungsthore sorgen sollte, das seine.

Bevor er das Freie erreichte, hatte der Bildhauer die ganze ihm fremde Stadt zu durchreiten.

So scharf der Sturm auch Straßen und Plätze durchbrauste, und so oft der Reiter auch den Reisehut festhalten und die Chlamys an sich ziehen mußte, fühlte er doch wie durch ein Wunder die Sorgen von sich weichen, die ihm die Nacht verdorben und den Tag getrübt hatten.

War es das Gefühl, recht zu handeln, war es der freundliche Abschied, den Daphne ihm gegönnt, und die Hoffnung, die Frau Thyone in ihm erweckt hatte, war es die Erwartung, Ledscha wiederzusehen und wenigstens ihren guten Willen zurückzugewinnen, was ihm den verlorenen Frohmut zurückgab? Er wußte es selbst nicht und wollte es nicht wissen.

Während er vorhin sich nur unaufmerksam in Pelusium umgeschaut und nur flüchtig auf die tiefe, erklärende

Stimme des ehrwürdigen Kriegers gehört hatte, trat ihm jetzt, was er ſah, klar entgegen und erweckte ſeine Teilnahme, ſo hinderlich der Sturm ihm auch war.

Hätte er nicht gewußt, daß er ſich in Peluſium befand, wäre ihm die Entſcheidung ſchwer gefallen, ob er eine ägyptiſche, eine helleniſche oder ſyriſche Stadt durchkreuzte; denn hier erhob ſich ein ehrwürdiger Tempel aus der Zeit der Pharaonen mit Obelisken und Koloſſen vor den hohen Pylonen, dort das mit ſtattlichen Reihen doriſcher Säulen umgebene Heiligtum des Poſeidon, und weiterhin der kleinere, den Dioskuren geweihte Tempel und der der Aphrodite angehörende griechiſche Rundbau.

An einer anderen Stelle, immer noch in der Nähe des Hafens, begegnete er den großen Verehrungsſtätten des ſyriſchen Baal und der Aſtarte.

Hier mußte er ſich eine Weile gedulden; denn die Kriegselephanten, die von dem Uebungsplatze heimkehrten, machte der Sturm wild, und ſie zurückzuhalten, gelang ihren ſchwarzen Wärtern nur mit großer Mühe. Angſtvoll kreiſchend ſtoben die wenigen Leute, die ſich außer den Kriegerſcharen, an denen es nirgends fehlte, auf der Straße befanden, vor den ſcheuen Rieſentieren auseinander.

Auch die Tracht und das Ausſehen der Bürger und Bürgerinnen geſtatteten nicht, auf das Land zu ſchließen, dem der Ort angehörte; denn es gab unter ihnen ſo viele Aegypter wie Griechen, Syrer und Neger. Nur auf dem Markte, wo die Händler eben die Stände abbrachen, um ihre Waren vor dem Unwetter in Sicherheit zu bringen, waren die Aſiaten in der Mehrzahl. Vor dem großen Gebäude, in dem das berühmte peluſiniſche Zythosbier

gebraut wurde, ſah man das Getränk in Krügen und Schläuchen auf Ochſenkarren und Eſeln fortführen. Hier wurden auch Kameele beladen, deren man ſich in Aegypten ſelten und erſt ſeit kurzer Zeit bediente.

Wie lebhaft das alles jetzt, wo kein Erklärer zur Hand und kein Aufenthalt geſtattet war, ſeine Aufmerkſamkeit feſſelte! Kaum ließ es ihm Zeit zu Erinnerung und Erwartung.

Endlich wurde das letzte Thor ihm erſchloſſen, und die Feſtungsmauern und Gräben blieben hinter ihm zurück.

Noch hatte der Sturm den Regen zurückgehalten und den Reitern nur einzelne Tropfen ins Geſicht gepeitſcht; ſobald ſie aber ins Freie traten, ſchien es, als ſprengte das aufgeſtaute Naß die Schranken, die es in der Höhe feſtgehalten hatten, und ein Guß wie ihn nur jene regenarmen Breiten kennen, ſtürzte ſich nicht in graden oder ſchrägen Fäden, ſondern in vollen, vom Orkan durcheinandergewirbelten Strömen auf die ſumpfige Landſchaft, die ſich im Weſten von Peluſium nach Tennis hin ausbreitete, und auf die Reiter nieder.

Der Weg führte auf einem erhöhten Damme durch die zu dieſer Jahreszeit unter Waſſer ſtehenden Felder, und der Begleiter Hermons kannte ihn gut.

Eine Weile ließen beide Reiter ſich ſchweigend durchnäſſen. Von den breitkrempigen Hüten rann das Naß auf ſie nieder, und die triefenden Pferde trabten mit geſenktem Kopfe und mit dampfendem Fell hintereinander her, bis bei derſelben Ziegelei, in der Ledſcha die unbotmäßigen Sklaven ihrer verwitweten Schweſter zum Gehorſam zurückgeführt hatte, der Roßknecht einen Fluch ausſtieß und auf das Waſſer wies, das bis zur Höhe

des Dammes gestiegen war und den Weg an einigen Stellen den Blicken entzog.

Jetzt war es nicht mehr möglich, zu traben; denn mit großer Vorsicht mußte der Führer die Spuren des Dammes aufsuchen. Dabei verminderte die Gewalt des Niederschlages sich noch mit nichten, ja sie schien sich zu verstärken, und doch hatten die Pferde schon das Wasser bis an die Fesseln zu durchwaten.

Wenn es aber auch die Votivsteine, die kleinen Altäre und Götterbilder, die Sträucher und einzelnen Bäume zur Seite des Dammweges überflutete, so lange die Reiter sich noch im Bereiche des Sumpfes befanden, dann mußten sie sich zur Unterbrechung der Reise bequemen; denn es drohte ihnen die Gefahr, samt den Pferden im Morast zu versinken.

Schon bei der Ziegelei hatten sich Wanderer, Soldaten und Warenzüge angesammelt, um dort das Ende des Wolkenbruchs abzuwarten.

Auch vor dem Gehöft am Wege, das Hermon dann mit seinem Begleiter erreichte, gewahrten sie Dutzende von Schutz suchenden Leuten, und der Midianiter drang in den Herrn, sich wenigstens auf kurze Zeit zu ihnen zu gesellen. Nachgeben war hier wohl das klügste, und schon wandte Hermon das Pferd dem Hause zu, als ein griechischer Bote an der winkenden Zufluchtsstätte und dann auch an ihm vorbeiritt.

„Du wagst es, weiter fortzukommen?“ rief der Künstler in mahnendem Frageton dem Manne auf dem triefenden Braunen zu, und dieser entgegnete, ohne sich aufhalten zu lassen: „Die Pflicht! Aufträge des Königs.“

Da wandte Hermon das Roß wieder auf den Weg

zurück, schlug sich mit der Schneide der Hand das Wasser aus dem durchnäßten Barte und gab mit einem kurzen „Vorwärts!“ dem Begleiter seinen Willen zu erkennen. — Auch ihn rief eine Pflicht, und was ein anderer für den König wagte, das durfte er für den Freund nicht unterlassen.

Kopfschüttelnd und mißmutig ritt nun der Roßknecht an dem Gehöfte vorüber; doch wenn die Heftigkeit des Wolkenbruchs auch nachließ, so begann der Sturm dafür mit verdoppeltem Ungestüm zu toben. Die unabsehbare Fläche des schnell entstandenen Sees rührte er auf und peitschte sie mit so wilder Wut, daß sie Wogen schlug wie das Salzmeer und dichter Wasserstaub wie vom Wüstensturm gejagte Sandwellen über sie hinfegte.

Bald mit stöhnenden, bald mit pfeifenden Lungenstößen trieb der Orkan das Wasser und die Wanderer vor sich her, und dabei rauschte das Naß des Himmels auf das der Erde nieder, und wo es jenes traf, spritzte es plätschernd auf und erweckte kleine Wirbel und schnell zerstiebende Blasen.

Was mochte Myrtilos bei diesem Unwetter leiden! Und dieser Gedanke stärkte Hermon den Mut, noch zweimal an einem Schutz bietenden Gehöfte vorüberzureiten. Beim dritten weigerte sich das Roß, in solchem Sturme weiterzuwaten, und nun blieb nichts übrig, als abzuspringen und es auf das höher gelegene Grundstück zu ziehen, das die Wasser noch nicht erreichten.

Das Innere des Bauernhauses war von Schutzsuchenden überfüllt, und die erstickende Luft, die dem Künstler schon von der Thür aus entgegenwehte, veranlaßte ihn, im Freien zu bleiben.

Kaum eine Viertelstunde lang hatte er dort vor Nässe triefend gestanden, als gleichfalls von Pelusium her auf dem Wege, den er gekommen, sich ein wildes Geheul und Gejohle vernehmen ließ und auf dem überschwemmten Damme eine Schar von Männern sichtbar wurde, die in erstaunlicher Schnelligkeit vorwärts stürmte.

Je näher sie kam, desto wilder und befremdlicher klang das laut hingellende Durcheinander ihres tollen Geschreis, in das sich wieherndes Auflachen mischte, und was sich dem Auge bot, war nicht minder roh und verwegen.

Kraftvolle Männer schienen die meisten. Hell wie die der Makedonier war ihre Haut, ihr blondes, rotes und braunes Haar von gewaltiger, ungeordneter und störriger Fülle. Glattgeschoren, nur von einem Schnurrbart an der Oberlippe und zuweilen von einem kurzen Kinnbarte geschmückt, waren die übermütigen, herausfordernd kecken Gesichter der meisten. Waffen trug jeder, und vielen bedeckte ein Fell die Schulter. Mit Tierzähnen besetzte Gehänge fielen manchem vom Halse herab auf die weiße, muskelstarke Brust.

„Galater," hörte Hermon einen Mann in seiner Nähe einem anderen zurufen. „Als Hilfstruppen zogen sie in die Festung ein. Philippos verbot ihnen bei Todesstrafe das Plündern und bewies ihnen — den Himmlischen sei Dank! — daß er es ernst nimmt. Sonst sähe es hier bald genug aus, wie wenn uns Heuschreckenplage, Wasser- und Feuersnot auf einmal heimgesucht hätten. Nicht nur die rothaarigen sind Söhne des Typhon!"

Und in der That meinte Hermon, nie etwas gleich Wildes, bis zum rasenden Uebermut Freches gesehen zu

haben, wie dieſe galliſchen Krieger. Der Sturm, der ſie vorwärts trieb, und das Waſſer, das ſie durchwateten, ſchienen ihre Wanderluſt nur zu erhöhen; denn heller Jubel jauchzte ihm aus ihrem Johlen und Kreiſchen entgegen.

O ja! Bei dieſem Aufruhr der Elemente zu wandern, das war für den geſunden Mann ein Vergnügen. Ihnen bot es die vornehmſte, herzerquickende Luſt. So mächtig hatte ſie lange nichts an das Brauſen des Windes und das Rauſchen des Regens in der nördlichen Heimat erinnert. Eine köſtliche Erfriſchung dünkte ſie ihnen nach der Hitze und Dürre des Südens, die ſie ſtöhnend erduldet.

Als ſie die Augen gewahrten, die ſich auf ſie richteten, ſchwangen ſie die Waffen, brüſteten ſich mit unverſchämter Eitelkeit, verzerrten das Antlitz zu furchtbaren, bedrohlichen Fratzen, oder führten das Hüfthorn an die Lippen, entlockten ihm weithin gellende, ohrzerreißende Töne und weideten ſich kindiſch an dem Schreck der gaffenden Leute, an denen den Mut zu kühlen ein bändigendes Machtwort ihnen mit aller Strenge verbot.

Raubluſt und Beutegier funkelten wohl manchem aus dem feurigen, begehrlichen Blicke, die Führer aber hielten ſie mit dem Schwerte im Zaum. So ſtürmten ſie ohne Aufenthalt weiter wie ein verderbenſchwangeres Gewitter, das der Wind über das geängſtigte Dorf forttreibt.

Den Weg, dem ſie folgten, hatte auch Hermon zu gehen, und nachdem er den Galliern einen guten Vorſprung gelaſſen, brach er wiederum auf.

Wenn es ihm aber auch gelang, den Sumpfſtrich ungeſchädigt hinter ſich zu laſſen, hatte es doch Aufenthalt

über Aufenthalt gegeben; denn hier waren die Pferde von dem überfluteten Dammwege abgewichen und bis an die Kniee in in den Moraſt geraten, dort hatten Bäume vom Saume der Straße, die der Sturm entwurzelt, den Weg verſperrt.

Als das nächtliche Dunkel hereinbrach, ließ der Regen nach, und der Sturm begann ſich zu legen; doch finſteres Gewölk bedeckte das Firmament, und noch waren die Reiter eine gute Stunde von der Stelle entfernt, wo die Straße in dieſer Zeit bei dem kleinen Hafen endete, von dem aus die nach Tennis Reiſenden das Boot beſtiegen.

Der Weg führte nicht mehr durch Sumpf, ſondern durch beſtelltes Land, und die Gräben, die für die Bewäſſerung der Felder ſorgten, überſchritt er auf hölzernen Brücken.

Schon um ihretwillen war bei der tiefen Dunkelheit ringsum Vorſicht geboten, und an ihr ließ es denn auch der Führer nicht fehlen. In langſamem Schritt ritt er dem Herrn voran, und eben hatte er ihm das Licht am Landungsplatze des nach Tennis führenden Bootes gezeigt, als Hermon plötzlich von einem gellenden Aufſchrei erſchreckt wurde, dem ein lärmendes Poltern und Plätſchern folgte.

Mit ſchneller Gegenwart des Geiſtes ſprang er vom Roſſe und fand ſeine Vermutung beſtätigt. Die Brücke war zuſammengebrochen und Pferd und Reiter in den breiten Kanal geſtürzt.

„Die Galater!“ ſcholl es Hermon aus der dunklen Tiefe entgegen, und dieſer Ruf beruhigte ihn über das Schickſal des Midianiteks.

Unbeſchädigt rang dieſer ſich auch bald zu der Straße

empor. Unter den Füßen der wilden Horde mußte die Brücke zusammengebrochen sein, wenn die gallischen Unholde sie nicht mit rohem Frevelmut geflissentlich zertrümmert hatten.

Doch die erste Vermutung schien die richtige; denn als Hermon sich dem Kanale näherte, hörte er ein schmerzliches Stöhnen. Es schien, als sei einer der Gallier beim Einsturz der Brücke verunglückt und von den Seinen im Stich gelassen worden. Mit der Gewandtheit, die er sich in der Ringschule erworben, kletterte Hermon in den Kanal, um nach dem Verwundeten zu schauen, während sein Führer es auf sich nahm, die Pferde ans Ufer zu bringen.

Die tiefe Finsternis ringsum erschwerte dies Vorhaben beträchtlich; doch wenn der junge Grieche auch bis an den Hals in das Wasser geriet, — nasser, als er war, konnte er nicht werden, und so ließ er sich den Aufenthalt im Graben gefallen, bis er den Beschädigten fand, dessen wehes Gewimmer ihm in das mitleidige Herz schnitt.

Aus dem zerbrochenen Holzwerke der Brücke mußte der Unglückliche losgelöst werden, und als Hermon ihn an das jenseitige Ufer des Kanals gezogen, blieb er auf jede Frage die Antwort schuldig. Wahrscheinlich hatte ein fallender Balken ihn der Besinnung beraubt.

Zwar schien sein Haar, das, wie Hermon die tastenden Finger lehrten, dicht war und störrig, einem Gallier anzugehören, doch sah man bei diesem Volke nur sehr selten einen vollen, langen Bart, und der Verwundete trug einen solchen. Weder von dem Schmuck, noch von den Waffen dieser wilden Barbaren war etwas an ihm zu entdecken.

Welchem Volke er aber auch angehörte, ein Grieche war er gewiß nicht. Dagegen sprach auch die völlig unhellenische Umwicklung der Beine.

Aber gleichviel! Mit einem schwer Leidenden hatte Hermon es jedenfalls zu thun, und das opferwillige Mitleid, das ihm selbst kranke Tiere einflößten, und das ihm schon als Knabe den Spott der Altersgenossen zugezogen hatte, verließ ihn auch jetzt nicht.

Widerwillig seinem Befehle gehorsam, half ihm der Midianiter, dem Verwundeten den Kopf, an dem eine Wunde sich herausfühlen ließ, so gut es im Finstern gehen wollte, leicht zu verbinden und auf das ledige Roß des Künstlers zu heben.

Dabei klangen dem Verletzten neue Klagelaute von den bärtigen Lippen, und Hermon ging neben ihm her und bewahrte den Bewußtlosen vor der Gefahr, vom Rücken des Rosses zu gleiten, während es dem des Midianiten langsam folgte.

Diese beschwerliche Wanderung dauerte indes nicht lange; denn früher, als Hermon erwartet, war der Landungsplatz erreicht, und das Fährboot führte die Reisenden samt den Pferden nach Tennis.

Im flackernden Lichte der Laterne des Schiffers wurde festgestellt, daß der Verwundete trotz des langen, dunklen Vollbartes doch wohl ein Gallier sei. Die Betäubung war eher dem Sturze eines Balkens auf seinen Scheitel und der Erschütterung, als der Wunde zuzuschreiben. Der starke Blutverlust, den der junge, kräftige Mann erlitten, verursachte wohl die Tiefe der Ohnmacht.

Bei den Belebungsversuchen erwies sich ein Schifferknabe behilflich. Diensteifrig hielt er die Laterne, und als

ihr flackerndes Licht dem Künstler auf kurze Augenblicke ins Antlitz fiel, begehrte der dreizehn- oder vierzehnjährige Junge zu wissen, ob er Hermon von Alexandria sei.

Ein kurzes: „Wenn Du es gestattest," beantwortete diese unter Hellenen, besonders für ein so junges Bürschlein unschickliche Frage; doch achtete der Bildhauer seiner nicht weiter; denn während er sich redlich um den Verwundeten bemühte, zog es ihn mit erneuter Unruhe zu dem leidenden Freunde, und dazwischen trat ihm auch wieder Ledschas Bild vor die Seele.

Endlich stieß das Fährboot ans Land, und als Hermon sich nach dem Buben umsah, war er schon ans Ufer gesprungen und verschwand eben im Dunkeln.

Etwa eine Stunde mochte an Mitternacht fehlen.

Der Sturm schnob immer noch kräftig genug über das Wasser und jagte bald mit langgezogenen Klagelauten, bald mit kurzen Pfiffen das tiefschwarze Gewölk am dunklen Firmament vor sich her. Der Regen hatte völlig aufgehört und schien sich auch hier am Nachmittag erschöpft zu haben.

Da das weiße Haus des Archias ziemlich weit vom Landungsplatze des Fährbootes entfernt war, veranlaßte Hermon biamitische Schiffer, den Verwundeten dahin zu tragen, und bestieg wieder das Roß, um in so schnellem Trabe, wie es das Dunkel auf dem durchweichten, schlechten, doch ihm vertrauten Wege erlaubte, zu Myrtilos zu gelangen.

Das Herbeischaffen der Bahre für den Gallier hatte einige Zeit in Anspruch genommen; dennoch überraschte es Hermon, als er den Buben, der ihn auf dem Fährboote so keck befragt hatte, nicht von der Landungsstelle,

sondern von der Stadt her jener wieder entgegenlaufen und dann mit einer hell brennenden Fackel, die er übermütig schwenkte, dem Ufer folgen sah.

Der Sturm trieb die Flamme samt dem Rauche, der von dem brennenden Pech ausging, zur Seite, doch leuchtete sie hell durch das tiefe Dunkel und gestattete auch, den Buben wohl zu erkennen.

Woher kam der flinke Gesell so rasch zurück? Wie hatte es ihm glücken können, die Fackel bei diesem heftigen Wehen so schnell zu kräftigem Brande zu entzünden? War es nicht thöricht, einem Kinde mitten in der Nacht zu gestatten, sich an einem so gefährlichen Spiel zu ergötzen?

Blitzschnell erwog er diese Fragen, doch blieb die Vermutung ihm fern, das Licht der Fackel könnte bestimmt sein, ein Zeichen zu geben.

Ueberhaupt beschäftigte ihn der Knabe und die Leuchte in seiner Hand nur flüchtig. Er hatte an Besseres zu denken. Wie sehnsüchtig sah Myrtilos gewiß gerade jetzt seiner Ankunft entgegen! Aber nicht weniger nötig als der Freund bedurfte der Gallier seines Beistandes.

So genau er wußte, was Myrtilos bei schweren Anfällen wohlthat, konnte er doch schon um des anderen willen eines Gehilfen oder Arztes kaum entbehren, und rasch leuchtete der Gedanke in ihm auf, daß der Verwundete ihm Gelegenheit biete, sich Ledscha wieder zu nähern.

Mehr als einmal hatte sie ihm von der Heilkunst der alten Tabus auf dem Eulennefte gesprochen. Wenn er die Zürnende nun aufsuchte, um sie zu bitten, der greisen Wunderthäterin von dem schwer gefährdeten jungen Fremden zu reden?

Hier unterbrach er ſich ſelbſt; denn etwas Neues nahm ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch.

Aus geringer Entfernung, von einer erhöhten Stelle an der Seite des Weges her, ſchimmerte ihm durch das tiefe Dunkel ein mattes Licht entgegen. Es ging von dem Tempel der Nemeſis aus, — ein hübſches kleines Bauwerk aus der Zeit des großen Alexander, das er oft mit Vergnügen betrachtet. Einige Stufen führten zu dem von ioniſchen Säulen getragenen Vorraum, an den der Naos ſich ſchloß.

Zur Seite der in die kleine offene Cella führenden Thür brannten zwei Lampen, und im Hintergrunde des geweihten Raumes ließ ſich im Lichte eines ſchwachen Altarfeuers die Statue der geflügelten Göttin erkennen.

Zaum und Geißel hielt ſie in der Rechten, und zu ihren Füßen ſtand das Rad, das die Wendung bedeutet, die ihre Macht im Schickſal der Sterblichen bewirkt. Mit ernſter, Unheil verkündender Strenge ſchaute ſie auf den ſtark gebogenen linken Unterarm nieder, der der Elle, dem rechten Maße, entſpricht.

Wenn je, ſo fehlte es Hermon jetzt an Zeit und Stimmung, dies beſcheidene Werk eines mittelmäßigen Künſtlers wieder zu betrachten, und dennoch brachte er das müde Roß ſchnell zum Stillſtand; denn im kleinen Pronaos, dicht vor der Cellathür, ſtand eine ſchlanke Geſtalt in lang herabwallendem dunklen Gewande und ſtreckte wie in brünſtigem Gebet die Hände durch die Cellathür der Bildſäule entgegen. Die Stirn lehnte ſie an den linken Pfoſten der Pforte, — zu Füßen des rechten aber hockte ein anderes, als ſolches kaum erkennbares menſchliches Weſen.

Es war gleichfalls eine Frau.

Tief in ſich zuſammengeſunken ſtreckte auch ſie die Arme nach dem Nemeſisbilde aus.

Hermon kannte ſie beide.

Anfänglich meinte er, die überreizte Einbildungskraft zeige ihm ein bedrohliches Trugbild.

Aber nein!

Das aufrechtſtehende Weib war Ledſcha, das zuſammengekauerte die Schiffersfrau Gula, deren Kind er aus den Flammen gerettet, und die neulich von ihrem Eheherrn verſtoßen worden war.

„Ledſcha,“ rang es ſich ihm in gedämpftem Tone über die Lippen, und unwillkürlich ſtreckte er, wie ſie nach der Göttin, die Hände nach ihr aus.

Doch ſie ſchien ihn nicht zu hören, und auch die andere Frau behauptete wie aus Stein gehauen ihre Stellung.

Da rief er laut und gleich darauf noch lauter den Namen der Beterin, und nun wandte ſie ſich nach ihm um, und im matten Lichte des Lämpchens zeigte ſich ihm die wunderbar edel geſchnittene Seitenanſicht ihres Hauptes. Da rief er ſie noch einmal an, und diesmal klang Ledſcha ſchmerzliche Sehnſucht aus ſeiner tiefen Stimme entgegen; doch ſchien ſie die Wirkung auf ſie verloren zu haben; denn ſo abweiſend, ſo zurückſtoßend hart, daß es ihn kalt über den Rücken ſchauerte, blickten ihre großen dunklen Augen ihm entgegen.

Da ſchwang er ſich vom Pferde, betrat die Stufen des Tempels, und mit dem weichſten Bruſtton, über den er verfügte, rief er: „Ledſcha! — So ſchwer ich auch gegen Dich fehlte, Ledſcha — o ſage nicht nein! Willſt Du mich hören?“

„Nein!“ scholl es fest zu ihm zurück, und bevor er selbst reden konnte, fuhr sie fort: „Eine schlecht gewählte Stätte für ein neues Stelldichein! Deine Gegenwart ist mir verhaßt! — Keinen Augenblick störst Du mich länger!“

„Da Du es befiehlst,“ begann er nun zaudernd — sie aber unterbrach ihn schnell mit der Frage: „Von Peluſium kommst Du, — und geraden Weges begiebst Du Dich nach Hause?“

„Wegen des kranken Myrtilos,“ versetzte er kleinlaut, „achtete ich nicht des Unwetters, und wenn Du es forderst, kehr' ich ohne Aufenthalt heim; — erst aber noch eine kurze, auch den Göttern genehme dringende Bitte.“

„Hole Dir bei dieser dort Antwort!“ fiel sie ihm ungeduldig in die Rede und wies mit einer großen, vornehmen Handbewegung, die zu jeder anderen Zeit sein Künstlerauge entzückt hätte, auf das Nemesisbild in der Cella.

Unterdessen hatte auch die Schiffersfrau Hermon das Antlitz zugekehrt, und nun wandte er sich an sie und sagte mit leisem Vorwuf: „Und auch Dich, Gula, führte jetzt mitten in der Nacht der Haß in dies Heiligtum, um die Göttin anzuflehen, daß ihr Zorn mich vernichte?“

Da erhob sich die junge Frau, — und mit dem Rufe: „Sie will es!“ wies sie auf Ledscha.

„Und ich?“ frug er weich. „Sollte ich Dir wirklich so viel Böses angethan haben?“

Nun führte sie, wie verwirrt, die Hand an die Stirn, und als ihr Blick das bekümmerte Antlitz des Künstlers traf, blieb er kurze Zeit auf ihm ruhen. Dann wandte sie ihn auf Ledscha und von ihr aus auf die Göttin und endlich wieder auf den Künstler. Dabei gewahrte er, wie der junge Leib ihr zitterte, und bevor er noch

Zeit fand, ein beruhigendes Wort an sie zu richten, schluchzte sie auf und rief Ledscha zu: „Du bist keine Mutter! — Mein Kind — aus den Flammen hat er's gerettet. Ich will nicht mehr, und ich kann nicht . . . Für sein Unheil bet' ich nicht länger."

Dabei zog sie den Schleier über das hübsche, in Thränen schwimmende Gesicht und eilte leichtfüßig hart an ihm vorbei die Tempelstufen hinunter, um Unterkunft im Elternhause zu suchen, das sich der Verstoßenen nur widerwillig geöffnet hatte und ihr nun dennoch ein liebreiches Heim bot.

Grenzenlos bittere Verachtung malte sich in den Zügen Ledschas, so lange sie Gula nachschaute. Hermon schien sie nicht zu gewahren, und als er sie endlich anrief und ihr in kurzen Worten ans Herz legte, die alte Zauberin auf dem Eulennester um ein Heilmittel für den verwundeten Gallier anzugehen, lehnte sie wieder am Pfeiler der Cellathür, streckte beide Arme mit heißer Inbrunst dem Götterbilde entgegen und blieb dort tauben Ohres für seine Bitte regungslos stehen.

Da wallte das Blut ihm auf, und es drängte ihn, ihr näher zu treten und sich Gehör zu erzwingen; — bevor er aber die erste der zum Pronaos hinanführenden Stufen beschritten hatte, ließen die Schritte der Männer sich hören, die ihm den Verwundeten nachführten.

Hier und zu dieser Stunde durften sie ihn nicht mit ihrer Landsmännin zusammen sehen, und sich abermals als Bittender an sie zu wenden, verbot ihm der männliche Stolz.

So trat er denn auf die Straße zurück, bestieg das Roß und ritt, ohne dem Weibe, das hier Verderben auf

sein Haupt niederflehte, einen Abschiedsgruß zu gönnen, weiter. Dabei fiel ihm noch einmal das strenge Antlitz der Nemesis ins Auge und das die Schicksale der Menschen wendende Rad zu ihren Füßen.

Von übermächtigem Grauen befallen und von finsteren Ahnungen beherrscht, verfolgte er weiter den Weg durch das Dunkel.

Vielleicht war Myrtilos dem furchtbaren Anfalle, der bei solchem Unwetter nicht hatte ausbleiben können, erlegen, und das Leben wäre für ihn ohne den Freund der Hälfte seines Reizes entkleidet gewesen. Verwaist, arm, ein Ringer, dem kein voller Sieg zufallen wollte, war er, trotz des sicheren Gefühls, ein echter Künstler zu sein und für eine gute Sache zu streiten, nur reich an Enttäuschungen gewesen. Jetzt wußte er, daß er auch diejenige, unter deren Beistand ein großer Erfolg auf der eigenen, viel bestrittenen Bahn ihm gewiß war, verloren hatte, und wenn eine, so war Ledscha im Rechte, wenn sie von der den Frevel strafenden Göttin Erhörung erwartete.

An Daphne dachte er erst wieder, als er sich der Stelle, an der ihr Zelt gestanden hatte, näherte.

Wie ein Lichtstrahl fiel der Gedanke an sie in seine verfinsterte Seele.

Doch da war auch das Holzgestell aufgeschlagen gewesen, von dem aus Althea ihm die Verwandlung Arachnes in die Spinne gezeigt hatte, und die Erinnerung an die thörichte Verirrung, zu der er von der Thrakierin hingerissen worden war, trübte häßlich das freundliche Andenken an Daphne.

Siebzehntes Kapitel.

In tiefem Dunkel ruhte das weiße Haus. Nur zwei Fenſter fand Hermon erleuchtet.

Es waren die der Werkſtatt des Freundes, die auf den freien Platz hinausſchauten, während die der ſeinen ſich nach dem Waſſer hin öffneten.

Was hatte das zu bedeuten?

Mitternacht mußte nahe ſein, und Myrtilos noch bei der Arbeit zu finden, durfte er nicht mehr erwarten.

In ſeinem Schlafgemach, von ſeinem Sklaven geſtützt, vor Atemnot vergehend, erwartete er ihn zu finden. Was ſollte nun das Licht im Arbeitsraume?

Wo war ſein ſonſt ſo dienſtfertiger Bias?

Niemals ging er, wenn ſeine Heimkehr bevorſtand, zur Ruhe, und die Brieftaube mußte ſein Kommen doch angemeldet haben!

Aber Hermon hatte dem Sklaven auch die Sorge um Myrtilos auf die Seele gebunden, und nun weilte er gewiß am Lager des Aermſten und richtete ihn in ähnlicher Weiſe auf, wie er es ſo oft von ihm geſehen.

Jetzt ritt er über den Platz, und dicht hinter ſich hörte er die Männer ſich unterreden, die ihm den Gallier nachtrugen.

War der verwundete Barbar der einzige Erwerb dieſer Reiſe?

Hörbar genug durchbrach der Hufſchlag ſeines Roſſes und das Gerede der Biamiten das nur vom Sauſen des Windes unterbrochene Schweigen der Nacht. — Und dieſe Störung der tiefen Ruhe ringsum war auch durch die erleuchteten Fenſter vor ihm gedrungen; denn eine Geſtalt wurde an dem einen ſichtbar, und — durfte er den eigenen Augen trauen? — und Myrtilos ſchaute auf den Platz nieder, und klangvoll wie in geſunden Tagen ſcholl ihm von ſeinen Lippen ein frohes Willkommen entgegen.

Da war es Hermon, als lichte ſich plötzlich das nächtliche Dunkel.

Ein Sprung zu Boden, zwei Sprünge über die in das Haus führende Treppe, ein friſches Stürmen durch den Gang, der ihn von der Werkſtatt trennte, in der Myrtilos weilte, kein Oeffnen, nein ein Sprengen der Thür, und wie außer ſich vor glückſeliger Ueberraſchung riß er den Freund, der ſich eben im Arbeitsrocke, mit Stichel und Feile in der Hand, der Schwelle näherte, an ſich und küßte ihm in heller Herzensluſt Stirn und Wangen.

Und dann!

Welch ein Fragen, Antworten, Berichten!

Vortrefflich war es, trotz Wolkenbruch und Sturm, dem Leidenden ergangen. Die Einſamkeit hatte ihm wohlgethan. Von der Brieftaube wußte er nichts. Der Orkan mußte ſie wohl „verweht“ haben, wie die Züchter der ſchnellen Boten ſagten.

In raſcher Flucht folgte einander Rede und Gegenrede, und ſehr bald war das Wiſſenswerte beiden bekannt,

ja Hermon hatte die Rose Daphnes dem Freunde übergeben und ihm mitgeteilt, was es mit dem Gallier, den man ins Haus trug, auf sich hatte.

Bias und die anderen Sklaven waren herbeigeeilt, und sehr bald hatte Hermon dem Verwundeten in einem luftigen Gemache die nötigen Handreichungen geleistet. Es lag im zweiten Stocke des weißen Hauses, den wegen der Hitze, die im Sommer so dicht unter dem Dache geherrscht hatte, nicht einmal die Sklaven bewohnten.

Bias leistete dem Herrn so bereitwillig wie geschickt Beistand, und endlich schlug der Gallier auch die Augen auf und that in der Sprache seines Landes einige kurze, den anderen unverständliche Fragen. Dann schloß er wieder aufstöhnend die Lider.

Bis dahin hatte Hermon sich nicht einmal Zeit gegönnt, sich in der Werkstatt des Freundes umzuschauen und zu betrachten, was er während seiner Abwesenheit geschaffen.

Nachdem er aber wahrgenommen, daß seine freundliche That nicht vergebens gewesen, und nachdem er dem Imbiß und Wein kräftig zugesprochen, die Bias ihm vorsetzte, nötigte er Myrtilos; — denn morgen sei auch noch ein Tag — sich zur Ruhe zu begeben, damit das Unwetter sich ihm nicht doch noch schädlich erweise.

Dabei hielt er die Hand des Freundes lange fest, und als dieser sich endlich zum Gehen anschickte, drückte er sie so kräftig, daß es Myrtilos weh that. Er erkannte indes die Meinung, und mit einem innigen Blicke, der Hermon tief ins Herz drang, rief er ihm den letzten Gruß zu.

Nach zwei durchwachten Nächten und nach dem beschwer-

lichen Ritte, der hinter ihm lag, fühlte der Heimgekehrte sich müde genug; als er aber dem Gallier die Hand auf die Stirn und Brust legte und fühlte, wie heiß sie glühte, wies er das freiwillige Anerbieten des Bias, an seiner Stelle des Leidenden zu warten, zurück.

Wenn er in Alexandria oft weit mehr Nächte hinter einander verschwelgt hatte, um sich zu vergnügen oder sich selbst zu vergessen, warum sollte er sich nicht wach erhalten, wo es sich darum handelte, ein junges Dasein dem Tode vollends abzuringen? Der Mensch und sein Leben waren ihm nun einmal das Höchste, und seine närrische Eigenschaft, sich Unbequemlichkeiten aufzuerlegen, um Leidenden Beistand zu leisten, hatte er noch nie bereut.

Was Bias anging, so ließ er sich gern zur Ruhe schicken. An Grund zum Müdesein fehlte es nicht; denn der leichtfertige Leibdiener des Myrtilos hatte sich mit seinen anderen Sklaven gestern nacht fortgestohlen und war erst gegen Morgen schwankenden Ganges heimgekehrt, er aber hatte, um das dem Herrn gegebene Versprechen zu halten, die Augen kaum geschlossen, um bei der Hand zu sein, wenn Myrtilos des Beistandes bedürfte.

Schnell genug war Bias denn auch in seinem Kämmerlein im unteren Stockwerk entschlafen, während sein Herr am Lager des Galliers mit dem Aufgebot seiner ganzen Willenskraft wachte.

Schon nach der ersten Viertelstunde sank ihm indes das Haupt, ohne daß er es verhindern konnte, wieder und wieder auf die Brust. Doch sein Pflegling schreckte ihn, als der Schlummer ihn eben ernstlich übermannte, in die Höhe; denn er hatte das Bett verlassen und stand,

als Hermon völlig wach nach ihm ausſchaute, mitten im Zimmer und ſah ſich dort um.

Das Fieber, dachte der Künſtler, habe den Verwundeten vom Lager geſcheucht, wie einſt ſeinen vom Typhus ergriffenen Mitſchüler Lykon, den er nur mit aller Gewalt auf dem Krankenbett hatte zurückhalten können. Vorſichtig führte er den Gallier darum zu dem verlaſſenen Lager zurück und gebot ihm, nachdem er den Verband mit heilſamem Pflanzenſaft aus der Hausapotheke des Myrtilos angefeuchtet hatte, ſich ruhig zu verhalten.

Gehorſam wie ein Kind that der Barbar ihm den Willen, doch blieb er anfänglich aufgerichtet ſitzen und verlangte in kaum verſtändlich gebrochenem Griechiſch zu hören, wie er hierher komme.

Nachdem Hermon ſeine Neugier befriedigt, legte er auch ihm einige kurze Fragen vor und erfuhr, daß ſein Pflegling nicht nur wie ſeine Stammesgenoſſen den Schnurrbart, ſondern auch den Vollbart trug, weil er das Abzeichen der Brückenbauer ſei, zu denen er gehörte. Bei der Unterſuchung des über den Kanal führenden Steges ſei dieſer über ihm zuſammengebrochen.

Damit ſchloß er die Augen, und Hermon fragte ſich, ob nun nicht auch für ihn die Zeit gekommen ſei, ſich niederzulegen; doch die Stirn des Verwundeten war immer noch heiß, und die galliſchen Worte, die er fortwährend vor ſich hin murmelte, gehörten doch wohl zu jenen Fieberphantaſien, die Hermon von der Krankheit des Lykon her kannte.

So beſchloß er denn auszuharren und dem Verwundeten dieſe Nacht, die er ihm nun einmal zugedacht hatte, weiter zu widmen.

Von dem Stuhle am Fußende des Lagers aus ſah er ihm gerade ins Antlitz. Das milde Licht der Lampe, die mit zwei anderen an einem hohen, ſchweren Bronzegeſtell in Geſtalt eines Ankers hing, das Bias mit heraufgebracht hatte, ſchien hell genug, um ihn erkennen zu laſſen, einem wie kräftigen Manne er das Leben erhielt. Hellfarbiger als das des Barbaren war kaum ſein eigenes Geſicht, und wie ſcharf ſtach ſein langer, voller, ſchwarzer Bart von dem Weiß ſeines Antlitzes und von der nackten, hochgewölbten Bruſt ab!

Dieſer Kontraſt war Hermon auch an der eigenen Perſon aufgefallen. Sonſt glich ihm der Gallier in keinem Zuge, und ſelbſt den Vergleich zwiſchen ſeinem weichen, welligen Barte mit dem harten, beinah borſtigen des Barbaren hätte er ſich verbitten dürfen. Und einen wie trotzigen, beinah böſen Ausdruck gewann das Geſicht des Galliers, wenn er die Lippen, vielleicht weil die Wunde ihn ſchmerzte, feſter zuſammenſchloß. Die Kinder, die ſich von ihm, Hermon, ſo gern auf den Arm nehmen ließen, vor dieſem wild ausſehenden Geſellen hätten ſie ſich ſicher gefürchtet.

Dennoch beſtand in der äußeren Bildung und jedenfalls in der Größe und Schulterbreite etwas Verwandtes zwiſchen ihm und dem Gallier.

Als Brückenbauer gehörte der Verwundete ja auch gewiſſermaßen zu den Künſtlern, und das ſteigerte Hermons Teilnahme an dem nun wohl ſchon der ernſteſten Gefahr enthobenen Pflegling.

Zwar ſchenkte der Grieche dem Barbaren noch manchen prüfenden Blick, doch die Augen fielen ihm immer öfter zu, und endlich bemächtigte ſich ſeiner die Vorſtellung, er ſelbſt

ſei der wunde Mann auf dem Lager, und ein anderer, der doch auch wieder er ſelbſt war, ſorge für ſeine Pflege.

Vergeblich mühte er ſich, das Unmögliche, das in dieſer Teilung ſeines eigenen Weſens lag, klar zu legen; doch je eifriger er es that, deſto größer wurde die Verwirrung.

Plötzlich aber änderte ſich das Bild.

Ledſcha war erſchienen.

Zärtlich beugte ſie ſich über ihn und gönnte ihm liebreiche Worte; wie er aber in leidenſchaftlicher Erregung vom Lager aufſprang, um ſie an ſich zu ziehen, hatte ſie ſich in die Nemeſis verwandelt, zu deren Bildſäule ſie vorhin gebetet.

Wie erſtarrt blieb er ſtehen, und auch die Göttin regte ſich nicht. Nur das Rad, das zu ihren Füßen geſtanden, ſetzte ſich in Bewegung und rollte mit dröhnendem Getöſe bald um ihn ſelbſt her, bald um die Leute, die, wie dem Boden entſtiegen, eine höhniſche Zuſchauerſchaft bildeten und in die Hände klatſchten, lachten und jauchzten, ſobald es auf ihn zurollte und er bang vor ihm zurückwich.

Dabei wurde das Rad immer größer und ſchien immer ſchwerer zu werden; denn die hölzernen Balken, über die es dahinrollte, ſplitterten wie dünne Latten krachend auseinander, und das Beifallsgeſchrei der Zuſchauer klang immer roher und wilder.

Da wurde er von jäher Todesangſt ergriffen, und während er Myrtilos, Daphne und ihren Vater Archias, ſeinen Sklaven Bias, die Diener des Freundes, den alten Alexandergenoſſen Philippos und ſeine Gemahlin um

Hilfe rief, erwachte er in Schweiß gebadet und ſchaute ſich um.

Doch er mußte wohl noch im Banne des ſchrecklichen Traumes ſtehen; denn neben ihm polterte und lärmte es immer fort, und die Bettſtatt, auf der der verwundete Gallier gelegen hatte, war leer.

Unwillkürlich tauchte Hermon nun die Hand in das Waſſer, das für die Befeuchtung der Umſchläge des Verwundeten bereit ſtand, und benetzte damit das eigene Antlitz; doch wenn er je wachen Auges ins Leben geſchaut hatte, dann that er es jetzt. Trotzdem blieb der Barbar verſchwunden, und das Lärmen im Hauſe dauerte fort.

War es möglich, daß Ratten und Mäuſe . . .?

Aber nein!

Das war der Schrei eines geängſtigten Menſchen — das ein Hilferuf! Dies hörte ſich an wie der gebieteriſche Befehl einer rohen Männerſtimme, — das — nein, er irrte nicht — das war der Klang ſeines Namens, — und er kam von den Lippen ſeines Myrtilos, Beiſtand heiſchend, angſtvoll und dringlich.

Da wußte er plötzlich, daß das weiße Haus überfallen worden war, daß es galt, den Freund vor Räubern oder vor der Wut zuſammengerotteter Biamiten zu retten, und wie das gebogene Holz des Wurfgeſchoſſes, das man von der Schlinge befreit, die es am Boden feſthält, ſo ſchnellte mit gewaltigem Aufſchwung in die Höhe, was ihm an männlicher Thatkraft eigen.

Der ſchnelle Rundblick, mit dem er das Zimmer überflog, ſollte ihm eine Waffe zeigen, und bevor er die Bahn vollendet, hatte Hermon ſchon nach dem bronzenen Anker mit dem langen von Blättern umrankten Stile und den nach

unten gerichteten Zähnen gegriffen. Von den drei Licht spendenden, mit Oel gefüllten Schiffchen, die an ihnen hingen, brannte nur das eine. Bevor er den schweren Ständer durch die Luft schwang, befreite er ihn von den Lampen, die mit klirrendem Lärm auf den Estrich schlugen.

Wen er mit diesem wuchtigen Geräte traf, der würde das Aufstehen vergessen!

Wie beim Wettlauf im Gymnasium stürzte er dann durch das Dunkel an die Treppe und tastete sich mit atemloser Hast die schmalen, leiterartigen Stufen hinunter. Wie die Nemesis, die ihn im Traume schonungslos verfolgt hatte, fühlte er sich jetzt selbst als rächende, strafende Gewalt.

Den Freund, der ihm von allen Menschen der liebste, mußte er den Störenfrieden abringen. Sie selbst zu Paaren zu treiben, schien ihm ein Kleines.

Sein Ruf: „Myrtilos, ich komme! — Snuphis, Bias, Dorkas, Syrus auf — hieher an meine Seite!“ galt dem alten ägyptischen Thorhüter, galt den Sklaven und sollte dem Freunde das Nahen des Retters verkünden.

Aus seiner eigenen Werkstatt scholl der lauteste Lärm.

Die Thür stand weit offen, und schwarzer Rauch, untermischt mit dem dunkelroten und gelben Lichte brennenden Pechs, drang ihm aus ihr entgegen.

„Myrtilos!“ rief er aus voller Brust, während er die Schwelle übersprang, in den Tumult hinein, der den weiten Raum erfüllte, und zu gleicher Zeit ließ er den wuchtigen ehernen Anker auf den Kopf des breitschulterigen, halbnackten Burschen niedersausen, der eine ungeschlachte Lanze gegen ihn erhob.

Wie vom Blitz getroffen stürzte der Pirat zusammen, und „Myrtilos!“ schrie er nun wieder in den großen, ihm so wohlbekannten Raum hinein, wo der Streit chaotisch und mit wildem Lärm durcheinanderwogte, und der Rauch ihm keine Einzelgestalt zu unterscheiden erlaubte.

Zum zweitenmal schwang er die furchtbare Waffe, und sie traf den Unhold, der ihm mit geschwärztem Antlitz entgegengestürzt war, und schmetterte ihn zu Boden; doch brach dabei der Anker mitten entzwei.

Nur ein kurzer metallener Stab blieb ihm in der Hand zurück, und während er, entschlossen, ihn dem Riesen, der mit der Fackel in der Hand gegen ihn einsprang, an die Schläfe zu schmettern, den Arm aufschwang, war es ihm plötzlich, als fiele ein Geier mit brennendem Gefieder und glühendem Schnabel sein Gesicht an, und als schlüge das furchtbare Raubtier ihm immer wütender und tiefer die harten, scharfen, heißen Krallen in Lippen, Wangen und Augen.

Erst war es sonnenhell aufgeflammt vor seinen Blicken, — dann aber erblickte er, wo er eben noch halb unterscheidbare Dinge und Gestalten durch den Qualm wahrgenommen hatte, nichts mehr als eine rote Fläche, die einer violetten und endlich einer schwarzen Platz machte, der dann wieder eine veilchenblaue folgte, während der Geier fortfuhr, ihm das Antlitz mit Schnabel und Fängen zu zerfleischen.

Da drang ihm noch einmal der Name „Myrtilos“ über die Lippen; diesmal aber klang er nicht wie der ermutigende Zuruf eines rächenden Helden, sondern wie der Hilfeschrei eines Unterliegenden, und bald folgte ihm eine Reihe von unbändigen Ausbrüchen des bittersten Jammers, der Todesnot und Verzweiflung.

Jetzt aber drangen auch schon vom Wasser her die Luft gellend zerschneidende Pfiffe in den verfinsterten Raum, und während es um Hermon her stiller und immer stiller wurde, versuchte er sich, von brennendem Schmerz gequält, den Weg nach der Thür zu ertasten; doch hier stieß sein Fuß an einen menschlichen Körper, dort an etwas Hartes, dessen Gestalt er nicht zu bestimmen vermochte, und endlich an ein großes Etwas, das sich kühl anfühlte, und das nichts sein konnte als seine Demeter.

Aber sie schien dem Untergang erlesen; denn der Qualm verdichtete sich von Augenbick zu Augenblick und drang ihm immer heißer brennend in die offenenen Wunden.

Doch plötzlich wehte ihm frischere Luft in das glühende Antlitz, und zu gleicher Zeit hörte er eilende Schritte nahen und das Durcheinanderschreien menschlicher Stimmen.

Da begann er wieder den Namen des Freundes, der Sklaven, des Thürhüters zu rufen; doch von ihnen allen wurde ihm keine Antwort zuteil, wohl aber drangen ihm hastige Fragen in griechischer Sprache ans Ohr.

Der Strateg mit seinen Diebesfängern, der Nomarch des Gaus mit seinen Unterbeamten und mit anderen Leuten von Tennis waren gekommen.

Die meisten erkannte er an der Stimme; ihre Gestalt aber blieb seinen Blicken entzogen. Das rote, violette und schwarze Gewölk vor ihm war alles, was er erblickte.

Wenn aber der Schmerz ihn auch zu quälen fortfuhr und eine innere Stimme ihm auch zurief, er sei geblendet, ließ er die Staatsbeamten, die ihn wißbegierig umringten, doch nicht zu Worte kommen, sondern wies nur flüchtig

auf seine Augen und gebot ihnen dann, in die Werkstatt des Myrtilos zu bringen. Sie war dem Aegypter Chello, dem Goldschmied von Tennis, der beiden Künstlern bei der Zurichtung des edlen Metalls geholfen hatte, und einem der Diebesfänger, der berufen worden war, um die Ratten und Mäuse in dem alten Hause zu vertilgen, wohl bekannt.

Erst sollte man versuchen, das Werk des Myrtilos zu retten, und war dies geschehen, auch das seine vor der Vernichtung durch die Flammen behüten.

Am Arm des Goldschmieds schritt Hermon auf den Arbeitsraum des Freundes zu; bevor sie ihn aber noch erreichten, drangen ihnen Rauch und Flammen so gewaltig entgegen, daß es unmöglich war, auch nur bis zur Thür zu gelangen.

„Vernichtet . . . Ein Raub der Flammen!“ stöhnte er auf. „Und er — er — er . . .“

Wie ein Verzweifelter frug er dann, ob niemand Myrtilos gesehen, und wo er verblieben; doch vergebens und immer vergebens.

Endlich ersuchte ihn der Goldschmied, der ihn führte, beiseite zu treten; denn alles, was in dem vom Brande ergriffenen weißen Hause zusammengeströmt war, hatte mit Hand angelegt, um die Demeterstatue, die sie unversehrt in seiner Werkstatt gefunden, zu retten.

Siebzehn Männer schleppten die schwere Bildsäule mit dem Aufgebot aller Kräfte aus dem dem Zusammensturz nahen Hause auf den Platz. Einige andere trugen Leichen ins Freie: den alten Thorhüter Snuphis und den Leibdiener des Myrtilos. Mehrere regungslose Körper hatten liegen bleiben müssen. Die beiden ins Freie Ge-

zogenen zeigten [illegible] Wunden. [illegible] und [illegible] keine Spur.

Draußen hatte der Sturm sich gelegt, und ein [illegible] Hauch wehte Hermon [illegible] ins Antlitz.

Als er jetzt am Arme des [illegible] der ihn in sein Haus geladen [illegible] und neben sich ausrufen hörte: „Wie verschwenderisch [illegible] Rosen!“ [illegible] er [illegible] das Tuch [illegible] das schmerzende Antlitz [illegible] um sich des schönen Morgenrots zu erfreuen, doch gewahrte er [illegible] als eine schwarze und [illegible] Fläche.

Da [illegible] er die Hand vom Arme seines Führers, führte sie an die armen, [illegible] glühenden Augen und stöhnte in ohnmächtigem Zorn wie ein [illegible], dem die Zähne der eisernen Falle des Jägers ins Fleisch schneiden, ingrimmig auf: „Blind“, „blind“ und wieder und noch einmal „blind!“

Während noch der Morgenstern verblaßte, schlüpfte der Knabe, der nach der Landung Hermons mit der brennenden Fackel am Ufer hingelaufen war, in den kleinen Pronaos des Nemesistempels.

Dort stand Ledscha immer noch am Pfeiler der Cella mit erhobener Hand, so tief in brünstiges Gebet versunken, daß sie das Nahen des Boten erst wahrnahm, als er sie anrief.

„Gelungen?“ unterbrach sie seinen raschen Gruß mit verschleierter Stimme.

„Der Göttin sollst Du spenden, was Du gelobtest,“ lautete die Antwort. „Hanno läßt es Dir sagen. Und weiter: Schnell — sogleich sollst Du zu mir in den Kahn.“

„Wohin?“ verlangte das Mädchen zu wissen.

„Noch nicht auf die Hydra,“ entgegnete der Knabe eilig. „Zuerst nur zu dem Alten auf die Megäre. Der Brautschatz stünde für Deinen Vater bereit. Doch kein Augenblick ist zu verlieren.“

„Wohl, wohl,“ stieß sie heiser hervor. „Doch erst: finde ich den mit dem schwarzen Barte auf einem der Schiffe?“

„Gewiß!“ rief der Knabe stolz und griff, zur Eile drängend, nach ihrem Arme; sie aber machte sich kräftig von ihm frei, wandte sich wieder der Cella entgegen und erhob Hände und Augen noch einmal zu dem Nemesisbilde.

Dann nahm sie das Bündel auf, das sie hinter einer Säule verborgen, holte eine Hand voll Goldstücke aus ihm hervor, warf sie in die Büchse, die für Opfergaben bestimmt war, und folgte dem Buben.

„Lebend?“ verlangte sie, während sie die Stufen hinabstieg, zu wissen; der Knabe aber verstand die Meinung der Frage und rief: „Jawohl! — Die Wunde, sagt Hanno, hätte nichts zu bedeuten.“

„Und der andere?“

„Keine Schramme. Auf der Hydra mit zwei schwer verwundeten Sklaven. Der Thorhüter und die anderen wurden erschlagen.“

„Und die Bildsäule?“

„Die ... Bei dergleichen geht es eben ohne einen kleinen Fehlschlag nicht ab ... Das ist auch die Meinung Labajas.“

„Sie sind euch entgangen?“

„Nur die eine. Die andere in der Werkstatt, die

aufs Waſſer hinausſchaut, half ich ſelber zerſchlagen. Das Gold und Elfenbein iſt auf dem Schiffe. Mit der anderen aus dem Saale, deſſen Fenſter dem Platze zugewandt waren, gab es grauſame Arbeit. Vorſichtig ſchleppten ſie das große Ungetüm bis in die Werkſtatt am Waſſer. Da aber ſteht es wohl noch, wenn das Ding nicht ſchon — ſieh nur, wie die Flammen dort aufwirbeln — wenn es nicht ſchon mit dem Hauſe verbrannte."

„Welch ein Ungeſchick!" fuhr Ledſcha vorwurfsvoll auf.

„Es ging nicht anders," verſicherte der Knabe. „Die Leute von Tennis rückten an. Der erſte — ein ſtarker, wütender Hund — unſeren Loule erſchlug er und den wilden Judas. Jetzt hat er es zu büßen. Der kleine Chareb warf ihm das ſchwarze Pulver in die Augen, während Hanno ſelbſt ihm die Fackel ins Geſicht ſtieß."

„Und Bias, der Sklave des Schwarzbartes?"

„Ich weiß nicht . . . Oder doch . . . Verwundet, glaub' ich, an Bord."

Dabei wies der Bube, ein frühreifer, vierzehnjähriger Schiffsjunge von der Hydra, auf den bereitſtehenden Nachen und nahm Ledſcha das Bündel aus der Hand; ſie aber ſchwang ſich ihm voran in das ſchlank gebaute Fahrzeug und befahl, ſie auf das Eulenneſt zu führen, wo ſie der „Mutter Tabus" Lebewohl zu ſagen habe; doch der Schiffsjunge verſicherte beſtimmt, dies Gebot ſei jetzt unerfüllbar, und auf ſeinen Wink trieben zwei ſchwarze Matroſen es mit raſchen Ruderſchlägen nach Nordweſten dem Schiffe des Satabus entgegen. Hanno wollte die Braut aus ſeiner, des Vaters, Hand zum Weibe empfangen.

Ledſcha war nicht weiter auf ihrem Wunſche beſtanden; als aber der Nachen an der Pelikaninſel vorbeiflog, fiel ihr Blick auf die glanzlos verſchwindende Scheibe des Mondes. Da dachte ſie an die qualvolle Nacht, in der ſie hier vergebens auf Hermon gewartet, und ein triumphirendes Lächeln umflog ihr den Mund; bald aber zogen ſich der von der Heimat Scheidenden die dichten Brauen zuſammen; denn wiederum war es ihr, als gewahrte ſie da, wo der Mond eben verblaßt war, den Körper einer rieſengroßen, häßlichen Spinne. Doch ſie bannte das Trugbild, indem ſie den Knaben anſprach; denn Spinnen am Morgen bedeuten Unglück.

Das Frührot, das jetzt den Oſten färbte, erinnerte ſie an das Blut, das ihr noch als Rächerin zu vergießen oblag.

Achtzehntes Kapitel.

Als der Markt in Tennis ſich füllte, war aus dem weißen Hauſe des Archias ein rauchender Trümmerhaufen geworden. Hunderte von Männern und Weibern umſtanden die Brandſtätte; die Demeterſtatue, die man noch rechtzeitig aus der Werkſtatt Hermons entfernt, bekam aber niemand zu ſehen. Der Nomarch hatte ſie im nahen Tempel dieſer Göttin einſchließen laſſen.

Es hieß, die himmliſche Frau habe das eigene Bild durch ein Wunder gerettet; ja der Diebesfänger Pamaut wollte ſie ſelbſt geſehen haben, wie ſie auf dem Rauche, der dem brennenden Hauſe entquoll, von hellem Glanze umfloſſen, in die Höhe geſchwebt war.

Um der Räuber habhaft zu werden, ſetzten Strateg und Nomarch alle Hebel in Bewegung, doch ohne den geringſten Erfolg.

Nachdem ruchbar geworden war, Paſeth, der Gatte Frau Gulas, habe ſein Weib verſtoßen, weil es ſich in die Werkſtätte Hermons begeben, glaubten auch die Behörden, der Ueberfall ſei von den biamitiſchen Ehemännern ausgegangen, doch war Paſeth während des Ueberfalls abweſend von Tennis geweſen, und auch die Unſchuld der anderen ließ ſich beweiſen.

Da seit zwei vollen Jahren der Seeraub in dieser Gegend völlig zur Ruhe gekommen war, lag es fern, an Piraten zu denken, und weil die Leichen der Mordbrenner mit dem weißen Hause von den Flammen verzehrt worden waren, ließ sich nicht feststellen, zu welchen Kreisen die Einbrecher gehörten.

Der geblendete Bildhauer konnte nur aussagen, einer der Räuber sei ein Neger gewesen, oder ihm doch mit geschwärztem Gesichte entgegengesprungen, die Größe eines anderen aber sei ihm fast übermenschlich erschienen. Dieser Umstand gab der Mythe den Ursprung, der Hades habe sich bei dem furchtbaren Unwetter des letzten Tages geöffnet, und Geister der Finsternis hätten sich auf die Werkstätte des griechischen Verführers gestürzt.

Der Strateg glaubte zwar nicht an dergleichen, doch der Aberglaube der Biamiten, die ohnehin den Griechen ungern halfen, wo es galt, ein Verbrechen zu bestrafen, das Stammesgenossen zur Last zu fallen drohte, trat seinen Maßregeln hindernd entgegen.

Erst als er von dem Verschwinden Ledschas und durch den Priester der Nemesis von der stattlichen Summe unterrichtet wurde, die man kurz nach dem Ueberfalle in der Opferbüchse des Tempels fand, kam er auf eine Vermutung, die nicht weit von dem wirklichen Thatbestande abwich; nur blieb es ihm unbegreiflich, welche Männerschaar sich den Racheplänen eines einfachen Mädchens zur Verfügung gestellt haben sollte.

Am zweiten Tage nach dem Brande traf auf dem Schiffe des Kommandanten von Pelusium der Epistrateg des gesamten Delta, der zufällig in die Grenzfestung gekommen war, und mit ihm der Grammateus der dio-

nyſiſchen Künſtler, Proklos, Frau Thyone und Daphne, nebſt ihrer Geſellſchafterin Chryſilla zu Tennis ein.

Den alten Helden Philippos hielten die Kriegsrüſtungen in der Feſtung zurück.

Althea hatte ſich nach Alexandria zurückbegeben, und Philotas, dem ihr Weſen widerſtand, war für ſich allein dahin gefahren, weil ihm von Frau Chryſilla angedeutet worden war, daß er, ſolange Daphne ſich der Sorge um den erblindeten Hermon zu widmen habe, auf keinen Erfolg bei ihrer Schutzbefohlenen rechnen dürfe.

Mit großer Umſicht ging der Epiſtrateg vor; doch auch ſeine Bemühungen blieben erfolglos. Von allen Fahrzeugen, die in den Häfen und Buchten des nordöſtlichen Delta eingelaufen waren, ließ er ſich Mitteilungen machen, — doch die des Satabus und ſeiner Söhne gaben zu keiner Unterſuchung Anlaß; denn als Holzſchiffe aus dem Pontus waren ſie in den tanitiſchen Nilarm eingelaufen und hatten für Rechnung eines bekannten Handelshauſes von Sinope Balken und Bretter gelöſcht.

Dennoch veranlaßte der Epiſtrateg die Unterſuchung des Eulenneſtes. Damit machte er ſich aber eines Aktes der Willkür ſchuldig, da das Aſylrecht der Inſel noch fortbeſtand, und dies brachte die empfindlichen und widerſpenſtigen Biamiten um ſo heftiger auf, je tiefer die verehrungsvolle Scheu ging, mit der das Volk auf die ſeiner Meinung nach hundertjährige Tabus blickte. Nicht nur als Zauberin und Aerztin, ſondern auch als Ahnfrau eines Geſchlechtes von gewaltigen Männern, hielten die Biamiten ſie hoch. Die Beunruhigung dieſer Greiſin und ſein Eingriff in ein altes Vorrecht verſcherzten dem Epiſtrategen die Hilfsbereitſchaft der aufſäſſigen Fiſcher, Schiffer und

Weber. Jede Mitteilung aus ihrer Mitte an ihn galt für Verrat, und ſein Aufenthalt in Tennis konnte dazu nur ganz kurz ſein, weil der König ihn wegen des bevorſtehenden Krieges in die Hauptſtadt zurückgerufen hatte.

Am dritten Tage nach ſeiner Ankunft verließ er Tennis und ſchiffte ſich von Tanis aus nach Alexandria ein. Es war ihm wenig Zeit geblieben, ſich um Frau Thyone und ihre Gäſte zu bekümmern.

Auch Proklos konnte ſich erſt nach der Abreiſe des Epiſtrategen ihnen widmen, weil er ſich ſogleich in das nahe Tanis begeben hatte, wo er als Oberhaupt der dionyſiſchen Künſtler in ganz Aegypten, mit den Angelegenheiten des neu hergeſtellten Theaters beſchäftigt geweſen war.

Bei ſeiner Rückkehr nach Tennis hatte er ſich ſogleich in den Demetertempel führen laſſen, um das gerettete Werk des erblindeten Hermon zu beſichtigen.

In der Erwartung, eine eigenartige, wahrſcheinlich auch kraftvolle, doch ſeinem Geſchmack widerſtrebende Arbeit zu finden, hatte er die Cella des Heiligtums betreten, und geradezu überwältigt von der Schönheit dieſes edlen Kunſtwerkes ſie wieder verlaſſen.

Was er früher von den Arbeiten Hermons geſehen, hatte ihn gegen den Künſtler eingenommen, deſſen Begabung groß war, der aber, ſtatt ſie in den Dienſt des Schönen und Erhabenen zu ſtellen, Stoffe wählte, die Proklos nicht würdig der künſtleriſchen Behandlung erſchienen, oder, wenn ſie es waren, ihnen gefliſſentlich entzog, wodurch ſie in ſeinen Augen den rechten Wert gewannen. In dem olympiſchen Mahle Hermons hatte er, der auch das Amt eines Oberprieſters des Apollon in Alexandria

bekleidete, ſogar eine Beleidigung der Würde der Gottheit geſehen. In dem Feigen eſſenden Gaſſenbuben erkannte ſein Kennerauge ein eigenartiges Meiſterwerk, — doch war er auch von ihm abgeſtoßen worden; denn ſtatt eines ſchönen Knaben ſtellte es einen hungernden, hageren Taugenichts dar.

So wahr dieſe Figur auch ſein mochte, erſchien ſie ihm doch verwerflich; denn ſie hatte ſchon andere veranlaßt, ſich an ähnlichen niedrigen Stoffen zu verſuchen.

Als er neulich bei der Vorſtellung Altheas mit Hermon zuſammengetroffen war und mit angeſehen hatte, wie ſchnell ſeine ſchöne Reiſegefährtin ſich beſtimmen ließ, dem ſtattlichen Schwarzbarte den Kranz zu reichen, hatte es ihn verdroſſen, und mit abweiſender Kühlheit war er ihm darum entgegengetreten und hatte ihm das Mißfallen zu erkennen gegeben, das die Richtung, die ſeine Kunſt einſchlug, in ihm erweckte.

Der Demeter Hermons gegenüber hatte die Meinung des erfahrenen Mannes und einſichtigen Kenners ſich plötzlich geändert.

Wer dieſes Werk geſchaffen, der gehörte nicht nur zu den hervorragendſten Künſtlern ſeiner Zeit, nein, dem war es auch gegeben, ſich in das Weſen der Gottheit zu verſenken, und ihm vollendete Geſtalt zu leihen.

Dieſe Demeter war die glücklichſte Verkörperung der himmliſchen Güte, die die Ausſaat mit der Ernte belohnt. Als Hermon ſie ſchuf, hatte ihm das Bild Daphnes vor der Seele geſchwebt, wenn ihm nicht gar geſtattet worden war, ſie als Modell zu benutzen, und von allen Jungfrauen, die er kannte, war kaum eine beſſer geeignet, als Vorbild für die Demeter zu dienen.

Was er in Peluſium wahrgenommen und von den Frauen erfahren hatte, war alſo richtig. Nicht Althea, die ihm, dem alternden Manne, auf der Reiſe mancherlei gewährte, und mit der es ihm für die Anſchläge der Königin Arſinoë Hand in Hand zu wirken oblag, erfüllte dem Künſtler, der dies Werk geſchaffen, Herz und Sinn, ſondern die Tochter des Archias, und auch dieſer Umſtand leiſtete ſeiner Sinnesänderung Vorſchub.

Die Blindheit Hermons würde ſich hoffentlich heilen laſſen.

Ihm rückhaltslos zu zeigen, wie hoch er ſeine Kunſt und ſein letztes Werk ſtellte, gebot ihm die Pflicht und vielleicht auch der Vorteil.

Nach der Ankunft Frau Thyones und Daphnes in Tennis hatte Hermon ſich bequemt, ihnen auf die Proſerpina, ihr geräumiges Schiff zu folgen. Freilich war er nur mit Widerſtreben dieſer Anordnung der alten Freundin ſeiner Eltern gefolgt, und weder ihr noch Daphne wollte es auch bisher glücken, den wilden Groll gegen das Schickſal zu beſänftigen, der ihm nach dem Verluſte des Augenlichts und des liebſten Freundes die Seele durchwühlte.

Noch war jeder Verſuch fehlgeſchlagen, ihn auch nur von fern zu bewegen, ſein furchtbares Mißgeſchick mit einiger Faſſung zu ertragen.

Das verbrannte Antlitz hatte ihm der Arzt von Tennis, ein von ägyptiſchen Prieſtern zu Sais ausgebildeter Heilkünſtler, der als Paſtophore dem Iſistempel der Weberſtadt angehörte, mit Umſchlägen bedeckt. Sie in ſeiner Abweſenheit nie zu lüften und jeden Lichtſtrahl von den geblendeten Augen fern zu halten, war dem Künſtler

dringend ans Herz gelegt worden. Doch der Aufruhr, der ſich des ganzen Weſens Hermons bemächtigt hatte, war ſo groß, daß er, trotz des Einſpruchs der Frauen, wieder und wieder das Tuch aufhob, um zu ſehen, ob er nicht wenigſtens einen Schimmer des Sonnenlichts wieder bemerke, deſſen erwärmende Kraft er wahrnahm.

Der Gedanke, bis ans Ende im Dunkel fortzuleben, ſchien ihm unerträglich, zumal ihn alle Schrecken, mit denen ihn ſonſt nur die Nacht in ſchwerer Zeit heimgeſucht hatte, jetzt mit nie nachlaſſender Grauſamkeit überfielen.

Dabei drängte das Bild der Spinne ſich ihm oft und unabweisbar auf, und dann war es ihm, als breite ihm dies geſchäftige Tier ſein ſchnell fertiges Geſpinnſt über die geblendeten Augen, die er nicht berühren ſollte, und über die er dennoch mit der Hand fuhr, um ſie von dem widrigen Schleier zu befreien.

Weil der Schlag der Athene, erzählte die Mythe, die ehrgeizige Weberin Arachne getroffen, ſei ſie, bevor die Göttin ſie in die Spinne verwandelte, entſchloſſen geweſen, ihrer Schmach ein Ende zu machen. Und wie unendlich viel Schwereres hatte ihn betroffen, wie viel beſſeren Grund hatte er, ſich des Vorrechtes zu bedienen, das der Menſch vor den Unſterblichen voraus hat, ſich mit eigener Hand den Tod zu geben, wenn er es an der Zeit hält. Was ſollte er, der Künſtler, dem die Augen zuführten, was ihm das Daſein wert machte, noch in dieſer gräßlichen, ſchwarzen, von keinem Lichtſtrahl erhellten Nacht?

Dazu überkam ihn oft die Erinnerung an das ſchreckliche Ende des Freundes, in dem er den einzigen ſah,

der ihm in dieſer Not hätte Troſt ſpenden können, und der peinliche Gedanke an ſeine Armut.

Nur was ſeine Kunſt ihm erwarb und der reiche Oheim ihm zukommen ließ, friſtete ihm das Daſein. Die Demeter, die Archias bei ihm beſtellt hatte, war ihm zum Teil vorausbezahlt worden, und dies Gold, eine anſehnliche Summe — hatte er benützen wollen, um in Alexandria Schulden zu bezahlen. Mit dem übrigen: dem Handwerkzeug, den Kleidern und Andenken an die verſtorbenen Eltern, ſowie mit den wenigen Büchern, die ſeine Lieblingsdichtungen und die Schriften ſeines Meiſters Straton enthielten, war es verbrannt.

Dieſe koſtbaren Rollen hatten ihm geholfen, die ſtolze Ueberzeugung aufrecht zu erhalten, ſich ſelbſt alles zu verdanken, was er errang oder beſaß.

Daß nicht die Götter, die der Menſch ſich nach dem eigenen Bilde erdacht, um für die Wirkungen, die er wahrnahm, Urſachen zu finden, das Schickſal der Erdgeborenen leiteten, ſondern der taube und blinde Zufall, war ihm jetzt wieder recht deutlich geworden. Wie hätte ſonſt wohl den reinen, ſchuldloſen Myrtilos, der die Olympier ſo hoch hielt, und ſie durch ſeine Kunſt ſo herrlich zu feiern verſtand, ein nach der Anſicht der meiſten Menſchen noch ſchlimmeres Unheil treffen können als ihn, den Götterverächter?

Aber war denn der Tod, den er ſich herbeiwünſchte, ein Unglück?

War die Nemeſis, die das brünſtige Gebet eines mißhandelten Mädchens ſo ſchnell und voll erhört hatte, auch nur ein Gebilde der menſchlichen Einbildungskraft?

Kaum möglich!

Und wenn es eine Göttin gab, war damit nicht die Wahrſcheinlichkeit für die Exiſtenz aller anderen gegeben?

Dabei überlief es ihn kalt; denn wenn die Himmliſchen dachten, fühlten, handelten, wie furchtbar würde ſich dann ſein ohnehin grauſames Schickſal weiter geſtalten; denn verleugnet und beleidigt hatte er die Olympier faſt alle, und zum Preiſe und zur Ehre keines einzigen auch nur den Finger gerührt.

Was Wunder, wenn ſie ihn zur Zielſcheibe ihres Grolles und ihrer Rache erwählten?

Vorhin noch hatte er gedacht, das Schwerſte, was den Menſchen und Künſtler betreffen kann, ſei ihm ſchon widerfahren. Jetzt fühlte er, daß auch dies ein Irrtum geweſen; denn wie einen körperlichen Schmerz empfand er den Zuſammenbruch des ſtolzen Wahns, unabhängig von jeder Macht außer ſich, frei und ſtark ſein Geſchick ſelbſt zu beſtimmen, niemand Dank ſchuldig zu ſein als der eigenen Kraft, und ſich vor nichts beugen zu müſſen als vor der unverſtändigen, ſchonungsloſen Macht ewiger Geſetze, oder vor ihrem für den Menſchengeiſt unfaßlichen Zuſammenwirken, das „Zufall“ hieß und nicht nach Verdienſt oder Unwürdigkeit fragte.

Er, der den begehrlichen Sinn zum Schweigen gebracht und darben gelernt hatte, um von dem leiblichen Oheim und dem blutsverwandten reichen Freunde keine Gabe annehmen zu brauchen und fortfahren zu dürfen, das Haupt als Unabhängigſter der Unabhängigen hoch zu tragen, ſollte jetzt zu allem Unglück auch an Mächte glauben, die beſtimmend auf jede ſeiner Handlungen einwirkten? Als Forderung der Gerechtigkeit, der Pflicht

und Klugheit ſollte er anerkennen, ſie zu bitten, und ihnen zu danken?

War das denn möglich?

Und während er ſich allein glaubte, weil er Thyone und Daphne, die in ſeiner Nähe weilten, nicht ſah, ſchlug er ſich mit der Fauſt an die mit Brandwunden bedeckte Stirn, weil es ihm zu Mute war wie einem freien Manne, der plötzlich fühlt, daß man ihm unzerreißbare Stricke um Arme und Füße ſchnürt, die ein Rieſe nach ſeinem Willen anzieht und lockert.

Aber nein! Lieber ſterben, als Göttern und Menſchen gegenüber zum Gliedermanne werden, der jedem Rucke ſichtbarer und unſichtbarer Hände gehorcht.

In heftiger Bewegung ſprang er auf, riß den Umſchlag von Geſicht und Augen und erklärte Frau Thyone, die ihn mit ernſtem Vorwurfe zurechtwies, er wolle fort, gleichviel wohin, und ſich wie der blinde äthiopiſche Sklave, den er im Hauſe des Schreiners von Tennis geſehen, an der Handmühle das tägliche Brot verdienen.

Da ſprach ihm auch Daphne liebreich zu, doch ihre beſänftigende Stimme that ihm noch weher als die ſtrenge der alten Freundin.

Unerträglich erſchien ihm das Stillſitzen, und in der Abſicht auf- und niederſchreitend, das verlorene Gleichgewicht zurückzugewinnen, begann er die Wanderung; doch ſtieß er bei dem erſten freieren Schritte an das Tiſchchen vor der Ruhebank Frau Thyones, und als es umſtürzte und die Waſſergefäße mit ihm klirrend und zerſchellend zu Boden ſtürzten, hemmte er den Fuß und taſtete ſich mit weit vorgeſtreckten Armen wie gebrochen zu dem Lehnſtuhle zurück, den er verlaſſen.

Achtzehntes Kapitel.

Als der Markt in Tennis ſich füllte, war aus dem weißen Hauſe des Archias ein rauchender Trümmerhaufen geworden. Hunderte von Männern und Weibern umſtanden die Brandſtätte; die Demeterſtatue, die man noch rechtzeitig aus der Werkſtatt Hermons entfernt, bekam aber niemand zu ſehen. Der Nomarch hatte ſie im nahen Tempel dieſer Göttin einſchließen laſſen.

Es hieß, die himmliſche Frau habe das eigene Bild durch ein Wunder gerettet; ja der Diebesfänger Pamaut wollte ſie ſelbſt geſehen haben, wie ſie auf dem Rauche, der dem brennenden Hauſe entquoll, von hellem Glanze umfloſſen, in die Höhe geſchwebt war.

Um der Räuber habhaft zu werden, ſetzten Strateg und Nomarch alle Hebel in Bewegung, doch ohne den geringſten Erfolg.

Nachdem ruchbar geworden war, Paſeth, der Gatte Frau Gulas, habe ſein Weib verſtoßen, weil es ſich in die Werkſtätte Hermons begeben, glaubten auch die Behörden, der Ueberfall ſei von den biamitiſchen Ehemännern ausgegangen, doch war Paſeth während des Ueberfalls abweſend von Tennis geweſen, und auch die Unſchuld der anderen ließ ſich beweiſen.

Der Ausdruck seiner Züge verriet Daphne, was in ihm vorging, und so sehr es sie drängte, ihn anzureden, legte sie sich doch Stillschweigen auf, damit der Klang ihrer Stimme ihm nicht verrate, wie schwer sie mit ihm litt; er aber sehnte sich jetzt nach einem guten Worte von ihren Lippen, und eben hatte er gefragt, ob sie noch da sei, als Frau Thyone ihn anrief, um ihm den Besuch des Grammateus Proklos zu melden.

Schon neulich hatte er gefühlt, daß dieser Mann ihm übel gesinnt war, und von neuem brauste er auf. Bei all seinem Elend sich auch noch dem Hohne eines Verächters seiner Kunst auszusetzen, das sei zu viel für seine ohnehin erschöpfte Geduld.

Hier aber wurde er von Proklos selbst unterbrochen, der bald nach Thyone den künstlich verfinsterten Kajütenraum betreten hatte, in dem der Blinde sich aufhielt.

Dem welterfahrenen Manne hatten die letzten Worte Hermons verraten, wie gut er seine wenig wohlwollenden Worte im Gedächtnis behalten, und so schob er denn die Aeußerung seines Beifalls hinaus und begann mit der Ausrichtung der Grüße des schnell abgerufenen Epistrategen.

Dann teilte er mit, daß seine Untersuchungen nichts Erhebliches zu Tage gefördert hätten als vielleicht eine Bestätigung der traurigen Befürchtung, daß der treffliche Myrtilos durch die Schuld der Einbrecher ums Leben gekommen. Unter der Asche sei ein geschnittener Stein gefunden worden, und Chello, der Goldarbeiter von Tennis, behaupte, die Gemme an der Schulterspange des beklagenswerten Künstlers in seiner Werkstätte gehabt und mit einer neuen Nadel versehen zu haben.

Dabei ergriff er die Hand des Bildhauers und reichte

ihm den Stein; Hermon aber gebrauchte sogleich die Fingerspitzen, um ihn zu befühlen.

Vielleicht gehörte er wirklich zu der Spange, die Myrtilos getragen; denn obwohl er noch ungeübt war im Tasten, erkannte er doch, daß ein menschlicher Kopf sich aus dem Steine erhob, und die Spange des Myrtilos war mit dem Bildnis des Epikur geschmückt gewesen.

Dies schien, wie Proklos und Daphne zu erkennen meinten, das beschädigte kleine Kunstwerk in der That darzustellen, und bei dem Gedanken, der Freund sei ein Opfer der Flammen geworden, senkte Hermon das Haupt und nahm alle Kraft zusammen, um nicht durch lautes Aufschluchzen zu verraten, wie tief diese Vorstellung ihm ins Herz schnitt.

Da wies Frau Thyone den Grammateus mit einem schmerzlichen Achselzucken auf den beklagenswerten Künstler; Proklos aber nickte ihr verständnisvoll zu, und indem er Hermon näher trat, that er ihm zu wissen, daß er seine Demeter aufgesucht und unverletzt gefunden habe. Wohl wisse er, daß es vermessen sei, bei einem so schweren Schicksal und nach dem Verlust des besten Freundes Trost zu spenden, vielleicht aber höre Hermon es doch gern, wenn er ihm versichere, daß er, dessen Urteil ja nicht ungeübt sei, sein Werk zu dem Vollendetsten zähle, was die Bildhauerkunst in den letzten Jahren geschaffen.

Da fiel der Blinde ihm herb in die Rede: „Was diese Demeter wert ist — ich weiß es selber am besten. Dein Lob — das Stück Honig ist's, das man dem wunden Kinde an den Mund führt."

„Nein, mein Freund," versicherte Proklos mit ernster Bestimmtheit. „Dem sehenden und gesunden Hermon gäbe

ich nicht minder warm zu erkennen, mit wie lebhafter Bewunderung dieſe edle Göttergeſtalt mich erfüllt. Du hatteſt recht, als Du mich vorhin der Abneigung, oder — ſagen wir — eines geringen Verſtändniſſes für die Beſonderheit Deiner Kunſt zieheſt; dies edle Werk aber ändert das alles, und nichts freut mich mehr, als daß es gerade mir beſchieden iſt, Dir als erſter zu verſichern, wie herrlich dieſe Arbeit Dir gelang."

„Als erſter," unterbrach ihn Hermon abermals mit abweiſender Herbheit. „An dem zweiten und dritten wird es aber in Alexandria fehlen. Welche Luſt, einem, dem man Uebles gönnt, mit Gaben des Mitleids zu überſchütten! Doch wie meine Demeter auch geriet, der des Myrtilos hätteſt gerade Du zweimal den Preis zuerteilt."

„Falſch, mein junger Freund!" verſicherte hier der Staatsmann mit redlichem Eifer. „Dem ſo großen wie beklagenswerten Verſtorbenen alle Ehre; bei dieſem Wettbewerb aber wäreſt Du — bei der Göttin ſelbſt laß mich's beſchwören — Sieger geblieben; denn dem Unübertrefflichen ſtellt ſich höchſtens das Gleichwertige zur Seite; und, — ich kenne Leben und Kunſt: Vollendeteres als dies Meiſterwerk gelingt ſelten oder nie zwei Künſtlern zur ſelben Zeit und an der nämlichen Stelle."

„Genug!" ſtieß Hermon hier heiſer vor Erregung hervor; Proklos aber fuhr mit wachſender Lebendigkeit fort: „So kurz unſere Bekanntſchaft auch iſt, wirſt Du doch wohl wahrgenommen haben, daß ich nicht zu den Schmeichlern gehöre, und in Alexandria blieb es Dir ſchwerlich unbekannt, daß gerade die jüngeren Künſtler mich, dem das Preisrichteramt ſo oft zufällt, zu den ſtrengeren Beurteilern zählen. Nur weil ich ihr Beſtes

will, zeige ich ihnen freimütig die Fehler. Für das Lob ſorgt ſchon die Menge. Auch Dir flutet es jetzt bald in vollen Strömen entgegen, ich ſehe es kommen, und da dieſe Blendung, die, wenn der hohe Asklepios und die heilkräftige Iſis helfen, vergehen wird wie eine trübe Winternacht, würde es mir frevelhaft erſcheinen, Dich gewiſſenlos über das eigene Können und Gelingen zu täuſchen. Weiter ſchaffen ſeh' ich Dich jetzt ſchon zur Freude der Götter und Menſchen; dieſe Demeter aber zwingt mich zu uneingeſchränkter, begeiſterter Anerkennung; denn im ganzen wie im einzelnen iſt ſie fehlerlos und wert des feurigſten Lobes. O wie lange, mein lieber, armer junger Freund, iſt es her, ſeit ich einem anderen Alexandriner mit ſo freudiger Sicherheit zum herrlichſten Gelingen Glück wünſchen durfte! Jedes Wort — Du darfſt es glauben — das Dir zum Preiſe Deines jüngſten Werkes von dieſen des Lobes ungewohnten Lippen zukommt, iſt ernſt gemeint, und wie ich es Dir zu hören gebe, ſo werde ich es vor dem Könige, vor Archias und den anderen berufenen Richtern wiederholen."

Tief atmend, mit hoch geröteten Wangen und leuchtenden Augen hatte Daphne an den Lippen des klugen Kunſtkenners gehangen. Sie kannte Proklos und ſeine gefürchtete, rückſichtsloſe Schärfe und wußte, daß dies Lob ſeiner innerſten Ueberzeugung entſprach. Wäre er unzufrieden mit der Demeterſtatue geweſen oder nur oberflächlich von ihrer Schönheit berührt worden, hätte er ſich vielleicht geſcheut, den beklagenswerten Blinden mit Tadel zu kränken, und geſchwiegen; zu ſolcher Wärme der Anerkennung konnte ihn aber nur etwas Vollendetes, Großes beſtimmen.

Wie ein Mißgeſchick empfand ſie es nun, daß ſie und Frau Thyone bisher durch die Sorge um den Pflegling verhindert worden waren, ſein Werk zu bewundern. Wäre es noch hell geweſen, hätte ſie ſich am liebſten ſogleich in den Demetertempel begeben; doch die Sonne war eben untergegangen, und Proklos mußte ſie um Geduld bitten.

Da die Kiſten bei dem Schreiner bereit geſtanden hatten, war die Bildſäule ſogleich unter ſeinen Augen verpackt und auf ſein Schiff gebracht worden, das ſie morgen mit ihm ſelbſt in die Hauptſtadt führen ſollte.

Während dieſe Anordnung Daphne und die lebhafte Matrone zu lauten Aeußerungen des Bedauerns veranlaßte, zeigte ſich Hermon mit ihr einverſtanden; denn ſie ſichere die Frauen wenigſtens bis zu ihrer Ankunft in Alexandria vor einer peinlichen Enttäuſchung.

„Vielmehr," verſicherte Proklos dagegen mit abweiſender Beſtimmtheit, „beraubt es euch auf einige Zeit eines großen Genuſſes, und Dich, edle Tochter des Archias, wahrſcheinlich der tiefſten dankbaren Bewegung, mit der Dich bisher die Gnade der Himmliſchen beglückte; ſchuldet doch der Meiſter, der dieſe echte Göttergeſtalt ſchuf, gerade Deinem Anblick das Beſte."

„Daß er meiner bei der Arbeit gedachte, weiß ich von ihm ſelbſt," bekannte Daphne, und aus ihrer bewegten Stimme tönte Hermon eine Fülle der innigſten Liebe entgegen, während er, befremdet und mit wachſender Unruhe ſich ſelbſt frug, ob es dem ſcharfen Tadler Proklos wirklich Ernſt ſei mit dem ſeiner ſtadtbekannten Art fremden überſchwenglichen Lobe.

Auch Myrtilos hatte ja dem Kopfe ſeiner Demeter

Beifall gezollt und, — das durfte er ſelbſt zugeben: er war ihm gelungen. Doch der Körper mit ſeiner zu ſtarken Neigung nach vorn, die freilich der gewöhnlichen Haltung Daphnes entſprach, und die doch wohl etwas eckige Biegung des Armes, hätten ſie dieſen ſcharfblickenden Kenner nicht veranlaſſen ſollen, den hohen Ton ſeines Lobes herabzuſtimmen? Oder war das Ganze wirklich ſo vortrefflich, daß es kleinlich erſchienen wäre, das weniger gelungene Einzelne zu bemängeln? Jedenfalls durfte das Lob des Proklos ihn doppelt erfreuen, weil ſeine Kunſt ihn früher abgeſtoßen hatte, und er verſuchte auch, es in dieſem Sinne auf ſich wirken zu laſſen. Aber es wollte und wollte ihm nicht gelingen; denn fortwährend übermannte ihn die Empfindung, als ſei unter der begeiſterten Huldigung des Günſtlings der ränkevollen Königin Arſinoë ein Stachel, den er einmal zu fühlen bekommen werde, verborgen. Oder ſollte Proklos doch von den Frauen überredet worden ſein, ihnen zu helfen, den beklagenswerten Blinden mit ſeinem harten Looſe zu verſöhnen?

Jede Bewegung Hermons verriet die große Unruhe, die ihn erfüllte, und auch Proklos entging ſie mit nichten, doch ſchrieb er ſie dem Schmerze des Geblendeten zu, nach ſolchem Gelingen verhindert zu ſein, ſeiner Kunſt weiter zu dienen.

Aufrichtig bewegt legte er ihm darum die ſchmale Hand leicht auf den muskelſtarken Arm und ſagte: „Schwereres als Dir, junger Freund, kann dem Künſtler, dem eben das Höchſte gelang, kaum auferlegt werden, doch dreierlei berechtigt Dich, auf Heilung zu hoffen: Deine ſchöne Jugend, die Kunſt unſerer alexandriniſchen Aerzte und die Gunſt der unſterblichen Götter. Du zuckſt

die Achſeln? Und doch beſteh' ich darauf, daß Du dieſe Gunſt durch Deine Demeter gewannſt. Freilich haſt Du das weniger Dir ſelbſt, als dieſer dort zu verdanken. Solchen Umſchwung auf der Schaffensbahn eines Künſtlers wahrzunehmen und ſeinen Urſachen nachzugehen — welch ein Vergnügen für jemand, den, wie mich, Neigung und Amt ſo eng mit den Künſten verbinden! Ich gönnte es mir, und wenn Du mir Gehör ſchenken willſt, möchte ich das Ergebnis euch zeigen."

„Sprich nur," verſetzte Hermon dumpf und ſenkte das Haupt, als füge er ſich in Unvermeidliches, während Proklos begann.

„Nicht ohne Glück ahmte Deine Kunſt bisher nach, was das Auge Dir zeigte, und war dies ſelbſt mit warmem Lebenshauch erfüllt, ſo gelang Dir die Arbeit. Alle Achtung vor Deinem Feigen eſſenden Knaben, dem gegenüber Du auch mitfühlteſt, was er ſelbſt bei dem Genuß der ſüßen Früchte empfand. Hier unter den Werken der ägyptiſchen Vorzeit liegt die Gefahr nahe, der Tyrannei des Kanons, der in Zahlen ausdrückbaren Proportionen oder auch nur den Forderungen des durch die Jahrtauſende geheiligten Stils zu verfallen, doch bei einem Vorwurf wie der ‚Feigeneſſer' gibt es dergleichen nicht zu befürchten. Er ſpricht ſeine eigene verſtändliche Sprache, und wer ſie, ohne nach rechts oder links abzuweichen, wiedergibt, der hat gewonnen, der ſchuf ein Werk, deſſen Wert jeder wahre Freund der Kunſt, gleichviel, welcher Schule er angehört, willig oder widerwillig hochſtellt.

„Mir perſönlich ſind ſolche der lebendigen Wirklichkeit zugehörende Werke herzlich willkommen. Doch die Kunſt

kann und will ſich nicht mit ſolchen Griffen in die Nähe begnügen; ihr aber ſeid Spätgeborene, ſeid Söhne einer Zeit, in der zwei große Richtungen der Kunſt bis hart an die Grenze des für ſie Erreichbaren gelangten. Fertiges ſtand euch darum überall entgegen, und ihr habt recht, wenn ihr euch weigert, zu bloßen Nachahmern früherer Werke herabzuſinken [und darum zu der großen Natur zurückkehrt, bei der wir Hellenen und vielleicht auch die Aegypter begannen. Dieſe vergaßen ſie, jene — wir Griechen — fuhren an ihr feſt zu halten fort."

„Einige wenige," unterbrach Hermon den anderen eifrig, „halten es noch für wert der Mühe, ihr zu entnehmen, was doch ſie allein gewähren kann. Sie ſparen ſich das mühevolle Suchen nach dem Modell, da es ja andere vor ihnen ſo glücklich benutzten, und Erz und Marmor gut ſtill halten. Heran mit den alten Meiſterwerken! Von dieſem der Kopf, von jener der Arm und ſo weiter. Die Proportionen prägt ſchon der Schüler ſich ein. Nur ſo weit das Verlangen nach dem Schönen es zuläßt, bleiben auch die Beſſeren der Natur treu, keinen Finger breit weiter."

„Ganz recht," fuhr der andere gelaſſen fort. „Doch Dein Einwurf bringt mich dem Ziele nur näher. Wie viele, denen es nur um Beifall zu thun iſt, begnügen ſich heute leider [mit der] Natur aus zweiter Hand! Ohne zu ihrem ewig friſchen, unverſiegbaren Quell zurückzukehren, ſchöpfen ſie aus dem bequem erreichbaren Brunnen, den die großen Aelteren für ſie gruben."

„Ich kenne dieſe vielen," fuhr Hermon hier auf. „Die Brüder der homeriſchen Poeten ſind ſie, die aus der Ilias und Odyſſee Verſe entnehmen, um aus ihnen ihre kläglichen Gedichte zuſammen zu leimen."

„Gut, mein Sohn!“ lachte Frau Thyone, und Daphne bemerkte, der Poet Kleon habe ihren Vater erſt vor einigen Wochen mit ſolch einem Gedichte überfallen. Ein wunderliches Flickwerk ſei es, und doch ſtecke ein gewiſſer Sinn in dem nur aus homeriſchen Verſen zuſammengeſtoppelten Kunſtſtück.

„Die Hekuba des Diomed,“ bemerkte Proklos, „und die Aphrodite des Hippias, die in Marmor ausgeführt wurden, ſind ebenſo entſtanden und verdienen kein beſſeres Lob, obgleich ſie der großen Menge gefallen. Aber dank meinem Herrn Apollon darf unſere Zeit ſich auch anderer Künſtler rühmen. Des Gottes voll, wiſſen ſie auch die dem leiblichen Auge unſichtbaren Geſtalten der Unſterblichen wahr und glaubhaft zu bilden. Als wären ſie der Natur ſelbſt entnommen, treten ſie dem Beſchauer entgegen, da ihre Schöpfer ſie mit der eigenen geſunden Lebenskraft erfüllten. Zu ihnen gehörte auch unſer armer Myrtilos, und nach Deiner Demeter wird auch Dich die Welt zu ihnen zählen.“

„Und doch,“ erwiderte Hermon in abweiſendem Tone, „blieb ich mir ſelbſt treu und that nichts und gar nichts aus dem Eigenen zu den der Natur entlehnten Formen.“

„Wozu auch?“ frug Proklos mit feinem Lächeln. „Dieſer Aufgabe enthob Dich Dein Modell. Und da wäre ich denn endlich, wohin ich zu gelangen wünſchte. Wie die großen Athener Vorbilder für die Ewigkeit ſchufen, ſo thut es bisweilen auch die Natur zur eigenen Luſt in glücklicher Stunde, und ein ſolches fandeſt Du in unſerer Daphne. Keinen Einſpruch, meine edle junge Freundin! Die Bildung des Körpers ... Beim Hunde! Im Aphroſion wäre Hermon vielleicht nicht weniger ſchönen Formen begegnet; doch wie anſprechend

und glaubhaft wirkt die etwas vom Gewöhnlichen abweichende und doch anmutige Haltung des Deinen. — Und nun das Innere, — die Seele! Im Verkehr mit Dir hatte unser Künstler nichts zu thun als liebevoll nachzuempfinden, was Dich bewegt, um über alles zu verfügen, was die Spenderin der Brotfrucht, die Erhalterin des Friedens, die Beschützerin der Ehe, die Schöpferin und Bewahrerin des Gesetzmäßigen in der Natur wie im menschlichen Dasein uns allen so wert macht. Wo fände sich das alles in einer Sterblichen vollkommener vereinigt als in Deiner Person, Daphne, als in Deinem stillen, gütigen Walten."

„Höre auf!" bat das Mädchen. „Nur zu gut bin ich mir selber bewußt . . ."

„Daß auch Du nicht frei bist von menschlichen Schwächen," sprach Proklos unbeirrt weiter. „Nehmen wir sie, so groß oder klein sie sein mögen, mit in den Kauf! Sie, die sich im Verborgenen regen, gehen den Bildhauer nichts an, der sie nicht sieht oder nicht sehen will. Was er an Dir wahrnimmt, was Du ihm durch jeden Zug Deines beruhigend gütigen Antlitzes zu erkennen gibst, das genügt dem echten Künstler, um die Göttin selbst darzustellen; denn was den Sterblichen von den Unsterblichen unterscheidet, ist nur der Grad der Vollkommenheit, und der Menschengeist und die Künstlerseele können nichts Vollkommeneres auf dem gesamten Herrschaftsgebiete der Demeter finden, als was Dein Sein und Wesen ihnen vorführt. Unser Freund dort ergriff es, und wie nahe es der reinsten und höchsten Vorstellung kommt, die wir uns von der Göttin bilden, die er darzustellen hatte, das beweist sein herrliches Kunstwerk.

Nicht als ob es Dich vergöttlichte, Daphne, es leiht nur dem Göttlichen Formen, das er an und in Dir erkannte.“

Da nahm sich Hermon, einem unbezwinglichen Antrieb gehorsam, den Umschlag von den Augen, um diejenige wiederzusehen, der diese warme Huldigung galt.

War der erfahrene Kenner der Kunst und der Künstlerseele dort dennoch im Rechte?

Aehnliches hatte er sich selbst gesagt, als er Daphne zum Vorbild erwählte, und ihr Haupt gab auch wieder, was Proklos als gemeinsamen Besitz Daphnes und der Demeter erkannte und rühmte. Das hatte auch der wahrhaftige Myrtilos gefunden. Vielleicht war ihm sein Werk in der That so überraschend wohl gelungen, weil ihm während der Arbeit die Freundin immer und immer mit dem ganzen Zauber ihrer unerschöpflichen Güte vor der Seele gestanden hatte.

Von dem heißen Verlangen beseelt, ihr noch einmal in das liebe Antlitz zu schauen, dem er nun auch diesen unerwartet großen Erfolg verdankte, wandte er den Blick der Stelle zu, von der aus ihm ihre Stimme entgegengeklungen war, doch eine violette, mit schwarzen Punkten besetzte Nebelwand war alles, was das geblendete Auge ihm zeigte, und leise aufstöhnend legte er die Leinentücher auf das wunde Gesicht zurück.

Auch diesmal durchschaute Proklos, was in der Seele des Beklagenswerten vorging, und als er von ihm schied, that er es mit dem Vorsatze, sein Bestes zu thun, um die dunkle Leidensnacht, die diesen hochbegabten Künstler, dessen unerwartet große Bescheidenheit ihn noch mehr für ihn einnahm, mit den Sternen der Anerkennung und des Ruhmes zu erhellen.

Neunzehntes Kapitel.

Nachdem der Grammateus sich entfernt hatte, drang Daphne darauf, Tennis schon morgen zu verlassen.

Mehr noch als das Bewußtsein, von ihrem Vater entbehrt zu werden, trieb sie das Verlangen, das Meisterwerk Hermons zu sehen, in die Hauptstadt zurück.

Nur die Trennung von Frau Thyone erschwerte ihr den Aufbruch; denn die mutterlose Jungfrau hatte in ihr gefunden, wonach sie sich lange sehnte, und was sie in der Gesellschafterin Chrysilla, die schon aus Bequemlichkeit alles gut fand, was sie that und sagte, am schwersten vermißte.

Auch die Matrone hatte Daphne lieb gewonnen und hätte gern, was in ihrer Macht lag, gethan, um Hermon sein schweres Los zu erleichtern, doch bestand sie auf dem Entschluß, bald nach Pelusium zu dem greisen Lebensgefährten zurückzukehren.

Wie schwer der Aufbruch aber auch ihr fallen würde, erkannte sie erst, als der Blinde, nachdem er lange stumm vor sich hingestarrt hatte, sie fragte, ob die Nacht schon angebrochen sei, ob Sterne am Himmel stünden und ob sie ihn wirklich zu verlassen gedenke.

Da wogte es in ihrer mitleidigen Seele heiß auf, und es gelang ihr nicht weiter, den Thränen zu wehren. Auch Daphne preßte das Tuch vor das Geſicht und that ſich Gewalt an, um nicht laut aufzuſchluchzen.

Wie ein Geſchenk erſchien es beiden darum, als Hermon den Wunſch äußerte, einen Teil der Nacht auf dem Deck zu verbringen.

Dies Verlangen ſchloß einen Aufruf an ihre Thätigkeit in ſich, und ſich rühren und dienſtlich erweiſen zu dürfen, erſchien ihr und Daphne wie eine Wohlthat.

Ohne einen Sklaven, eine Dienerin oder Frau Chryſilla auch nur für die kleinſte Handreichung heranzuziehen, rüſteten beide auf dem Verdeck ein Lager für den Blinden, und am ſtärkeren Arme des Mädchens ſchritt er ins Freie.

Dort ſtreckte er beide Arme dem Himmel entgegen, ſog mit vollen Zügen die friſche Nachtluft ein und leerte durſtig den Becher Wein, den Daphne ihm mit eigener Hand miſchte und reichte.

Dann atmete er tief auf und ſagte: „Alles iſt doch nicht ſchwarz geworden. Ein ſchönes Wohlgefühl ergreift auch den Blinden, wenn die freie Luft ihn erfriſcht und der Wein ihm das Blut erwärmt im Sonnenſchein eurer Güte.“

„Und es kommt noch ganz anders,“ verſicherte Daphne. „Denke nur, welche Wonne, wenn es Dir geſtattet ſein wird, nach ſo langer Nacht das Licht wieder zu ſchauen!“

„Wenn . . .“ wiederholte Hermon und ſenkte dabei das Haupt.

„Es muß, es muß!“ ſcholl es da mit zuverſichtlicher Beſtimmtheit von den Lippen Frau Thyones.

„Und dann," fügte Daphne an den Ruf der Matrone und ſchaute bald zu dem mit glänzenden Sternen beſäten Firmament in die Höhe, bald über die breite, leicht bewegte Fläche des Waſſers hin, auf der der Widerſchein der Himmelskörper in glitzerndem Silberglanz ſchimmerte, „ja, Hermon, wer möchte dann nicht mit Dir tauſchen? Wie Du auch das Haupt ſchüttelſt, — raſch und frohen Mutes träte ich dann an Deine Stelle . . . Da gibt es einen Beweis für das Daſein der Götter, der ſo recht auf die Stunde paßt, in der Du wieder ſehen, genießen, bewundern wirſt, was Dir jetzt das trübe Dunkel entzieht. Ein Philoſoph — ich weiß nicht mehr welcher — war es, der ihn gebrauchte. Wie oft mußt' ich, ſeit dem Schrecklichen, das Dir widerfuhr, an ihn denken! Und jetzt . . ."

„Sprich nur," fiel ihr Hermon mit einem überlegenen Lächeln ins Wort. „An den in der dunklen Höhle erwachſenen Mann des Ariſtoteles denkſt Du . . . Die Bedingungen wären ja an mir vorhanden, die dem andächtigen Erſtaunen des Befreiten vorangehen mußten, als er zum erſtenmal in das Licht hinaustrat und in die blühende Welt."

„So nicht," bat das Mädchen verletzt, und Frau Thyone rief: „Was iſt's mit dem Manne, von dem ihr redet? In Peluſium ſpricht man nicht von Ariſtoteles und dergleichen."

„In Alexandria vielleicht nur zu viel," ſagte der Blinde. „Mit dem Manne, von dem ich ſprach, will der Stagirit — Du hörteſt es ja ſchon — das Daſein der Gottheit beweiſen."

„Nein, er beweiſt es," verſicherte Daphne. „Höre

nur, Mutter Thyone! — In einer finſteren Höhle erwächſt vom erſten Lebensjahre an ein Knäblein zum Jüngling. Da öffnet ſich ihm plötzlich ihre Pforte. Zum erſtenmal ſieht er Sonne, Mond und Sterne, Blumen und Bäume, und vielleicht auch ein ſchönes menſchliches Antlitz. In dem Augenblick aber, wo das alles auf ihn einſtürmt wie ebenſo viele unfaßliche Wunder, muß er ſich da nicht fragen, wer all dies Herrliche machte? Und die Antwort, die ihm zuteil wird . . .“

„Es gibt nur eine,“ rief die Matrone: „Die alles vermögende Gottheit! Und dazu zuckſt Du, Sohn der frommen Erigone, die Achſeln? Ja freilich! Das Kind, das die Schläge noch fühlt, grollt wohl auch dem leiblichen Vater. Seh' ich aber recht, ſo hält das Widerſtreben nicht ſtand, wenn es Dir wie dem Manne aus der Höhle geht, und auch für Dich das Dunkel ſich lichtet. Dann drängt ſich Dir unwiderſtehlich auf, wovon Du Dich trotzig abgewandt hatteſt, und dankbar erhebſt Du die Hände zu der rettenden Kraft Dir zu Häupten. Was uns Frauen angeht, ſo brauchen wir nicht aus der Höhle gezogen zu werden, um ſie zu erkennen. Eine Mutter, die drei vollkräftige Söhne großzog — von den Töchtern rede ich nicht — kommt eben nicht ohne ſie aus. Und warum bedarf ſie ihrer ſo nötig? Weil die Brut uns doppelt ſo lieb iſt wie wir ſelbſt, und weil die Gefahr, in der ſie ſchwebt, das arme Mutterherz dreimal tiefer als die eigene ängſtigt. Da bedarf es denn der helfenden Mächte. Verſagen ſie auch manchmal den Beiſtand, ſo ſind ſie doch für das gute Zutrauen erkenntlich. Groß gebetet — ſag' ich Dir — hab' ich das Kleeblatt, und hatte ich es mit aller Wärme gethan, dann, mein Sohn,

wie toll es hier drin auch tobte, dann ward es fein ſtill, und die Hoffnung ſtellte ſich wieder ans Steuer. In der Schule der Gottesleugner vergaßeſt Du die da oben und biſt ja auch allein fertig geworden. Jetzt bedarfſt Du wieder eines Führers oder gar ihrer zwei uud drei, um den Weg zu finden. Lebte die Mutter Dir noch, zu ihr liefſt Du zurück, um das Geſicht in ihren Schoß zu drücken. Doch ſie iſt nicht mehr, und wär' ich ſo ſtolz wie Du, bevor ich nach der leitenden Hand eines anderen Sterblichen griffe, verſuchte ich erſt, ob es unter den Unſterblichen keinen gibt, der mir die ſeine nicht freiwillig reichte. Mit der Demeter, die Du durch ein ſo wundervolles Werk ehrteſt — mit ihr machte ich an Deiner Stelle den Anfang."

Da ſchwenkte Hermon, wie um eine läſtige Fliege zurückzuweiſen, die Hand und ſtieß ungeduldig hervor: „Die Götter und wieder die Götter! Von der eigenen Mutter her, Thyone, weiß ich ja, was ſie euch Frauen ſind, wenn ich auch erſt ſieben Jahre alt war, als dieſelben Mächte ſie mir entriſſen, die ihr gütig nennt und weiſe, und die mir doch das Augenlicht raubten, den Freund und was mir ſonſt wert war. Dank für die gute Meinung, und auch Dir, Daphne, für die Erinnerung an das ſchöne Gleichnis. Was es lehrt — wie oft ſind wir darüber ſchon aneinander geraten! Wenn wir den Streit fortſetzten, ließen ſich vielleicht die nächſten Stunden, vor denen mir graut wie vor dem ganzen künftigen Daſein, nicht übel kürzen, doch ich müßte euch den Sieg von vornherein überlaſſen. Der große Herophilos hat recht, wenn er den Sitz des Denkens aus dem Herzen in den Kopf verlegt. Wie ſich das hier hinter der Stirn wild durcheinander

tummelt und wie eine Stimme die andere überschreit! Jeder Schilderung spottet der Wirrwarr. Eher könnte ich mit den blinden Augen die Zellen in einer Honigwabe zählen, als mit diesem zerrütteten Gehirn auch nur einen klugen Einwand widerlegen. Mir ist, als bedürfte es auch zum Begreifen der sehenden Augen. Zum Schmecken gehören sie gewiß. Was ich genoß, die Languste wie die Melone, den hellen mareotischen Wein und den dunklen von Byblos — die Zunge vermochte es kaum zu unterscheiden. Auch das würde sich geben, versichert der Arzt; bevor aber das Chaos hier drinnen nicht zu neuer erträglicher Ordnung kommt, gibt es nichts Besseres für mich als Einsamkeit, Ruhe und wieder Ruhe."

„Wir gönnen sie Dir," versetzte Frau Thyone und schaute Daphne verständnisvoll an. „Das begeisterte Urteil des Proklos war redlich gemeint. Fange damit an, Dich so recht aus tiefstem Herzensgrunde seiner zu freuen, und stelle Dir mit aller Lebendigkeit vor, welche Fülle von köstlichen Dingen Dir noch durch Dein letztes Meisterwerk bevorsteht."

„Gern, — wenn es angeht," versetzte der Blinde und streckte ihr dankbar die Hand entgegen. „Ließe die Frage sich nur aus der Welt schaffen, ob der grausamste Tyrann sich etwas Nichtswürdigeres ausdenken könnte, als den Künstler, und gerade ihn, dem es alles ist, des Augenlichtes zu berauben?"

„Ja, es ist furchtbar," stimmte Daphne dem Geblendeten zu. „Es will mir aber doch scheinen, als stünde gerade euch Künstlern reicherer Ersatz für das hohe verlorene Gut des Gesichtes zur Verfügung als uns anderen; denn ihr versteht es, mit den Augen der Seele zu schauen.

Mit ihnen haltet ihr das Erblickte fest und durchleuchtet es mit eigenem Lichte. Homer war blind, und gerade darum, denk' ich, verdeutlichte und verklärte sich ihm die Welt und das Leben, obgleich ein Schleier beide seinen leiblichen Augen entzog."

„Der Dichter!" rief Hermon. „Er schöpft aus dem eigenen Innern, was uns Bildhauern die Sehkraft und sie allein zuführt. Und dann! Bei ihm blieb die Seele frei von dem gräßlichen Dunkel, das die meine befiel. Selbst die Freude, Daphne, verlor hier drinnen die Leuchtkraft. Was, Mädchen — was soll aus dem Herzen werden, in dem auch die Hoffnung zerstört ward?"

„Verteidige sie mannhaft und halte sie aufrecht," entgegnete sie leise; er aber preßte die Hand fest zusammen und brauste, um nicht zu verraten, wie das Mitleid mit sich selbst ihm die Seele erweichte, ungestüm auf: „Sage lieber: Zertritt den Wunsch, dessen Erfüllung Selbsterniedrigung hieße! Nach Alexandria will ich zurück. Dort giebt es Broterwerb auch für Krüppel und Blinde. Jetzt gönnt mir Ruhe und laßt mich allein!"

Da zog Frau Thyone das Mädchen mit sich fort in den Schiffsraum.

Um weniges später erschien der Hausmeister Gras bei Hermon, um ihn im Auftrage Frau Thyones zu bitten, das Deck zu verlassen.

Der Arzt hatte dem Leidenden verordnet, sich vor Zugwind uud Feuchtigkeit zu hüten, und die Dünste der Nacht stiegen kühl und dichter von der Wasserfläche aus in die Höhe.

Hermon fühlte es wohl, doch der Gedanke, in den engen Kajütenraum zurückzukehren, war ihm unerträglich,

Die quälenden Gedanken, meinte er, würden ihn dort, wo ihm auch das freie Atmen versagt war, in der unerhellbaren Finsternis ersticken.

Wohl duldete er, daß ihm der sorgsame Bithynier eine Decke überwarf und ihm die Kapuze des Mantels über den Kopf zog, seine Bitten und Warnungen blieben aber vergebens.

Die pflegsame Weise des Hausverwalters erinnerte Hermon an seine Sorge um den Freund und an seinen treuen Sklaven Bias, die er beide verloren. Dann kam ihm die Lobrede des Grammateus in den Sinn, und sie legte ihm die Frage vor, ob Myrtilos ihm beigestimmt hätte. Wie Proklos, so hatte auch der scharfsichtige und redliche Freund Daphne das beste Vorbild für die gütige Göttin genannt. Auch er hatte seiner Bildsäule die Züge der Tochter des Archias geliehen und bekannt, sie wären ihm weniger glücklich gelungen. Doch der Körper! Vielleicht hatte er, Hermon, in seiner nie mit sich selbst zufriedenen Weise die eigene Arbeit zu streng verurteilt, doch daß ihr die rechte Harmonie fehlte, war Myrtilos so wenig wie ihm selbst entgangen. Jetzt rief er sich das ganze Werk ins Gedächtnis zurück, und seine Schwächen drängten sich ihm so stark und abstoßend auf, daß die überschwängliche Anerkennung des strengen Kenners neue Bedenken in ihm erweckten.

Aus bloßem Mitleid hätte ein Mann wie der Grammateus, der schon morgen oder übermorgen gezwungen war, seine Ansicht vor dem Könige und vor den Preisrichtern zu wiederholen, sich gewiß nicht zu einer so starken Fälschung seines Urteils hinreißen lassen.

Oder erging es ihm selbst dennoch wie manchem seiner

Kunſtgenoſſen? Wie oft täuſchte ſich gerade der Schöpfer über den Wert des eigenen Werkes! Von ſeinem den Steinblock auf den im Kahn entrinnenden Odyſſeus ſchleudernden Polyphem hatte er das Größte erwartet und ein rieſenſtarker Schmied ihm Modell geſtanden. Ein gewaltiges Werk war es geworden. Dennoch hatten die Kenner es als eine das Maß weit überſchreitende, Aergernis erweckende Arbeit aufs ſtrengſte verdammt. Die Thonfigur war nicht einmal zur Ausführung in Stein oder Metall gelangt und zuſammengefallen.

Umgekehrt ging es wohl nun mit der Demeter. Ihre vorgebeugte Haltung war ihm gewagt, ja bedenklich erſchienen; doch der feine Kenner Proklos hatte wahrgenommen, daß gerade ſie einer Gewohnheit Daphnes entſprach und ſie darum zu den Vorzügen der Bildſäule gezählt.

Wenn die Preisrichter ſich dem Urteil des Grammateus anſchloſſen, mußte er ſich ſchon gewöhnen, das eigene Werk höher und vielleicht ſogar über das des Myrtilos zu ſtellen.

Aber war das denn möglich?

Als ſtünde ſie ihm gegenüber, ſah er die Demeter des Freundes vor ſich, und abermals erkannte er in ihr das edelſte Meiſterwerk, das ihrem Schöpfer jemals gelungen. Welches Lob hätte dieſe wundervolle Leiſtung verdient, wenn der ſeinen wirklich ſo hohe Anerkennung gebührte.

Da plötzlich kam ihm ein Einfall, den er anfänglich als undenkbar zurückwies, — der ſich aber nicht verdrängen laſſen wollte, und bei deſſen Prüfung der Atem ihm ſtockte.

Wenn nun ſeine eigene Demeter zugrunde gegangen

und die des Myrtilos gerettet worden war? Galt dieſe fälſchlich für ſein Werk, dann war das Urteil des Proklos erklärt, — dann — dann . . .

Von einer quälenden Beklemmung ergriffen, ſtöhnte er laut auf, und der Hausmeiſter Gras fragte, was er begehre.

Da griff er haſtig nach dem Arme des Bithyniers und frug, was er von der Rettung ſeiner Bildſäule wiſſe.

Die Antwort fiel wenig befriedigend aus; denn Gras hatte nur gehört, nachdem man ſie in ſeiner Werkſtatt unbeſchädigt gefunden, ſei ſie mit großer Mühewaltung ins Freie geſchleppt worden. Der Goldarbeiter Chello habe die Rettungsarbeit geleitet.

Das alles war Hermon ſelbſt erinnerlich. Dennoch befahl er heiſer und mit befehlshaberiſcher Kürze, die der freundlichen Weiſe widerſprach, mit der er ſonſt dieſem wackeren Diener begegnete, ihm morgen in aller Frühe Chello zuzuführen, und gab ſich dann wieder einſamen Betrachtungen hin.

Wenn die ſchreckliche Vermutung von vorhin ſich beſtätigte, blieb ihm nichts übrig, als auch das einzige neue Licht auszulöſchen, das ihm ſeine Nacht jetzt erhellte, oder zum Betrüger zu werden.

Doch ſein Entſchluß war von vornherein gefaßt. Wenn der Goldarbeiter ſeine Befürchtung beſtätigte, wollte er das gerettete Werk vor aller Welt dem zuſchreiben, der es geſchaffen. Und er beharrte auf dieſem Vorſatze und brachte die innere Stimme, die ihn zu erſchüttern verſuchte, unwillig zum Schweigen. Verführeriſch rief ſie ihm zu, der an Erfolgen überreiche Myrtilos bedürfe

keines neuen Kranzes. Ihm, Hermon, verbiete das verlorene Augenlicht, neue Erfolge zu ernten, und dieſen würde der Freund ihm ſo herzlich gönnen. Er aber verſchloß dieſen Lockungen entrüſtet das Ohr und empfand es wie eine Selbſterniedrigung, daß ſie ſich überhaupt an ihn zu wagen getrauten.

Mit ſtolzem Selbſtbewußtſein warf er das Haupt zurück und ſagte ſich, daß, wenn Myrtilos ihm auch zehnmal geſtattete, ſich mit ſeinen Federn zu ſchmücken, er ſie abweiſen würde. Er ſelbſt wollte er bleiben und war ſich bewußt, über eine Kraft zu verfügen, die die des Freundes vielleicht überbot. Ein echtes Kunſtwerk zu ſchaffen, war er ſo gut wie der Beſte befähigt, nur Wohlgefallen zu erwecken, hatte ihm bisher die Muſe verſagt, und die Blindheit machte ſeinem eigenen Schaffen ein Ende.

Je lebhafter er ſich das eigene Werk und das des Freundes ins Gedächtnis zurückrief, deſto wahrſcheinlicher erſchien ihm ſeine beängſtigende Vermutung.

Auch die Perſon des Myrtilos ſah er jetzt wieder deutlich vor ſich, und im Geiſte hörte er den Freund ihm zum anderenmal verheißen, mit der Arachne würde er auch ihm den Preis abgewinnen.

Während der ſchrecklichen Ereigniſſe der letzten Stunden hatte er nur ſelten und flüchtig der Weberin gedacht, die darſtellen zu dürfen, ihm wie ein ſeltenes Glück erſchienen war. Jetzt bemächtigte ſich die Erinnerung an ſie mit neuer Gewalt ſeiner Seele.

Das vom Lampenlicht beſtrahlte Bild der Arachne, das Althea ihm vorgeführt hatte, wollte ihm wie ein nichtiges Gaukelſpiel erſcheinen, und es gelang ihm ſchnell, es in das Dunkel zurückzudrängen, das ihn umgab. Um

ſo heller trat ihm die Geſtalt Ledſchas entgegen. Wohl war das Verlangen nach ihrem Beſitze in alle Winde zerſtoben; etwas Eigenartigeres, Mächtigeres, der Nachbildung Werteres als die Biamitin, wie er ſie im Tempel der Nemeſis geſehen, während ſie mit erhobener Hand die Strafe der Göttin auf ihn herabgefleht hatte, meinte er aber auch jetzt nie vorher erblickt zu haben, und darin — nun erfuhr er es — irrte Daphne mit nichten: So deutliche Vorſtellungsbilder wie dem Blinden in ſeiner Nacht boten ſich dem Sehenden niemals. War es ihm einmal vergönnt, das Augenlicht zurückzugewinnen, welches Bild der ſtrafenden Göttin wollte er aus dieſem größten Ereignis in der Geſchichte ſeines Schauens geſtalten!

Nach dieſem Werke — er wußte es — würde er des erborgten Ruhmes, den er ohnehin mit ehrlicher Entrüſtung weit von ſich wies, nicht mehr bedürfen.

Zwanzigſtes Kapitel.

Es mußte ſchon ſpät ſein; denn Hermon fühlte das kühle Wehen, das ſich hier zwiſchen Mitternacht und Sonnenaufgang erhob, an dem wunden Geſichte, und fröſtelnd zog er den Mantel feſter an ſich.

In den Schiffsraum zurückzukehren, erſchien ihm trotzdem unmöglich; denn das Andenken an die um Rache betende Ledſcha und an das ſtrenge Bild der ſtrafenden Göttin in der Cella des kleinen Nemeſistempels beherrſchten ihn völlig. Im dumpfen Schiffsraume hätten ſich dieſe furchtbaren Vorſtellungen im Bunde mit der Beſorgnis, falſches Lob geerntet zu haben, ihm wie Harpyien auf die Bruſt gekauert und ihn erſtickt oder von Sinnen gebracht.

Nach dem Geſchehenen die ſchnelle Erhörung des Gebetes der beleidigten Biamitin zu den Streichen des Zufalls zu zählen, war doch wohl ein willkürlicheres und thörichteres Unterfangen, als mit ſo vielen die unbegreifliche Macht der Nemeſis anzuerkennen. Gegen ihn und ſein Wohlſein, vielleicht ſogar gegen ſein Leben hatte Ledſcha ſie entfeſſelt, und es war ihm, als ſtünde ſie mit dem Zaum und dem Rade vor ihm und bedrohte ihn von neuem.

Fröstelnd bis ins Mark, von tiefem Grauen erfaßt, wandte er das geblendete Antlitz in die finstere Höhe und hob die Hand — zum erstenmal, seit er sich im Museum zu den Schülern des Straton gesellte, — um zu beten. — Es genug sein lassen und zu der Blindheit und den furchtbaren Qualen, die ihm die Seele zerfleischten, keine neuen zu fügen, flehte er Nemesis an, und er that es mit der ganzen Glut seines leidenschaftlichen Wesens.

Der Hausverwalter Gras hatte den Befehl erhalten, wenn sich mit dem Blinden etwas Besonderes zutrage, Frau Thyone zu wecken, und als er nun hörte, wie der unglückselige Mann so jammervoll stöhnte, daß es einen Stein hätte erweichen können, wie er ihn die Hand verzweiflungsvoll an das Haupt führen sah, glaubte er, die Zeit, ihm tröstlich zuzusprechen, sei gekommen, und um weniges später folgte ihm die beunruhigte Matrone.

Bei ihrem leisen Anrufe schrak Hermon zusammen. Im ersten Gebete nach langer Zeit, mitten unter den Notrufen der verzweifelnden Seele gestört zu werden, ist schwer erträglich, und der Blinde legte sich geringe Zurückhaltung auf, als die alte Freundin ihn frug, was ihm zugestoßen sei, und ihn aufforderte, endlich die feuchte Nachtluft zu meiden.

Anfänglich setzte er ihr festen Widerstand entgegen. In der dumpfen Kajüte mit sich allein, versicherte er, sei er gewiß, den Verstand zu verlieren.

Da bot sie ihm in ihrer herzlich schlichten Weise an, ihm im Schiffsraume Gesellschaft zu leisten. Um den Schlaf sei es ohnehin für sie geschehen. Morgen früh müsse sie ihn verlassen, und sie hätten einander doch noch mancherlei zu vertrauen.

Gerührt von ſo viel Güte gab er nach, und am Arme des Bithyniers folgte er ihr, nicht in ſein enges Schlafgemach, ſondern in den weiten Wohnraum der Schiffahrer.

Nur eine Lampe erleuchtete dort matt das Getäfel von Ebenholz, Elfenbein und Schildpatt, die bunten Teppiche und die Giraffen- und Pantherfelle an Wand und Thür, auf den Ruheſitzen und am Boden.

Thyone bedurfte keines hellen Lichtes für dies Geſpräch, und der Geblendete ſollte es vermeiden.

Der Matrone that es wohl, Hermon ſo bald mitteilen zu dürfen, wovon das Herz ihr voll war.

Während er auf dem Decke weilte, hatte ſie ſich in das Schlafzimmer Daphnes begeben.

Sie war ſchon zur Ruhe gegangen, und als Thyone ſich ihrem Lager näherte, hatte ſie das Mädchen mit naſſen Wangen immer noch weinend gefunden und es leicht gehabt, die Mutterloſe zu einem offenen Bekenntniſſe zu bewegen.

Von Kind an waren beide Vettern ihr teuer geweſen; während aber Myrtilos, nur manchmal von ſeinem beklagenswerten Leiden gehindert, auf ebenem Pfade zur höchſten Anerkennung gelangt war, hatte das ungeſtüme Treiben und Schaffen Hermons ſie fortwährend gezwungen, ihm mit banger Sorge zu folgen und ihm, oft unbemerkt, die fördernde Hand zu reichen.

Aus Teilnahme, Mißbilligung und Furcht, in die ſich doch immer Bewunderung vor ſeiner überſchwänglichen Kraft gemiſcht hatte, war Liebe erwachſen. — Hatte er es auch verſchmäht, ſie zu erwidern, war doch leicht genug zu erkennen geweſen, daß er ihrer bedurfte und

daß er ſie und ihre Meinung hochhielt. Niemand als ihr hatte der eigenwillige Knabe und Jüngling je einen ſtarken Einfluß auf ſein Thun und Laſſen eingeräumt, ſo oft ihre Meinungen einander auch widerſprachen. Wie weit er aber auch von den Wegen abzuirren ſchien, die ſie für die rechten hielt, war die Ueberzeugung doch ſtets in ihr lebendig geblieben, daß er ein edel geſinnter Mann und ein Künſtler ſei, der, faßte er nur erſt das rechte Ziel ins Auge, die anderen alexandriniſchen Bildhauer, wie ſie auch hießen, und vielleicht ſogar Myrtilos, mit ſeiner gewaltigen Schwungkraft überflügeln werde.

Zum großen Verdruß ihres Vaters, der ihr nach dem Tode der Mutter in einer weichen Stunde gelobt hatte, ihr bei der Wahl des Gatten keinen Zwang anzuthun, war bisher jeder Freier von ihr zurückgewieſen worden. Auch dem anſpruchsvollen Philotas hatte ſie in Peluſium rückhaltslos gezeigt, daß er vergebens um ſie werbe; denn gerade dort meinte ſie wahrgenommen zu haben, daß Hermon ihre Liebe erwidere, war ihr nach ſeinem ſchnellen Aufbruche deutlich geworden, daß ihr Lebensglück von ihm abhing.

Das furchtbare Mißgeſchick, dem er jetzt anheimgefallen war, hatte ſie nur feſter mit dem Geliebten verbunden. Untrennbar fühlte ſie ſich zu ihm gehörig, und die beſtimmte Verſicherung des Arztes, ſeine Blindheit ſei unheilbar, hatte den Zauber des Gedankens, dem des Augenlichtes Beraubten zehnfach mehr ſein und gewähren zu können als dem der Welt, dem Leben und der Kunſt angehörenden Sehenden, nur geſteigert. Auf den geliebteſten der Menſchen alles ausſtrömen zu können und zu dürfen, wozu das warme, ſtets hilfbereite Herz ſie antrieb, er-

ſchien ihr wie eine beſondere Gunſt der Götter, an die ſie glaubte.

Daß es gerade die Demeter war, zu deren Prieſterinnen ſie gehörte, die ſo eng mit ſeiner Blendung zuſammenhing, ſchien ihr dazu kein bloßes Werk des Zufalls. Die Göttin, der Hermon die Züge ihres eigenen Angeſichtes geliehen, hatte ihm das Licht der Augen entzogen, um ſie des Glückes teilhaftig zu machen, ihm das Leben in der Finſternis zu erhellen und zu verſchönern.

Sah ſie recht, und war es nur die Scheu, mit ihr ſelbſt ihren Reichtum zu erwerben, was ihn noch von ihr zurückhielt, ſo mußte ſich der Weg ſchon finden, der ſie endlich zuſammenführte. Auch den Widerſtand des Vaters, das einzige Kind einem Blinden in die Ehe zu geben, hoffte ſie zu beſiegen, zumal das letzte Werk Hermons ihm das Recht zuzuſprechen verhieß, ſich zu den erſten Künſtlern ſeiner Zeit zu zählen.

Bewegten Herzens war die Matrone dieſem Bekenntniſſe gefolgt. Wohl hatte ſie ſich in die Seele der Mutter der Jungfrau hinein verſetzt und ihr vor Augen geführt, was die längſt Verſtorbene gegen die Verbindung der Tochter mit einem des Augenlichtes beraubten Manne hätte einwenden können; Daphne aber war feſt auf ihrem Willen beſtanden und hatte ihn durch manche verſtändige und überraſchende Entgegnung begründet. Sie war ja auch den Kinderſchuhen entwachſen und mit ihren dreiundzwanzig Jahren befähigt, ſich die Folgen zu vergegenwärtigen, die ein ſo ungewöhnliches Bündnis mit ſich zu bringen drohte.

Was Thyone ſelbſt betraf, ſo war ſie ſtets das Beſſere zu erwarten geneigt, und der Gedanke, dieſer kraftvolle

junge Mann, dieſer mit dem ſchönſten Erfolge gekrönte Künſtler ſollte der Blindheit bis ans Ende verfallen ſein, war mit ihrem Glauben an die Güte der Gottheit durchaus unvereinbar. Würde Hermon aber geheilt, dann ſtand ihm im Bunde mit Daphne eine ſeltene Fülle des höchſten Glückes bevor.

Die Stimmung, in der ſie den Blinden fand, hatte ihr weh gethan und ſie beängſtigt. Jetzt erneuerte ſie ihm den Umſchlag und ſagte: „Wie gern führe ich fort, die alten Hände für Dich zu rühren, doch es iſt auf längere Zeit das letztemal, daß ich dies für den Sohn meiner Erigone thun darf; denn morgen muß ich euch verlaſſen.“

Da hielt er ihre Hand feſt und rief ihr mit warmer Innigkeit zu: „Du darfſt noch nicht fort, Thyone . . . Bleibe hier! Und wäre es auch nur noch auf einige Tage.“

Wie wohl dies Wort ihr that, und wie herzlich gern ſie ſeinen Wunſch erfüllt hätte! Es ging aber nicht an, und er wagte nicht, ſie mit neuen Bitten zurückzuhalten, nachdem ſie ihm geſchildert hatte, wie ihr alter Gemahl durch ihre Abweſenheit leide.

„Was er wohl noch immer an mir hat,“ ſagte ſie, „frag' ich mich oft ſelbſt. Ein ſo langer Ehebund iſt allerdings ein feſter Kitt. Bin ich fort, und er findet mich nicht, wenn er von den Beſichtigungen nach Hauſe kommt, dann geht er umher wie verwirrt, und ſogar das Eſſen will ihm nicht munden, obgleich es ſeit Jahren die nämlichen Köche Tag für Tag bereiten. Und er, der nichts vergißt und einen großen Teil der vielen Tauſende bei Namen kennt, über die er gebietet, wenn ich fort bin,

tritt er wohl gar nur mit einer Sandale am Fuße zu den Truppen. Mein garstiges altes Gesicht zu vermissen, kann doch wahrlich nicht gar so schwer sein! Als er um mich freite, sah ich freilich noch anders aus als heute ... Und so — er gestand es mir selbst — so sieht er mich immer noch, und am deutlichsten, wenn ich ihm aus den Augen gerückt bin. Das aber, Hermon, das wird auch Dein Glück sein. — Was Du jetzt als jung kennst und schön, das bleibt es für Dich, so lange diese traurige Blindheit dauert, und gerade um ihretwillen darfst Du nicht allein bleiben, mein Junge, — das heißt, wenn Dein Herz sich schon für eine entschied, und das that es, wenn mich diese alten Augen nicht täuschen."

„Daphne," versetzte er dumpf. „Daß sie mir theuer ist, warum sollt' ich's verhehlen? — Und doch! Wie dürfte der geblendete Mann die Schuld auf sich nehmen, ihr blühendes Leben ..."

„Halt, halt," unterbrach ihn hier Frau Thyone mit warmem Eifer. „Sie liebt Dich, und Dir alles zu sein, ist das höchste Glück, das ihr vorschwebt."

„Bis die Reue erwacht und es zu spät ist," versetzte er ernst. „Aber wäre ihre Liebe auch stark genug, um das Unglück des Gatten geduldig, ja vielleicht frohen Mutes zu teilen, so bleibt es dabei, daß es für mich schnöde Niedrigkeit wäre, aus ihrer Liebe Nutzen zu ziehen und um sie zu werben."

„Hermon!" fiel die Matrone ihm nun vorwurfsvoll in die Rede; er aber wiederholte mit starkem Nachdruck: „Ja, eine Niedrigkeit wär' es, und eine so große, daß auch ihre heißeste Liebe mich nicht über den Vorwurf hinwegbringen könnte, sie begangen zu haben. Von ihrem

Vater, dem ich so Großes schulde, will ich nicht reden. Es mag ja auch sein, daß es Daphne gut, wie sie ist, befriedigen könnte, sich mit Leib und Seele in den Dienst des hilflosen Gefährten zu stellen. Doch ich? Weit entfernt, immer nur, wie sie, an den anderen und sein Wohl zu denken, würde ich, eigennützig, wie ich nun einmal bin, nur zu oft nach mir selbst fragen. Vergegenwärtige ich mir aber, wer ich bin, so seh' ich einen blinden Menschen vor mir, der ärmer ist als ein Bettler, weil ihm sogar das blendende Feuer das Gold mit fortschmolz, das ihm helfen sollte, seine Schulden zu tilgen."

„Thorheit!" rief die Matrone. „Wofür sammelte Archias denn seine unermeßlichen Schätze? Und ist seine Tochter erst Dein . . ."

„Dann," fuhr Hermon bitter fort, „dann hat es mit der Not des geblendeten Künstlers ein Ende. Das ist Deine Meinung, und die meisten werden sie teilen. Ich aber bin aus besonderem Holze geschnitten, und der Gedanke, von derjenigen, die ich liebe und die in mir den Herrn sehen soll, von dem sie das Beste empfängt, dem Hunger und Durst entzogen zu werden, — als ein Almosenempfänger von ihr abhängig zu sein — in Wohlleben und Ueberfluß sogar — kommt mir schlimmer vor, als sollt' ich das Gesicht noch einmal verlieren. Ich ertrüge es gar nicht! Jeder Bissen quölle mir im Munde. Grade weil sie mir so teuer, kann ich nicht um sie werben; denn zum Dank für ihre große opferwillige Liebe könnt' ich ihr nichts zurückgeben als das schneidende Mißgefühl, das die stolze Seele, die sich Wohlthaten und immer neue Wohlthaten gefallen lassen muß, so sicher ergreift, wie dem Schlage auf das Erz der tönende Schall folgt. Zu einer

Kette von Demütigungen würde mein ganzes künftiges Daſein, und weißt Du, wohin mich dies unſelige Bündnis führte? Mein Lehrer Straton ſagte einmal, der Menſch lerne niemand leichter haſſen, als denjenigen, von dem er Wohlthaten empfängt, die zu vergelten nicht in ſeiner Macht ſteht. Das iſt weiſe, und bevor ich meine große Liebe zu Daphne in Haß umſchlagen ſehe, will ich es noch einmal mit dem Darben verſuchen, das ich, während ich auf Rhodos ein Bildhauer wurde, ſchon leidlich gut erlernte."

„Als ob eine große Liebe," frug Frau Thyone, „nicht zehnfach genügte, um die eitlen Gaben heimzuzahlen, die man mit Gold und Silber erkauft?"

„Nein und noch einmal nein!" verſetzte Hermon erregt. „Zu der Liebe, die ich mit in die Ehe brächte, käme auch noch etwas anderes, das alles verderben müßte, was ſie etwa gut macht; denn zum grollenden Menſchenfeinde ſeh' ich mich werden, wenn ich die Schaffensluſt zum Stillſtande zwingen muß und, zu dumpfer Unthätigkeit verdammt, nichts mehr vermag, als mich pflegen zu laſſen, als zu trinken, zu eſſen, zu ſchlafen. Noch tiefer als mir ſelbſt würde die finſtere Stimmung des unſeligen Gatten Daphne das Daſein verderben; denn, Thyone, wenn ich auch mit dem Aufgebot aller Kräfte verſuchen wollte, das mir Auferlegte mit ihrer lieben Hilfe geduldig zu tragen und frohen Mutes wie mancher andere Blinde durch die Nacht weiter zu wandern, — es könnte mir doch nicht gelingen. —"

„Du biſt ein Mann," brauſte die Matrone hier auf, „und was Tauſenden vor Dir gelang . . ."

„Das," verſicherte er laut, „das würde gerade mir ſicher

mißglücken; denn ich, Du liebe Frau, die es so wohl mit mir meint, hab' es schwerer als sie. Willst Du wissen, was mir vorhin die Klagelaute auf die Lippen zwang, die Dich erschreckten? Dem Unheile bin ich, das einzige Kind der frommen Erigone, um deretwillen Du mir so gütig gesinnt bist, so sicher verfallen, wie das Opfertier, das man zum Altar schleppt, dem Verbluten. Von allen Göttinnen gibt es nur eine, an deren Macht ich glaube, und zu der ich vorhin noch die Hände im Gebete erhob. Es ist die furchtbare Gewalt, der mich der Haß auslieferte und die betrogene Liebe, die mich nun an den Haaren sich nachzieht und mich berauben und peinigen wird, bis ich am Leben verzage. Die graue Tochter der Nacht, der niemand entrinnt, die furchtbare Nemesis mein' ich."

Da ließ sich Thyone auf den Sessel neben den Blinden niedersinken und frug leise: „Und was gab Dich, Unseliger, in ihre rächenden Hände?"

„Die eigene ruchlose Thorheit," entgegnete er beklommen, und in der Empfindung, daß es ihm die Seele erleichtern würde, vor dieser echten Freundin auszuströmen, was er sonst nur seinem Myrtilos anvertraut hätte, erzählte er mit hastigen Worten, wie er in Ledscha das beste Modell für die Arachne erkannt, wie er sie an sich gezogen und, von Althea zurückgehalten, im Stich gelassen und aufs tiefste gekränkt und beleidigt habe. Mit lebhafter Kürze schilderte er endlich seine Begegnung mit dem nach Rache dürstenden Barbarenmädchen im Tempel der Nemesis, wie Ledscha die Strafe der furchtbaren Göttin auf ihn herabgefleht habe, und wie dann auf die harte Anklage der Biamitin hin das grausamste Strafgericht über ihn hereingebrochen sei.

In atemloſer Spannung war die Matrone dieſem Bekenntnis gefogt.

Jetzt blickte ſie zu Boden, wiegte das graue Haupt leiſe hin und her und ſagte beklommen: „So alſo ſteht es? Das giebt denn freilich ſo manchem ein anderes Anſehen. Allerdings biſt Du mir ſchon als Sohn Deiner unvergeßlichen Mutter von Herzen lieb; doch Daphne iſt mir nicht weniger teuer, und wenn ich in eurer Verbindung vorhin ein Glück ſah für euch beide, ſo iſt es damit einſtweilen vorbei. Was Armut, was Blindheit! Eros wurde ſchon mit ſchwereren Mißſtänden fertig; an dem Panzer der Nemeſis zerſchellen indes ſeine Pfeile. — Wo es ein Liebespaar giebt, und ſie ſchwingt gegen das eine die Geißel, da wird auch das andere getroffen. Bis Du Dich nicht von dieſer Verfolgerin befreit fühlſt, wäre es verbrecheriſch, ein liebendes Weib an Dich und an Dein Schickſal zu feſſeln. Ganz leicht iſt es nicht, das Rechte für euch beide zu finden; denn daß Du treuer Sorge und Wartung bedarfſt bei Deiner Blindheit, daran ändert auch die Nemeſis und ihre Macht nicht das Geringſte. Der Tag bringt Rat, und morgen reden wir weiter.“

Damit erhob ſie ſich; Hermon aber hielt ſie zurück, und von ſeinen Lippen rang ſich die bange Frage: „So nimmſt Du Daphne fort von mir, und ihr laßt mich allein?“

„Dich in Deiner Blindheit?“ rief Thyone und wies ſchon durch den vorwurfsvollen Ton dieſer Frage ſeine Befürchtung weit von ſich. „So wenig wie von dem eigenen Sohne zöge ich gerade jetzt die Hand von Dir ab, Du Aermſter; doch Daphne in Deiner Nähe zu laſſen,

ob mir das mein Gewiſſen erlaubt? ... Gönne mir nur — ich wiederhole es — bis Sonnenaufgang Zeit zum Ueberlegen. Das alte Herz hier findet dann ſchon das Rechte."

„Doch was Du auch über uns beſtimmſt," bat der Blinde, „ſage Daphne, ſo dicht vor dem Verluſte fühlte ich erſt mit voller Kraft, wie innig ich ſie liebe. Auch ohne die Nemeſis wär' es mir verſagt, ſie zu der meinen zu machen. Sie je zu beſitzen mißgönnt mir das Schickſal; doch ihre milde Stimme nie wieder hören, ihre liebe Nähe nie mehr fühlen zu ſollen, das wäre ein neues Erblinden."

„Es braucht Dir nicht lange auferlegt zu werden," verſicherte die Matrone bewegt.

Dann trat ſie ihm ganz nahe, legte ihm die Hand auf die Schulter und ſagte: „Unwiderſtehlich und unbezwingbar nennen ſie die Macht der Göttin, die den Frevel der Uebermütigen ſtraft; — eins aber beſänftigt auch ſie und hemmt ihr ſonſt unaufhaltſames Rad. Es iſt das Gebet einer Mutter. Von der Frau, die mich ſelbſt geboren, hörte ich's ſagen und erfuhr es dann an mir ſelbſt und beſonders an meinem Aelteſten, dem Eumedes, der aus dem wildeſten Tollkopfe eine Zierde ſeines Standes wurde, und dem der König — Du weißt es ja — die Leitung der Flotte, die das äthiopiſche Elefantenland der ägyptiſchen Macht erſchließen ſoll, anvertraute. Du, Hermon, biſt eine Waiſe, aber auch für Dich leben die Seelen der Eltern fort. Ich weiß nur nicht, ob Du ſie noch ehrſt und zu ihnen beteſt."

„Ich that es bis vor wenigen Jahren," verſicherte Hermon.

„Später aber verſäumteſt Du dieſe heilige Pflicht,“ fügte Thyone hinzu. „Wie war das aber möglich? In unſerem öden Peluſium mußte ja ich ſogar hundertmal an den Hain denken, den Archias in eurer Totenſtadt für die Verſtorbenen ſeines Geſchlechts pflanzte, und wie oft zog es mich, während wir noch in Alexandria weilten, hinaus, um in ſeinem Schatten Deiner unvergeßlichen Mutter zu gedenken. Da fühlte ich ihre Seele mir nahe; denn da war ja ihr Heim, und im Geiſte ſah ich ſie dort unter den Bäumen wandeln und raſten. Und Du — ihr liebes Kind — Du bliebſt dieſer heiligen Stätte fern! Auch bei den Totenfeſten unterließeſt Du Gebet und Opfer?“

Mit einer ſtummen Neigung des Hauptes bejahte der Blinde dieſe Frage; die Matrone aber fuhr auf: „Und wußteſt Du Unſeliger denn nicht, daß Du damit den Schild ſelbſt von Dir warfſt, der den Menſchen vor den rächenden Göttern beſchützt? Und Deine herrliche Mutter, die das Leben für Dich hingegeben hätte ... Du liebteſt ſie doch, ſollt' ich meinen?“

„Thyone!“ fuhr Hermon hier tief verletzt auf und hob abwehrend die Rechte.

„Nun wohl,“ rief die Matrone. „Ich weiß ja, daß Du ihr Andenken hochhältſt. Damit allein iſt es aber doch nicht gethan. An den Gedächtnisfeſten und beſonders am Geburtstage bedarf die Seele der Mutter des Gebetes und einer Gabe des Sohnes, eines Kranzes, einer Binde, duftender Salben, eines Stückes Honig, eines Bechers Wein oder Milch ... Das alles erübrigt auch der Bedürftige von ſeiner Armut; — doch ſchon ein warmes Gebet in reiner Erinnerung und Liebe würde genügen,

den Zorn der Nemesis, den das rasende Barbarenweib gegen Dich entfesselte, seiner Macht zu berauben. Nur die Mutter, Hermon, die Seele der edlen Frau, die Dich gebar, kann Dir wiedergeben, was Du verlorst. Ihr, Du Sohn Erigones, lege Deine Sache ans Herz, und sie führt noch alles zum Guten."

Damit beugte sie sich schnell über den Künstler, küßte ihm die Stirn und schritt unbeirrt weiter, obwohl er ihr mit sehnsüchtiger Dringlichkeit ihren Namen nachrief.

Um weniges später führte der Hausmeister Gras Hermon in sein Gemach zurück, und während er ihn entkleidete, berichtete er, ein Bote aus Pelusium habe gemeldet, der Kommandant Philippos komme, bevor der Markt sich fülle, schon morgen nach Tennis, um seine Gemahlin mit nach Alexandria zu führen, wohin er sich auf Befehl des Königs begebe.

Nur mit halbem Ohre hörte Hermon ihm zu und gebot dann dem Bythinier, ihn zu verlassen.

Nachdem er kurze Zeit auf dem Lager geruht, rief er leise den Namen des Hausmeisters, den Thyones und Daphnes.

Als er keine Antwort erhielt und daraus ersah, daß er allein war, stand er auf, richtete sich hoch in die Höhe, schaute mit den verbundenen Augen nach oben, streckte beide Hände der Decke des niedrigen Raumes entgegen und that, was ihm die Freundin geheißen.

Tief überzeugt, recht zu handeln, und beschämt, so lange unterlassen zu haben, was die Sohnespflicht ihm gebot, bat er die Seele der Mutter um Vergebung.

Dabei begegnete es ihm wieder, daß die Gestalt, die er sich ins Gedächtnis zurückrief, sich ihm mit erstaunlicher

Deutlichkeit zeigte. So nah hatte sie ihm nie gegenübergestanden, seit sie ihn als siebenjährigen Knaben zum letztenmal ans Herz zog.

Zärtlich streckte sie ihm die Arme entgegen, und er flog ihr an den Hals und jubelte hell auf, während sie ihn herzte und küßte. Jeder Kosenamen, den er einst so gern gehört und in den letzten Jahren vergessen hatte, scholl ihm jetzt wieder von ihren Lippen entgegen. Wie so manchesmal in längst vergangenen Tagen, sah er sich wieder von der Mutter zum Feste bekränzen. Angethan mit dem neuen kleinen Röckchen, das sie selbst für ihn gewoben, und in das sie ein Bäumchen mit roten Aepfeln, unter dem ein buntes Entlein stand, eingestickt hatte, führte sie ihn an der Hand in die Totenstadt zu dem leeren, dem Vater gewidmeten Grabmal.

Das war ein mannshoher Bau von rotem kyprischen Marmor, auf dem aus Erz gegossen neben einem schlummernden Löwen Schild, Schwert und Lanze, sowie ein stattlicher Helm ruhten. Dem Gedächtnis des tapferen Hipparchen, den er seinen Vater hatte nennen dürfen, und der neben dem Schlachtfelde verbrannt worden war, auf dem er den Heldentod gefunden hatte, war es gewidmet.

Jetzt sah Hermon sich wieder dies Erinnerungsmal, das sein Oheim Archias dem heldenmütigen Bruder hatte errichten lassen, mit der Mutter bekränzen, es salben und mit neuen Tänien umschlingen. Die Art jeder Blume, die Farbe der Binden, ja die in sein Festkleidchen gestickten Bilder traten ihm wieder ins Gedächtnis zurück, und während ihn diese freundlichen Erinnerungen umschwebten, wandte er sich im Gebet an die Mutter.

Jung und ſchön ſtand ſie vor ihm und hörte ihm ohne Tadel und Vorwurf zu, als er ihre Verzeihung erflehte und ihr anvertraute, was er gefehlt und wie ſchwer er von der Nemeſis heimgeſucht werde.

Während dieſes Bekenntniſſes hatte er das Gefühl, als läge er vor der teuren Verſtorbenen auf den Knieen, und als verberge er das Antlitz in ihrem Schoß, als beuge ſie ſich über ihn und ſtreichle ihm das volle ſchwarze Haar. Zwar hörte er ſie nicht ſprechen; als er aber wieder aufſchaute, konnte er aus dem Blick ihrer treuen blauen Augen erkennen, daß ſein männliches Ausſehen ſie überraſchte, und daß ſie ſich ſeiner Rückkehr zu ihr freute.

Mitleidsvoll folgte ſie ſeinen Klagen, und als er ſchloß, drückte ſie ſein Haupt an die Bruſt und ſchaute ihm mit ſo froher Zuverſicht ins Antlitz, daß das Herz ihm aufging und er ſich ſagte, ſo könne ſie ihn nur anblicken, wenn ſie Gutes für ihn vorausſah.

Endlich begann er ihr auch anzuvertrauen, daß er kein Weib auf Erden inniger liebe als dieſelbe Daphne, die ſie noch als kleines liebliches Kind auf den Armen getragen, und daß er doch nicht um ſie, die Reiche, werben dürfe, weil ihm, dem blinden Bettler, der Männerſtolz dies verbiete.

Hier ergriff ihn der Schmerz des Entſagens mit großer Gewalt, und als er ſich dem Bilde der Mutter von neuem zuwenden wollte, verſagte die erſchöpfte Einbildungskraft ihm den Dienſt, und es wollte ſich ihm nicht wieder zeigen.

Da taſtete er ſich auf die Bettſtatt zurück, und während er den Kopf auf das Kiſſen ſinken ließ, war es ihm, als

ſtünde es ihm auch bald bevor, wieder von dem ſüßen Kindesſchlafe umfangen zu werden, der ſchon lange ſein Lager mied.

So friedvoll und hoffnungsfroh hatte er ſich lange nicht gefühlt, und mit dankbarer Freude ſagte er ſich, daß jedes kindliche Gefühl doch noch nicht in ihm erloſchen, daß das harte Kämpfen und Ringen der letzten Jahre doch nicht alles in ſeiner Seele verhärtet, was weich in ihm geweſen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Sonne des folgenden Tages hatte schon längst die Mittagshöhe überschritten, als Hermon endlich erwachte.

An seinem Lager stand der im Dienste des Archias ergraute Hausmeister Gras.

In dem runden, völlig bartlosen Gesichte dieses wohlgenährten und doch beweglichen Mannes lag nichts, was den Künstler hätte anziehen können; der ruhige Klang seiner tiefen Stimme erweckte indes bei Hermon die Erinnerung an den stetigen klaren Blick seiner grauen Augen, aus denen ihm früher so oft unverbrüchliche Treue, Verstand, Umsicht und Besonnenheit entgegengeschaut hatten.

Was der Blinde von Gras erfuhr, überraschte ihn; ja wollte ihm anfangs unmöglich erscheinen.

Schon daß er bis in den Nachmittag hinein geschlafen hatte, war bei seiner wachen Natur etwas Unerhörtes; was sollte er aber zu der Nachricht sagen, der Kommandant von Pelusium sei in der Frühe auf seinem Staatsschiffe erschienen und habe seine Gemahlin, Daphne und Frau Chrysilla mit nach Alexandria genommen?

Doch es klang glaubhaft genug, als der Bithynier ihm weiter mitteilte, die Frauen grüßten ihn und ließen

ihm ſagen, das Schiff des Archias, auf dem er weilte, ſtünde ihm auf beliebige Zeit zur Verfügung. Gras ſei beauftragt, für ſeine Pflege zu ſorgen. Frau Thyone bäte ihn beſonders, ihres Rates zu gedenken.

Schon während der Hausverwalter ihm dieſe überraſchenden Neuigkeiten ſo gelaſſen mitteilte, als verſtünde ſich dies alles von ſelbſt, traten ihm die Erlebniſſe der vergangenen Nacht mit voller Deutlichkeit ins Gedächtnis zurück, und von neuem überfiel ihn die Furcht, die gerettete Demeter ſei das Werk des Myrtilos und nicht das ſeine.

Darum betraf denn auch die erſte Frage, die er an Gras richtete, den Goldſchmied von Tennis, und es bot Hermon eine ſchwere Enttäuſchung, als er erfuhr, er dürfe ſeinen Beſuch früheſtens morgen erwarten. Der geſchickte Handwerker war ſchon ſeit langen Wochen mit dem Goldbeſchlage der neuen Thüren am Allerheiligſten im Amontempel von Tanis beſchäftigt. Eine dringende Arbeit hatte ihn kurz vor der Nacht des Ueberfalls aus der Nachbarſtadt nach Hauſe geführt; geſtern abend war er indes nach Tanis zurückgekehrt, wo er, wie ſein Weib verſicherte, nur zwei Tage zu thun haben würde.

Doch mit dieſem Beſcheid gab ſich die Ungeduld Hermons keineswegs zufrieden. Er gebot vielmehr, den Goldſchmied ſogleich durch einen beſonderen Boten zu ſich zu entbieten, und mit einem leiſen Schütteln des runden Kopfes nahm der Bithynier dieſen Befehl in Empfang.

Was war Neues über den ſonſt ſo lebhaften jungen Künſtler gekommen, daß er dieſe unerwartete Aenderung ſeiner Lage ſo teilnahmlos hinnahm wie ein Roß, das aus einem Stall in den anderen geführt wird, und ſtatt

ihn auszufragen, nur an die Beſchleunigung ſeiner Zuſammenkunft mit dem Goldſchmiede dachte? Wenn die Herrin, die ihn ſorgenvoll mit der Befürchtung verlaſſen, ihr Verſchwinden würde den Blinden tief erſchüttern, erführe, wie gleichgiltig er es aufgenommen hatte! Er, Gras, wollte es gewiß nicht verraten. Ewige Götter — die Künſtler! Er kannte ſie. Ihr Werk lag ihnen näher am Herzen als das eigene Leben, als Liebe und Freundſchaft.

Während des Frühſtückes, an das der Hausverwalter ihn hatte erinnern müſſen, überdachte Hermon ſeine Lage; doch wie konnte er auch nur zu einiger Klarheit gelangen, bevor er ſich nicht genau über das gerettete Demeterbild unterrichtet? Gleich einem finſteren Gewölk, das der Sturm über das geſtirnte Firmament hinjagt und den Sternſeher hindert, den Planeten, den er beobachten will, ins Auge zu faſſen, trat die Befürchtung, das Lob des Proklos habe dem Werke des Myrtilos gegolten, zwiſchen ihn und jedes Ziel ſeines Denkens.

Nur daß er fortfuhr, blind zu ſein, und kein Lichtſchimmer die Finſternis vor ihm auch nur mit dem leiſeſten Schimmer erhellte, während die Sonne mit glühendem Glanz ihren Weg fortſetzte, und daß er, der bettelarme Geblendete, ſich ſelbſt verachten müſſe, wenn er nach dem Beſitze Daphnes trachtete, war gewiß, und keine Erwägung konnte es ändern.

Von neuem war es um den Frieden ſeiner Seele geſchehen, den er noch beim Einſchlafen zurückgewonnen zu haben meinte. Die Furcht vor der Ausſage des Handwerkers machte es ihm ſogar unmöglich, ſich wieder wie geſtern mit warmer Hingabe an die Mutter zu wenden.

Der Goldarbeiter hatte die Rettung der Demeter geleitet, doch war er kaum im stande gewesen, sie von der des Myrtilos zu unterscheiden; denn wenn er wie sein Freund sich auch beim Beginn der Arbeit seiner geschickten Hand mehrfach für die Zurichtung der Goldplatten bedient hatte, war der Aegypter doch schon nach Tanis berufen worden, bevor noch die Bildsäulen kenntliche Formen gewonnen hatten. Seit mehreren Monaten war er schwerlich in den Werkstätten gewesen, wenn nun Bias nicht, ohne den Herrn davon zu benachrichtigen, Einlaß gewährt hatte. Das war immerhin möglich: denn den offenen Augen des Sklaven war sicher nicht entgangen, wie wenig er und Myrtilos nach dem Urteil des redlichen und in seiner Kunst wohl bewanderten, doch höchst nüchternen und phantasielosen Mannes fragten, der auch nicht das kleinste selbständig ersann.

Ob Meister Chello die fertigen Bildsäulen gesehen hatte oder nicht, war also jetzt nicht zu entscheiden, und doch wünschte Hermon mit wahrer Inbrunst das erstere, um zu voller Gewißheit zu gelangen.

Während er dieser Dinge gedachte, trat ihm das Bild des hageren ägyptischen Goldschmieds mit dem schmalen, braunen, glattrasirten Gesicht und Schädel, den starken Backenknochen und der weit zurücktretenden Stirn, den abstehenden Ohren und dem bei aller Schärfe glanzlosen Blick, als sähe er ihn leibhaftig vor sich, in die Vorstellung zurück. Kein Wort, das sich nicht auf sein Handwerk, das Wetter oder einen Unglücksfall bezog, war den Freunden von den überstarken Lippen Chellos je zu Ohren gekommen, und dieser Umstand schien Hermon zu verbürgen, die reine und unverfälschte Wahrheit durch ihn zu erfahren.

Selten wohl war ein Liebesbote mit so fieberhafter Spannung erwartet worden wie der Sklave, den Gras nach Tanis gesandt hatte, um den Goldarbeiter zur Heimkehr zu veranlassen. Bald nach Einbruch der Nacht konnte er zurück sein, und die Zwischenzeit benutzte Hermon endlich, um dem Bithynier die Fragen vorzulegen, auf die er schon lange gewartet.

Die Antworten brachten wenig Neues. Es ging nur aus ihnen hervor, daß Philippos durch den König nach Alexandria beschieden worden war, und daß Frau Thyone und ihr Gemahl auch mit dem Arzte geredet und seiner Meinung beigepflichtet hatten, Hermon möge, bevor er nach Alexandria zurückkehre, die Heilung der Brandwunden im Gesichte hier abwarten.

Um Daphnes willen war diese Entscheidung der Matrone gewiß willkommen gewesen, und auch ihm selbst sagte sie zu; denn er fühlte sich noch körperlich so unwohl und gemütlich so tief beunruhigt, daß er sich seinen zahlreichen Bekannten in der Hauptstadt zu begegnen scheute.

Der Goldschmied, der Goldschmied! — Von seiner Aussage hing es ab, ob er sich überhaupt nach Alexandria zurückbegeben würde.

Kurz nachdem Hermon von Gras erfahren, die Sterne wären aufgegangen, wurde ihm mitgeteilt, er müsse sich, was die Unterredung mit dem Aegypter anging, gedulden, da er heute mittag durch einen Boten des Grammateus Proklos in die Hauptstadt berufen worden sei.

Da bekam der Hausverwalter neuen Grund, über seinen Pflegbefohlenen zu staunen; denn diese Nachricht rief bei ihm die heftigste Bewegung hervor.

In der That ſtellte ſie ihm eine vielleicht lange Reihe der qualvollſten Tage und Nächte in Ausſicht. Und die gefürchteten Stunden traten wirklich ein, ja die Pein der Ungewißheit hatte ſich bis zur Unerträglichkeit geſteigert, als der Aegypter endlich am ſiebenten Tage aus Alexandria zurückkam. Sie waren Hermon länger als Wochen erſchienen und hatten ihm das Antlitz ſchmäler gemacht und in ſeinem ſchwarzen Barte die erſten Haare gebleicht.

Das Verſprechen des heiteren Notars und die täglichen Beſuche des Arztes, eines alternden Mannes, der ihn durch die Mitteilung von vielen ähnlichen Fällen wie der ſeine, die ſich ſämtlich als unheilbar erwieſen, eher niederdrückte, als aufrichtete, waren ſeine einzige Zerſtreuung geweſen. Zwar ſuchten ihn auch die Spitzen der griechiſchen Bewohner von Tennis: die höheren Staatsbeamten, der Pächter des Oelmonopols und der königlichen Bank, ſowie Gorgias, der größte Webereibeſitzer nach dem Alexandriner Archias, bisweilen auf, doch langweilten Hermon die Mitteilungen aus dem täglichen Leben, mit denen ſie ihn unterhielten. Nur als er von dem Verſchwinden Ledſchas erfuhr, horchte er auf, doch erſah er aus dem geringen Eindruck, den das Gehörte auf ihn machte, wie wenig die Biamitin ihm noch galt.

Seine Frage nach der Schiffersfrau Gula trug ihm einige wohlgemeinte Neckereien ein. Sie befand ſich bei den Eltern, während Taus, die junge Schweſter Ledſchas, auf der Ziegelei weilte, wo jene die unbotmäßigen Sklaven zum Gehorſam zurückgeführt hatte.

Für ſeine perſönliche Sicherheit war Sorge getragen worden; denn vielleicht hing der Ueberfall doch mit der Eiferſucht der biamitiſchen Männer zuſammen.

Der Kommandant von Peluſium hatte Tennis darum mit einer kleinen Garniſon von Schwerbewaffneten und Bogenſchützen belegt, für die an der Stelle des abgebrannten weißen Hauſes ein Zeltlager aufgerichtet worden war.

Oft klangen die Kommandorufe und Signale bei der Ablöſung der Wachen zu Hermon hinüber, wenn er ſich auf dem Decke ſeines Schiffes befand, und die Beſucher lobten die weiſe Vorſicht und raſche Thatkraft des alten Alexandergefährten Philippos.

Der Notar, ein munterer Fünfziger, der lange in Alexandria gelebt hatte und in dem kleinen Tennis zu verdummen und zu vertrocknen behauptete und ſich darum ſo oft es nur anging in die Hauptſtadt begab, war in der erſten Zeit oft bei ihm vorgeſprochen und ſtets geneigt geweſen, auch über Kunſt und andere Dinge, die Hermon am Herzen lagen, mit ihm zu reden; doch ſchon am dritten Tage hatte er ſich wieder in ſein liebes Alexandria begeben. Beim Abſchied war er beſonders fröhlich geweſen und hatte Hermon aufgefordert, ihn mit guten Wünſchen ziehen zu laſſen und für das Gelingen ſeiner Geſchäfte zu opfern, da er ihm ein großes Geſchenk von der Reiſe mitzubringen hoffe.

Auf kurze Zeit ſah der Blinde auch andere Beſuche nicht ungern; am liebſten war es ihm aber, allein zu ſein und die Gedanken auf ſeine eigenen Angelegenheiten zu richten.

Jetzt wußte er, daß ſeine Liebe echt war.

Wie der Inbegriff begehrenswerter, natürlicher, herzerquickender Weiblichkeit erſchien ihm Daphne, doch konnte ſeine Erinnerung auch bei ihr nicht lange verweilen; denn die Beſorgnis vor dem Berichte des Goldſchmiedes Chello unterbrach ſie, ſobald er ſich ihr hingab, nur zu ſchnell.

An die Zukunft dachte er gar nicht. Was sollte er für eine Zeit bestimmen, die das Wort eines dritten unerträglich gestalten konnte.

Als Gras den Goldarbeiter endlich bei ihm einführte, schlug ihm das Herz so stürmisch, daß es ihm schwer fiel, die Worte zu finden, deren er für die Fragen, die er an ihn zu richten hatte, bedurfte.

Der Aegypter war in der That durch den Grammateus Proklos veranlaßt worden, nach Alexandria zu kommen, doch hatte es sich dabei nicht um die Demeter, sondern um die unter dem Schutte des eingefallenen Hauses gefundene Spange des Myrtilos gehandelt, und er war in der Lage gewesen, sie mit aller Bestimmtheit für die des verschwundenen Bildhauers anzuerkennen.

Von einer Schreibstube war er in die andere verwiesen worden, bis endlich der Notar von Tennis und Proklos ihm die rechten Thüren öffneten.

Nun hatte sich die Wichtigkeit seiner Aussagen erwiesen, weil das Testament des reichen jungen Künstlers erst eröffnet werden durfte, wenn sein Tod festgestellt werden konnte, und dazu hatte die aufgefundene Spange geholfen.

Die Frage Hermons, ob er Näheres über diesen letzten Willen erfahren, mußte der kaltherzige, geistig unbeholfene Mann verneinen.

Er habe, sagte er, genug gethan, indem er seine Meinung geäußert. Ungern genug sei er nach Alexandria gegangen, und ganz gewiß wäre er in Tennis geblieben, wenn er hätte voraussehen können, welcher Menge von lästigen Verhören er ausgesetzt werden würde. Der Boden habe ihm dort bei der wichtigen Arbeit, die er im Tempel

von Tanis zurückgelaſſen, unter den Füßen gebrannt, und er wiſſe nicht einmal, ob ihm die Reiſekoſten vergütet werden würden.

Während dieſes einleitenden Geſpräches fand Hermon die Ruhe wieder, deren er bedurfte.

Erſt überzeugte er ſich, ob Chello die innere Einteilung des niedergebrannten weißen Hauſes im Gedächtnis behalten, und bald zeigte es ſich, daß dies aufs entſchiedenſte der Fall war.

Dann ließ der Blinde ſich erzählen, wie es mit der Rettung der Demeter hergegangen ſei, und der Bericht des höchſt nüchternen Handwerkers ſtellte ſo klar und ſachgemäß dar, wie er beim Eintritt in das brennende Gebäude die Werkſtatt des Myrtilos ſchon unzugänglich gefunden, in der des Hermon aber die Demeterſtatue noch unverſehrt angetroffen hatte, daß an der Zuverläſſigkeit ſeiner Darſtellung nicht gezweifelt werden konnte.

Nur ein Umſtand ſchien auffallend, doch war er leicht genug zu erklären. Statt auf dem Poſtamente hatte die Demeter nämlich neben ihm geſtanden, und auch der beſchränkte Goldſchmied ſchloß daraus, die Einbrecher hätten ſie zu rauben beabſichtigt und ſie zu Boden geſtellt, wären aber an der Ausführung ihrer Abſicht durch das Einſchreiten Hermons und der Leute von Tennis verhindert worden.

Nachdem der Aegypter auf die Frage des Künſtlers, was er ſonſt noch in der Werkſtatt an Kunſtwerken und Gerät wahrgenommen habe, mit der Verſicherung geantwortet hatte, wegen des Rauches ſei nichts weiter zu erkennen geweſen, wünſchte er dem Bildhauer Glück zu ſeinem letzten Werke. Großes Weſen mache man jetzt ſchon von der

neuen Demeter. Nicht nur in der Werkstatt seines Bruders, der wie er das väterliche Handwerk betrieb, sondern auch in den Schreiberstuben, am Hafen, beim Barbier und Garkoche hätte man davon gesprochen, und auch er müsse bekennen, daß es für ein griechisches Götterbild, dem es immer an der rechten ernsten Würde fehle, ein artiges Werk sei.

Endlich frug der Aegypter, an wen er sich wegen der noch ausstehenden Restzahlung für seine Arbeit wenden solle.

Der Goldstreifen, aus dem Hermon das Diadem habe fertig stellen wollen, sei ihm am Haupte seiner Demeter wieder ins Auge gefallen, und gerade für die Arbeit an diesem Stücke fehle noch die Bezahlung.

Da verlangte Hermon heftig erregt und mit glühenden Wangen zu wissen, ob Chello sich wirklich genau erinnere, das Gold für das Diadem, dem er zu Alexandria an seinem Werke begegnet sein wollte, für ihn vorbereitet zu haben, und der Aegypter beteuerte dies lebhaft. Er habe die Bildhauer bisher als redliche Männer erfunden, und Hermon würde ihm den Lohn für seine wohlverdiente Arbeit nicht vorenthalten wollen.

Dies verneinte der Künstler eifrig; als er aber, in dem Verlangen ganz klar zu sehen, noch mehrmals wißbegierig auf das Diadem zurückkam, glaubte der Aegypter, der Blinde zweifle an der Richtigkeit seiner Forderung, und aufbrausend bestand er auf sein gutes Recht, bis es Gras gelang, ihm unbemerkt von dem Blinden zuzuraunen, er halte die Zahlung für ihn bereit.

Da gab sich der grämliche Mann zufrieden. Er glaubte wirklich, das Gold für den Hauptschmuck der

Demeter in Alexandria vorbereitet zu haben; doch auch die Bildsäule des Myrtilos war mit einem Diadem geschmückt, und den Goldstreifen, der dafür nötig gewesen war, hatte Chello gleichfalls gehämmert. Er war ihm nur aus dem Gedächtnis geschwunden, weil er gleich nach der Ablieferung Zahlung für diese Arbeit erhalten.

Froh des Auftrages seiner Herrin, was sich noch an Ausständen des Künstlers in Tennis finden sollte, sogleich zu berichtigen, folgte der Hausverwalter dem Goldschmied; Hermon aber griff nach dem großen Becher, der ihm vorhin mit Wein und Wasser gefüllt worden war, und leerte ihn mit einem langen Zuge. Dann stellte er ihn tief aufatmend an seinen Platz zurück, hob die Hand und die geblendeten Augen nach oben und richtete ein kurzes, heißes Dankgebet an die Seele der Mutter und an die hohe Demeter, die die Züge der Geliebten trug, und die er, jetzt durfte er selbst daran glauben, mit einem Meisterwerke geehrt, das auch einen seiner Kunst abgeneigten Kenner zu warmer Bewunderung zwang.

Als Gras zurückkehrte, sagte er mit einem zufriedenen Schmunzeln, der Goldschmied sei wie seine Landsleute alle. Die Künstler schuldeten ihm keine Drachme mehr; denn der unvergeßliche Myrtilos habe auch die für Hermon hergestellte Arbeit bezahlt.

Da scholl dem Geblendeten zum erstenmal, seit er auf das Schiff geführt worden war, ein heiteres Lachen von den Lippen, und wie tief, rein und froh drang es ihm aus der erleichterten Brust.

Dem braven Gras schimmerten die treuen grauen Augen in feuchtem Glanz bei diesen wohlklingenden Lauten, und wie dringend wünschte er sich die geliebte Herrin

herbei, als der Blinde es damit nicht genug sein ließ, sondern ihm froh wie in besseren Tagen zurief: „Noch gab es keine rechte Freude über das gelungene Werk, alter Gras; jetzt aber erwacht sie! Lebte mein Myrtilos noch und diese elenden Augen besäßen noch die Kraft, sich des Lichtes zu erfreuen und der schönen Menschengestalt — beim Hunde! den Mischkrug ließe ich füllen, Kränze über Kränze müßten herbei und gute Gesellen, und bei Flötenspiel, bei Gesang und feurigen Reden macht' ich die Nacht zum Tage und brächte den Musen, der Demeter sund dem Dionysos dar, was ihnen zukommt!"

Da versicherte Gras, dieser Wunsch sei leicht erfüllbar. Weder an Wein, noch an Pokalen fehle es auf dem Schiffe, die Flötenspielerinnen, die er im Odeum zu Tanis gehört, verständen ihre Sache gar nicht so übel, für Blumen und Kränze fände sich Rat, und wer hier griechisch redete, der würde seiner Einladung folgen.

Doch der Bithynier bereute bald diesen Vorschlag; denn wie Mehltau fiel er auf die glückliche Stimmung des Blinden. Mit kurzen Worten lehnte er ihn ab. Es widerstand ihm, den Wirt zu spielen, wo er Gast war, und sein Stolz verbot ihm, über fremdes Gut wie über das eigene zu schalten.

Bis Gras ihn zum Schlafengehen ermahnte, vermochte er die schnell erwachte Daseinslust nicht wieder zu finden. Erst als er in seiner stillen Schiffskammer allein war, überkam ihn von neuem das Glücksgefühl über das erste, große Gelingen.

Wohl durfte er mit stolzer Freude auf das Werk schauen, das er vollendet; denn er, er hatte es wirklich

geſchaffen, ohne den Zielen, die er ſich ſelbſt geſtellt, untreu zu werden.

Seiner Werkſtatt war es entnommen worden, und der alte geſchickte Handwerker hatte an dem Diadem, das er, Hermon, dann ſelbſt mit Ornamenten verziert, ſeine Vorarbeit erkannt.

Aber ach! Dieſer erſte, er ſollte zugleich ſein letzter großer Erfolg ſein, und im Dunkeln fortzuleben war er verdammt.

Wenn ſeiner auch in Alexandria reiche Anerkennung wartete, würde ſein ſchnell erworbener Ruhm doch bald vergeſſen werden, würde er ein bettelarmer Blinder bleiben. Aber es war ihm jetzt doch geſtattet, wieder in aller Stille an den Beſitz Daphnes zu denken; denn vielleicht geduldete ſie ſich und wies andere Freier zurück, bis es ſich in der Hauptſtadt ergab, ob er nicht doch hoffen durfte, die verlorene Sehkraft zurückzuerlangen.

Vor äußerer Not war er jedenfalls geſichert; denn der großmütige Archias würde ihm den Preis kaum vorenthalten, den er der zu krönenden Statue zugedacht hatte, obgleich die zweite verloren gegangen war. Für den ruhmgekrönten Neffen würde der große Kaufherr alles thun, und er, Hermon, war ſich bewußt, daß er, wäre der Oheim in ſeine Lage gekommen, den letzten Obol willig mit ihm geteilt hätte. Die Ablehnung ſeines Beiſtandes wäre dazu kränkend für den väterlichen Freund und Vormund geweſen.

Endlich durfte er auch hoffen, daß Archias ihn den größten Heilkünſtlern Alexandrias zuführen werde, und wenn es ihnen gelang, ihm die verlorene Sehkraft zurückzugeben, dann — dann . . . Doch ſich in dieſer Hoff-

nung zu wiegen, schien ihm so vermessen, daß er sich selbst die Hingabe an sie verbot.

Mit diesen tröstlichen Vorstellungen entschlief er und stand frischer und heiterer als seit langer Zeit wieder auf.

Noch zwei volle Wochen hatte er in Tennis zu bleiben; denn die Brandwunden heilten langsam, und eine bange Scheu hielt ihn von Alexandria zurück.

Dort würde die Geliebte ihm wieder begegnen, und obgleich er Frau Thyone versichern konnte, Nemesis habe ihr Rad von ihm abgelenkt, hätte er Daphne doch nur mit kühler Zurückhaltung begegnen dürfen, während alles, was in ihm war, ihn drängte, ihr seine Liebe zu bekennen und sie in die Arme zu schließen.

Gras hatte schon zweimal dem Herrn geschrieben, mit wie erfreulicher Geduld sich Hermon in sein schweres Geschick zu finden beginne, als der Notar Melampous mit einer Nachricht von Alexandria zurückkam, die im äußeren Leben des blinden Künstlers die erfreulichste Wandlung hervorrief.

Rascher, als seine große Körperfülle es dem heiteren Manne sonst gestattete, bestieg er das Deck und rief Hermon entgegen: „Großes, Größeres, das Allergrößte bringe ich als schwerster, doch keineswegs säumigster der Glücksboten aus der Stadt der Städte. Die Ohren auf, Freund, und alle Kraft zusammengenommen; denn man hat Beispiele von der mörderischen Wirkung besonders üppiger Geschenke der blinden und dennoch manchmal trefffsicheren Göttin des Glücks. Die Demeter, an der Du so wunderbar bewiesest, daß die Kunst eines Sterblichen genügt, Unsterbliche zu erschaffen, fängt an, sich dankbar zu erweisen. In Alexandria hilft sie, Kränze für Dich zu winden."

gesc
trei

der
das
sein

gr
ve

w
ve
A
S
g
si
t

[illegible]

[illegible] mit gerade die [illegible]
[illegible] Nest der Nester verschlagen. [illegible]
[illegible] Mein garstiger Jubel von vorhin,
[illegible] dewußt, wie teuer Dir der
[illegible] noch aus dem Grabe
[illegible] falschen Ton ver-
[illegible] denn Dir,
[illegible] Sache
[illegible] Sie der erste

leiſtete, und entnahm der trommelförmigen Mappe, die ihm am Halſe hing, einige Rollen; an Hermon aber ging ſeine Vorausſagung voll in Erfüllung; denn, was der Notar ihm überbrachte, war das Teſtament ſeines Freundes Myrtilos.

Es machte ihn zum Erben ſeines ganzen Vermögens, und wie froh dieſes unerwartete fürſtliche Geſchenk den Blinden auch machte, wie tröſtliche Ausſichten es ihm auch für die Zukunft und die Sehnſucht ſeines Herzens eröffnete, unterbrach doch ſein Schluchzen die zärtlichen Worte, womit das Schriftſtück begann, das Melampous ihm vorlas.

Wohl brannten die Zähren, die Hermon dem geliebteſten der Menſchen weihte, ſeine geblendeten Augen, doch gelang es ihm nicht, ihnen zu wehren, und auch nachdem der Notar ihn längſt verlaſſen und der Hausverwalter ihm Glück gewünſcht hatte, zwang ihn wieder und wieder die tiefe Bewegung ſeines weichen Herzens zu einer neuen, dem Andenken des Freundes geweihten Thränenſteuer.

Schon dem Grammateus hatte der Notar mitgeteilt, welche Verfügung Myrtilos vor wenigen Tagen zu Gunſten Hermons getroffen, doch war dieſem der Inhalt des Teſtaments auf Rat des erfahrenen Proklos einſtweilen vorenthalten worden; denn eine Enttäuſchung ſollte dem Unglücklichen erſpart bleiben, und es hatte erſt feſtzuſtellen gegolten, ob Myrtilos wirklich zu den Opfern des Ueberfalls gehörte.

Die im Schutt des weißen Hauſes gefundene Spange ſchien dies zu beweiſen, und der Notar hatte alles andere beiſeite geſchoben und ſich nach Alexandria begeben, um dieſe Angelegenheit ins reine zu bringen.

Der Goldschmied Chello, der eine neue Nadel an die Spange befestigt und beschwören konnte, daß sie Myrtilos angehört hatte, war als Zeuge in die Hauptstadt gerufen worden, und unter dem Beistand des einflußreichen Grammateus der dionysischen Spiele und Apollonpriesters hatte der Eifer des Melampous diese schwierige Angelegenheit, die sonst vielleicht Monate in Anspruch genommen hätte, in kurzer Zeit zur Entscheidung geführt.

Das gewaltsame Ende des Myrtilos war von den Beamten, die das Meisterwerk Hermons für ihn einnahm, als erwiesen anerkannt worden. Gegen die Giltigkeit des vor sechzehn Zeugen ausgestellten Testaments konnte sich ohnehin kein Zweifel erheben. Die Vollstreckung dieses letzten Willens war dem Archias als nächstem Verwandten des Myrtilos und einigen anderen angesehenen Alexandrinern anvertraut worden.

Selbst diese reichen Herren hatte die Größe des hinterlassenen Vermögens überrascht; denn unter der umsichtigen Leitung des Archias hatte sich das von dem jungen anspruchslosen Bildhauer Ererbte verdreifacht.

Auf einen Schlag war der arme blinde Künstler zu einem Manne geworden, den man auch in der großen Handelsstadt „reich" nennen durfte.

Wiederum schüttelte der Hausverwalter den Kopf; denn diese große unerwartete Erbschaft schien nicht halb so tief auf den sonderbaren Blinden zu wirken wie neulich die Nachricht, seine unbedeutende Schuld an den Goldschmied Chello sei schon berichtigt. Doch Hermon mußte den Freund sehr geliebt haben, dem er diesen ungeheuren Glückswechsel verdankte, und die Trauer um ihn die Freude an dem neuen großen Besitz in den Schatten drängen.

Am folgenden Morgen bestätigte sich denn auch diese Vermutung; denn der Blinde hatte sich in die griechische Totenstadt führen lassen, um dort den Unterirdischen zu opfern und des Verstorbenen zu gedenken.

Als nach Mittag der Pächter der königlichen Bank auf dem Schiffe erschien, um ihm so viele Drachmen oder auch Talente anzubieten, wie er für den Augenblick bedürfe, hatte er sich eine stattliche Summe ausgebeten, um ein größeres Totenopfer für den erschlagenen Freund zu bestreiten. Am nächsten Morgen war er mit dem Architekten des Gaues auf die Brandstätte gegangen und hatte ihn das Stück Boden abstecken lassen, auf dem er seinem Myrtilos ein Denkmal zu errichten wünschte, das in Alexandria hergestellt werden sollte.

Bei Sonnenuntergang war er am Arme des Hausverwalters auch in den Tempel der Nemesis gegangen, hatte dort gebetet und dem Priester aufgetragen, der Göttin in seinem Namem ansehnliche Opfer darzubringen.

Auf dem Heimwege war Hermon plötzlich stehen geblieben und hatte Gras die Summe genannt, die er für die Blinden von Tennis bestimmte. Er wisse jetzt, wie es thue, des Lichtes beraubt zu leben, und — fügte er leise hinzu — dazu auch noch arm zu sein und unfähig, das tägliche Brot zu erwerben.

Auf dem Schiffe frug er den Bithynier, ob sein verbranntes Gesicht wieder ein erträgliches Aussehen habe, und ob er durch seinen Anblick nicht mehr abschreckend wirke.

Dies konnte Gras mit gutem Gewissen beteuern.

Da erhellten sich die Züge des Künstlers, und reine Heiterkeit klang dem Bithynier aus seiner Stimme entgegen, als er ihm zurief: „Dann, alter Gras, brechen

wir, sobald das Schiff segelfertig ist, nach Alexandria auf. In das Leben denn, zu Menschen der eigenen Art, zum Einheimsen des Lobes, das man sich durch eigenes Schaffen verdiente, und zu der einzigen göttlichen unter den sterblichen Jungfrauen: zu Daphne!"

„Uebermorgen!" rief der Hausverwalter in froher Bewegung, und kurz darauf flog die Brieftaube dem Hause des Archias entgegen, die ihm die Stunde angab, in der sein blinder ruhmgekrönter Neffe im großen Hafen von Alexandria einlaufen würde.

Am übernächsten Tage führte die Proserpina Hermon von der Weberstadt fort und der Heimat entgegen.

Wehmütig dachte er, während der Abendwind ihm die Stirn kühlte, seines Myrtilos. Dabei war es ihm immer noch, als sei er gebunden und als müsse er etwas Ungeheures begehen, um die zur Unthätigkeit verdammte überschäumende Kraft zu gebrauchen. Als das Schiff aber den Tanitischen Nilarm hinter sich ließ und der Blinde auf dem ruhenden Meere die frische Seeluft atmete, ging das Herz ihm auf, und zum erstenmal wurde ihm voll bewußt, daß ihm zwar das Licht der Sonne kaum je wieder scheinen und ihm darum wohl auch die Lust des Schaffens und die Wonne, die gebundene Kraft wieder zu bewähren, auf immer versagt bleiben würde, daß ihm aber doch vielleicht andere Sterne leuchten könnten, und daß er in glänzender Unabhängigkeit der Vaterstadt entgegenfuhr, dem Ruhme und — ewige Götter! — der Liebe.

Daphne hatte gesiegt, und nur flüchtig gedachte er noch Ledschas und der unseligen Weberin Arachne.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

In der dritten Stunde nach Sonnenaufgang versammelte sich auf der Landungsstelle im Osten des Poseidontempels am großen Hafen von Alexandria eine stattliche Menschenmenge.

Den bevorzugtesten Ständen gehörte sie an; denn viele waren in Wagen und Sänften gekommen, und manchen Fußgänger hatten Sklaven begleitet, die ihm einen Lorbeerkranz, eine Papyruskrone oder bunte Blumengaben in zierlich geflochtenen Körben und Füllhörnern nachtrugen.

Auf der Westseite des großen Heiligtums hatten sich zwischen der Cella und der langen Reihe dorischer Säulen, die das Dach des marmornen Tempels trugen, die vornehmsten unter den erschienenen Herren versammelt.

Der makedonische Rat der Stadt war schon durch mehrere seiner Mitglieder vertreten. Zu ihnen gehörte auch Archias, der Vater Daphnes, ein mittelgroßer Herr von behaglicher Leibesfülle, aus dessen wohlgebildetem bartlosen Gesichte ein kluges Augenpaar schaute, und dessen hastige Bewegungen die leichte Erregbarkeit seines Blutes verrieten.

Einige Mitglieder des Rates und reiche Kaufherren umstanden ihn, während der Grammateus Proklos sich

erſt mit anderen Staatsbeamten und mit Vertretern der Prieſterſchaft, dann aber mit Archias lebhaft unterhielt. Auch das Haupt des Muſeums, das den Titel des „Oberprieſters“ führte, hatte ſich mit einigen Mitgliedern dieſes berühmten Mittelpunktes des wiſſenſchaftlichen Lebens der Hauptſtadt eingeſtellt. Sie teilten den Schatten dieſer Stelle des Tempels mit hervorragenden Meiſtern der Bildhauerkunſt und Malerei, der Architektur und Dichtkunſt, und unterhielten ſich mit der lebhaften Anmut geiſtig hochſtehender Griechen.

Unter ſie miſchte ſich, weder durch Kleidung noch durch Sprache von ihnen unterſcheidbar, eine Anzahl von angeſehenen kunſtfreundlichen Mitgliedern der großen jüdiſchen Gemeinde. Ihr Vorſteher, der Alabarch, ſprach lebhaft mit dem Philoſophen Hegeſias und dem rhodiſchen Arzte Chryſippos, dem Günſtling der Königin Arſinoë, den ſie auf Anregung Altheas neben Proklos zum Empfang der Heimkehrenden abgeſandt hatte.

Dann und wann ſchauten alle nach der Oeffnung des Hafens aus, wo das erwartete Schiff bald an dem eben vollendeten Meiſterwerke des Soſtratos, dem noch in reinem Marmorglanze leuchtenden, hoch aufragenden Pharos vorbeifahren mußte.

Bald ſtrömten auch auf der großen Plattform vor dem Poſeidontempel und auf der ſehr breiten Marmortreppe, die von ihr aus zu der Landungsſtelle niederführte, viele Alexandriner zuſammen.

Unter den bronzenen Statuen der Dioskuren zur Rechten und Linken der oberſten Stufen verſammelten ſich die prächtigen Geſtalten des Ephebenverbandes und der jüngeren Männer aus der Timagetiſchen Ringbahn

mit Kränzen auf den lockigen Häuptern, sowie viele jüngere Künstler und Schüler der älteren Meister.

Die Bildsäulen der Götter und Göttinnen der Meerflut und ihre hohen Postamente, die sich zur Seite der Treppe erhoben, warfen auf die im Glanze der Morgensonne leuchtenden Marmorstiegen schmale Schatten, und diese zogen die Männer- und Frauenchöre an, die, gleichfalls schön bekränzt, gekommen waren, um den Erwarteten mit feierlichem Gesang zu begrüßen.

Aus dem Theater des Dionysos im Osten des Poseidontempels, dem Proklos wie allen Bühnen der Stadt als Oberleiter vorstand, kamen eben einige Schauspieler von der Probe.

Am Arme des jüngsten hing eine hübsche Tänzerin und frug, indem sie die Hand mit einer anmutigen Bewegung nach der Treppe hin ausstreckte: „Wen mag man da drüben erwarten? Ein neues großes Tier für das Museum, scheint's, das der König irgendwo einfing; denn der steife Lorbeerträger dort, der den Kopf zurückwirft, als wollte er die Olympier verspeisen und den König zum Imbiß dazu nehmen, ist der Gottesleugner Straton, und der kleine mit dem kugelrunden Kopfe der Grammatiker Zoilos."

„Jawohl," versetzte ihr Gefährte. „Doch da ist ja auch Apollodor, der Alabarch der Juden, und der schwere Geldsack Archias . . ."

„Wie Du zu ihnen hinsiehst!" bemerkte der jüngere Mime. „Für die dort weiter vorn verlohnt es sich besser, den Hals auszurecken. Echte Musenfreunde sind es: die Dichter Theokrit und Zenodot."

„Die große Athene, Apollon und all seine neun

Pieriden," sagte der ältere Schauspieler pathetisch, „schickten ihre Gesandten; denn da sind auch die Bildhauer Euphranor und Chaereas und der göttliche Pharoserbauer Sostratos in eigener Person."

„Ein schöner Mann," rief die Flötenspielerin, „aber eitel sag' ich euch, eitel . . ."

„Selbstbewußt solltest Du sagen," verbesserte sie ihr Gefährte.

„Gewiß," fügte der ältere Schauspieler hinzu und betupfte sich mit der Rose in seiner Hand die glatten Flächen der Wangen und des Kinns. „Wer mag dem höchsten Verdienste wehren, sich selbst zu erkennen? Der aber, dem dieser Empfang gilt — beim Stabe des Dionysos — wenn dem die Bescheidenheit fortfliegt wie dem Mädchen der Vogel, so sollt' es . . . Aber seht nur! . . . Der große Breitschulterige dort ist Chrysippos, die rechte Hand Arsinoës, wie unser Grammateus Proklos ihre linke. Ein Fürst wird es also wohl sein, den sie erwarten."

„Für bloße Kronen- und Scepterträger," versicherte der andere Mime, „heben die Herren vom Museum und die großen Künstler dort auch nicht den Fuß und lassen sich's noch weniger eine so schöne Morgenstunde kosten; — es sei denn . . ."

„Daß der König oder die Königin selbst es befehlen," unterbrach ihn der ältere Schauspieler. „Hier ist nur Arsinoë vertreten. Oder seht ihr einen Abgesandten des Ptolemäos? Vielleicht kommen sie noch. Wenn es Botschafter des großen römischen Senats wären . . ."

„Oder," fügte die Tänzerin hinzu, „Gesandte vom König Antiochos. Aber — Gans, die ich bin! — dann würden sie nicht hier, sondern im königlichen Hafen

bei der Lochias empfangen. Gebt acht, ob ich nicht recht behalte. Einem neu hergelockten Heros des Geiſtes wird hier göttliche Ehre erwieſen . . . Doch . . . folgt nur meinem Finger! — Da . . . dort . . . links an der Inſel Antirrhodos vorbei kommt es geſchwommen! Das mag ſein Schiff ſein! — Prächtig! — wunderſchön — glänzend. Wie ein Schwan! Nein, nein, wie ein ſchwimmender Pfau. Und die Silberſtickerei in dem blauen Segel! Das gleißt und blitzt wie Sterne am azurfarbenen Himmel."

Inzwiſchen hatte auch der ältere Schauſpieler mit der ausgebreiteten Hand über den Augen auf den Hafen geſchaut, in dem zwiſchen zahlloſen Schiffen das erwartete, auf dem man das Segel eben reffte, von geſchickter Hand hindurchgeſteuert wurde, und unterbrach die blonde Schöne mit dem Rufe: „Die Proſerpina des Archias iſt es! — Ich erkenne ſie wohl."

Dann fuhr er deklamirend fort: „Mir auch ward es vergönnt, auf den Planken des ſchimmernden Fahrzeugs, leicht von der purpurnen Flut geſchaukelt, das willkommene Ziel zu erreichen, als Gaſt des unvergleichlichen Kaufherrn Archias mein' ich. Das herrlichſte der Feſte in ſeinem Landhaus! Eine kleine Aufführung gab es dabei, und Mentor und ich ließen uns zur Mitwirkung beſtimmen. — Doch ſeht nur, wie das zierliche Schiff die ſchmale Straße zwiſchen den beiden Trieren benutzt, als hätt' es die Fähigkeit des Blutegels, ſich zuſammenzuziehen. Doch — um auf das Feſt des Archias zurückzukommen: das Auſternragout, das da aufgetragen wurde, die Faſanenpaſteten . . ."

„Hier ſtockte er und rief überraſcht: „Mit vollem Chorgeſang — bei der Keule des Herakles — wird die

Proſerpina empfangen! — Und da ſteigt der Beſitzer ſelbſt auch ſchon die Treppe hinunter ... Wen ſie wohl herführt?“

„Nur vorwärts!“ rief die Tänzerin dem Gefährten zu und zog ihn ſich nach. „Ich ſterbe vor Neugier.“

Vielſtimmig ſcholl Geſang und Zuruf den Schauſpielern, während ſie ſich der Plattform des Poſeidontempels näherten, entgegen.

Als die Tänzerin von dort aus den Blick auf die Landungsſtelle richtete, entzog ſie dem Freunde plötzlich den Arm, klatſchte in die Hände und rief: „Der ſchöne geblendete Bildhauer Hermon, der Erbe des reichen Myrtilos iſt es! Und das erfährt man erſt jetzt, Du eiferſüchtiger Therſites? Heil, heil, göttlicher Hermon! Heil, edles Opfer der undankbaren Olympier! Heil Dir, Hermon, und Deinem unſterblichen Werke! Heil, heil, heil!“

Damit ſchwang ſie das Tuch mit ſo leidenſchaftlichem Eifer, als wollte ſie damit erzwingen, von dem Blinden geſehen zu werden, und eine Schar von Mimen, die Proklos, der Grammateus der dionyſiſchen Künſte hierher geſandt hatte, um Hermon würdig zu empfangen, that es ihr nach.

Aber ihr Rufen wurde von dem Geſange der Chöre und von tauſend ſchreienden Stimmen laut übertönt, während Hermon an Bord des Schiffes von Archias umarmt wurde und dann unter ſeiner Führung ans Land und die Stufen des Poſeidontempels hinanſtieg.

Bevor das Schiff in den Hafen einfuhr, hatte der Künſtler ſich einen großen Pokal mit ungemiſchtem Wein reichen laſſen, um der ungeheuren Bewegung Herr zu werden, die ſich ſeiner bemächtigt.

Wohl zeigten ihm die blinden Augen auch nicht den leiſeſten Umriß einer Geſtalt, und doch beherrſchte ihn die Empfindung, als würde er von hellem Sonnenſchein umfloſſen.

Während die Proſerpina ihn am Pharos vorbeitrug, ſagte ihm Gras, jetzt ſei der große Hafen erreicht, und zu gleicher Zeit tönten ihm die Rufe, Pfiffe, Signale und wechſelnden Geräuſche des ſchiffreichen Landungsplatzes und der Großſtadt entgegen.

Da wallte das Blut ihm mächtig auf, und vor ſeiner Seele entfaltete ſich das Gemälde des cyanenblauen Himmels, der ſich auf der ſtillen Fläche des blauſten der Meere ſpiegelte. Der Pharos des Soſtratos überragte die Flut in blendendem Weiß, vor ihm erhoben ſich die edlen Tempelbauten, Paläſte und Säulenhallen der Alexanderſtadt, die er kannte, und vor und zwiſchen ihnen Bildſäulen über Bildſäulen von Marmor und Erz, und das alles umfloſſen von glänzendem Goldlicht.

Wohl verſchlang das Dunkel bisweilen dies wundervolle Bild, doch ein Aufruf des Willens genügte, um es ihm wieder zu zeigen.

„Der Tempel des Poſeidon!“ rief Gras ihm zu. „Am Fuße der Treppe ſoll die Proſerpina landen,“ und nun lauſchte Hermon nach dem Ufer hin, und was ihm da entgegen ſcholl, tönte und ſummte, verſetzte ihn mitten in die lang entbehrte Stadt des Handels, des Wiſſens, der Künſte.

Dann ſchollen ihm die Kommandorufe des Schiffsführers aufdringlich ans Ohr, der Schlag der Ruder hörte auf, mit lautem Geplätſcher ſanken ihre Schaufeln ins Waſſer, und im gleichen Augenblicke brauſte Hermon

von der Tempeltreppe her feierlicher Chorgesang entgegen, und aus seinen Rhythmen tönte der eigene Name ihm wieder und wieder wie ebenso viele Siegesrufe entgegen.

Das Herz, meinte er, müsse ihm die hochgewölbte Brust zersprengen, und die stürmische Gewalt seines Schlages verminderte sich nicht, als Gras ihm zurief: „Halb Alexandria versammelt sich, um Dich zu begrüßen. Ja, könntest Du es nur sehen! Die Tücher, wie sie sie schwenken! Lorbeer über Lorbeer in allen Händen. Was groß ist in der Hauptstadt strömte auf dem heiligen Boden Poseidons zusammen. Da ist auch Archias, da sind die Künstler und die berühmten Herren vom Museum, der Ephebenverband und Priester der großen Götter."

Mit der Hand auf der Brust hörte Hermon ihm zu, und dabei zeigte ihm die Einbildungskraft den großen, harmonisch-edlen Bau des säulenreichen Poseidontempels, von so vielen Tausenden umgeben, wie ihn in Wahrheit Hunderte umstanden. Von allen Teilen des Heiligtums, selbst von der Höhe des Daches aus sah er Lorbeerzweige und Tücher winken und wehen und Kränze vor sich zu Boden sinken. Die ganze Stadt war es, die ihn, wenn dies Gemälde das Rechte zeigte, begrüßte, und an ihrer Spitze, was er als groß und verdienstvoll verehrte, und allen voran Daphne gesenkten Hauptes und voll weiblicher Anmut und herzgewinnender Güte.

Während die Chöre dann fortsangen und die Begrüßungsrufe lauter wurden, stob das glänzende Bild wieder aus einander; dafür aber fühlte er sich von Freundesarmen umschlungen. Erst zog ihn Archias, dann der Grammateus Proklos und nach ihm eine Reihe von Kunstgenossen — die größten von allen — an die Brust.

Endlich fühlte er sich fortgezogen, setzte die Füße, wie sein Oheim Archias es ihm leise vorschrieb, und wie sie es tastend von selbst vollführten, stieg die Tempeltreppe hinan, blieb in tiefer Finsternis auf der Plattform stehen und bot das lauschende Ohr der Anrede, die so mancher für ihn bereit hielt.

Was hohen Ansehens in der Hauptstadt genoß, sprach ihm seine Teilnahme, sein Mitleid, seine Bewunderung, seine Hoffnungen aus, oder ließ ihn ihrer versichern. Der Rhodier Chrysippos, den die Königin sandte, überreichte ihm den Kranz, den die Monarchin ihm spendete. Mit ihrem Gruße gab er Hermon zu wissen, daß Arsinoë seine Demeter des Lorbeers wert hielt.

Die berühmtesten Meister seiner Kunst, die großen Gelehrten vom Museum, die gesamte Priesterschaft der Demeter, und unter ihr auch Daphne, die des Apollon, seine lieben Epheben, die Genossen seiner körperlichen Uebungen, — was er verehrte, bewunderte, liebte, überschüttete ihn mit Lobpreisungen und Wünschen, sowie mit der Versicherung des Stolzes, ihn zu den Ihren zu zählen.

Keine Form, keine Farbe aus der Erscheinungswelt trat ihm in der Nacht entgegen, die ihn umgab, auch nicht das Bild der Geliebten. Nur das Ohr vermittelte, was ihm hier an Lob, an Ehren, an Wünschen zugedacht wurde, und wenn er auch bisweilen meinte, nun sei es genug, lauschte er doch wieder gern und aufmerksam hin, wenn ein neuer Redner ihn mit warmen Worten ansprach.

Was das Mitleid mit seinem unerhört traurigen Schicksal zu dieser überschwenglich rühmlichen und herzlichen Begrüßung beitrug, fragte er nicht; hochschlagenden

Herzens fühlte er nur, daß er jetzt auf einem Gipfel stand, den je zu erreichen, er kaum noch hatte hoffen dürfen.

Was er von äußeren Erfolgen erträumt, und was ihm nicht zugefallen war, weil er es für einen Verrat an der Kunst angesehen hatte, von der Richtung abzuweichen, die er für die rechte, seiner Kunst angemessene hoch hielt, hörte er jetzt, ohne doch den Forderungen der alten Schule nachgegeben zu haben, als seinen wohlerworbenen Besitz preisen.

Wie wenn er die leichtere und reinere Luft der Gefilde der Seligen atme, war ihm zu Mute, und die Lorbeerkrone, die ihm der Abgesandte der Königin auf die Stirn gedrückt, die Kränze, die ihm die Kunstgenossen durch keinen geringeren als den großen Bildhauer Protogenes und durch Nikias, den meistbewunderten Maler nach dem Tode des Apelles, überreichten, schienen ihn wie die Flügel am Hut und an den Schuhen des Götterboten Hermes über sich selbst hinaus und in die Lüfte zu heben.

Nacht war es um ihn her, doch von seiner Seele ging ein blendend helles Licht aus und durchstrahlte ihm mit heißem goldenen Sonnenglanz das ganze Wesen.

Auch nicht von dem kleinsten Schatten wurde es getrübt, bis Soteles, sein Studiengenosse von Rhodos, der ihm in dem Streben, die Wahrheit dem Schönen vorzuziehen, mit feurigem Ernste folgte, ihn begrüßte.

Warm wie seine Vorgänger hieß er ihn willkommen und wünschte ihm, das verlorene Licht zurückzugewinnen. Rühmend gedachte auch er seiner Demeter, doch fügte er hinzu, hier sei nicht der Ort, zu zeigen, was er an ihr

vermiſſe. Daß es ihr aber fehle, ſei für ihn mit einem leiſen Schmerze verbunden; denn das letzte Kunſtwerk Hermons gebe den Aelteren ſcheinbar das Recht, ihn zu den Ihren zu zählen.

Dieſer vorſichtige Ausdruck des Bedauerns mußte dem Haupte der Demeter gelten. Doch es war ja nicht ſeine Schuld, daß Daphnes Züge den Stempel jener milden, anmutsvollen Güte trugen, die er ſelbſt, und Soteles ihm nach, oft genug als ſchwächlich und charakterlos verdammt hatte.

Wie recht er ſah, wurde ihm auch ſogleich durch die Anrede des greiſen, hochgeprieſenen Euphranor bewieſen, der gerade des Antlitzes der Demeter mit warmer Bewunderung gedachte. Und wie feurig hoben die Dichter Theokrit und Zenodot ſein Werk in den Himmel!

Unter ſo viel Anerkennung verſchwand ein leiſes Wort der Unzufriedenheit wie ein Tropfen Blut, der in den reinen Strom fällt.

Mit einem letzten Geſang der Chöre ſchloß die feierliche Begrüßung und tönte ihm am Ohre fort, als er den Wagen des Oheims beſtieg und mit ihm unter dem Zuruf der Verſammelten, lorbeerbekränzt und wie von feurigem Weine berauſcht, davonfuhr.

O, hätte er doch die Mitbürger ſehen können, die ihm ihr Wohlwollen, ihre Teilnahme, ihre Bewunderung ſo lebhaft zu erkennen gaben! Doch die ſchwarzen und farbigen Nebel vor ſeinem Blicke zeigten ihm keine menſchliche Geſtalt, auch nicht die der Geliebten, von der er erſt jetzt durch den Vater erfuhr, daß ſie unter den Prieſterinnern der Demeter zu ſeiner Begrüßung erſchienen war.

Wohl freute er ſich auf den Ton ihrer Stimme, auf den Druck ihrer Hand, auf den zarten Veilchenduft, der von ihrem blonden Haare ausging, und deſſen er ſich in Tennis als einſamer Mann ſo oft und gern erinnert hatte; doch die Zeit, ſich ihr voll und ganz zu widmen, war noch nicht gekommen; denn wie mannigfache, gewaltige Eindrücke, wie viel Erhebendes, Beglückendes, Zerſtreuendes ſtand ihm noch in der nächſten Zeit bevor!

Der Geſandte der Königin hatte ihm den Wunſch ſeiner Gebieterin eröffnet, den Schöpfer der Demeter zu empfangen, die Epheben und Kunſtgenoſſen waren ihm mit der Einladung zu einem Feſte genaht, das ſie zu ſeiner Ehre veranſtalten wollten, und unterwegs eröffnete ihm Archias, wie ſo mancher ſeiner reichen Freunde vom makedoniſchen Rat erwarte, er, der gefeierte Held des Tages, würde ein Gaſtmahl in ſeinem Hauſe mit ſeiner Gegenwart zieren.

Welch ein reiches, glänzendes Leben ſtand ihm trotz der Blindheit bevor! Und als er in das prächtige Stadthaus des Oheims einfuhr und ihn dort nicht nur die geſamte Dienerſchaft und die Klienten der Familie, ſondern auch eine auserleſene Geſellſchaft von Herren und Frauen mit Blumen und hundert Beweiſen der Zuneigung und Anerkennung begrüßten, gab er ſich rückhaltslos dem ihm neuen Ueberſchwang an Ruhm und Bewunderung hin.

Trotz ſeiner Blindheit fühlte er ſich, nachdem die Brandwunden in ſeinem Geſichte geheilt waren, kerngeſund, rieſenſtark, ja widerſtandskräftiger und genußfähiger denn je. Was hinderte ihn, die überreichen Gaben, die das jüngſt noch grauſame Schickſal ihm jetzt plötzlich mit

verschwenderischer Güte in den [illegible]
die Blindheit gestattete, [illegible]

So viel Schmeichelhaftes [illegible]
heute bereits genossen, war er doch [illegible]
Ueberdruß zu empfinden.

Bei seiner Einführung in den [illegible]
waren ihm die Namen [illegible]
Schönheiten genannt [illegible]
wenig geachtet, und die [illegible]
jetzt schon wie einem [illegible]

Was galten ihm im Grunde [illegible]
Doch von ihnen [illegible]
einmal mit zu dem [illegible]
gefallen lassen mußte. [illegible]
zu schaffen, nach der [illegible]
bisher nur vergönnt [illegible]
der Begrüßung zu [illegible]

Zu einem eingehenden [illegible]
Zeit noch nicht gekommen: [illegible]
Frau Thyone zu [illegible]
klommen lauschte, [illegible]
keit die Erlebnisse der [illegible]
die Stimme, [illegible]
der Gedanke [illegible]
er das Glücksgefühl [illegible]
Hafen trotz [illegible]
flügele, nicht [illegible]
wieder nahe zu [illegible]

Und wirklich [illegible]
weniger wohl, als er [illegible]
erwartet, [illegible]

ihrem Beſitz ſtreben zu dürfen, fühlte er auch während dieſes Empfangstaumels, daß er ſie liebte.

Wie mächtig ergriff ihn die Sehnſucht, ſie ſogleich als Braut in die Arme zu ſchließen, doch erſt galt es, den Widerſtand ihres Vaters gegen die Verbindung des einzigen Kindes mit einem Blinden zu überwinden, und die große Unruhe in ſeinem Innern wie in ſeiner Umgebung erſchien ihm wie ein Hohn auf das ſtille Glück, das ihm vorſchwebte, wenn er der Verbindung mit Daphne gedachte. Erſt wenn es ruhiger geworden war, kam die Zeit, um ſie zu werben. Bis dahin mußte es ihnen beiden genügen, von einander zu wiſſen, daß ſie ſich liebten, und an dem Klang ihrer Stimme meinte er die tiefe Bewegung ihres Herzens zu erkennen.

Sie war es vielleicht auch, die ſie verhindert hatte, den Glückwunſch über den Erfolg ſeiner Demeter ſo lebhaft und eingehend zu begründen, wie er es von ihr erwartet. Peinlich von ihrer Zurückhaltung berührt, hatte er eben verſucht, ſie zu einer weniger flüchtigen Ausſprache über ſein Werk zu bewegen, als der Vorhang zum Speiſeſaal ſich öffnete. — Flötenſpiel, Geſang und feiner Wohlgeruch ſtrömten von ihm und den Gäſten entgegen. Archias rief ſie zum „Frühmahl“ zuſammen, und eine Schar von ſchönen Knaben mit Blumen und Epheugewinden erfüllte den Auftrag, ſie zu bekränzen.

Da trat Frau Thyone dem neu vereinten Paare näher, und nachdem ſie einige Worte mit Daphne gewechſelt, flüſterte ſie dem bekränzten Blinden, dem ein braungelockter junger Sklave eben auch eine Roſenguirlande um die Bruſt ſchlang, mit bewegter Stimme zu: „Die Armut ſteht ja nicht mehr zwiſchen Dir und der Geliebten; —

ſo iſt es alſo Nemeſis, die Dir auch jetzt noch die Lippen verſiegelt?“

Nun ſtreckte er die Hand nach ihr aus, um ſie näher an ſich heran zu ziehen und ihr leiſe mitzuteilen, daß ihr Rat ihm geholfen habe, die Macht der furchtbaren Göttin zu brechen; doch griff er in die leere Luft. Dabei ſcholl ihm wieder die tiefe Stimme des Vaters der Geliebten, deſſen Widerſtreben ihm das neue Glück zu trüben drohte, Geſang, Flötenſpiel und das Lachen ſchöner Frauen entgegen, und nur halb Herr des eigenen Willens, bejahte er mit leiſem Kopfnicken die Frage der Matrone.

Blitzſchnell überlief ihn dabei ein leiſer Schauer, und die Lehre des Epikur ſchoß ihm durch den Sinn, Furcht und Kälte gehörten zuſammen. Wovor aber hätte er ſich ängſtigen ſollen? Wohl hatte er, um der Wahrheit treu zu bleiben in Kunſt und Leben, Schweres erduldet; wer aber wäre wohl, ohne einmal von ihr abzuweichen, in das Mannesalter getreten?

Dazu war er ſich ſicher bewußt, daß, hätte er Thyone in Worten antworten müſſen, er ſich dieſer Lüge nicht ſchuldig gemacht hätte. Aus einer leichten Bewegung des Hauptes hatte ſeine Entgegnung beſtanden, und ſie verneinte nichts, ſie ſollte nur einen kurzen Aufſchub für das Erwünſchteſte bewirken.

Dennoch fiel die übereilte Antwort ihm ſchwer auf die Seele; zurückzunehmen aber war ſie heute nicht mehr, und ihm wurde geglaubt; denn Thyone raunte ihm zu: „Es gelingt uns ſchon, die Schreckliche zu verſöhnen.“

Da überkam ihn zum andernmal das leiſe Fröſteln, doch es dauerte nur kurze Augenblicke; denn Chryſilla,

die Vertreterin der verstorbenen Hausfrau, der es oblag, den Gästen die Plätze anzuweisen, rief Hermon zu: „Die schöne Glycera erweist Dir die Ehre, Deine Nachbarschaft zu wünschen," und bevor sie noch ausgesprochen, ergriff Archias selbst seinen Arm und führte ihn den Polstern zur Seite der Vielumworbenen entgegen.

In hoch gehobener Stimmung begann das Gastmahl.

Griechische Daseinslust und der rege Geist und scharfe Witz der Alexandriner vereinten sich mit den auserlesensten Tafelgenüssen der üppigen Weltstadt, in der auch Weine und Leckerbissen aus allen Mittelmeerländern Verkäufer und Abnehmer fanden, und wo die Thätigkeit des Koches zur Kunst ausgebildet wurde, um dies Frühmahl mit hundert Reizen für Geist und Sinne zu würzen.

Dem blinden Künstler gehörte heute die bevorzugteste Stelle in diesem ansehnlichen Kreise von berühmten Männern, von großen und reichen Herren, von schönen und vornehmen Frauen. Ihm trank zu, wer seine Demeter bewundert hatte, wem sein furchtbares Schicksal das Herz bewegte und wer sich ihm und dem Wirte angenehm machen wollte.

Jede freundliche Aeußerung über seine Person, seine Erblindung und sein Meisterwerk wurde ihm zugetragen, und nachdem der Wein und das Bestreben Daphnes Aufmerksamkeit zu erwecken und vor seiner schönen Nachbarin zu glänzen, seinen Geist erhitzt und beflügelt hatte, fand er auf jedes bemerkenswerte Wort eine treffende Antwort.

Als der Nachtisch endlich verzehrt war und dem Mischkruge nach Sonnenuntergang bei glänzendem Lampen- und Kerzenlicht größere Ehre angethan wurde, schwieg alles, um seiner feurigen Rede zu lauschen.

Glycera hatte ihn schon beim Anfang des Gastmahls aufgefordert, ihr von dem Ueberfalle in Tennis zu erzählen. Jetzt kam er ihrem Wunsche nach, den fesselnden Bericht vor den anderen zu wiederholen, und die Geister des Weines halfen ihm, diese Aufgabe mit solchem Schwung zu lösen, daß die Anwesenden seiner Schilderung mit atemloser Spannung folgten, und viele Augen wie gebannt an dem schönen Antlitze des großen geblendeten Künstlers hingen.

Als er schloß, lohnte ihm lauter Beifall, und da er ihm von jeder Stelle des weiten Saales aus zu teil wurde, setzte er sich mit der tiefen, klangvollen Stimme auch mit Entfernteren in Verbindung, und man hätte denken können, er sei der Symposiarch oder Leiter des Festmahls.

Nicht jedem war dies laute Hervortreten des gefeierten Blinden genehm, und als ein wegen seiner scharfen Zunge bekannter Rhetor seinem Nachbar, einem älteren Kunstgenossen Hermons zuraunte: „Was seinem Auge verloren ging, das kommt, scheint es, seiner Zunge zugute," versetzte der Bildhauer: „Jedenfalls möchte es dem stürmischen jungen Künstler besser gelingen, sich mit ihrer Hilfe als guter Unterhalter zu behaupten, als neue, so maßvolle Meisterwerke wie die Demeter zu schaffen."

Auch auf anderen Polstern wurden ähnliche Bemerkungen laut; als aber der Philosoph Hegesias von dem berühmten Bildhauer Euphranor zu wissen begehrte, was er von der Demeter Hermons halte, entgegnete der wohlgesinnte Greis: „Als ein bemerkenswertes Ereignis würde ich dies edle Werk feiern, wenn es nicht zugleich mit dem Anfange das Ende der neuen Laufbahn seines hochbegabten Schöpfers bezeichnete."

In Hermons Nähe wurde nichts dergleichen geredet. Was zu ihm gelangte, war eitel Entzücken, Bewunderung, Mitgefühl und Hoffnung.

Beim Nachtische teilte die schöne Glycera ihren Apfel und flüsterte ihm zu, während sie ihm die eine Hälfte reichte: „Laß die Frucht Dir sagen, was die Augen Dir nicht mehr verraten können, Du armer und doch so überreicher Liebling der Götter.“

Da flüsterte er ihr zu, sein Glück würde den Neid der Himmlischen erwecken, wenn es ihm auch noch gestattet wäre, sich am Anblick ihrer Schönheit zu weiden.

Hätte er sich selbst sehen können, wäre er, der als echter Grieche gewöhnt war, sich im Verkehr mit anderen Maßhalten aufzuerlegen, bestrebt gewesen, das Glücksgefühl, das ihn erfüllte, mit größerer Zurückhaltung zu äußern, und weniger sorglos die Festgenossen zu überflügeln.

Manche riß sein hoher Aufschwung mit fort, andere und besonders Daphne erfüllte sein Verhalten mit bangen Ahnungen, und wieder andere mit ernstem Mißfallen.

Zu ihnen gehörte der große Arzt Erasistratos, der das Polster mit Archias teilte, und von ihm angegangen wurde, es mit der Herstellung seines erblindeten Neffen zu versuchen. Doch der menschenfreundliche Heilkünstler, der auch dem ärmsten Leidenden gern Beistand leistete, wies diese Aufforderung kurz und entschieden zurück. Einem Blinden, sagte er, der bei der ernstesten der Heimsuchungen sich so selbstzufrieden in Glückseligkeit wiege, seine Zeit und Kunst zu widmen, halte er für ein Unrecht gegen andere, die die Heilung heißer ersehnten.

„Wenn der Rausch dieses unbändig Starken verflog,

und ihm etwas anderes folgte," bemerkte der Kaufherr, „ſprechen wir uns wieder," und der zuverſichtliche Klang ſeiner tiefen Stimme, gab dieſem ſchlichten Satze ſolche Bedeutung, daß der gelehrte Arzt ihm die Hand reichte und dazu bemerkte: „Nur wo tief ernſte Sehnſucht nach Geneſung den Leidenden erfüllt, helfen die Götter dem Arzte. Warten wir die Wandlung ab, mein Archias, die Du vorausſiehſt!"

Erſt ſpät gingen die Gäſte auseinander, und als der zufriedenſten einer der Grammateus Proklos, der die glückliche Stimmung des reichen Kaufherrn und ſein eigenes warmes Eintreten für das Werk ſeines Neffen benutzt hatte, um Archias zu beſtimmen, der Königin Arſinoë eine große Summe für ein Unternehmen vorzuſtrecken, deſſen Ziele er noch vorſichtig verbarg.

Der hochgefeierte Blinde verbrachte die Nacht unter dem Dache des Oheims.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Am nächsten Morgen erhob Hermon sich frisch und zu neuen Freuden bereit vom Lager.

Kaum hatte er das Bad verlassen, als Abgesandte des Ephebenbundes und der jüngeren Künstlerschaft ihn zu den Festlichkeiten luden, die sie ihm zu Ehren veranstaltet hatten. Frohen Mutes nahm er sie an. Auch den Boten mancher Freunde des Archias, die den berühmten Blinden an ihren Gastmählern teilnehmen zu sehen wünschten, verhieß er sein Erscheinen.

Immer noch fühlte er sich wie im Taumel. Zu stillem Denken fand er weder Lust noch Zeit. Seine große, durch die Blindheit gleichsam gefesselte Kraft verlangte auch jetzt, sich zu regen. Von der Arbeit, die er liebte, hielt das Schicksal selbst ihn zurück; doch es bot ihm dafür eine Fülle von wechselnden Genüssen, deren beflügelnde Kraft er gestern kennen gelernt hatte. Noch mundete ihm der Trunk aus dem Pokale der Huldigung seiner Mitbürger; ja es schien ihm, als könnte er seine Süßigkeit noch lange nicht verlieren.

Vor Mittag begab er sich zu den Frauen, und sein neu erwachtes Glücksgefühl strahlte ihnen kaum weniger sonnig als gestern entgegen. — Mochte Frau Thyone sich

auch wundern, daß ein von der Nemesis Verfolgter sich so sorglos vom Strome des Genusses forttragen ließ, — Daphne gönnte ihm gewiß diese Festzeit, die, wenn sie verrauscht war, für ihn, den blinden Künstler, nie wiederkehren konnte. War sie vorüber, dann wollte er nach dem ruhigen Glück an ihrer Seite trachten, das ihm wie mit den stillen Augen der Geliebten entgegenschaute. An ihrer Seite galt es vor Anker zu gehen für das übrige Leben; doch dafür kam erst die Zeit, wenn er die Entschädigung ausgenossen, die ihm jetzt für so schweres Leiden zu teil ward.

Vollen und freudigen Herzens begrüßte er Daphne und Frau Thyone, die er bei ihr fand; doch die warme Schilderung der frohen Bewegung, die sich seiner bei der Fülle von Ehrenbezeigungen, mit denen man ihn überhäufte, bemächtigt, wurde von Archias unterbrochen.

Schnell und lebhaft, wie das seine Art war, wünschte er zu hören, ob Hermon die von Myrtilos ererbte schöne Villa mit dem herrlichen Garten am Mareotischen See, die zu Wagen vom Bruchium aus allerdings kaum schneller als in einer kleinen Stunde zu erreichen war, oder das mitten in der Stadt gelegene Haus zu beziehen wünsche, und Hermon entschied sich schnell für dieses.

Der Oheim und wohl auch die Frauen hatten das Gegenteil erwartet. An ihrem Stillschweigen war es deutlich genug zu erkennen, und Hermon fügte darum in erklärendem Tone hinzu, später würde das Landhaus sich vielleicht besser für seinen Zustand eignen; jetzt aber fände er es verfehlt, sich in die Ruhe zurückzuziehen, die die halbe Stadt sich doch ihm zu trüben verschwor.

Niemand widersprach ihm, und mit leisem Verdruß,

der aber von heiteren Freunden, die ihn aufſuchten, bald fortgeſcherzt wurde, verließ er das Frauengemach.

Als er am nächſten Tage das Stadthaus bezog, hatte er noch keine Zeit zu einer ernſten Ausſprache mit der Geliebten gefunden. Den Oheim, der das Vermögen des verſtorbenen Myrtilos verwaltet hatte und Hermon Rechenſchaft über den ererbten Beſitz abzulegen wünſchte, wies der Blinde mit der Verſicherung zurück, er wiſſe recht wohl, daß Archias das Seine eher über Gebühr vermehrt als verkleinert habe und dankte ihm ſo aufrichtig wie innig.

In dem bequemen und geräumigen Stadthauſe meinte der Blinde ſehr bald guten Grund zu haben, mit ſeiner Wahl zufrieden zu ſein.

Die meiſten ſeiner Freunde waren vielbeſchäftigte Künſtler, und welchen Zeitverluſt hätte jeder Beſuch in dem entlegenen Landhauſe ihnen auferlegt, welche Eile hätte er ſich ſelbſt zumuten müſſen, um aus dem Bade, wo er ſich oft viele Stunden aufhielt, von der Ringſchule, vom Stelldichein der guten Geſellſchaft im Paneumgarten und bei Sonnenuntergang am Meeresufer auf der Königsſtraße im Bruchium, nach Hauſe zu gelangen. Das alles lag weit entfernt von der Villa. Ganzer Stunden hätte es bedurft, um von hier aus zu einem berühmten Garkoche in Kanopus zu gelangen, an deſſen Tiſch er gern liebe Gäſte verſammelte, oder mit Freunden ſchwelgte. Die Theater, das Odeum, die meiſten öffentlichen Gebäude wie die Häuſer der nächſten Freunde, und beſonders das der ſchönen Glycera, waren von ſeinem Stadthauſe aus leicht erreichbar, und unter den Tempeln auch der der Demeter, den er manchmal beſuchte, um zu beten, opfern

zu lassen und sich der Anziehungskraft zu freuen, die sein Bild der Göttin auf die Menge ausübte. Im Hintergrunde der Cella erhob es sich an einer allein der Priesterschaft zugänglichen Stelle, nur von den geöffneten Thüren aus sichtbar auf einem Postamente, das den Kunstgenossen ein wenig zu hoch schien. Dennoch war sein Vorschlag, es zu verkleinern, nicht angenommen worden, weil die stehend betenden Andächtigen, hätte man es niedriger gemacht, verhindert gewesen wären, den Blick zu ihm in die Höhe zu heben.

Nicht nur an den Totenfesten begab er sich auf den griechischen Friedhof, wo er auch ein prächtiges Denkmal für seine verstorbene Mutter errichten ließ. Schmerzte ihn der Kopf nach einer durchschwärmten Nacht oder überkam ihn das häßlich beängstigende Frösteln, das er zum erstenmal empfunden hatte, als er Thyone fälschlich berichtet, immer noch unter dem Banne der Nemesis zu stehen, dann begab er sich auf die Grabstätte der Familie, versah sie mit Geschenken, ließ den Seelen der teuren Verstorbenen Opfer darbringen und gewann dabei bisweilen einen Teil der verlorenen Ruhe zurück.

Was ihn nach solchen Besuchen auf der Heimfahrt bedrängt hatte, das brachte das Gastmahl am Abend ins Gleiche; denn auch nachdem Monate seit seinem glänzenden Empfange vergangen waren, gehörte er immer noch, besonders im Kreise der Künstler zu den am höchsten gefeierten Männern; stand er, der Blinde, doch keinem mehr im Wege, gewann doch das Gespräch durch die Lebhaftigkeit seines feurigen Geistes, den die Blindheit beim Austrag ernster, die Kunst betreffender Fragen zu vertiefen schien, an Schwung und Bedeutung, war er doch

aus einem beſcheiden Mitſtrebenden ein Segen bringender Beſteller geworden.

Den Bildhauer Soteles, der ſeit der Lehrzeit in Rhodos ſeinen Fußſtapfen gefolgt war, hatte er mit der Herſtellung des Monuments für Myrtilos in Tennis, einen anderen ſeiner früheren Richtung ergebenen, ſchön begabten jüngeren Bildhauer mit der Ausführung des Denkmals für die Mutter betraut. Bei einem dritten beſtellte er einen neuen, großen, in Silber getriebenen Miſchkrug für den Ephebenverband, deſſen Mitglieder ihn bei dem herrlichen Feſte, das zu ſeiner Ehre veranſtaltet worden war, mit echt jugendlicher Hingabe gefeiert.

Bei den Entwürfen zu dieſen Werken kam ſeine reiche und kühne Erfindungsgabe und die Kraft ſeines Vorſtellungsvermögens zur vollen Geltung, und mit aufrichtiger Bewunderung folgten ihm auch die älteren Kunſtgenoſſen, wenn er, trotz der verdunkelten Augen, ihnen greifbar deutlich und oft ſogar mit der Kohle oder der Wachstafel in der Hand darſtellte, was er im Sinne trug. Wie Herrliches hätte dieſer Mann, wäre er ſehend geblieben, nicht noch ſchaffen können, welches Meiſterwerk wäre ihm nicht zuzutrauen geweſen, und ſeine früheren Werke, die als unſchön, als verletzend und das Maß überſchreitend verurteilt worden waren, fanden jetzt laute Bewunderung; ja die am Boden ringenden wütenden Mänaden und der Feigen eſſende Gaſſenbub, die ſich nicht mehr in ſeiner Hand befanden, wurden für hohe Preiſe verkauft. Bei keiner Vereinigung der Künſtler durfte Hermon fehlen, und die große Sicherheit, die ihm, außer der ihm eigenen Vollkraft und hohen Begabung, Erfolg und Reichtum verliehen, verhalf ihm bald zu großem

Einfluß unter den Berufsgenossen; ja er wäre schnell an die Spitze ihrer Führer gelangt, hätte die allzustürmische Lebhaftigkeit seines streitbaren Wesens Vorsichtigere nicht zur Zurückhaltung gegenüber dem mächtigen „Ueberflieger" veranlaßt.

Von solcher Befürchtung fühlten die reichen Freunde des Archias sich frei. Ihnen bedeutete der gefeierte blinde Künstler nicht viel mehr als ein kostbares, des Beifalls der Gäste sicheres Gericht; doch auch das war nichts Geringes in gesellschaftlichen Kreisen, die für einen seltenen Fisch kleine Vermögen ausgaben.

Bei den Gastmählern dieser Fürsten des Handels traf er manchmal mit Daphne, öfter mit der schönen Glycera zusammen, deren Gemahl ein alter Schiffsrheder mit königlichem Besitz, es gern sah, wenn gefeierte Männer sich an den Siegeswagen seiner jungen Gattin spannten. Hermons Herz hatte wenig mit dem Liebesspiele zu schaffen, zu dem Glycera ihn bei jeder neuen Begegnung aufmunterte, und die Thrakierin Althea diente ihm nur noch dazu, den Geist in scharfen Wortgefechten zu üben. Damit aber erfüllte er ihren Wunsch, beachtet zu werden, so gut, daß sie die Königin, ihre Verwandte, mehr als einmal auf den merkwürdigen schönen Blinden hinwies, den sie bei den vorletzten Dionysien in einer tollen Festnacht kennen gelernt hatte. Ihn, in dem sie den künftigen Schwiegersohn des reichen Archias sah, zu gewinnen, hielt Althea sogar für geboten; denn durch den Grammateus Proklos hatte der Kaufherr sich bestimmen lassen, der Gemahlin des Königs Hunderte von Talenten vorzustrecken, und Arsinoë trug sich mit Anschlägen, die noch weitere große Summen in Anspruch zu nehmen drohten.

Frau Thyone ſah dem Treiben Hermons mit wachſendem Unwillen zu, während Daphne erkannte, daß es dieſen Frauen ſo wenig wie den geſchmückten Schönen, an denen es bei den Feſten der Künſtler nie fehlte, gegeben ſei, ihr den Geliebten zu entfremden. Wie ganz anders verkehrte er doch mit ihr als mit den übrigen allen! Ihr allein gehörte ſeine Liebe und Achtung; doch ſie ſah in ihm einen auch an der Seele Erkrankten und wies Philotas, der mit immer gleichem Eifer um ſie warb, und die anderen Freier, die ſich um die reiche Erbin bemühten, beharrlich zurück. Dem Vater, ihrem beſten Freunde, hatte ſie bekannt, wie es um ſie beſtellt war und ihn bewogen, ſich noch einige Zeit zu gedulden und den Umſchwung abzuwarten, den er ſelbſt bei dem Neffen vorausſah.

Es war ihr nicht ſchwer geworden; denn Archias liebte den Blinden trotz mancher Sorge, die er ihm bereitet, wie den eigenen Sohn, und da er ſeine Tochter kannte, wußte er, daß ſie mit dem des Lichts Beraubten, dem ihr Herz gehörte, glücklich werden konnte.

Der durch hohe Begabung und Tüchtigkeit erworbene Ruhm Hermons hatte ihm wohler gethan, als er zu erkennen gab, und er konnte Daphne nicht widerſprechen, wenn ſie verſicherte, daß er, trotz des zielloſen Genußlebens, dem er ſich ergeben, der gutherzige, edle Menſch geblieben war, der er immer geweſen.

In der That benutzte er einen anſehnlichen Teil ſeiner großen Einkünfte unaufgefordert und ganz im Stillen, um die Not Armer und Leidender zu lindern. Archias erfuhr es als Verwalter des Vermögens ſeines Neffen, und wenn er, um Gutes zu thun, neue Forderungen an

ihn ſtellte, ſo erfüllte er ſie willig; nur ermahnte er den Blinden fortwährend, an das eigene ſchwere Leiden und ſeine Heilung zu denken. Daphne that dasſelbe, und er folgte gern ihrem Rate; denn ſo laut und rückſichtslos er ſich in geſelligen Kreiſen dem Genuſſe hingab, ſo liebreich ihr ergeben zeigte er ſich, wenn er ſie im väterlichen Hauſe allein fand. Dann öffnete er ihr, wie in beſſeren Tagen, natürlich und beſcheiden das Herz, und wenn er auch mit Liebesſchwüren zurückhielt, gab er ihr doch zu erkennen, daß er nicht aufhörte bei ihr und ihr allein zu ſuchen, was ihm ſein rauſchendes Treiben verſagte. Dann fand er auch die alten warmen Gemütstöne wieder, und in der letzten Zeit kam er öfter, und was er niemand anvertraute, das gab er ihr wenigſtens andeutungsweiſe zu verſtehen.

Ueberdruß und Unzufriedenheit fingen an, ſich bei ihm geltend zu machen, und was er für die Heilung des blinden Sehorgans zu thun verſucht hatte, war bisher vergebens geweſen. Die Mittel der Augenärzte, auf die er von Daphne ſelbſt gewieſen worden war, hatten ſich als wirkungslos erwieſen. Der große Arzt Eraſiſtratos, bei dem er zuerſt Beiſtand geſucht, war auf ihre und ihres Vaters Bitte von der Weigerung abgeſtanden, ihm Hilfe zu leiſten, doch hatte er ihn unwillig zurückgewieſen, als er bei der Verſicherung ſtehen geblieben war, es ſei ihm unmöglich, Monate lang abgeſchloſſen von aller Welt bei ſpärlicher Ernährung lange Wochen zu verbringen.

Auch dazu, verſicherte er Daphne, nachdem ſie ihm vorgehalten, was er mit ſolchem Mangel an Entſagung verſcherze, würde er ſich bequemen, wenn die Zeit der Ruhe gekommen ſei, nach der er ſich ſehne, von der ihn

aber noch mancherlei fern halte. Gestern erst habe der König ihn auf morgen in den Palast geladen, und sich solcher Ehre zu entziehen, das sei unmöglich. —

In der That hatte er diese Berufung schon lange herbeigesehnt; denn es war ihm mitgeteilt worden, kein Vertreter des Herrschers sei bei seinem Empfange zugegen gewesen. Nur seine Gemahlin Arsinoë hatte ihn durch einen Kranz und Glückwünsche geehrt. Diese Teilnahmlosigkeit des Königs war ihm kränkend erschienen, und mitten in manche übermütige Stunde hatte das Ausbleiben der Einladung zu dem kunstverständigen Monarchen einen trüben Schatten geworfen. Wohl war ihm bekannt, wie große und wichtige Staatsgeschäfte den gewissenhaften Herrscher gerade jetzt in Anspruch nahmen, und wie schwer erträglich sein häusliches Leben sich durch seine unruhige und ihm abgeneigte Gemahlin gestaltete; — für ein Ereignis im Kunstleben der Stadt, wie seine Demeter hundertmal genannt worden war, hätte Ptolemäos aber doch — meinte Hermon — kurze Zeit erübrigen können.

Jetzt endlich war der lang ersehnte Befehl, vor dem Monarchen zu erscheinen, an ihn gelangt, und in der sicheren Ueberzeugung, daß er ihm neue Anerkennung und selten hohe Auszeichnungen eintragen werde, betrat er den Königspalast.

Der Grammateus Proklos, der keine Gelegenheit versäumte, sich dem Neffen des reichen Geldmannes, dessen Beistand er fortwährend für die Kasse der Königin bedurfte, dienstlich zu erweisen, war sein Führer und beschrieb ihm die Ausstattung der inneren Gemächer des Königshauses.

Ihre prunklose Einfachheit zeugte für den edlen Geschmack ihres hohen Bewohners. An Marmor und anderen seltenen Steinarten war kein Mangel und besonderer Aufmerksamkeit wert die Fülle der Reliefplatten, die die Wände als edelste der Tapeten bekleideten. In dem länglichen Gemache, durch das der Blinde geführt wurde, stellten diese Marmorbilder in erhabener Arbeit Scenen aus den Feldzügen dar, an denen Ptolemäos, der Vater des Königs, als General Alexanders teilgenommen hatte. Andere zeigten Athene, Apollon, die Musen und Hermes, wie sie den Thron desselben Monarchen umgaben oder ihm entgegeneilten, und wieder andere griechische Dichter und Philosophen. Herrliche farbige Mosaikgemälde bedeckten den Fußboden und manche Fläche über Thür und Fenster, doch Gold und Silber hatten nur spärlich Verwendung gefunden.

Meisterwerke der Malerei und Skulptur bildeten den Schmuck dieser Räume. In dem Vorgemache, wo Hermon dem Erscheinen des Königs entgegensah, wies Proklos ihn auf eine der schönsten Alexanderstatuen des Lysippos und einen köstlichen Eros des Praxiteles.

Das Warten wurde indes dem verwöhnten Blinden so lang, daß er mit peinlichem Mißgefühl dem Erscheinen des Monarchen entgegensah, und was die wenigen Minuten, die sich der zweite Ptolemäos für seinen Empfang erübrigte, ihm brachten, blieb ziemlich weit hinter den Hoffnungen zurück, die er auf sie gesetzt.

Schon früher hatte er den kaum mittelgroßen, schmalschultrigen Mann oft gesehen, der der eigenen Sicherheit zu gefallen, zwei Brüder aus der Welt geschafft und einen andern in die Verbannung geschickt hatte, jetzt aber

Aegypten klug und weitsichtig regierte und die Blüte Alexandrias, so thatkräftig wie feinsinnig entfaltete.

Nun hörte er ihn zum erstenmal reden. Daß seine Stimme von besonders angenehmem Klang war, konnte er nicht leugnen, doch ließ sich nicht verkennen, daß sie von einem Leidenden ausging.

Wohlwollend und so natürlich, als rede er zu einem Gleichgestellten, waren die kurzen Fragen, mit denen er den geblendeten Künstler empfing, und von sehr schnellem und scharfem Verstande zeugte jede Bemerkung, die er an die Antworten Hermons knüpfte.

Die Demeter hatte er gesehen und lobte die Auffassung der Göttin, weil sie ihrem Wesen entspreche. Die Weihe, die sich gleichsam über die Gestalt der himmlischen Frau ergieße, sage ihm zu, weil sie den Betern im Tempel zu Gemüte führe, daß sie es mit einem Wesen zu thun hätten, das in übermenschlicher Erhabenheit über ihnen stehe. „Eine mächtige Helferin in der Not," fuhr er fort, „ist Deine Demeter freilich mit nichten. Eine Göttin ist sie, wie Epikur sich die Unsterblichen denkt. Ohne in das menschliche Schicksal einzugreifen, steht sie über ihm in seliger Erhabenheit und vorbildlicher Würde. Du gehörst, sehe ich recht, zu den Epikureern. —?"

„Nein," entgegnete Hermon. „Wie mein Herr und König, so zähle auch ich mich zu den Schülern des weisen Straton."

„So?" frug Ptolemäos gedehnt und warf dabei einen Blick des Erstaunens auf die kräftige Gestalt und in das wohlgebildete geistvolle Antlitz des Blinden. „Dann," fuhr er lebhaft fort, „werde ich kaum mit der Annahme fehl gehen, daß Du, der Schöpfer des Feigen Essers, schon

vor der unſeligen Blendung eine tief gehende innere Erſchütterung erfuhrſt."

„Wohl hatte ich ſchwer zu ringen," entgegnete Hermon, „das Gelingen der Demeter verdanke ich indes wohl dem Umſtande, daß ich ein Modell fand, deſſen Sinn und Weſen dem der Göttin in ſeltenem Maße entſpricht."

Da ſchüttelte der Monarch das blonde Haupt und verſicherte im Tone entſchiedenen Beſſerwiſſens: „Mit dem Vorbilde, — ſo glücklich es auch gewählt ſein mochte, war es bei dieſem Werke nicht gethan, und am letzten für Dich. Ich ging Deinem Kampfe gegen das Schöne zu Gunſten der Wahrheit nach, und that es gern, ſo oft ich auch Dich und Dein kleines junges Gefolge über das Ziel hinaus ſchießen ſah. Ihr brachtet etwas Neues, deſſen Grundlage mir geſund zu ſein ſcheint und von der aus ſich weiter bauen ließe. Fallen die Auswüchſe erſt ab, dachte ich, wird dieſer Hermon, ſein Schatten Soteles und wer ihm ſonſt noch folgt, der alternden Kunſt, die ſtets auf das Frühere zurückgreift, vielleicht neue Bahnen eröffnen. Unſere Zeit wird die Ausgangsſtelle einer neuen Kunſt werden. Aber gerade darum — laß es mich geſtehen — that es mir leid, Dich von dem mutigen Vordringen abfallen zu ſehen. Jetzt nimmſt Du für Dein Werk in Anſpruch, es halte ſich ſtreng an die Natur; denn dem lebendigen Leben ſei das Vorbild entnommen. Daran zu zweifeln, kommt mir nicht zu; doch der Stempel des Göttlichen, den Deine Demeter trägt, findet ſich ſo bei keinem ſterblichen Weibe. Verſtehe mich recht! Der Wahrheit thut das gewiß keinen Abbruch; denn die Idee verdient dieſen hohen Namen oft beſſer, als was die Erſcheinungswelt dem Auge bietet; — gerade Du gabſt

indes bisher einer anderen Wahrheit die Ehre. Fasse ich Deine Kunst recht auf, so widerstrebt ihrem Wesen die Zugabe an übermenschlicher Würde und Schönheit, mit der Du Deine Demeter oder das Modell, das Dir diente, zu adeln und zu vergöttlichen versuchtest. Wie wohl Dir dies auch gelang, so drängt es Dein Werk doch aus dem Kreise des Wirklichen hinaus, den ich Dich früher keinen Zoll breit überschreiten sah. — Ob Dir dies unbewußt in einer Stunde innersten Aufschwungs begegnete, oder ob Du fühltest, daß Dir und euch für die Schilderung des Göttlichen die Mittel noch fehlen und Du darum zu den Aelteren zurückkehrtest, das wage ich nicht zu entscheiden. Eins aber war mir schon bei der ersten Betrachtung Deines Werkes bewußt: Es bedeutet für Dich eine Umkehr, einen Bruch mit den früheren Bestrebungen, und da es Dir — ich gestehe es gern — wunderbar glückte, hätte es Dich, wäre Dir das Augenlicht erhalten geblieben, aus der eigenen Bahn hinaus und den älteren Genossen in die Arme getrieben, — vielleicht zu Deinem äußeren Glücke, doch schwerlich zum Besten der Kunst, die einer Erneuerung des stockenden Lebenssaftes bedarf."

„Laß Dir beteuern, Herr," versicherte Hermon, „daß, wäre ich fähig geblieben, weiter zu schaffen, auch der Erfolg der Demeter mich nie und nimmer verführt hätte, der für recht erkannten Ueberzeugung und Schaffensweise untreu zu werden; ja meine ganze Seele war, bevor ich erblindete, mit einem neuen Werke beschäftigt, bei dem es mir vergönnt sein sollte, voll und ganz in den Grenzen der Wirklichkeit zu bleiben."

„Die Arachne?" frug der König.

„Ja Herr," rief Hermon feurig. „Mit ihrer Vollendung dachte ich nicht nur mir ſelbſt, ſondern auch der Sache der Wahrheit den größten der Dienſte zu leiſten."

Hier fiel der König Hermon mit eiſiger Kühle ins Wort: „Doch ſicher mit Unrecht, — wenigſtens, wenn die Thrakierin Althea, die die Lüge ſelbſt iſt, das Modell geblieben wäre."

Dann änderte er den Ton, und mit dem Rufe: „Du biſt vor der Not des Lebens geſchützt, wenn Dein reicher Oheim das Seine nicht in den unerſättlichſten der Abgründe ſchleudert. Möge die Philoſophie des Straton Dir beſſer helfen in der Nacht, die Dich umgibt, den Mut zu bewahren, als ſie mir beiſtand, anderes Leid zu tragen," verließ er das Gemach.

So endete das Geſpräch des Künſtlers mit dem Könige, von dem Hermon ſo Großes erwartet, und tief erregt befahl er dem Lenker ſeiner Roſſe, ihn zu Daphne zu führen. Sie war die einzige, der er anvertrauen mochte, welche Enttäuſchung ihm dieſe Unterredung bereitet.

Wie ſoeben von dem Könige, ſo war ihm ſchon von anderen vorgeworfen worden, mit der Demeter ſei er ſeiner künſtleriſchen Vergangenheit untreu geworden. Wie falſch das war und wie thöricht! Schon manche Bemerkung der Kenner hatte beſſer auf das Werk des Myrtilos gepaßt als auf das ſeine. Dennoch war ja ſeine Befürchtung von Tennis falſch geweſen. Das gütige Daphnehaupt ſtimmte nur nicht mit ſeiner kräftigeren, das Unterſcheidende ſchärfer hervorhebenden Weiſe.

Welch ein in vielen Farben ſchimmerndes Chamäleon war doch das Urteil über Werke der bildenden Kunſt!

Einmal — bei ſeiner Rückkehr in die Hauptſtadt — hatten ſich Tauſende zu dem nämlichen zuſammengefunden, und wie weit ging es jetzt ſchon wieder auseinander!

Tadel und heftige Anfechtung hatten ihm die früheren Arbeiten zugezogen, die man jetzt in den Himmel erhob.

Was hätte er nicht für die Möglichkeit gegeben, ſein gekröntes Werk noch einmal zu ſehen!

Da der Weg ihn am Demetertempel vorbeiführte, ließ er in ſeiner Nähe halten und ſich in das Heiligtum führen.

Es war von Betern erfüllt, und als er dem Aufſeher und dem luſtrirenden Prieſter in ſeiner beſtimmten Weiſe erklärte, in die Cella zu wollen, und eine Leiter verlangte, um das Götterbild zu befühlen, — wurde ihm dies aufs entſchiedenſte unterſagt.

Was er da forderte, komme einer Entweihung des heiligen Bildes gleich, und es gehe nicht an, die Andächtigen zu ſtören. Sein Wunſch, die Höhe des Poſtamentes zu vermindern, ſei unerfüllbar. —

Der Oberprieſter, der herzukam, gab den Untergebenen Recht, und nach einem ſcharfen Wortwechſel mußte Hermon das Heiligtum unverrichteter Sache verlaſſen.

So ſchmerzlich wie beim Weiterfahren hatte er die verlorene Sehkraft noch nie bedauert, und als Daphne ihn empfing, ſchilderte er ihr mit ungeſtümer Klage, wie furchtbar ihm die Blindheit das Daſein verbittere und gab ihr den Willen zu erkennen, ſich auch dem Schwerſten zu unterwerfen, um das Augenlicht zurückzugewinnen.

Da legte ſie ihm dringend ans Herz, die Hilfe des großen Arztes Eraſiſtratos noch einmal anzurufen, und Hermon zeigte ſich willig dazu bereit. Heute hatte er ſich

beim Gastmahl des reichen Schiffsherrn Archon zu erscheinen verpflichtet.

Bis zum frühen Morgen währte das Gelage, gegen Mittag aber erschien Hermon wieder im Hause des Oheims.

Voll froher Zuversicht, wie umgewandelt, trat er Daphne entgegen.

An der Tafel des Archon hatte er sich entschlossen, seine Heilung in die Hand höherer Mächte zu legen. So wollte es das Schicksal selbst; denn der Gast, mit dem er das Polster teilte, war Silanos, der Sohn des Festgebers, gewesen, und das erste, was er von ihm vernommen hatte, war die Nachricht, — morgen begebe er sich mit einigen Freunden zum Orakel des Amon in der libyschen Wüste, um es zu befragen, was mit seiner schon seit Jahren leidenden Mutter, der kein Arzt helfen konnte, geschehen solle. Von vielen Seiten habe er gehört, der Rat des Gottes, der den großen Alexander als seinen Sohn begrüßt hatte, sei untrüglich. —

Aufs Dringendste war Hermon dann von dem jungen Manne aufgefordert worden, ihn zu begleiten. Für jede Bequemlichkeit sei gesorgt. Ein gutes Schiff des Vaters würde sie nach Paraetonium bringen, dort aber stünden für den kurzen Landweg Zelte, Reittiere und Führer bereit.

Da hatte Hermon Silanos versprochen, ihn zu begleiten, und sein Entschluß wurde von dem Oheim, seiner Tochter und auch von dem greisen pelusinischen Paare lebhaft gebilligt. Vielleicht würde der Gott den Blinden auf den rechten Genesungsweg weisen. Die Kunst der alexandrinischen Aerzte weiter in Anspruch zu nehmen, stand ihm ja immer noch frei.

Bald darauf bestieg Hermon das reich ausgestattete Schiff des Archon, und statt einer mühseligen Wanderung begann damit eine neue, ausgelassene Festzeit.

Für heitere Gefährten und Gefährtinnen, für munteres Ergötzen durch Tanz, Musik und Gesang, für volle Schüsseln und Mischkrüge war ausgiebig gesorgt, und nicht weniger froh und üppig als auf dem Schiffe ging es während des Rittes durch das Küsten- und Wüstenland zu.

Dem Blinden erschien sie wie ein einziges großes, nur von Schlaf unterbrochenes Gastmahl im Dunkeln.

Die Hoffnung auf den Rat der Götter hob ihm dazu die schon seit Wochen tief getrübte Stimmung, und der reiche junge Silanos pries das günstige Geschick, das ihn einen Reisegefährten hatte finden lassen, der durch Geist und Witz ihn und die anderen entzückte und oft bis tief in die Nacht hinein beim Weine festhielt.

Auch hier fühlte der Blinde sich als Erster, als belebende und sich nachziehende Kraft, bis es hieß, die Fahrt sei vollendet und die Gesellschaft auf dem Gebiete der berühmten Oase die Zelte in der Nähe des Amontempels aufschlug.

Die Musiker und Tänzerinnen waren schicklicher Weise in der Hafenstadt Paraetonium zurückgelassen worden. Dennoch ging es immer noch fröhlich genug im Kreise der jungen Reisenden her, während Silanos und Hermon auf den Zulaß in die Orakelstätte warteten.

Am siebenten Tage nach der Ankunft eröffnete sie sich ihnen, doch was ihnen von dem Priester zugerufen wurde, befriedigte weder Hermon noch den Sohn des Archon; denn diesem riet das Orakel, die Mutter selbst auf dem

Landwege in die Oaſe zu führen, wenn ſie ernſtlich nach Geneſung verlange, Hermon aber wurde der vieldeutige Spruch zugerufen:

„Nacht nur und Dunkel erwächſt aus dem üppigen Sumpf des Genuſſes,
Morgen und Tage erſtehn hell aus dem darbenden Sand.“

Konnte denn die unbewegliche Mutter des Silanos die Wüſtenreiſe überſtehen? — Und was bedeutete der Sand, aus dem für Hermon Morgen und Tage — das hieß doch wohl der neue Genuß des Lichtes — erſtehen ſollte?

Wie dem Sohne des Archon, der ſeine Mutter liebte, ſo belaſtete Hermon der Ausſpruch des Orakels die Seele, und die Heimfahrt geſtaltete ſich für den Blinden keineswegs wieder zu einem heiteren, ſondern vielmehr zu einem ſchwer beängſtigenden Traume.

Gedankenvoll, tief beunruhigt, unzufrieden mit ſich ſelbſt, entſchloſſen dem öden Genußleben, das ihn nun ſchon ſo lange nicht zur Ruhe kommen ließ und ihn anwiderte, den Rücken zu wenden, hielt er ſich von den Reiſegefährten fern und war froh, als er zu Alexandria im Hafen des Eunoſtos ans Land geführt wurde.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Geſenkten Hauptes betrat Hermon ſein Haus. Hier wurde ihm gemeldet, der Grammateus der dionyſiſchen Künſtler ſei ſchon zweimal dageweſen, um ihn in einer wichtigen Angelegenheit zu ſprechen.

Als er aus dem Bade kam, ſprach Proklos abermals bei ihm vor. Er kam, um ihn zu einem Gaſtmahle zu laden, das an dieſem Abend in ſeiner Wohnung ſtattfinden ſollte, die ſich in einem zu den Königspaläſten gehörenden Anbau befand.

Aber Hermon war nicht in der Stimmung, an einem frohen Gelage teilzunehmen, und ſprach dies freimütig aus. Die Einladung zu dem Feſte, das die ganze Künſtlerſchaft morgen zu Ehren des ſiebzigſten Geburtstages des alten Bildhauers Euphranor feiern wollte, hatte er dagegen gleich nach ſeiner Heimkehr angenommen. — Darauf wies der Grammateus den Blinden hin und verſicherte aufs Beſtimmteſte, ihn nicht freigeben zu können; denn nicht nur der eigene Wunſch führe ihn zu ihm, ſondern ein Befehl der Königin Arſinoë, die dem Schöpfer der Demeter zu ſagen wünſche, wie hoch ſie ſein Werk und ſeine Kunſt ſchätze. Beim Nachtiſche werde ſie ſich ſelbſt zeigen, und das Mahl ſolle darum zu ungewöhnlich

früher Stunde beginnen. Nur um Hermons willen werde ihm die seltene Ehre zuteil, die hohe Frau zu seinen Gästen zu zählen, und seine Absage schließe eine Beleidigung der Königin in sich.

So sah sich der Blinde denn genötigt, den Widerstand aufzugeben. Er that es ungern; die Aufmerksamkeit, die die Königin ihm und seiner Kunst zuwandte, schmeichelte aber seiner Eitelkeit dennoch, und wenn es einmal galt, mit dem berauschenden und öden Genußleben zu brechen, konnte es kaum würdiger geschehen als mit einem Feste, an dem die Gemahlin des Königs ihn in eigener Person auszuzeichnen gedachte.

In wenigen Stunden sollte das Gastmahl beginnen; doch konnte er diesen Tag nicht vorbeigehen lassen, ohne Daphne zu sehen und ihr über den Ausspruch des Orakels Bericht zu erstatten.

Mit brennendem Verlangen sehnte er sich nach dem lang entbehrten Klang ihrer Stimme, und mehr noch, die schwer bedrückte Seele vor ihr zu entlasten.

O wenn sein Myrtilos doch noch unter den Sterblichen wandelte! Wie ganz anders hätte sein Leben sich dann trotz des verlorenen Augenlichtes gestaltet!

Jetzt war Daphne die einzige, die er an seine Stelle setzen mochte.

Schon seit dem Heimweg von der Orakelstätte hatte sich die Besorgnis, die gerettete Demeter könnte dennoch das Werk des Myrtilos sein, seiner von neuem bemächtigt. Wie lauten Einspruch auch die äußeren Umstände dagegen erheben mochten, fühlte er jetzt doch mit einer Sicherheit, die ihn selbst überraschte, diese Arbeit sei nicht die seine. Der Beifall wie die Bedenken, die sie in anderen erweckte,

bestärkten ihn in dieser Meinung; obgleich es ihm auch jetzt nicht gelang, sie mit den Thatsachen in Einklang zu bringen. Wie schwer war doch der Rausch gewesen, in dem er so lange von einem Tag in den anderen getaumelt, daß ihm jeder Zweifel über die Urheberschaft dieses Werkes hatte fern bleiben können!

Jetzt mußte er sich Gewißheit verschaffen, und Daphne konnte ihm dazu verhelfen; denn sie besaß als eine Priesterin der Demeter das Recht, ihm Zugang in die Cella zu verschaffen und ihm die Erlaubnis zu erwirken, das hohe Postament zu ersteigen und die Bildsäule mit den Fingern, an denen der Tastsinn sich beträchtlich geschärft hatte, zu befühlen.

Offen wollte er sie von seiner Befürchtung unterrichten, und sie, die Wahrhaftige, würde den Zweifel, der ihm am Herzen fraß, so unerträglich finden wie er selbst.

Ein schweres Verbrechen wäre es gewesen, um sie zu werben, bevor diese Ungewißheit nicht von ihm genommen war, und heute noch wollte er das entscheidende Wort sprechen und sie fragen, ob ihre Liebe groß genug sei, mit ihm, dem Blinden, der sich vielleicht auch eines falschen Ruhmes entkleiden mußte, was das Leben an Leid und Lust brachte, zu teilen.

Die Zeit drängte.

Bekränzt und in kostbaren Festgewändern sprach er im Hause des Archias vor; doch Daphne befand sich im Tempel, der alte Philippos und Frau Thyone waren ausgegangen, und Archias wohnte einer späten Sitzung des Rates bei.

Am liebsten wäre er Daphne in das Heiligtum gefolgt, doch die vorgeschrittene Zeit verbot es, und er trug darum

nur dem Hausverwalter Gras auf, der jungen Herrin mitzuteilen, daß er ſich auf das Gaſtmahl des Proklos begebe und morgen früh wiederkehren würde, um das Allerwichtigſte mit ihr zu beſprechen.

Dann begab er ſich geradenwegs in die nahen Königspaläſte. Die Monarchin konnte ſchon erſchienen ſein, und es ging nicht an, ſie warten zu laſſen.

Wohl wußte er, daß ſie mit dem Gemahle in Unfrieden lebte, doch wie hätte er ahnen ſollen, daß ſie ſich mit dem mehr als verwegenen Anſchlage trug, den Herrſcher vom Throne zu ſtürzen und ſich der Krone Aegyptens zu bemächtigen.

Zu den Verſchworenen, die zu Arſinoë ſtanden, gehörten auch Proklos und Althea, und die Königin hielt es für leicht, den ſchönen Bildhauer, deſſen ſie ſich von den letzten Dionyſien her wohl erinnerte, für ſich und ihr Vorhaben zu gewinnen.

Der unter den Berufsgenoſſen hoch angeſehene reiche Blinde konnte von Bedeutung für die Verſchwörung werden; denn ſie wußte, mit wie begeiſterter Hingabe die Künſtlerſchaft Alexandrias dem Könige ergeben war, und es lag ihr alles daran, ſich eine Partei unter ihr zu bilden. Hermon ſollte dieſe Aufgabe zufallen, und daneben eine noch wichtigere andere; denn wenn einer, ſo konnte er, ſein Neffe und künftiger Schwiegerſohn, den reichen Archias bewegen, der Verſchwörung ſeinen wichtigen Beiſtand zu leihen. Bisher hatte der Kaufherr ſich zwar beſtimmen laſſen, ihr, der Königin, beträchtliche Vorſchüſſe zu gewähren, doch war es bei der treuen Ergebenheit, die er für ihren königlichen Gemahl an den Tag legte, unmöglich geweſen, ihm auch nur andeutungsweiſe von

der Verſchwörung zu reden. Althea verſicherte indes, die Vermählung des Blinden mit Daphne ſei nur eine Frage der Zeit, und Proklos fügte hinzu, der leicht erregbare Neffe würde ſich fügſamer zeigen als der Oheim, wenn Arſinoë den unwiderſtehlichen Zauber ihrer Perſönlichkeit auf ihn einwirken laſſe.

Als Hermon die Wohnung des Grammateus im Königspalaſte betrat, waren die Gäſte ſchon verſammelt. Die Herrſcherin ſollte erſt nach der Mahlzeit, wenn der Miſchkrug gefüllt wurde, erſcheinen. Der Platz an Hermons Seite, den Althea ſich ſelbſt gewählt hatte, ſollte dann Arſinoë eingeräumt werden.

So wenig der Künſtler mit einer Königin, hatte ſie je mit einem Blinden in näherem Verkehre geſtanden, und beide ſahen der bevorſtehenden Begegnung mit Spannung entgegen.

Dennoch wurde es Hermon ſchwer, der Nachbarin ein heiteres Geſicht zu zeigen. — Was ihn vorher beunruhigt und bedrückt hatte, wollte ihn auch unter dem Dache des Königspalaſtes nicht verlaſſen.

Altheas Nähe erinnerte ihn an Tennis, an Ledſcha und an die Nemeſis, die ihre Verfolgung ſo lange eingeſtellt zu haben ſchien, und ſeit er die Orakelſtätte verlaſſen, das alte Recht an ihn wieder geltend machte.

In mancher ſchlafloſen Nachtſtunde hatte er das Rollen ihres furchtbaren Rades wieder vernommen.

Schon vor der Reiſe zur Amonsoaſe war ihm alles, was ihm, dem müßigen Praſſer, das Leben noch in ſeiner ewigen Nacht zu bieten vermochte, ſchal erſchienen und kaum wert, die Hand darnach auszuſtrecken.

Wohl hatte ein gutes Geſpräch ihn noch zu feſſeln

vermocht, oft aber war ihm dabei ſein Elend erſt recht zum Bewußtſein gekommen; denn das meiſte, wovon die Künſtler redeten, wurde ihnen durch das Auge vermittelt, bezog ſich auf neue Schöpfungen der Architektur, der Bildhauerkunſt und Malerei, deren Anblick ihm die Blindheit entzog.

Hatte er ſich von einem Gaſtmahle nach Hauſe begeben und der Weg ihn durch die Stadt geführt, ſo war er dabei an die herrlichen Bauwerke, die Marmorterraſſen und Brunnen, die Statuen und Säulenhallen erinnert worden, die ihm früher das Auge mit Entzücken geſättigt hatten, die jetzt die Morgenſonne mit hellem Lichte beſtrahlen mußte, und die ein feindliches Geſchick ſeinen nach ſchönen Formen hungernden und dürſtenden Blicken entzog.

Noch ſchwerer erträglich war es ihm aber erſchienen, daß ihm das geblendete Auge das Schönſte alles Schönen, die menſchliche Geſtalt, zu zeigen verſagte, wenn er unter den Epheben oder den Zuſchauern eines Feſtzuges verweilte, wenn er das Gymnaſium, das Theater, das Aphrodiſium oder den Paneumsgarten beſuchte, wo ſich die ſchönen Frauen bei Sonnenuntergang zuſammenfanden.

Gleich ſollte die Königin erſcheinen, und ließ ſie ſich dann in ſeiner Nähe nieder, ſo entzog ihm die Blindheit wieder den Anblick ihres fein geſchnittenen Angeſichts, war es ihm verſagt, den Blick ihres leuchtenden Auges zu erwidern und die edlen Formen ihrer ſpärlich verhüllten Geſtalt zu bewundern.

Ob die bedrückte Seele ihm wenigſtens geſtatten würde, ſich ihres ſchnellen Witzes zu freuen und unbefangen auf ihn einzugehen?

Vielleicht erlöste ihr Erscheinen ihn wenigstens von dem Mißbehagen, das ihn hier erfüllte.

Fremd, am unrechten Platze, wie angefröstelt fühlte er sich unter diesen eng zusammengehörenden Männern und Frauen, mit denen ihn nichts verband als der nämliche Gastfreund.

Kein einziger war ihm bekannt außer dem Mythographen Krates, der seit einigen Monden zu den Mitgliedern des Museums gehörte, und der sich Hermon bei den Vorträgen des Straton angeschlossen hatte.

Es wunderte ihn, diesen Mann in solchem Kreise zu finden, doch erfuhr er von Althea, dies junge Museumsmitglied sei mit Proklos verwandt und bewerbe sich um die schöne Niko, eine der Frauen der Königin, die mit zu den Gästen gehörte.

In Wahrheit war Krates geladen worden, um ihn für die Königin zu gewinnen; der anmutigen blonden Niko aber hatten die Verschworenen eingeschärft, ihn zu bestimmen, das Lob Arsinoës unter den Berufsgenossen zu singen.

Die übrigen anwesenden Männer standen sämtlich der Monarchin nahe und waren Mitverschworene gegen den Thron und das Leben ihres Gemahls. Von Frauen hatte Proklos nur Vertraute Arsinoës, Gattinnen oder Töchter seiner Gäste geladen. Sie gehörten alle den höfischen Kreisen an, und ihr Verhalten bewies, wie frei man sich in der Umgebung Arsinoës bewegte.

Althea machte sich den Vorzug zu nutze, hier die einzige Bekannte Hermons zu sein. So zutraulich und herzlich, wie sie ihm schon seit langer Zeit begegnete, wo immer sie ihn traf, begrüßte sie ihn auch, als er das Polster neben ihr einnahm.

Dienſtfertig machte ſie ihn leiſe mit dem Namen und der Perſönlichkeit der übrigen Gäſte bald wohlwollend, bald mit beißendem Spotte bekannt.

Der vornehmſte war Amyntas, der ſich der allerhöchſten Gunſt der Königin erfreute, ſchon weil er die andere Arſinoë, die Schweſter des Königs, mit gutem Grund haßte. Sein Sohn war der erſte Gemahl dieſer Frau geweſen, und ſie hatte ihn im Stich gelaſſen, um ſich mit Lyſimachos, dem alten König von Thrakien, zu vermählen.

Von ſtarkem Einfluß auf die Königin war auch der Rhodier Chryſippos, ihr Arzt und vertrauter Berater.

„Die hohe Frau," flüſterte Althea Hermon zu, „bedarf der treuen Hingabe jedes Wohlgeſinnten; denn vielleicht erfuhrſt auch Du ſchon, wie grauſam der König der Mutter ſeiner drei Kinder das Leben erſchwert. Dem leidenden Ptolemäos, der neulich den Wunſch ausſprach, mit den gemeinen Arbeitern zu tauſchen, die er mit Appetit ihr Frühſtück verzehren ſah, und den jetzt ſchon das Podagra plagt, iſt ja manche Laune zu vergeben; doch mit der Eiferſucht eines Tigers bewacht er die Aermſte, und trotzdem bricht er ihr ſelbſt offenkundig die Treue. Was iſt ihm die Königin noch, ſeit die Witwe des Lyſimachos aus Thrakien, nein aus Kaſſandreia, Epheſos und aus dem heiligen Samothrake, oder wie die Orte ſonſt noch heißen, an denen man die Mörderin nicht länger dulden wollte, hierher zurückkam?"

„Die Schweſter des Königs — ſeine Geliebte?" fiel Hermon ihr ungläubig ins Wort. „An vierzig Jahr muß ſie jetzt alt ſein."

„Ganz recht," beſtätigte Althea dieſe Schätzung.

„Doch wir ſind ja in Aegypten, wo die Ehe unter Geſchwiſtern den Göttern und Menſchen wohlgefällig iſt, und außerdem machen wir uns hier unſere eigenen Sitten. Die Jahre! Wir Frauen ſind nur ſo alt, wie wir ausſehen, und die Aerzte und Zofen dieſer ſchönen Vierzigerin üben Künſte, die ihr das Anſehen einer Fünfundzwanzigjährigen verleihen. Vielleicht aber gilt der Geiſt dem Könige noch mehr als der Körper, und die Klugheit von hundert Schlangen vereint ſich allerdings im Haupt dieſes Weibes. Unſere arme Königin wird ſie zu fühlen bekommen, wenn echte Freunde ſie nicht vor dem Schlimmſten behüten. Die drei zuverläſſigſten ſind hier beiſammen: Amyntas, der Arzt Chryſippos und der treffliche Proklos. Hoffen wir, daß Du dies Kleeblatt zum glückverheißenden vierblättrigen machſt! Uebrigens war auch Dein Oheim Arſinoë ſchon bei mancher Verlegenheit mit rühmlicher Großmut gefällig. Lerne die ſchöne hohe Frau nur erſt kennen, und der letzte Blutstropfen iſt Dir für ſie nicht zu teuer! Zudem — Proklos vertraute es mir — haſt Du Dich von ſeiten des Königs nur geringer Gnade zu rühmen. Wie lange ließ er Dich auf das erſte anerkennende Wort für ein Werk warten, das die ganze Stadt mit vollem Recht in Entzücken verſetzte. Als er Dich dann endlich zu ſich berief, gab er Dir auch Dinge zu hören, die Dich verletzt haben müſſen.“

„Damit ſagſt Du zuviel,“ entgegnete Hermon.

„Dann hielt er mit der wahren Meinung zurück,“ verſicherte Althea. „Hätte ich es mir nicht zum Geſetze gemacht, ſtreng zu verſchweigen, was ich im Geſpräche mit mir Naheſtehenden höre . . .“

Hier wurde ſie von dem Arzt Chryſippos unterbrochen,

der zu wiſſen begehrte, ob Althea ihrem Nachbar ſchon von ſeiner rhodiſchen Augenſalbe geſprochen.

Damit blinzelte er ihr mit einer vielſagenden Geberde zu und teilte dann dem Blinden mit, wie gnädig Arſinoë ſich ſeiner erinnert habe, als ſie von dem Mittel vernommen, mit deſſen Hilfe auf Rhodos ſchon manche wunderbare Heilung geblendeter Augen geglückt ſei. Voller beinah ſchweſterlicher Teilnahme habe die erhabene Frau ſich nach ihm und ſeinem Leiden erkundigt, — und Althea beſtätigte dies mit feurigem Eifer.

Schweigend hörte Hermon ihnen zu.

Zwar war es ihm verſagt, ſie zu erblicken, doch durchſchaute er, als hätte die erloſchene Sehkraft die des Geiſtes verſchärft, ihre Abſicht. Es war ihm, als nähme er wahr, wie der Günſtling Althea und dieſe wieder ihn mit höhniſchen Geberden anſtieß, und wie ſie dabei nichts im Sinne trugen, als ihn — er wußte nicht für welchen Zweck — zum gehorſamen Werkzeuge der Königin zu machen, der es wahrſcheinlich auch ſchon gelungen war, ſeinen ſonſt ſo vorſichtigen Oheim zu großen Dienſtleiſtungen zu beſtimmen.

Wie er Arſinoë bei den Dionyſien in unwürdiger Ausgelaſſenheit geſehen, was er Schmähliches von ihr vernommen, kehrte ihm ins Gedächtnis zurück. Zu gleicher Zeit ſah er Daphne in ihrer vornehmen Würde und freundlichen Güte vor ſich, und ein zufriedenes Lächeln umflog ihm die Lippen, während er ſich ſagte: „Wiederum die Spinne Althea! Doch weder in ihrem Netze, noch in dem der Königin verfange ich mich, trotz meiner Blindheit! Sie ſind die letzten, mir den Weg, der zu Daphne und zum wahren Glücke führt, zu verlegen.“

Eben begann der Rhodier Arsinoë auch als Freundin und Kennerin besonders der Bildhauerkunst hochzupreisen, als Krates, der Studiengenosse Hermons im Auftrage seiner schönen Nachbarin dem Blinden die Frage vorlegte, warum seine Demeter auf einem Postamente Platz gefunden, das ihm nicht allein zu hoch für die Größe der Statue zu sein dünke.

Da entgegnete Hermon, auch schon von anderen habe er diesen Tadel aussprechen hören, doch weigere sich die Priesterschaft der Göttin, ihm Rechnung zu tragen.

Hier stockte er; denn wie ein Schlag von unsichtbarer Hand überkam ihn der Gedanke, daß er sich vielleicht schon morgen gezwungen sehen würde, den Ruhmeskranz vor aller Welt von sich zu schleudern, den er jener Bildsäule auf dem hohen Postamente verdankte. Auch nicht von fern dachte er daran, sich weiter mit falschem Ruhme zu schmücken, wenn seine Befürchtung zutraf; wohl aber stellte er sich vor, wie dieser ganze vornehme Kreis, und die Königin, Althea und Proklos an seiner Spitze, sich mit rücksichtsloser Hast von dem Unseligen abwenden würde, der sie zu solchem schmählichen Irrtum verleitet.

Doch was that es, wenn diese Elenden sich für betrogen hielten und mit dem Finger auf ihn wiesen? Wurden damit doch Bessere des Rechtes beraubt, ihn der Treulosigkeit gegen sich selbst zu zeihen!

Blitzschnell kreuzte dieser Gedanke ihm das erhitzte Gehirn, und als trotz seines Schweigens das Gespräch fortgesetzt wurde und Althea den andern erzählte, Hermon sei nur durch die Erblindung verhindert worden, ein Werk zu schaffen, dem man mit aller Sicherheit hätte voraussagen können, es würde die Demeter noch weit überbieten,

da es wie geschaffen für die Besonderheit seiner Begabung gewesen, beantwortete er die Anreden der schönen Nachbarin nur kurz und zerstreut.

Verletzt und befremdet nahm sie dies wahr.

Eine Frau, die nach der Neigung aller Männer trachtet und aus der Liebe ein Spiel macht, mindert die Forderungen leicht herab, die sie an den einzelnen stellt. Nur auf Beachtung erhebt sie, auch wenn die Liebe schon völlig erloschen, immer noch Anspruch, und die Beachtung Hermons wollte Althea nicht missen.

Als Amyntas, das Haupt der Verschworenen, die Aufmerksamkeit der Anwesenden durch hämische Angriffe auf die Schwester des Königs in Anspruch nahm, legte die Thrakierin darum dem Blinden die Hand auf den Arm und flüsterte ihm zu: „Ist Dir denn das Bild der Arachne, das Dich zu Tennis im Angesicht des grollenden Zeus entzückte, ganz aus dem Gedächtnis geschwunden? Wie gleichgiltig Du drein schaust! Ich aber sage Dir —“ und dabei blitzten die wasserblauen Augen ihr auf, — „daß es, so lange Du noch ein echter, schaffender Künstler warst, anders um Dich bestellt war. Noch bei den letzten Feilenstrichen an der Demeter, zu der die fromme Tochter des Archias Dir Modell gestanden hatte, beherrschte eine andere Deine Vorstellung, konntest Du sie nicht aus dem Gedächtnis verbannen! Eine wie laute Ablehnung Dir auch im Gesicht geschrieben steht, bleibe ich doch bei meiner Ueberzeugung, und daß mich keine eitle Täuschung befängt — ich kann es beweisen!“

Da hob Hermon die glanzlosen Augen fragend zu ihr empor, sie aber fuhr mit aufbegehrender Sicherheit fort: „Oder wie wärest Du, hättest Du beim Bilden der Göttin

nicht an die Weberin gedacht, darauf verfallen, eine Spinne in das Band zu graben, das die Aehren in der Hand der Göttin umſchlingt? An einem Werke, das von einem mir werten Freunde herſtammt, entgeht mir auch nicht das Geringſte, und ich nahm es ſchon wahr, bevor die Demeter in den Tempel kam und auf das hohe Poſtament. Jetzt würde ſelbſt ich in der dämmrigen Cella es kaum mehr erkennen, doch ſchon damals hatte ich meine Freude an dem häßlichen Tiere, nicht etwa nur, weil es artig gemacht iſt, ſondern weil es mir etwas zurief" — und hier ſenkte ſie die Stimme noch tiefer — „was mich freute, und was der Tochter des Archias, die ſich vielleicht beſſer als ich zur Blindenführerin eignet, wohl weniger ſchmeichelhaft erſchiene. Wie verblüfft Du dreinſchauſt! Ewige Götter! In langen Monden vergißt ſich ja manches, doch mir wird es leicht, Dir das Gedächtnis zu ſchärfen. Während der Zeit, in der Hermon die Demeter eben vollendet hatte, rief die Spinne mir zu, ‚ritzte er mich in das Gold.' Gerade damals aber — ja, ſchöner Freund, ich rechne gut — warſt Du mir, der Althea, in Tennis begegnet, hatte ich Dir das Spinnenweib vor Augen geführt. — Sollte mich nun wirklich nichts als thörichte Eitelkeit zu der Ueberzeugung verführen, daß Du auch meiner gedachteſt, als Du die verachtete Spinnerin unter den Tieren, für die ich übrigens ſtets eine gewiſſe Neigung verſpürte, mit dem zierlichen Netze zwiſchen den zarten Beinen in das Band grubſt?"

Bis dahin war Hermon ſtumm und tief atmend jedem ihrer Worte gefolgt. Wie durch einen Zauber wurde er in die Stunde ſeiner Heimkehr von Peluſium zurückverſetzt, ſah er ſich die Werkſtatt des Myrtilos betreten

und den Freund, wie er, er wußte nicht was, in das Band ritzte, das das goldene Aehrenbündel zuſammenhielt. Es war — ja es konnte nicht anders ſein — es war jene Spinne geweſen. Das gekrönte Werk war nicht das ſeine, ſondern das des verſtorbenen Freundes. Wie die Verwechslung vor ſich gegangen war, konnte er jetzt nicht ergründen, doch daß ſie ſtattgefunden hatte, daran zu zweifeln wäre Wahnſinn oder Selbſtbetrug geweſen.

Nun begriff er auch die Bedenken des Soteles und des Königs. Nicht er — Myrtilos und er allein war der Schöpfer der vielgeprieſenen Demeter!

Eine Zentnerlaſt wälzte ihm dieſe Ueberzeugung von der Seele.

Was Beifall! Was Anerkennung! Was Ruhm und Lorbeerkränze! Klarheit wollte er und Wahrheit für ſich und für alle Welt, und wie außer ſich ſprang er plötzlich von den Polſtern auf und rief den erſchrockenen Mitgästen entgegen: „Ich ſelbſt und dieſe ganze große Stadt wurden betrogen! Die Demeter, ſie iſt mein, des Hermon Werk mit nichten. Der verſtorbene Myrtilos ſchuf ſie!“

Damit griff er ſich an die Stirn, rief den Studienfreund an ſeine Seite und flüſterte ihm, als der Gelehrte ihm beſorgt den Arm auf die Schulter legte, zu: „Fort, nur fort von hier! Nur hinaus, und ins Freie.“

Krates that ihm beſtürzt und auf das Schlimmſte gefaßt den Willen; bei Althea aber und bei den anderen zurückbleibenden Gäſten befeſtigte ſich die ſchnell erwachſene Ueberzeugung, der unglückſelige Blinde ſei nun auch dem Wahnſinne verfallen.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Ohne ein Wort der Erklärung zog Hermon in atemloſer Haſt den Führer ſich nach.

Niemand hielt ſie auf.

Das Atrium, in dem es ſonſt auch noch zu ſpäter Stunde von Wachen, Dienern und Bedienten wimmelte, war völlig menſchenleer, als der Blinde es mit dem Freunde durcheilte.

Die Thür, die ins Freie führte, ſtand offen; kaum aber hatte Hermon ſie am Arme des Gelehrten durchſchritten und den kleinen mit Zierpflanzen umgebenen Hof betreten, der dieſen Teil des Palaſtes von der Straße trennte, als beide von einer Schar bewaffneter makedoniſcher Krieger umringt wurden und der Führer ihnen zurief: „Im Namen des Königs! Kein Laut, wenn das Leben euch lieb iſt.“

Aufgebracht und in der Meinung, es handle ſich um einen Irrtum, gab ſich Hermon als Bildhauer und Krates als Mitglied des Muſeums zu erkennen, doch übte dieſe Erklärung nicht die geringſte Wirkung auf die Krieger; ja, als die Freunde die Frage des Offiziers, ob ſie vom Gaſtmahle des Proklos kämen, bejahten, befahl jener kurz, ihnen Ketten anzulegen.

Widerstand zu leisten, wäre Wahnsinn gewesen; denn auch Hermon erkannte an dem lauten Geklirr der Waffen um sich her die große Uebermacht der Gegner, und sie handelten im Auftrage des Königs. „Zum Gefängnis bei der Richtstatt," rief der Offizier, und nun erschrak nicht nur der Mythograph, sondern auch Hermon; — denn dieser Kerker öffnete sich denen allein, über die die Todesstrafe verhängt war.

Sollte er dem Richtblock entgegengeführt werden?

Ein kalter Schauder überlief ihn, — doch schon im nächsten Augenblick warf er das lockige Haupt zurück, und ein tiefer Atemzug hob ihm die Brust.

Was hatte ihm, dem Blinden, der schon für seine Kunst gestorben war, das Leben noch Erfreuliches zu bieten?

Mußte er dies jähe Ende nicht als Gnadengeschenk der Himmlischen begrüßen?

Enthob es ihn nicht einer Demütigung, wie sie nicht größer und peinlicher gedacht werden konnte?

Daß der falsche Ruhm ihm nicht ins Grab folgte, und Myrtilos zugeschrieben wurde, was ihm gebührte, dafür hatte er schon gesorgt, dafür wollte er auch weiter das Seine thun, so weit es noch anging.

Wo der teure Verstorbene weilte, dahin wollte auch er. Was es auch sei, vor ihm voraus zu haben, kam ihm nicht zu. War er dem Nichts verfallen, so wollte er ihm dahin folgen, und das Nichts bedeutete ja Erlösung von Schmerz und Elend. War es ihm aber bestimmt, seinem Myrtilos und der Mutter im Jenseits zu begegnen, was hatte er ihnen dann nicht alles zu sagen, wie sicher war er dort bei beiden eines freundlichen Empfangs!

Die Macht, die ihn gerade jetzt dem Tode überantwortete, war nicht die Nemesis, nein, es war eine gütige Gottheit.

Nur, daß er Daphne dem unermüdlichen Werber Philotas oder einem anderen überlassen sollte, fiel ihm schwer aufs Herz; — alles wovon es sonst zu scheiden galt, erschien ihm wie eine Last, die man gern von sich lostrennt.

„Vorwärts!“ rief er frisch und selbstbewußt dem Offizier zu, während Krates die Krieger, die ihm Ketten anlegten, mit lauten Klagen seiner Unschuld versicherte.

Eben wurde auch Hermon eine Kette um die Handgelenke geschlossen, als er plötzlich jäh auffuhr. Sein feines Gehör konnte ihn nicht täuschen, und doch mußte ein Dämon ihn äffen; denn die Stimme, die ihm seinen Namen entgegen gerufen hatte, war die der Jungfrau, deren er eben im Angesicht des willkommenen Todes mit sehnsüchtigem Bedauern gedacht.

Doch es war kein Wahn, der ihn täuschte. Da ließ sich die liebe Stimme wieder vernehmen, und diesmal wandte sie sich nicht nur an ihn, sondern mit fliegender Hast an den Befehlshaber der Häscher.

Bald mit rührender Bitte, bald befehlshaberisch entschieden, erklärte sie, nachdem sie ihm ihren Namen genannt, hier könne es sich nur um einen beklagenswerten Irrtum handeln. Endlich ersuchte sie ihn mit warmer Dringlichkeit, ihr, bevor er die Gefangenen fortführe, zu gestatten, mit dem Feldherrn Philippos, dem Gastfreunde ihres Vaters, der sich hier — sie wisse es — im Palaste aufhalte, zu reden. Das Blut dieser Unschuldigen würde auf sein Haupt kommen, wenn er sich ihren Vorstellungen verschließe.

„Daphne!“ rief Hermon ihr in dankbarer Erregung entgegen; ſie aber wollte ihn nicht hören, ſondern folgte dem Krieger, dem der Offizier ihre Führung anvertraut hatte, in das Innere des Palaſtes.

Nach wenigen Minuten, die der Blinde benützte, um dem verzweifelten Gelehrten Mut zuzuſprechen, kehrte ſie wieder, und ſie kam nicht allein. Der greiſe Alexandergenoſſe gab ihr das Geleit, und nach wenigen Minuten waren beide Gefangene der Ketten entlaſtet. — Ihren Dank lehnte Philippos eilfertig ab, und nachdem er einige Worte an den Offizier gerichtet, änderte er den Ton, und ſeine tiefe Stimme klang väterlich innig, als er Daphne zurief: „Eine Viertelſtunde, Du lieber Wagehals, und es wäre zu ſpät geweſen! Morgen geſtehſt Du mir ein, wer Dich verräteriſch auf dieſen gefahrvollen Weg wies!“

Endlich wandte er ſich den Gefangenen zu, um ihnen zu erklären, daß ſie in die nahe Kaſerne der Diadochen geführt werden würden und dort die Nacht zu verbringen hätten.

Morgen früh ſollten ſie verhört, und wenn ſie ſich von dem Verdacht, zu den Verſchworenen zu gehören, um den es ſich hier handle, reinigen könnten, entlaſſen werden.

Da bat Daphne noch einmal um die Freilaſſung der Gefangenen, doch Philippos brachte ſie mit dem ernſten Rufe: „Der Befehl des Königs!“ zum Schweigen.

Ihrem Verlangen, Hermon ins Gefängnis zu begleiten, ſetzte der greiſe Krieger kein Hindernis entgegen.

Nun legte Daphne den Arm in den des Blinden, und dem Hausverwalter Gras, der ſie hierhergeführt hatte, befahl ſie, ihnen zu folgen.

Nach wenigen Minuten war das nahe Ziel der nächtlichen Wanderung erreicht, und die Gefangenen wurden dem Oberſten der Diadochen übergeben. Dieſer wohlgeſinnte Krieger hatte unter dem Vater Hermons gedient, und als ihm die Namen der Gefangenen mitgeteilt worden waren und der Offizier ihm gemeldet hatte, der Feldherr Philippos empfehle ſie als unſchuldig ſeiner Rückſicht, ließ er dem Blinden und ſeiner Führerin ein beſonderes Gemach eröffnen und gebot Krates in ein anderes zu treten.

Eine halbe Stunde dürfe er der ſchönen Tochter des würdigen Archias geſtatten, Hermon Geſellſchaft zu leiſten, — dann müſſe er ſie bitten, da die Kaſerne geſchloſſen werde, ſich nach Hauſe geleiten zu laſſen.

Sobald der gefangene Künſtler mit der Geliebten allein war, ergriff er mit unzuſammenhängenden Worten des heißeſten Dankes ihre Hand, und als er dabei fühlte, wie ſie den Druck ſeiner Rechten warm erwiderte, vermochte er dem Verlangen, ſie ans Herz zu ziehen, nicht zu widerſtehen. Zum erſtenmal fanden ſeine Lippen die ihren, geſtand er ihr ſeine Liebe, und daß er dem Tode eben noch wie einem Erlöſer entgegengeſchaut habe; daß ſein Leben aber neues Licht gewinne durch ihre Liebe.

Da ſchlang ſie ihm ſelbſt die Arme mit heißer Hingabe um den Hals.

Was ſein Herz unwiderſtehlich zu ihr hinzog, mit gleicher Kraft und Glut wurde es erwidert.

Aufjauchzen hätte er mögen vor Wonne und Dank, trotz ſeiner tiefen inneren Bedrängnis. Jetzt wäre es ihm geſtattet geweſen, ſie, die ihn eben wieder aus der ſchwerſten Gefahr errettet, auf immer an ſich zu feſſeln,

aber was er den Kunſtgenoſſen morgen in der Paläſtra zu bekennen hatte, ſchloß ihm noch die Lippen.

Doch er fühlte ſich in dieſer Stunde eins mit ihr; was ihm bevorſtand, er durfte es nicht vor ihr verbergen, und einer ſtarken Regung gehorſam, rief er ihr zu: „Daß ich Dich liebe, Du weißt es. Wie ich Dich liebe, iſt zu groß, als daß es ſich mit Worten ausdrücken ließe, doch gerade darum muß geſchehen ſein, was mir zu thun obliegt, bevor ich Dich frage: ‚Willſt Du Dein Schickſal mit dem meinen verbinden?“

Da rief ſie innig: „Ich liebe Dich und liebte Dich immer. — Was bedarf es noch weiter?“ Er aber ſenkte das Haupt und ſagte leiſe: „Schon morgen werde ich nicht mehr ſein, was ich jetzt bin. Warte ab, wozu die Pflicht mich nötigt, und erſt, wenn es vollbracht iſt, ſollſt Du Dich fragen, was der blinde Künſtler noch gilt, der für falſchen Ruhm Hohn und Schande eintauſchte, um nicht zum Lügner zu werden.“

Da hob Daphne das Antlitz zu ihm in die Höhe und fragte: „So iſt die Demeter das Werk eines andern, und Du weißt es gewiß?“

„Gewiß,“ wiederholte er feſt. „Das Werk des Myrtilos iſt ſie.“

Da drang Daphne in tiefer Bewegung die Klage über die Lippen: „O Du armer lieber Getäuſchter! Wie furchtbar Schweres ſteht Dir wieder bevor! Betrüben muß es mich ja, — und trotzdem ... Verſteh mich nicht falſch! ... Es iſt mir doch auch wieder, als ſollt' ich mich freuen; denn dies vielgeprieſene Werk, nicht Du, nicht Deine Kunſt ſprachen mir auch nur einen Augenblick aus ihm entgegen.“

„Und darum," unterbrach er sie mit stürmischer Freude, „nur darum hieltest Du mit dem begeisterten Lobe zurück, womit mich die andern berauschten? Und ich, ich auch am Geiste geblendeter Thor, ich konnte Dir deswegen zürnen! Aber warte nur, warte! Bald, — morgen schon — wird keiner mehr in Alexandria sein, der es wagen darf, mich des Abfalls von dem eigenen redlichen Streben zu zeihen, und geben die Götter mir nur das Augenlicht und die Fähigkeit zurück, die Hände als Künstler zu regen, dann Mädchen, dann..."

Hier wurde er von lautem Klopfen an die Thür unterbrochen.

Die bewilligte Zeit war vorüber.

Noch einmal zog er sie innig an sich und sagte: „So geh denn! Was diese kurzen Augenblicke mir schenkten, das kann nichts mehr mir trüben. Blind muß ich bleiben; der armen verdunkelten Seele aber gabst Du das erloschene Licht zurück. Morgen tret' ich in der Palästra vor die Genossen und erkläre ihnen, welch ein tückischer Zufall mich selbst täuschte und mit mir diese ganze große Stadt. Viele werden mir nicht glauben, und selbst Dein Vater wird es vielleicht wie eine Schande von sich weisen, dem verhöhnten, verlästerten Neffen den Arm zu reichen, um ihn aus der Palästra nach Hause zu führen. Das stelle Dir vor und dazu alles andere, was Du mit in den Kauf nehmen mußt, wenn Du einwilligst — kommt die Zeit dazu, die Meine zu werden. Verschweige und beschönige Dir nichts! Sollte aber Frau Thyone von den Eumeniden sprechen, die mich verfolgten, so sage ihr, wohl hätten sie die Arme wieder nach mir ausgestreckt, doch wenn ich morgen

aus der Paläſtra käme, dann wäre ich von den Schrecklichen erlöſt."

Endlich verlangte er noch ſchnell zu erfahren, wie ſie in ſo ſpäter Stunde rechtzeitig in den Palaſt gekommen ſei, und Daphne erklärte es ſo kurz und beſcheiden, als verſtünde ſich das ſchwere Wagnis von ſelbſt, deſſen ſie ſich in hartem Kampf gegen ihr zurückhaltend weibliches Weſen unterfangen.

Als Frau Thyone in ihrer Gegenwart von dem Hausverwalter Gras gehört hatte, Hermon ſei willens, ſich zu dem Gaſtmahle des Grammateus Proklos zu begeben, war ſie entſetzt aufgefahren mit dem Rufe: „Dann iſt der Unſelige verloren."

Ihr Gatte, der der verſchwiegenen alten Gefährtin ſchon längſt auch das ernſteſte Geheimnis vertraute, hatte ihr mitgeteilt, zu einem wie furchtbaren Amte ihn der König erleſen. Sämtliche männlichen Gäſte des Proklos ſollten dem Tode verfallen, die weiblichen — und die Königin an der Spitze — in die Verbannung geführt werden.

Auf den Knieen hatte Daphne die Matrone nun angefleht, ihr anzuvertrauen, was Hermon bedrohte, und es war ihr gelungen, ſie zum Reden zu bringen.

Da war das geängſtigte Mädchen, von Gras begleitet, erſt in das Haus des Geliebten, und als ſie ihn dort nicht mehr fand, in den Palaſt des Königs geeilt.

Hätte Hermon ſie mit dem flatternden Haare, das der Nachtwind zerwühlt, und mit den vor Erregung und Angſt bleichen Wangen ſehen können, wäre ihm mitgeteilt worden, wie ſie mit Frau Thyone, die ſie zurückhalten und einſchließen laſſen wollte, gerungen, bevor ſie das väterliche

Haus verließ, er hätte — wär' es möglich gewesen — mit noch stolzerer Freude erkannt, was er in der hingebenden Liebe dieses echten Weibes besaß.

Dankbar und von frohen Hoffnungen bewegt, teilte er Daphne den Spruch des Orakels mit, der sich ihm ins Gedächtnis geprägt hatte.

Auch sie behielt ihn schnell und wiederholte ihn leise:

„Lärmen und blendender Glanz sind feindlich dem reineren Lichte; — Morgen und Tage erstehn still aus dem darbenden Sand."

Was konnten diese Verse meinen, als daß der Blinde im Sande der stillen Wüste die Fähigkeit, das Tageslicht zu schauen, zurückerlangen würde?

Vielleicht war es gut, wenn er jetzt Alexandria verließ, und sie schilderte ihm, wie wohl ihr als Jägerin das Schweigen der Wüste that, wenn sie das Lärmen der Stadt hinter sich ließ. Bevor sie aber noch völlig geendet, pochte es wieder an die Thür.

Da nahmen die Liebenden mit einem letzten Kusse Abschied, und im Herzen des Blinden klangen die letzten Worte der Scheidenden tröstlich nach: „Je mehr sie Dir nehmen, desto fester halte ich zu Dir."

Von einem großen neuen Glücksgefühl beseligt, oft aber auch von dem schweren Gange beunruhigt, dem er sich nicht entziehen konnte, verbrachte Hermon den letzten Teil der Nacht.

Als der Markt sich füllte, suchte der greise Heerführer Philippos ihn auf.

Bevor das Verhör, zu dem alle Anstalten getroffen worden waren, begann, wünschte er persönlich über das Verhältnis des Sohnes seines verstorbenen Kameraden zu der niedergeschlagenen Verschwörung ins Reine zu kommen.

und ſehr bald erkannte er, daß Hermon allerdings nur durch einen unglücklichen Zufall oder infolge des Wunſches der Königin, ihn für ihren Anſchlag zu gewinnen, am Gaſtmahle des Proklos teilgenommen hatte.

Dennoch mußte er dem Blinden raten, Alexandria zu verlaſſen. Der Verdacht, er habe zu den Verſchworenen in Beziehung geſtanden, würde ſich um ſo ſchwerer niederſchlagen laſſen, je unvorſichtiger ſein Oheim Archias ſich durch Proklos und Arſinoë ſelbſt habe beſtimmen laſſen, der Königin große Summen vorzuſtrecken, die ſicherlich zu Gunſten ihrer ruchloſen Anſchläge verwandt worden waren.

Eben, teilte Philippos mit, komme er von Archias, dem er ans Herz gelegt habe, ſich ſo ſchnell wie möglich der Verfolgung zu entziehen, die nicht ausbleiben werde; denn wie ſicher der Oheim Hermons ſich auch in ſeiner Unſchuld fühle, würden die Quittungen, die man vorhin bei Proklos über die von ihm entliehenen großen Summen gefunden habe, doch gegen ihn zeugen. Neid und Mißgunſt würden ſich auch in dieſe Angelegenheit miſchen, und der ſonſt ſo wohlwollende König kenne keine Gnade, ſobald es ſich um Vergehen gegen ſeine eigene Perſon handle. — Archias ſei denn auch Willens, ſeinem Rate zu folgen. Auf einem ſeiner Schiffe denke er heute noch die Stadt zu verlaſſen, und Daphne würde ihn natürlich begleiten.

Ueberraſcht und beunruhigt hörte der Gefangene ihm zu.

Der Oheim aus dem ſicheren Beſitz in die Ferne getrieben! Daphne ihm, er wußte nicht wohin und auf wie lange entführt, nachdem er ſich eben erſt ihrer großen Liebe verſichert. Er ſelbſt auf dem Wege, ſich der

Schadenfreude und dem Spott der ganzen Stadt preiszugeben!

Das Herz zog sich ihm schmerzlich zusammen, und seine Besorgnis um das Schicksal des Oheims wuchs, als Philippos ihm vertraute, die beim Gastmahl aufgehobenen Verschworenen, und an ihrer Spitze Amyntas, der Rhodier Chrysippos und Proklos wären nach Sonnenaufgang dem Schwerte des Henkers verfallen.

Die Königin, Althea und die anderen Frauen befänden sich schon auf dem Wege nach Koptos in Oberägypten, wohin der König sie verbannte.

Die Ausführung dieses strengen Strafgerichtes hatte Ptolemäos dem alten Alexandergnossen als dem bewährtesten und verschwiegensten seiner Diener anvertraut, den Versuch des Philippos aber, für die Unschuld seines Freundes Archias einzutreten, mit unwilliger Kürze zurückgewiesen.

Das Gespräch des Greises mit Hermon wurde von den Beamten unterbrochen, die ihn und Krates dem Verhöre unterwarfen. Es dauerte lange und bezog sich auf jede Begegnung des Künstlers seit seiner Rückkehr nach Alexandria. Das Ergebnis war günstig, und der Gefangene wurde mit seinem gelehrten Schicksalsgenossen der Haft entlassen.

Als Hermon in Begleitung des Philippos an sein Haus gelangte, war die Zeit so weit vorgeschritten, daß das Künstlerfest zu Ehren des Bildhauers Euphranor, der heute in das siebzigste Lebensjahr eintrat, schon begonnen haben mußte.

Unterwegs vertraute der Blinde dem Greise, welch schwerer Gang ihm bevorstand, und dieser billigte ihn und ermutigte Hermon beim Abschied in aufrichtiger Bewegung.

Nachdem der Künſtler ſich ſchnell mit einigen Biſſen und einem Trunk Wein geſtärkt hatte, wollte ſein ſchriftkundiger Sklave Patran ihm den vollen Lorbeerkranz aufſetzen; Hermon aber fühlte ſich dabei von einem peinlichen Mißgefühl ergriffen und wies ihn unmutig zurück.

Ohne ein grünes Blatt auf dem Haupte begab er ſich am Arme des Aegypters in die ſeinem Hauſe ſchräg gegenüber gelegene Paläſtra.

Wohl trieb und drängte es ihn, ſogleich zu Daphne zu eilen, doch er fühlte, daß er erſt, wenn er die furchtbare Laſt, die ihm die Seele bedrückte, wie Herz und Geiſt es ihm vorſchrieben, von ſich abgewälzt hatte, von ihr Abſchied nehmen konnte. Ohne ihm ein letztes Wort zu gönnen, würde — er wußte es — die Geliebte ſich ohnehin nicht von ihm trennen.

Auf der Straße ſchlug ihm das Herz zum Zerſpringen.

Selbſt Daphnes Bild und was ihren Vater und ſie mit ihm bedrohte, trat tief ins Dunkel zurück. Nur an ſein Vorhaben und wie er es ausführen ſollte, konnte er noch denken.

Aber hätte er den Lorbeerkranz nicht doch aufſetzen ſollen, um ihn, nachdem er ſich ſelbſt ſeiner entkleidet, dem Genius des Myrtilos zu ſpenden?

Doch nein!

Beſaß er denn überhaupt noch das Recht, wem es auch ſei dies edle Reis zuzuerkennen? Nur um der Wahrheit zu gewähren, was ihr gebührte, trat er vor die Genoſſen. Widrig erſchien es ihm, dieſer Erklärung eines unſeligen Irrtums mit theatraliſchem Schmuck ein feſſelndes Anſehen zu geben. Redlich zu ſein, war auch

für den Sackträger eine einfache Forderung der Pflicht und kein rühmliches Verdienst.

Durch Wagen, Sänften und ganze Scharen von Sklaven und geringen Leuten, die vor der nahen Paläſtra zuſammengelaufen waren, brach der Führer ihm Bahn.

Die Thorhüter ließen den hier wohlbekannten Blinden ungehindert ein; er aber rief dem Sklaven zu: „Schnell, Patran, und nicht unter die Zuſchauer, — mitten hinein in die Arena.“

Der Aegypter that wie ihm geheißen, und ſein Herr überſchritt die weite mit Sand beſtreute Fläche und ging dem Schaugerüſt entgegen, das für die feſtlichen Darſtellungen aufgerichtet worden war.

Auch wenn ſein Auge die Sehkraft bewahrt hätte, wäre er vielleicht unfähig geweſen die Bildſäulen ringsum und die Tauſende von Zuſchauern zu erkennen, die dicht aneinander gedrängt, reich bekränzt und mit vor Begeiſterung glühenden Wangen die Arena umgaben, — ſo wild durchjagte das Blut ihm die Adern.

„Hermon!“ rief ihm mitten auf dieſem ſchweren Gange ſein Freund Soteles in froher Ueberraſchung entgegen.

„Hermon!“ erſcholl es hier und dort und überall, als er am Arme des Freundes auf die Bühne zutrat, und der Zuruf ward immer lauter, als Soteles ſeiner Bitte nachkam und ihn auf das Schaugerüſt führte.

Einem Winke des Feſtordners gehorſam verſtummten die Chöre, die eben ein Loblied auf die Muſen geſungen.

Nun begann er zu reden, und rauſchender Beifall umbrauſte ihn, nachdem er dem würdigen Euphranor, dem dies Feſt galt, einen herzlichen Glückwunſch in huldigenden

Worten dargebracht hatte; doch bald verſtummten die Zurufe; denn ſeine beſcheidene Bitte war verſtanden worden, in eigener Angelegenheit einige Worte an diejenigen richten zu dürfen, die die Genoſſen ſeiner Kunſt, und an die andern, die, ohne es zu ſein, ihn mit Teilnahme und leider nur zu laut mit unverdientem Beifall geehrt hätten. Je beſtimmter, was er zu ſagen habe, ihn ſelbſt betreffe, deſto kürzer werde er ſich faſſen.

Und in der That nahm er die Aufmerkſamkeit der Hörer nicht lange in Anſpruch. Klar und knapp berichtete er, wie die Verwechslung ſeines Werkes mit dem des Myrtilos möglich geweſen, wie der Goldſchmied von Tennis ſeinen erſten Argwohn zerſtreute und wie er die Demeterprieſter vergeblich erſucht, ſeine Arbeit betaſten zu dürfen. Dann teilte er, ohne auf einzelnes einzugehen, mit, daß er jetzt durch einen Zufall zu der feſten Ueberzeugung gekommen ſei, ſo lange Zeit Kränze getragen zu haben, die einem anderen gebührten. Wenn dieſer aber auch nicht aus dem Grabe erſtehen könne, ſei er doch der Wahrheit, in deren Dienſt er ſeine Kunſt von Anfang an geſtellt und der ſchlichten, dem Bauer wie dem Künſtler gleich heiligen Redlichkeit ſchuldig, ſich eines Ruhms zu entkleiden, der ihm nicht gebühre. Auch während er ſich noch ſelbſt für den Schöpfer der Demeter gehalten, ſei er von der Anerkennung ſo vieler Kenner ſchwer beunruhigt worden, weil ſie ihn dem Verdachte ausgeſetzt habe, ſeiner Art und ſeinem Weſen untreu geworden zu ſein. Im Namen des Verſtorbenen danke er den werten Genoſſen für die begeiſterte Würdigung, die ſein Meiſterwerk gefunden. Ehre dem Myrtilos und ſeiner Kunſt; ihm aber möchte dieſe edle Feſtverſammlung

die unfreiwillige Täuschung vergeben und sein Gebet um Genesung unterstützen. Wenn es Erhörung fände, dann hoffe er zu zeigen, daß Hermon nicht ganz unwert gewesen sei, sich kurze Zeit mit den Kränzen des Myrtilos zu schmücken.

Als er schloß, herrschte kurze Zeit tiefes Schweigen, und einer sah den andern unschlüssig an, bis der Held des Tages, der greise Euphranor, aufstand, am Arme seines Lieblingsschülers mitten durch die Arena dem Schaugerüst zuschritt, es bestieg, Hermon mit väterlicher Innigkeit umarmte und mit der Anrede beglückte: „Beklagenswert ist die Täuschung, der Du anheimfielst, mein armer junger Freund; — Ehre aber jedem, der es redlich meint mit der Wahrheit. Die Herstellung Deiner echten Künstleraugen wollen wir den Unsterblichen ans Herz legen mit Gebet und Opfer. Ist es mir, mein lieber junger Kunstgenosse, noch vergönnt, Dich weiter schaffen zu sehen, so wird es zu meiner und unserer Freude geschehen; führen doch die Musen den Auserwählten der seine Kunst mit dem rechten Ernste der Wahrheit weiht, ungebeten auch in das ewige Reich der Schönheit."

Die Umarmung, durch die der ehrwürdige Jubilar Hermon gleichsam freisprach, wurde mit lautem Beifall begrüßt; die gütigen Worte aber, die Euphranor mit der schwachen Greisenstimme dem Blinden zugerufen hatte, waren dem weiten Kreise der Festgenossen unverständlich geblieben.

Als der Greis wieder in die Arena herabstieg, ließen sich einige neue Zurufe vernehmen; bald aber mischte sich in sie auch Zischen und andere Zeichen des Mißfallens, und diese nahmen an Kraft und Menge zu, als ein be-

kannter Kritiker, der über den Zusammenhang der Demeter mit den früheren Arbeiten Hermons eine gelehrte Abhandlung geschrieben hatte, seinen Verdruß durch einen lauten Pfiff zu erkennen gab. Die Unzufriedenen und Getäuschten beeiferten sich jetzt, die Beifallsspender durch häßliches Lärmen zum Schweigen zu bringen, während diese immer lauter zu erkennen gaben, mit wie aufrichtiger Hochachtung sie das Bekenntnis des Künstlers erfüllte, der grausam verhindert, sich neuen Ruhm zu erwerben, die Kränze von sich schleuderte, die ihm ein Verstorbener gleichsam aus dem Grabe dargereicht hatte.

Wohl meinte jeder, in der gleichen Lage ebenso gehandelt zu haben, doch nicht nur die Gerechtigkeit, nein, auch das Mitleid geboten, dem blinden Künstler zu beweisen, daß man an ihn glaubte und zu ihm stand. — Die Uebelwollenden hielten daran fest, Hermon habe nur gethan, was die Pflicht auch dem Geringsten befahl, und daß ganz Alexandria durch ihn, den reichen Blinden, getäuscht worden sei, bleibe als Thatsache stehen. Dieser Meinung schlossen sich nicht wenige an; denn größerer Besitz erweckt die Mißgunst vielleicht noch öfter und stärker als höherer Ruhm.

Bald gerieten die beifälligen mit den ablehnenden Stimmen in einen förmlichen Kampf. Bevor aber noch der berühmte Bildhauer Chaereas, der große hochbetagte Maler Nikias und einige jüngere Freunde Hermons diese unliebsame Störung des schönen Festes zum Schweigen brachten, war der Blinde schon am Arme seines Kunstgenossen Soteles aus der Palästra verschwunden.

An der Ausgangspforte trennte er sich von dem Freunde, den es glücklich machte, den größeren Wegweiser

von dem Vorwurf, ihrer gemeinſamen Richtung untreu geworden zu ſein, freiſprechen zu können, und der in der Paläſtra weiter für ihn einzutreten gedachte.

Hermon bedurfte ſeiner nicht mehr; denn neben ſeinem Sklaven Patran fand er draußen den Hausverwalter Gras. Im Auftrage ſeines Herrn führte dieſer den Blinden zu der verſchloſſenen Harmamaxa des Archias, die vor der Paläſtra wartete.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Mit glühendem Haupte bestieg der Blinde den Wagen. So furchtbar hatte er sich die Folgen seiner Erklärung doch nicht gedacht.

Auf der nicht eben langen Fahrt in den großen Hafen mußte er sich zu sammeln versuchen. Aufstöhnend hielt er sich die Hand an die empfindlichen Ohren, um das Lärmen und Pfeifen aus der Palästra, das in Wirklichkeit längst nicht mehr hörbar war, von ihnen fern zu halten.

Wohl brauchte er sich ihm nicht zum zweitenmal auszusetzen, doch wenn er in Alexandria blieb, würde es ihm noch hundertmal, wenn auch in milderer Form, aus dem Witz, dem Spott und aus den Sticheleien aller Welt entgegentönen.

Auch er wollte und mußte die Stadt verlassen.

Am liebsten hätte er die gute Tacheia bestiegen und sich mit dem Oheim und Daphne in die weite Ferne tragen lassen, doch mußte er sich die Erfüllung dieses Wunsches versagen. An die Heilung der geblendeten Augen und nur an sie durfte er jetzt denken.

Dem Orakel gehorsam wollte er in die Wüste, wo aus dem „darbenden Sand“ das helle Tageslicht neu

für ihn aufgehen ſollte. Dort würde es ihm jedenfalls vergönnt ſein, die Klarheit des Denkens und Empfindens zurückzugewinnen, die er im Taumel des wüſten Genußlebens, das hinter ihm lag, eingebüßt hatte.

Sich mit Reue die Gegenwart zu verderben, hatte ſchon Pythagoras verboten, und auch er unterließ es. Seiner echt griechiſchen Natur hätte es auch widerſtrebt. Statt mit grämlichem Bedauern rückwärts in die Vergangenheit, galt es mit friſcher Zuverſicht in die kommende Zeit zu ſchauen und das Seine zu thun, um ſie beſſer und fruchtbarer zu geſtalten als die verſchwelgten Monate, die hinter ihm lagen.

Ohne Daphne konnte er ſich ein menſchenwürdiges Daſein nicht mehr vorſtellen, und der Gedanke, daß er, wenn man den Oheim ſeines Reichtums beraubte, auch ihr Ernährer werden würde, hob ihm das Herz. Hielt das Orakel nicht, was es verſprach, dann wollte er die ärztliche Kunſt noch einmal aufrufen und ſich auch dem Schwerſten unterwerfen, das ihm auferlegt wurde.

Die Fahrt an den großen Hafen dauerte nicht lange. Das Boot, das ſeiner wartete, hatte indes eine ziemlich weite Strecke zu durchmeſſen; denn die Tacheia lag nicht mehr an der Landungsſtelle, ſondern kreuzte jenſeits des Pharus, um, falls dem Haftbefehl ſchon jetzt Folge geleiſtet wurde, nicht bei der Durchfahrt, die der Leuchtturm überragte, aufgehalten zu werden.

An Bord der ſchlanken Triere fand er ein unruhiges Treiben. Schon lange hatte der Oheim ihn mit fieberhafter Ungeduld erwartet.

Durch Philippos wußte er, welche Pflicht den getäuſchten Künſtler noch zurückhielt, zugleich aber auch, daß

seine eigene Verhaftung beschlossen und es für ihn geraten war, die Stadt so schnell wie möglich hinter sich zu lassen. Dennoch hatte weder Daphne noch er aufbrechen wollen, ohne Hermon Lebewohl zu sagen.

Doch die Gefahr wuchs mit jedem Augenblick, und so warm der Abschied sich auch gestaltete, so schnell folgte der ersten Begrüßung der letzte Händedruck und Kuß.

So erfuhr der Blinde nur, daß Archias die Insel Lesbos, die Heimat seiner Mutter, aufsuchen wollte, und daß er der Tochter bewilligt hatte, Hermon Zeit zu lassen, das Augenlicht zurückzugewinnen. Das von Myrtilos hinterlassene Vermögen hatte der Kaufherr auf der königlichen Bank niedergelegt und auch sich selbst für alle Fälle vor Entbehrung sicher gestellt. — Nach Lesbos sollte Hermon, wenn sich sichere Gelegenheit bot, von Zeit zu Zeit über sein Ergehen berichten, und wußte Daphne erst, wo er zu finden, konnte sie ihm Nachricht zukommen lassen. Freilich war dabei, um den Aufenthalt der Flüchtlinge nicht zu verraten, große Vorsicht geboten.

Auch Hermon sollte sich der Verfolgung durch den aufgebrachten König so rasch wie möglich entziehen.

Nicht nur der Geliebten, sondern auch ihrem Vater flossen die Augen über bei diesem Abschied, und deutlicher denn je erkannte Hermon, daß er dem Oheim teuer war wie ein eigener Sohn.

Die leisen Worte, die der Blinde mit derjenigen tauschte, deren Liebe seinem verdunkelten Leben auch während der Zeit der Trennung Licht und Wärme spenden sollte, prägten sich beiden tief in die Seele.

Der treue Gras sollte fürs erste als Hüter des Hauses seines Herrn in Alexandria zurückbleiben.

An ſeinem Arme verließ der Blinde die Tacheia, die, ſobald beide das Boot beſtiegen hatten, von kräftigen Ruderſchlägen vorwärts getrieben wurde.

Der Bithynier that Hermon zu wiſſen, daß ihm Tücher von der Triere aus Abſchiedsgrüße zuwinkten, daß das Segel ausgeſpannt worden ſei und der Wind das ſchnelle Schiff wie eine Schwalbe vor ſich hin trieb.

Beim Pharos meldete Gras, eine königliche Galeere fahre eben an ihnen vorbei, gewiß um der Tacheia zu folgen, doch dieſe ſei von allen griechiſchen Schnellſeglern der raſcheſte und man brauche nicht zu beſorgen, von den Häſchern eingeholt zu werden.

Wunden Herzens und mit der wehen Empfindung, nun völlig vereinſamt zu ſein, trat Hermon wieder ans Land und ließ ſich von der Harmamaxa des Oheims in die Totenſtadt führen, um am Grabe der Mutter Frieden zu ſuchen und Abſchied von dieſer teuren Stätte zu nehmen.

Erhoben und mit neuem Vertrauen auf die Zukunft verließ er ſie an der Hand des Hausverwalters, und was ihm der treue Mann von der Thatkraft erzählte, mit der Daphne beim Aufbruche geholfen, that ihm wohl wie ein erfriſchendes Bad.

Als Hermon wieder zu Hauſe war, ließ ſich ein Beſucher, der von dem Feſte in der Paläſtra kam, nach dem andern melden, und wie ſehr es ihm auch widerſtrebte, befahl er doch keinen abzuweiſen und ſchenkte auch den Uebelgeſinnten und Boshaften Gehör.

In dem Kampfe, den er begonnen, durfte er ſich vor Wunden nicht ſcheuen, und er wurde denn auch von manchem Giftpfeile getroffen. Dafür kam es aber zur Klarheit zwiſchen ihm und denen, deren gute Meinung er hochhielt.

Erſt kurz vor Mitternacht verließ ihn der letzte Beſuch.

Nun rüſtete Hermon mancherlei für den Aufbruch.

Mit leichtem Gepäck wollte er in die Wüſte, wie das Orakel es ihm vorzuſchreiben ſchien. Auf wie lange Zeit ſeine Abweſenheit ſich erſtrecken würde, ließ ſich nicht abſehen, und die vielen Armen, die er geſpeiſt und unterſtützt hatte, ſollten unter ſeiner Entfernung nicht leiden. Die Beſtimmungen, deren er dafür bedurfte, diktierte er ſeinem des Schreibens kundigen Sklaven. Er hatte in ihm einen äußerſt gewandten Diener erworben, und Patran verſicherte, ihm gern in die Wüſte zu folgen; die Art und Weiſe aber, mit der er dabei, ſicher, von dem Blinden ungeſehen zu bleiben, das Geſicht verzog, ſchien das Gegenteil zu beweiſen.

Müde und doch zu erregt, um Schlaf zu finden, ging Hermon endlich zur Ruhe.

Wäre ſein Myrtilos jetzt bei ihm geweſen, was hätte er ihm nicht alles zu ſagen, zu danken, zu erklären gehabt! Wie froh wäre er über die Erfüllung ſeines Wunſches geweſen, ihn mit Daphne wenigſtens innerlich vereint zu ſehen, mit wie feurigem Eifer hätte er diejenigen zurechtgewieſen, die ihn für fähig hielten, ſich angemaßt zu haben, was einem anderen gebührte.

Doch Myrtilos war nicht mehr, und wer konnte ſagen, ob ſeine Leiche nicht unbeſtattet geblieben und ſeine Seele darum nicht verdammt war, wie ein dem Winde preisgegebenes Blatt ruhelos zwiſchen Himmel und Erde umhergetrieben zu werden? Deckte ihn aber die Erde, wo befand ſich die Stätte, an der man ſeiner Seele opfern, ſeinen Grabſtein ſalben und ſeiner gedenken konnte?

Da bemächtigte ſich Hermons plötzlich ein Bedenken, das ihm bis dahin fern geblieben war.

So gut er das Werk des Freundes viele Monate lang für das eigene gehalten hatte, konnte er auch einer anderen Täuſchung verfallen ſein und Myrtilos noch unter den Lebenden weilen.

Bei dieſem Gedanken richtete ſich der Blinde mit einer ſchnellen Bewegung auf dem Lager in die Höhe, und es war ihm, als ginge in dem dunklen Gemache vor ſeinen blinden Augen ein helles Licht auf.

Die Gründe, die die Behörden veranlaßt hatten, Myrtilos für tot zu erklären, machten zwar ſein frühes Ende wahrſcheinlich, doch bewieſen ſie es keineswegs ſicher.

Daran mußte er ſich halten!

Er, der ſeit er Alexandria von Tennis aus betrat, die edle Zeit wie von böſen Geiſtern beſeſſen vor ſich hin gejagt hatte, wollte ſie jetzt beſſer benützen. Von Alexandria fort trieb und drängte es ihn ohnehin. Wie! Wenn er nun, galt es auch, was das Orakel gebot noch hinauszuſchieben, die Welt nach ihm durchſuchte, ſie durchwanderte und durchſchiffte, mußte es ſein bis zur äußerſten Thule?

Aber ſo ſchnell er aufgefahren war, ſank er wieder auf das Lager zurück.

„Blind, blind!“ ſtöhnte er in dumpfer Verzweiflung vor ſich hin. Wie hätte es ihm, der nicht einmal die Hand vor den Augen erkennen konnte, gelingen ſollen, den Freund zu finden?

Und doch, doch . . .

War ihm denn zugleich mit der Sehkraft der Geiſt verdunkelt worden, daß er erſt jetzt auf dieſen Gedanken kam, daß er nicht Boten in alle Himmelsrichtungen abgeſandt

hatte, um eine Spur der Räuber und damit den Verlorenen zu finden?

Ledscha war es vielleicht, die ihn in ihrer Gewalt hielt, und während er sann und sann und Pläne schmiedete, in welcher Weise sich Nachforschungen anstellen ließen, trat ihm das verdunkelte Bild der Biamitin wieder deutlich ins Gedächtnis zurück und mit ihm das der Arachne und der Spinne, in die die Göttin die Weberin verwandelt.

Im Halbschlaf sah er sich von Daphne geführt, mit dem Stabe in der Hand, grüne Auen und Wüsten, Thäler und Gebirge durchschreiten, um den Freund zu suchen; doch so oft er ihn und Ledscha mit ihm aus der Ferne erspäht zu haben meinte, ließ die Spinne sich aus der Höhe nieder und wob in zauberhafter Eile ein Netz, das beide seinen Blicken entzog.

Stöhnend und tief beängstigt, halb träumend, halb wachend, strebte er dem einen und immer nur dem einen Ziele, seinen Myrtilos wiederzufinden, entgegen, als plötzlich der Anschlag des Klopfers an die Eingangspforte und das Gebell des Lykas, seines arabischen Windspiels, das Haus erschütterte.

Da fuhr er auf und lauschte, dem wachen Leben zurückgegeben, nach der Thür hin.

Hatten die Häscher oder neugierige Besucher sich selbst von der späten Stunde nicht zurückhalten lassen?

Unwillig hörte er, wie der alte Thorhüter den späten Gast hart anfuhr; gleich darauf aber brach der am ersten Katarakt heimische Graukopf in die wunderliche nubische Beschwörung aus, mit der er freigebig um sich warf, sobald ihm etwas die alte Seele bewegte.

Der Hund, den Hermon erst seit einigen Monaten

beſaß, bellte fort; durch ſein feindſeliges Gekläff hindurch meinte der Blinde aber einen Namen zu erkennen, bei deſſen Klang das Blut ihm heiß in die Wangen ſtieg. Doch er konnte ja kaum recht gehört haben!

Dennoch ſprang er vom Lager auf und taſtete ſich der Thür zu.

Mit fliegender Hand öffnete er ſie und trat in das Impluvium, von dem ſein Schlafgemach ausging. Durch die offene Decke wehte ihm die friſche Nachtluft entgegen. Ein ſtarker Zugwind bewies, daß man die Thür öffnete, die vom Atrium aus zu ihm hin führte, und jetzt ſcholl ihm halb geweint, halb gerufen der Gruß entgegen: „Hermon! Mein lieber, mein armer, teurer Herr!“

„Bias, alter Bias!“ drang es nun dem Blinden über die Lippen, und als er fühlte, wie der Heimgekehrte vor ihm niederſank, ſeine Hand mit Küſſen bedeckte und mit Thränen benetzte, hoben ſeine ſtarken Arme ihn in die Höhe, zog er ihn an ſich, küßte dem ſchlichten Sklaven die Wangen und ſtieß die Frage hervor: „Und Myrtilos, mein Myrtilos, lebt er?“

„Ja, ja, ja,“ ſchluchzte Bias. „Aber Du Herr — blind, blind! . . . Kann es denn wahr ſein?“

Als Hermon ihn dann frei gab, um wieder nach dem Freunde zu fragen, ſtammelte Bias: „Es geht ihm ja gar nicht ſo übel; aber Du, Du, des Lichtes beraubt und auch der Freude, Deinen treuen Bias wiederzuſehen! Und um dergleichen zu erfahren, verlängern einem die Himmliſchen die Jahre! Wie zu einem Wagen zwei Roſſe, ſo gehören immer zu einer Freude zwei Schmerzen.“

„Mein weiſer Bias! Der Alte, immer der Alte!“ rief Hermon in froher Bewegung.

Dann wies er das Windſpiel zur Ruhe und befahl einem der herbeigeeilten Aufwärterſklaven, was es im Hauſe Gutes an Speiſen gab und einen Krug vom beſten Byblosweine aus dem Keller zu bringen.

Dazwiſchen hörte er nicht auf, ſich nach dem Befinden des Freundes zu erkundigen und ließ ſich ſelbſt einen Becher bringen, um dem Sklaven zuzutrinken und auf ſeine teilnehmenden Fragen, wie es mit der Erblindung gekommen, wie es dem Herrn Archias, der edlen Jungfrau Daphne und dem großen Philippos und ſeiner Gemahlin, wie es Frau Chryſilla und dem Hausverwalter Gras gehe, kurze Antworten zu erteilen. Bei dem allem nahm er ſich vor, den treuen Mann freizulaſſen, und während Bias ſich's munden ließ, konnte er ſich nicht enthalten, ihm anzuvertrauen, daß er auch eine Herrin für ihn gefunden, daß Daphne die Erwählte ſei, daß es aber noch gute Wege habe mit der Hochzeit.

Seiner Ungeduld, Näheres über das Schickſal des Freundes zu erfahren, gebot er Schweigen, bis der Heimgekehrte den Hunger einigermaßen geſtillt.

Daß er in dieſer Zeit des Kampfes und der Trennung von der Geliebten je ſo innig froh werden könnte, hätte Hermon noch vor kurzem für unmöglich gehalten.

Wohl flog der Gedanke an die verlorene Erbſchaft ihm flüchtig durch den Sinn, doch ſie erſchien ihm nur wie wertloſer Staub, und mit ungetrübter Freude erfüllte ihn die Gewißheit, daß ſein Myrtilos noch unter den Lebenden wandelte. Konnte er ihn auch nicht mehr ſehen, ſtand ihm doch bevor, ſeine liebe Stimme von neuem zu hören. O wie ſchön, daß er neben der Geliebten auch den Freund wieder ſein nennen durfte, daß

er ihm ſo frei und froh entgegentreten konnte und den Lorbeer, der ihm das Haupt ſo bleiſchwer belaſtet hatte, für Myrtilos und für ihn allein bereit hielt.

Aber wo weilte er?

Wie hieß das Wunder, das ihn gerettet und doch ſo lange fern von ihm gehalten hatte?

Wie war Myrtilos mit Bias in jener Schreckensnacht den Flammen und dem Verderben entronnen?

Eine Flut von Fragen beſtürmte den Sklaven, bevor er dazu kam, mit dem fortlaufenden Berichte zu beginnen, und auch ihn unterbrach Hermon fortwährend, um Näheres über den Freund und ſein Befinden zu jeder Zeit und bei jedem Anlaß zu erkunden.

Ueberraſcht von ſeiner gemäßigten Weiſe folgte der Künſtler der Erzählung des Heimgekehrten; denn wenn Bias ſich früher kleine Vertraulichkeiten gegen den Herrn erlaubt hatte, ſo unterließ er dies völlig bei jenem Berichte; umwob doch das Unglück den Blinden in ſeinen Augen mit einer beſonderen Weihe.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Verwundet — begann der heimgekehrte Sklave die Erzählung — war er mit dem Freunde seines Herrn auf das Seeräuberschiff gekommen. Als er die Besinnung zurückerlangt hatte, war er Ledscha als Gattin des Piraten Hanno an Bord der Hydra begegnet. Mit unermüdlicher Sorgfalt hatte sie Myrtilos gepflegt und auch mehrmals nach seiner, des Sklaven, Wunde gesehen. Nach der Genesung der Gefangenen war sie ihre Beschützerin geworden und hatte Bias in den Dienst des griechischen Künstlers gestellt.

Sie beide, der Gallier Lutarius und ein Sklave des Bildhauers waren die einzigen, die der Ueberfall von Tennis lebend auf die Hydra gebracht hatte, doch war der letztere bald seinen Wunden erlegen.

Dem Brückenbauer allein hatte es Hermon zu danken, daß er von der Rache seiner biamitischen Feindin verschont geblieben war; denn den hochgewachsenen Gallier, dessen voller Bart an Länge und dunklem Schwarz dem Hermons glich, hatte Hanno für denjenigen gehalten, den lebend in ihre Gewalt zu geben ihm von Ledscha vorgeschrieben worden war.

Einen falschen Gefangenen hatte der Pirat der Geliebten überantwortet, und, wie Bias versicherte, zu seinem

ſchweren Nachteil; denn wenn Hanno und die Biamitin auch Mann und Weib waren, konnte es doch niemand entgehen, mit wie kühler Abneigung Ledſcha den Rieſen, der ihr jeden Wunſch an den Augen abſah, von ſich fern hielt. Zuletzt hatte man den ohnehin ſtillen Führer des Seeräuberfahrzeugs oft tagelang die Lippen nur öffnen ſehen, um der Mannſchaft Befehle zu erteilen. Manchmal hatte er ſich ſogar die Ablöſung verbeten und war während einer ganzen Nacht am Steuer geblieben.

Nur wenn er auf eigene Gefahr oder gemeinſam mit den Fahrzeugen des Vaters und Bruders Handelsſchiffe angriff oder ſich einer Kriegsgaleere erwehrte, wachte er zu friſchem Leben auf und ſtürzte ſich mit todesmutiger Tollkühnheit in den Kampf.

Ein einziger auf der Hydra ſtand ihm an Kraft und Verwegenheit wenig nach, und das war der Gallier Lutarius. Er hatte Aufnahme unter die Seeräuber gefunden und wurde, als Hanno im Kampf gegen eine ſyriſche Kriegsgaleere eine Wunde davontrug, zu ſeinem Stellvertreter erwählt. Während dieſer Zeit hatte Ledſcha ihre Pflicht als Pflegerin des jungen Gemahls treu erfüllt, dann aber ſich ſo abweiſend wie früher gegen ihn verhalten.

Um ſo eifriger war ſie für Schiff und Mannſchaft beſorgt geweſen, und die wilden unbotmäßigen Geſellen hatten ſich den verſtändigen Anordnungen des ſchönen, thatkräftigen Weibes ihres Führers willig gefügt.

Damals war Bias Ledſcha manchmal in heimlichem Geſpräch mit dem Gallier begegnet, doch wenn ſie wirklich eine Herzensneigung zu einem anderen als zu ihrem Gatten hinzog, ſo konnte man eher an Myrtilos als an den

ſchwarzbärtigen Brückenbauer denken; denn ſie erwies dem Bildhauer nicht nur die freundlichſte Rückſicht, ſondern ließ ſich auch oft in Geſpräche mit ihm ein und veranlaßte ihn ſogar, wenn die See ruhte oder wenn die Hydra in einer der den Piraten bekannten verſteckten Buchten vor Anker gegangen war, ſeine Kunſt zu üben und endlich auch eine Büſte von ihr herzuſtellen. Dazu hatte ſie ihm Thon, Wachs und Werkzeug zu verſchaffen gewußt. Nachdem ſie erfragt, welche Göttin die Weberin Arachne mißhandelt, hatte ſie ihm ein Athenehaupt mit dem Helme als Kopfſchmuck nach ihrem Vorbilde zu formen geboten. Dabei hatte ſie den Künſtler oft gefragt, ob ihre Züge wirklich nicht ſchön genug wären, um das Antlitz einer Göttin nach ihnen zu bilden, und als er dies lebhaft verneinte, ihn ſchwören laſſen, daß er ſie nicht ſchmeichleriſch hintergehe.

Weder Bias noch Myrtilos waren je an die Küſte gelaſſen worden; im ganzen, verſicherte Bias, habe ſich das Befinden des Myrtilos aber, trotz der Sehnſucht, die ihn manchmal überfiel, und trotz der großen Erregungen, denen er zuweilen ausgeſetzt war, dank der friſchen Seeluft auf der Hydra gebeſſert.

Angſtvolle Stunden waren gekommen, wenn der Vater und die Brüder Hannos die Hydra beſuchten, um ihren Führer zu veranlaſſen, Gewinn aus dem gefangenen Bildhauer zu ziehen und ihn entweder teuer zu verkaufen oder ein großes Löſegeld von ihm zu erpreſſen; Bias aber hatte erlauſcht, wie ſie ſich dieſen Vorſchlägen ſtandhaft widerſetzte und dem alten Satabus darlegte, von wie unſchätzbarer Wichtigkeit Myrtilos ihnen werden konnte, wenn einer oder der andere von ihnen in Gefangenſchaft geriet.

Die größten Aufregungen waren allerdings mit den Kämpfen der Piraten verbunden gewesen. Besonders schwer hatte Myrtilos, dem es trotz seiner schwachen Gesundheit keineswegs an Mut fehlte, es dann ertragen, daß er während der Dauer des Gefechtes mit Bias eingeschlossen wurde; doch diese Maßregel hatte auch Ledscha weder verhindern noch auch nur einschränken können.

Welche Wasser die Hydra befahren und welche meist öden Küsten sie angelaufen hatte, konnte Bias nicht sagen. Nur, daß sie im Pontus bis Sinope gekommen war, daß sie die Propontis durchfahren und dann unweit der kleinasiatischen Küste Beute gesucht hatte, war ihm bekannt. Auf jede Frage, die sich auf diese Dinge bezog, hatte ihm selbst Ledscha die Antwort verweigert.

In der letzten Zeit war die junge Frau sehr ernst geworden und hatte, wie es schien, völlig mit dem Gatten gebrochen; aber auch dem Gallier ging sie geflissentlich aus dem Wege, und sprachen sie doch mit einander, dann geschah es leise und hastig.

So war es fortgegangen, bis etwas sich ereignet hatte, was tief in das Leben der Gefangenen einschneiden sollte. Dicht hinter dem Ausgang des Hellespont in das ägäische Meer mußte es gewesen sein; denn um durch die engen Wasserstraßen zu gelangen, die aus dem Pontus dahin führten, hatte man der Hydra mehrmals höchst geschickt das Aussehen eines friedfertigen Kauffahrers gegeben.

Auch dem Sklaven mußte das Miterlebte die Seele erschüttert haben; denn während er bisher, so oft er auch von Hermon unterbrochen worden war, die Ruhe bewahrt und sich nicht hatte enthalten können, dann und wann eine Nutzanwendung an seinen Bericht zu knüpfen, stieß

er nun, von der Macht der Erinnerung ergriffen, mit gepreßter Stimme hervor, was er dem Herrn mitzuteilen wünſchte, und auf der Stirn des Erzählers perlten dabei helle Tropfen.

Ein großes Handelsſchiff hatte ſich ihnen genähert und die Hydra drei Männer aufgenommen: den alten Satabus, ſeinen Sohn Lobaja und als dritten einen ſchon ergrauten bärtigen Seemann von hohem Wuchs und vornehmer Haltung: Schalit, den Vater Ledſchas.

Die Begegnung des biamitiſchen Schiffsherrn mit ſeinem Kinde nach ſo langer Zeit war ſelſam verlaufen; denn die junge Frau hatte dem Vater ſcheu und mit niedergeſchlagenen Augen die Hand entgegengeſtreckt, — er aber ſie zu ergreifen verſchmäht. Gleich darauf hatte er jedoch, wie von einem unwiderſtehlichen Drange gezwungen, die unbotmäßige Tochter an ſich gezogen und ihr Stirn und Wangen geküßt.

In dem großen Schiffsraume war Braten und vom beſten Weine aufgetragen worden; doch obgleich man Myrtilos und Bias wie bei einem blutigen Gefechte eingeſchloſſen hatte, war das laute und zornige Durcheinander tiefer Männerſtimmen zu ihnen gedrungen, und in den Streit hatte ſich das ſchrille Kreiſchen der ingrimmig aufbegehrenden Ledſcha gemiſcht. Gerät mußte umgeſtoßen und Geſchirr zerſchlagen worden ſein, und doch war es zwiſchen den Rieſen, die hier miteinander ſtritten, zu keinem Handgemenge gekommen.

Endlich hatte das rohe Getöſe ſich gelegt.

Als Bias und ſein Herr wieder freigelaſſen worden waren, hatte Ledſcha in der Abenddämmerung zu Füßen des Hauptmaſtes geſtanden und die Stirn an das Holz

gedrückt, als bedürfe ſie einer Stütze, um nicht zuſammenzubrechen.

Die Anrede des Myrtilos hatte ſie mit einem befehlshaberiſchen „Laß mich!“ zurückgewieſen. Am nächſten Tage war ſie wie ein Raubtier im Käfig ruhelos auf dem Deck hin und her geſchritten und für keine Anrede zugänglich geweſen.

Um Mittag hatte Hanno in das Boot ſteigen wollen, um ſich auf das Schiff ihres Vaters zu begeben, und ſie darauf gedrungen, ihn zu begleiten. Diesmal aber war der Pirat wie verwandelt geweſen und hatte ſie mit der ſchonungslos ſtrengen Härte, deren er ſich beim Komando ſo gut zu bedienen verſtand, angeherrſcht, auf der Hydra zu bleiben.

Sie aber war dieſem Gebote des Eheherrn keineswegs widerſtandslos gefolgt, und in der Erinnerung an den Streit, der ſich nun zwiſchen den beiden Gatten entſponnen, und bei dem ſie wie eine Tigerin gewütet, röteten ſich dem Erzähler die Wangen.

Der Zwiſt wurde dadurch beendet, daß der furchtbar ſtarke Seemann ſein biegſames, ihm mit aller Gewalt widerſtrebendes ſchlankes Weib, das ſchon den Rand des Nachens mit dem Fuße berührt hatte, in die Arme nahm und auf dem Deck ſeines Schiffes zu Boden ſtellte.

Darauf war Hanno in den Kahn zurückgeſprungen; Ledſcha aber hatte ſich ſtöhnend vor Ingrimm in den Schiffsraum zurückgezogen.

Eine Stunde darauf war ſie wieder auf dem Deck erſchienen. Dort hatte ſie Myrtilos und Bias zu ſich berufen, und indem ſie auf ihre von Thränen geröteten Augen wies, wie um ihre Schwäche zu entſchuldigen,

berichtet, es sei ihr versagt worden, Abschied von ihrem Vater zu nehmen.

Leichenblaß hatte sie dann das Gespräch auf Hermon gebracht und Myrtilos mitgeteilt, ein alexandrinischer Steuermann habe dem Vater mitgeteilt, er sei erblindet, und ihr Schwager Labaja habe das gleiche vernommen. Dabei hatten sich ihr die Lippen höhnisch verzogen. Als sie aber wahrnahm, wie tief das Unglück des Freundes ihre beiden Gefangenen bewegte, hatte sie die Hand geschwenkt und versichert, er bedürfe nicht ihres Mitleids; denn der Steuermann habe berichtet, er lebe herrlich und in Freuden, und die Leute in der Hauptstadt ehrten und priesen ihn wie einen Gott.

Darauf hatte sie schneidend aufgelacht und das verächtliche blinde Glück, das denen am treuesten bliebe, die im tiefsten Elend zu Grunde zu gehen verdienten, so bitter geschmäht, daß Bias sich hütete, es dem Herrn zu wiederholen.

Von der Erbschaft des Myrtilos war ihr nichts zu Ohren gekommen, und auch Bias hatte von ihr erst vorhin Kunde erlangt.

Sich die bedrückte Seele durch Angriffe auf den Verhaßten zu erleichtern, war Ledscha Bedürfnis gewesen; plötzlich aber hatte sie sich dem Herrn und Diener zugewandt, um sie zu fragen, ob sie die Freiheit zurückzuerlangen wünschten.

O wie schnell war dem düsteren Weibe ein hoffnungsfrohes „Ja" entgegengeklungen, wie willig hatten beide sich gezeigt, der Biamitin mit einem feierlichen Eide zu beschwören, die Bedingungen zu erfüllen, die sie ihnen auferlegen wollte.

Sobald sich Gelegenheit bot, sollten beide mit ihr und

einem anderen, der wie Bias und sie selbst ein Boot zu führen verstand, sich von der Hydra entfernen.

Und der günstige Augenblick hatte nicht auf sich warten lassen.

In einer mondlosen Nacht, in der dem Gallier die Führung der Hydra anvertraut war, hatte Ledscha die beiden Gefangenen geweckt und war mit dem Brückenbauer Lutarius, mit Myrtilos und dem Sklaven in das Boot gestiegen, das sie ohne Unfall und Störung ans Land geführt hatte.

Zwar kannte Bias den Namen der Stätte, an der sie vor Anker gegangen waren, der Eid aber, den Ledscha ihn dort hatte schwören lassen, war so furchtbar gewesen, daß er ihn um keinen Preis gebrochen hätte.

Dem Sklaven, der schon mit dem ersten nach Alexandria bestimmten Schiffe drei Tage nach ihrer Landung ausgesandt worden war, legte er auf, bis er wieder zu reden ermächtigt würde, streng zu verschweigen, wo der Bildhauer weilte. Ohne Aufenthalt hatte Bias nach Alexandria gehen und dort von Archias, der das Vermögen des Myrtilos verwaltete, die Summen erheben sollen, über die Ledscha in folgender Weise verfügte: Zwei attische Talente sollte Bias zurückbringen. Sie waren für den Gallier bestimmt, wahrscheinlich als Lohn für seinen Beistand. Zwei andere hatte Bias im Tempel der Nemesis niederzulegen. Fünf Talente endlich sollte Bias der alten Tabus, die den Schatz der Piratenfamilie auf dem Eulennest hütete, übergeben und dabei bemerken, Ledscha sende ihr mit diesem Golde den Brautschatz zurück, mit dem Hanno ihrem Vater die Tochter abgekauft habe.*)

*) Ein attisches Talent galt ungefähr 4700 Mark.

Damit mache sie sich von dem Gatten frei, der statt Liebe ganz andere Gefühle in ihr erwecke.

Hermon ließ diese Aufträge sich wiederholen und nahm die Anweisungen in Empfang, die Myrtilos dem Sklaven mitgegeben hatte. Die Hoffnung des Blinden, es müßten sich auf ihnen auch Grüße und Nachrichten von der Hand des Freundes befinden, wurde schon von Bias zerstört, den Myrtilos in müßigen Stunden auf der Hydra lesen gelehrt hatte. Der wißbegierige Sklave, der es schon früher versucht, kam damit gar nicht übel zu stande. Mit dem Schreiben hatte es dagegen nichts werden wollen. Er war zu alt und seine Hand zu ungelenk geworden, um diese schwierige Kunst zu erlernen.

Auf Hermons besorgte Frage, ob der Freund an seinem jetzigen Aufenthalte nichts entbehre, teilte der Sklave mit, er sei dort freier Herr seiner Bewegung und nicht einmal gezwungen worden, den Wohnort Lesbos zu teilen. Es fehle ihm an nichts; denn die Biamitin habe ihm außer einigem Gold auch Gemmen und Perlen von so hohem Werte zurückgelassen, daß er damit ganze Jahre auskommen könnte. Was ihn selbst betreffe, so habe sie ihn mehr als reichlich mit Reisegeld versehen.

In der unter einem reichen und klugen Regenten aufblühenden Stadt, in der Myrtilos weilte, erwarte er seine Rückkehr und sende ganze Schiffsladungen von Grüßen. Den ihm auferlegten Schwur zu halten, sei auch Myrtilos aufs festeste entschlossen.

Sobald er, Bias, die ihm vorgeschriebenen Aufträge ausgerichtet habe, werde der Eid von Myrtilos und ihm genommen werden, und auch Hermon erfahren, wo sein Freund sich befinde.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Die Nacht Hermons erhellte kein Morgen. Als der Heimgekehrte ſeinen Bericht beendete, ſchien die Sonne ſchon in das Gemach ſeines Herrn.

Ohne ſich noch einmal niederzulegen, begab der Blinde ſich ſofort zu dem Notar von Tennis, der ſchon ſeit zwei Monaten nach Alexandria übergeſiedelt war. Unter ſeiner Beihilfe erhob er das Geld, deſſen der Freund bedurfte.

Der brave Melampous hatte die Nachricht, Myrtilos ſei noch am Leben, ſehr ſonderbar aufgenommen. Auch jetzt noch konnte er immer nur eins auf einmal recht erfaſſen und liebte Hermon mit wahrer Hingabe. Darum hätte er, der ſo emſig bemüht geweſen war, dem Blinden den Antritt der Erbſchaft des Freundes ſchnell zu ermöglichen, den ohnehin leidenden Myrtilos im Grunde recht gern bei den Toten fortruhen laſſen. Sein gutes Herz freute ſich indes dennoch der Rettung des großen jungen Künſtlers, und ſo war er denn bei der Mitteilung des Blinden von aufrichtiger Betrübnis zu lauten Aeußerungen froher Teilnahme übergeſprungen.

Endlich hatte er Hermon, von dem ſeine Bemühungen mit offener Hand belohnt worden waren, für ſpätere Tage

ſein ganzes Vermögen zur Verfügung geſtellt. Dies groß-mütige Anerbieten war abgelehnt worden; nun aber half er dem Blinden, für ſeinen treuen Bias den Freilaſſungs-brief ausſtellen zu laſſen und fand ein Schiff aus, das nach Tanis beſtimmt war. Gegen Abend begleitete er Hermon an den Hafen, und nach einem herzlichen Ab-ſchiede von dem hilfreichen Freunde beſtieg der Künſtler mit dem neuen „Freigelaſſenen" Bias und mit ſeinem ſchreibkundigen Sklaven Patran das zur Abreiſe fertige Schiff.

Die Fahrt gehörte nicht zu den ſchnellſten, und doch ging ſie für Herr und Diener zu früh zu Ende; denn noch hatte Hermon nicht genug über den unerreichbaren Freund erfahren und Bias lange nicht alles berichtet, was er über Myrtilos und Ledſcha mitzuteilen wußte; war ihm doch diesmal geſtattet geweſen, jede Betrachtung, die ihm in den Sinn kam, auszuſprechen, und das hatte viel Zeit in Anſpruch genommen.

Ueber Hermons Vergangenheit und Zukunft mußte Bias auch noch weit mehr zu erfahren ſuchen, als ihm bisher zu Ohren gekommen war, und zwar nicht nur aus Neugier, ſondern weil er vorausſah, daß Myrtilos nicht aufhören würde, ihn über den blinden Freund zu be-fragen.

Tief und nachhaltig mußte das Unglück auf den daſeinsfrohen Künſtler gewirkt haben; denn über ſein ganzes Weſen breitete ſich ein Ernſt und eine Würde, als wären ſeit ihrer Trennung ſo viele Jahre als Monde verfloſſen.

Daß Daphne durch ſeine Blindheit nicht von dem Geliebten abgewandt worden war, das ſah ihr gleich; —

warum aber hatte das Mädchen, das doch ſein Weib zu werden wünſchte, dem unbehilflichen, des Augenlichts beraubten Manne nicht jetzt ſchon angetraut werden können? Wenn der Vater die Tochter nicht von ſich laſſen wollte, ſo konnte er ja mit dem jungen Paare zuſammen leben. Für den Reichen ſtellte ſich überall ſchnell genug ein Neſt her, und war Archias das ſeine in Alexandria verleidet, wie Hermon ihm angedeutet hatte, dann gab es Raum genug in der Welt für ein neues.

Aber ſo ging es eben her unter der Sonne. — Der Menſch war das Unglück des Menſchen! Daphne und Hermon blieben ſich gleich; Archias aber war aus einem zärtlichen Vater zu etwas ganz anderem geworden. Hätten jene ihrer Neigung folgen dürfen, ſo wären ſie nun vereint und zwei glückliche Geſchöpfe, während ſie jetzt, weil ein dritter es ſo wollte, einzeln ihres Weges gehen und unglücklich ſein mußten.

Das gab er auch dem Herrn zu hören und beſtand auf ſeiner Meinung, bis Hermon ihm vertraute, was Archias von Alexandria forttrieb.

Patran, der Nachfolger des Bias, gefiel dieſem durchaus nicht. Mit ſehenden Augen hätte Hermon ihn, trotz ſeiner Schreibkunſt, gewiß nicht gekauft; denn der Aegypter hatte ein „ſchlechtes Geſicht“.

O daß es ihm vergönnt geweſen wäre, ſtatt dieſes mürriſchen Menſchen bei dem Wohlthäter zu bleiben! Wie ſorgſam hätte er ihm die Steine aus dem verdunkelten Wege leſen wollen!

Auf der Fahrt hatte er ſchwere Kämpfe zu beſtehen, um die Verſchwiegenheit, die der Schwur ihm auferlegte, zu bewahren; doch bedrohte der Meineid ihn mit den

entsetzlichsten Plagen, — der Zauberin Tabus nicht zu gedenken, mit der er zusammentreffen würde.

So blieb Hermon denn der Aufenthaltsort des Myrtilos wirklich verborgen.

Daß der Herr in die Wüste zu gehen gedachte, schien Bias richtig. Das Orakel des Amon hatte er oft sich bewähren sehen und wie heilsam die Wüstenluft war, an sich selbst erfahren. Dazu machte es ihn stolz, Hermon geneigt zu sehen, seinem Vorschlage zu folgen, an einer Stelle, die er ihm anwies, das Zelt aufzuschlagen. Sie lag an der Spitze des Meerarms von Klysma. Bei kleinen Quellen grünten dort etliche Bäume, und eine friedfertige Amalekiterfamilie pflegte Gemüse in ihren höher gelegenen, von den Wüstenbrunnen bewässerten Gärtchen.

Als Knabe hatte ihn die Mutter, bevor noch die Sklaverei über den Vater und ihn verhängt worden war, auf Rat des Priesters dahin geführt, um sich von der schweren Fieberkrankheit zu befreien, die unter den feuchten Papyruspflanzungen, die sein Elternhaus umgaben, nicht hatte weichen wollen. In der trockenen, reinen Wüstenluft war er genesen. Dahin wollte er Hermon vor der Rückkehr zu Myrtilos noch führen.

Von Tanis aus gelangten sie in wenigen Stunden nach Tennis. Bei dem Vorsteher der Webereien des Archias, dessen Gastfreundschaft Myrtilos und Hermon schon vor der Instandsetzung des nun abgebrannten weißen Hauses genossen hatten, fanden sie Unterkunft. Bei dem Pächter der königlichen Bank, dem der blinde Künstler ein guter Bekannter war, wurden die Anweisungen aus Alexandria in Gold verwandelt. Gegen Abend fuhren beide mit den

fünf Talenten, durch die das entflohene Weib sich von dem Gatten frei zu kaufen gedachte, auf das Eulennest.

Als die Männer sich der Mittelthür des Piratenhauses näherten, trat ihnen ein Biamitenweib in mittleren Jahren entgegen und forderte sie unwirsch auf, die Insel zu verlassen. Tabus sei schwach und verbitte sich jeden Besuch. Doch sie irrte; denn als Bias in der Sprache seines Stammes mit laut erhobener Stimme in den Mittelraum hineinrief, es wären Boten da von dem Weibe ihres Enkels Hanno, regte es sich im Hintergrunde des Gemachs, und mühsam hervorgestoßene abgebrochene Sätze thaten den Willen der Greisin kund, die Fremden zu empfangen.

Auf einem Lager von Schafwolle, über das ein Wolfsfell, das letzte Geschenk ihres Sohnes Satabus, sich breitete, lag die Zauberin und richtete sich auf, als Hermon durch die Thür trat.

Nach seinem Gruße wies sie auf ihr taubes Ohr und bat ihn, lauter zu sprechen. Dabei faßte sie ihn mit einem durchdringend scharfen Blick ins Auge und unterbrach ihn mit der Frage: „Der griechische Bildhauer, dem die Werkstatt über dem Kopfe verbrannte? Und blind? — Immer noch blind?“

„Auf beiden Augen,“ entgegnete Bias an Stelle des Herrn.

„Und Du, Bursche?“ verlangte die Alte zu wissen; doch besann sie sich und nahm dem Diener mit der schnellen Bemerkung die Antwort vom Munde: „Der Sklave des Schwarzbartes bist Du, — ein Biamit? — O, ich erinnere mich wohl! Du verschwandest mit aus dem brennenden Hause.“

Dann ſchaute ſie aufmerkſam und nachdenklich von einem auf den andern und ſtieß endlich, indem ſie auf Bias wies, leiſe hervor: „Du allein kommſt alſo von Hanno und Ledſcha und warſt mit auf der Hydra? Wohl denn! Was bringſt Du von dem jungen Paar für die Alte?“

Da begann der Freigelaſſene zu berichten, was ihn auf das Eulenneſt führte, und die Greiſin folgte ihm geſpannt, bis er mitgeteilt hatte, Ledſcha lebe in Unfrieden mit dem Eheherrn und ſei darum von ihm gegangen. Sie ſende ihr, als dem Haupte der Sippe des Hanno, den Brautſchatz zurück, womit der Enkel ſie von dem Vater als Ehefrau erkauft.

Da richtete die Alte ſich mühſam ein wenig höher auf und frug: „Was ſoll das? Fünf Talente, und Gold-, nicht Silbertalente? Und mir ſchickt ſie das Geld? Mir?... Und ſie lief fort von dem Manne? Aber nein... nein... Noch einmal... Du biſt ja ein Biamit. — In unſerer Sprache wiederhol es, — und laut! Dies Ohr hier iſt das beſſere!“

Bias that hierauf, wie ihm geheißen, und ohne ihn zu unterbrechen hörte die Greiſin ihm zu bis ans Ende; dann hob ſie die braune, mit einem Netze von ſchwarzblauen Adern überſpannte faltige Rechte, ballte ſie zur Fauſt und ſchüttelte ſie weit kräftiger, als Bias es ihrer Hinfälligkeit zugetraut hätte. Dabei preßte ſie die Lippen ſo feſt zuſammen, daß der zahnloſe Mund ſich wie eine Höhle vertiefte, und ihre trüben Augen gewannen einen bedrohlich ſtechenden Glanz. Eine gute Weile fand ſie kein Wort der Erwiderung, doch drang ihr aus der empörten Bruſt ein wunderliches Raſſeln und Keuchen.

Endlich gelang es ihr, Worte zu finden, und in ſchrillen Lauten kreiſchte ſie hervor: „Das — das ... Fort mit dem goldenen Bettel! Den Brautſchatz der Sippe vor die Füße, und frei, denkt die nichtswürdige Närrin, ſei ſie wie der gefangene Fuchs, der den Strick zernagte! O dieſe Zeit, dieſe Menſchen! Und das, das die ſpröde, ſtarke Ledſcha, das Biamitenkind, das ſich ſo — da ſteht ja der blinde Mädchenkränker! — das ſich ſo wundervoll rächte?“

Hier verſagte ihr die Stimme, und Hermon nahm das Wort, um ihr neu zu beſtätigen, daß ſie recht verſtehe, was Ledſcha begehrte. Dann bat er ſie um ein Zeichen, wodurch ſie ſich zu dem Empfange des Goldes bekenne, das er ihr in einem ſtraffen Leinwandſäckchen reichte.

Doch ſeine Abſicht blieb unerfüllt; denn jäh auffahrend ſtieß ſie den Beutel zurück und krächzte dem Blinden entgegen: „Nicht einen Obol von dem verfluchten Seelenverderb kommt zu Hanno zurück oder gar in den Schatz unſerer Sippe. Bis ihm und ihr das Herz ſtill ſteht, verbindet die beiden das unzerreißbarſte der Bande. Loskaufen von der echten, durch den Vater geſchloſſenen Ehe, wie aus der Kriegsgefangenſchaft, will ſie ſich, vielleicht gar, um einem andern zu folgen. Für ſie in den Tod zu gehen war Hanno, der brave Junge, bereit, und ſie dankt es ihm, indem ſie Schande über ſein Haupt bringt und Schmach über uns alle. O dieſe Zeit, dieſe Welt! In den Staub getreten wird, was unantaſtbar iſt und heilig ... Doch ſo ſind ſie nicht alle! Trotz der griechiſchen Unzucht, ſteht die Ehe doch noch hoch unter den unſeren! Aber ſie, die des Ehrwürdigen ſpottet und die heilige Sitte mit Füßen tritt, verflucht ſoll ſie ſein, verwünſcht, der Not, dem Hunger, der Krankheit, dem Tode verſchrieben!“

Röchelnd und mit geschlossenen Augen lehnte sie sich tiefer in das Kissen, das ihr den Rücken stützte, zurück; Bias aber versuchte sie in ihrer gemeinsamen Sprache zu besänftigen und teilte ihr mit, wohl sei Ledscha dem Eheherrn entlaufen, der Rache aber habe sie doch mit nichten entsagt. Zwei Talente führe er mit sich, um sie im Tempel der Nemesis niederzulegen.

„Der Nemesis?“ wiederholte die Alte. Dann wollte sie sich aufrichten, und als sie immer wieder zurücksank, leistete Bias ihr Beistand. Kaum aber hatte sie die sitzende Stellung zurückgewonnen, als sie dem Freigelassenen entgegenkeuchte: „Die Nemesis, die ihr half und weiter helfen soll, den Feind zu vernichten? Wohl, wohl... Fünf Talente ... Viel ... viel! Doch je mehr, desto besser! ... Zur Nemesis hin auch mit ihnen, zur Atе und zu den Erinnyen! Ihr, der Verfluchten, sollen die Greifen der strafenden Göttin das schöne Antlitz zerreißen, das Herz und die Leber ... Doppelter Fluch über sie, die dem Sohne meines Satabus das anthat!“

Dabei wankte ihr das Haupt in schneller Bewegung auf und nieder, und als sie es endlich ermattet senkte, hörten ihre Besucher, wie sie die Namen Satabus und Hanno bald zärtlich, bald klagend vor sich hinrief.

Endlich begehrte sie zu wissen, ob ein anderer bei der Flucht Ledschas mit im Spiel sei, und als sie erfuhr, ein gallischer Brückenbauer begleite die entwichene Ehefrau, fuhr sie von neuem, wie außer sich, in die Höhe und rief: „Ja, zur Nemesis mit dem Golde! Wir brauchen und wollen es nicht, und Satabus, mein Sohn, — er segnet mich für die Entsagung ...“

Hier zwang die Erschöpfung sie wieder zum Schweigen.

Stumm und nachdenklich ſchaute ſie vor ſich hin, bis ſie ſich an Bias wandte und mit größerer Ruhe begann: „Du, Mann, ſiehſt ſie wieder und ſollſt ihr melden, was die Sippe der Tabus mit ihren Talenten für ſie erkauft. Meinen Fluch überbring ihr und gib ihr zu wiſſen, ihre Freunde wären meine Feinde, und ihre Feinde ſollten in Tabus eine Wohlthäterin finden.“

Dann ſchaute ſie wieder, tief in ſich ſelbſt verſunken, zu Boden; endlich aber rief ſie Hermon an und ſagte: „Du, blinder Grieche ... Nicht wahr? — Die Fackel wurde Dir ins Antlitz geſtoßen, und auf beiden Augen verlorſt Du die Sehkraft?“

Dieſe Frage bejahte der Künſtler, — ſie aber gebot ihm, ſich vor ihr niederzulaſſen, und als er ihr das Antlitz entgegenſtreckte, hob ſie ihm mit den zitternden Fingern und doch leiſe und geſchickt ein Lid nach dem andern in die Höhe, ſchaute ihm aufmerkſam und lange in die Augen und murmelte dabei vor ſich hin: „Wie bei dem ſchwarzen Pſoti und bei dem unbändigen Simeon, — und ſie ſind beide geneſen.“

„Kannſt Du mich heilen?“ frug Hermon nun in tiefer Erregung. „Antworte mir redlich, — Du vielerfahrene Frau! Gibſt Du mir das Augenlicht wieder, ſo fordere, — und was mir von Gold und Koſtbarkeiten noch bleibt ...“

„Behalt es,“ fiel Tabus ihm verächtlich ins Wort. „Nicht für Geld und Gut geb' ich Dir das Beſte, was der Menſch zu verlieren hat, wieder. Weil Du es biſt, dem die Verruchte am heißeſten ſchweres Ungemach angewünſcht, will ich Dich heilen. Als ſie hoffen durfte, Dich zu verderben, erkannte ſie darin die Glückſeligkeit, die ihr

für eine Vollmondnacht verheißen worden war. Heute nun, — in dieſer Nacht rundet ſich wieder die Scheibe zwiſchen den Hörnern Aſtartes, und gleich — warte ein wenig — gleich ſollſt Du haben, was das Licht Dir zurückgiebt . . ."

Damit rief ſie der Biamitin, befahl ihr, den Arzneikaſten zu bringen, und entnahm ihm ein Gefäß nach dem andern. Zu den letzten gehörte die Büchſe, die ſie ſuchte, und während ſie ſie Bias reichte, murmelte ſie vor ſich hin: „O ja, ganz gewiß . . . Es thut wohl, den Feind zu vernichten, aber nicht minder wohl, ſeinen Feind glücklich zu machen!"

Dann wandte ſie ſich dem Freigelaſſenen zu und fuhr lauter fort: „Du, Sklave, ſollſt dem Weibe des Hanno melden, die alte Tabus hätte dem Bildhauer, den ſie blenden ließ, das Mittel geſchenkt, das dem ſchwarzen Pſoti, den ſie kannte, das Augenlicht zurückgab."

Hier hielt ſie inne, ſchaute in die Höhe und murmelte kaum verſtändlich leiſe vor ſich hin: „Satabus, Hanno . . . Wenn das die letzte That der alten Stammmutter iſt . . . euch wird ſie Freude bereiten."

Darauf gebot ſie Hermon, das Knie noch einmal zu beugen, und dem Sklaven, ihr mit der Lampe zu leuchten, die Taſia, ihre Wärterin, vorhin am Herdfeuer entzündet.

„Das letzte," ſagte ſie, während ſie in die Büchſe ſchaute, „doch iſt es genug. Das Kraut duftet noch aus der Salbe hervor, als wäre ſie geſtern bereitet."

Darauf legte ſie Hermon mit den eigenen ſchwachen Fingern den erſten Umſchlag auf die geblendeten Augen. Dazu murmelte ſie eine Beſchwörung; doch ſchien ſie ihr nicht zu genügen. Eine große Erregung hatte ſich ihrer

bemächtigt, und als das blasse Licht des Vollmonds durch die offene Thür in ihr Gemach schien, bewegte sie die Hände in freien Schwingungen vor den Augen des Künstlers und richtete den Blick auf die vom Mondschein bestrahlte Schwelle, während sie dem Blinden unverständliche Sätze vor sich hin rief. Dabei wurde sie von Bias gestützt; denn sie hatte sich hoch aufgerichtet, und er fühlte, wie sie wankte und zitterte.

Dennoch reichte ihre Kraft aus, um Hermon zuzuraunen: „Näher, noch näher! Beim Glanze der Erhabenen, deren Strahlen uns grüßen, sei Dir gesagt: Du wirst wieder sehen. An einem stillen Orte, in reiner Luft, nicht in der Stadt, erwarte geduldig die Heilung. Halte fern von Dir, womit sich die Griechen berauschen. Meide den Wein und was sonst das Blut des Mannes erhitzt. Die Genesung — sie naht! — Ich sehe sie kommen... So gewiß wirst Du wieder sehen, wie ich diejenige verfluche, die den Gatten verließ, dem sie Treue gelobte. Sie jubelte über Deine Blindheit, und knirschen wird sie vor Zorn und Leid, wenn sie hört, daß Tabus es war, die das Dunkel, das Dich umgiebt, wieder erhellte."

Damit wies sie die stützenden Arme des Freigelassenen von sich und sank auf das Lager zurück.

Noch einmal wollte Hermon ihr danken; sie aber duldete es nicht und sagte kaum vernehmbar leise: „Um Dir Gutes zu thun gab ich die Salbe wahrlich nicht fort, — die allerletzte..."

Endlich murmelte sie ihm noch erklärend zu, wie er sie anzuwenden habe, und daß er das Sonnenlicht wie einen grausamen Feind durch Binde und Schirm von den blinden Augen fern zu halten habe.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

So frei und leicht wie auf dieſer Fahrt hatte Hermon ſich lange nicht gefühlt.

Feſt und ſicher glaubte er an die Geneſung.

Wie durch ein Wunder war er vor wenigen Tagen im Königspalaſte dem Tode entronnen, und der Geliebten verdankte er die Rettung.

Schon im Tempel der Nemeſis zu Tennis hatte ſich die Ueberzeugung ſeiner bemächtigt, die Göttin habe aufgehört, ihn zu verfolgen.

Zwar war ſein blindes Auge nicht im ſtande geweſen, ihr altes, drohendes Bild zu erkennen, doch hatte ihn ihr gegenüber auch nicht das leiſeſte Grauen erfaßt. Schon in Alexandria war ſie nach ſeinem Aufbruche vom Gaſtmahle des Proklos abgeſtanden von ſeiner Verfolgung. Wie hätte ſie ihn ſonſt ungeſchädigt entrinnen laſſen, als er ſchon am Saume des Abgrundes ſtand, und eine Bewegung ihrer Hand hingereicht hätte, ihn in die todbringende Tiefe zu ſtoßen.

Aber nicht nur mit ihr, auch mit den andern Göttern hatte ſein ſchnelles Bekenntnis und die Wandlung, die ihm gefolgt war, ihn verſöhnt; denn glanzvoll und gütig wie in der Knabenzeit zeigten ſie ſich ihm, wenn er ſich, während

Bias auf der langen Fahrt durch den Kanal und den Bitterſeen das Steuer führte, die Erſcheinungswelt ins Gedächtnis zurückrief und ihm aus der aufgehenden Sonne Phöbus Apollon, der Herr alles Lichten und Reinen, von ſeinem goldenen Viergeſpanne entgegenſchaute und Aphrodite, die Verkörperung alles Schönen, vor ihm dem ſchneeigen Schaume der azurnen Wellen entſtieg. Voll ſegensreicher Güte zeigte ſich ihm Demeter in Geſtalt Daphnes über den ſchwanken goldenen Wogen des reifenden Aehrenfeldes und Frieden ſpendend am häuslichen Herde. Voll von der Gottheit erſchien ihm wieder die ganze Welt, und auch in der eigenen Bruſt fühlte er ihr Walten und Weben.

Der Platz, von dem Bias ihm erzählt hatte, lag an einer erhöhten Stelle des Ufers. Bei den Quellen, die dort dem Wüſtenboden entſprangen, grünten Palmen und dornige Sejâlakazien. Weiterhin wucherte das duftige Betharânkraut.

Etwa tauſend Schritte von dieſer Stätte entfernt ließ ſein treuer Bias das kleine Zelt, das er zu Tennis erworben, im Schatten einiger hochaufgeſchoſſener Palmenwildlinge und eines Sejâlbaumes für ihn aufſchlagen.

Unweit der Quellen lagerte noch dieſelbe Amalekiterfamilie, die dem Freigelaſſenen von ſeiner Knabenzeit her bekannt war. Auf kleinen Beeten zog ſie dort einiges Gemüſe. Die Männer gaben den Karawanen das Geleit, die von Aegypten aus durch die Halbinſel des Sinai nach Petra und Hebron zogen.

Die Tochter des alten Schêch, deren Mann die Warenzüge begleitete, eine freundliche Frau in mittleren Jahren, erkannte den Biamiten, der als Knabe unter der Wartung ihrer Mutter Geneſung gefunden, und verhieß Bias,

seinen blinden Herrn als werten Gast des Stammes zu ehren.

Erst nachdem er alles, was in seiner Macht stand, für Hermon gethan, um ihm das Leben in der Wüste erträglich zu gestalten und ihm einen Umschlag auf die Augen gelegt, verließ der Freigelassene den Gebieter.

Weinend bestieg er das Boot, und tief bewegt wandte der Blinde ihm das Angesicht zu.

Als Hermon sich mit seinem ägyptischen Diener, mit dem er selten ein Wort wechselte, allein befand, war es ihm, als mische sich in das Murmeln der den Strand bespülenden Wellen zu seinen Füßen das Geräusch der Straße, die an seinem Hause zu Alexandria vorbeiging, und mit ihm drängten sich ihm allerlei unerfreuliche Erinnerungen auf; doch sehr bald hörte er es nicht mehr, und die nächste Nacht brachte ihm erquickenden Schlaf.

Schon am zweiten Tage empfand er das tiefe Schweigen, das ihn rings umgab, als Wohlthat. Wie etwas Körperliches wirkte die Stille auf ihn ein.

Gleichförmig war dies Leben gewiß, und anfänglich kamen Stunden, in denen der jeder Abwechslung bare Lauf des neuen Daseins ihn bedrückte; Langeweile blieb ihm jedoch fern. Dazu war sein inneres Leben zu reich, that ihm die Entlastung seiner beängstigenden Seele zu wohl.

Ernstem Denken war er seit der Philosophenschule aus dem Wege gegangen; hier aber gewährte es ihm bald den höchsten Genuß; denn so frei, so ungehemmt von jeder Schranke und Störung hatte sein Geist sich noch nie bewegt.

Was er in der Wüste zu finden gehofft, brauchte er nicht erst zu suchen. Sein ganzes vergangenes Dasein

zog wie von selbst an ihm vorüber. Was er je erlebt, erlernt, gedacht, gefühlt, in seiner Kunst erstrebt und geleistet, stellte sich ihm mit wunderbar deutlicher Klarheit vor die Seele, und als er seinen ganzen inneren Besitz wie von einer hohen Warte in hellem Sonnenlicht überschaute, begann er zu erwägen, wie er das einzelne benützt hatte und wie er es fortführen könnte.

Was er gefehlt und falsch gesehen, drängte sich ihm unwiderstehlich auf, doch auch hier bewährte sich die ihm tief in die Seele gepflanzte griechische Art, und es wurde ihm leicht, selbstquälerische Reue von sich fern zu halten. Es galt nur, das für falsch Erkannte für das Bessermachen zu verwerten.

Wenn er in diesem köstlichen Schweigen den einander widersprechenden Forderungen des Geistes und der Sinne Gehör schenkte, war es ihm oft, als wohnte er dem Zwiegespräch zweier Gäste bei, die ihre Meinungen über den ihn beschäftigenden Gegenstand austauschten.

Hier erst lernte er die gesunde Denkkraft vertiefen und den Forderungen des Gemütes Gehör schenken, oder sie zurückweisen und verdammen.

O ja, blind war er noch immer; schärfer aber hatte er das menschliche Leben und seinen Schauplatz, den ihm doch das Auge zu zeigen verwehrte, nie beobachtet und bis ins einzelne erkannt als in jenen Tagen. Die Erscheinungen, die seinen Gesichtssinn angezogen oder abgestoßen hatten, zeigten sich ihm hier näher und bestimmter.

Was er „das Wirkliche“ genannt und völlig zu kennen und richtig zu schätzen gemeint hatte, erschloß ihm jetzt manches Geheimnis, das ihm früher verborgen geblieben.

Wie mangelhaft war seine Erkenntnis bei sehenden

Augen geweſen, wie nötig erſchien es ihm jetzt, ſein Urteil einer neuen Prüfung zu unterziehen! Wohl wuchs ihm aus der Welt des Wirklichen, die er hoch über alles andere geſtellt hatte, eine Fülle von künſtleriſchen Stoffen entgegen, eine größere und herrlichere aber aus dem Gebiete, das er als unfruchtbar und verderblich gemieden.

Wie auf einen Zauberſchlag eröffnete ſich ihm in dieſer köſtlichen Stille die Welt der Ideen. Die ſchaffensfrohen Kräfte der Natur fand er in der eigenen Seele wieder, und die Ruhe um ihn her verzehnfachte die Fähigkeit, ſie zu erkennen; ja es war ihm, als wohnte der Einſamkeit ſelbſt etwas Schöpferiſches inne.

Auf das Große hin war ſein Geiſt ſtets gerichtet geweſen. Der Drang, ſeinen Werken den Stempel der ihm eigenen überſchäumenden Kraft aufzudrücken, hatte ihn ſchon beim Formen ſeiner ringenden Mänaden weit über das Maß hinaus getrieben.

Wenn er jetzt nach Stoffen ſuchte, ſo zeigten ſich ihm immer noch neben kleineren und einfacheren auch gewaltige und vielgliederige, oft übermenſchlich große.

O, wenn eine höhere Macht ihm doch ſpäter einmal vergönnte, dieſen Amazonenkampf, dieſen den Drachen der Finſternis überwältigenden, in Schönheit und Siegesglanz ſtrahlenden Phöbus Apollon mit den ſtarken Händen zu formen!

Auch die Arachne trat ihm von neuem ins Gedächtnis und ebenſo die Demeter. Aber nicht die friedvolle Spenderin des Segens, die Erhalterin des Friedens, ſondern die mütterliche Erdgöttin, der ihre Tochter Proſerpina geraubt wird, ſchwebte ihm vor. Wie vieldeutig war dieſe Mythe, und nach jeder Richtung hin ſuchte er ihren Sinn zu verfolgen.

Aus der Natur und mit Hilfe des sinnlichen Schauens konnte dem Künstler mit den blinden Augen nichts mehr entgegen kommen. Das Reich des Wirklichen war ihm verschlossen; zu dem der Ideen aber hatte er den Schlüssel gefunden, und was er in ihm fand, erwies sich ihm als nicht weniger wahr, als was jenes ihm geboten.

Eine wie gestaltenreiche neue Welt drängte sich hier ungerufen seiner Vorstellung auf. Er, der noch vor kurzem gemeint hatte, was nicht mit Händen greifbar, sei unverwendbar für seine Kunst, hatte jetzt unter hundert lebensvollen Stoffen, die für kein Sinneswerkzeug erreichbar, zu wählen. Vor keinem brauchte er zurückzuschrecken, wenn es ihm nur der Darstellung wert schien; denn seines Könnens war er gewiß, und die Schwierigkeit erschreckte ihn nicht, sondern verhieß dem Schaffen erst den rechten Reiz zu verleihen.

Und dann! — Ohne die Teilnahme an lebhaften Gesprächen, ohne festliche Lust mit bekränztem Haupte und vom Erdenstaube aufschwingendem Rausche war das Dasein ihm schal und unwert der Mühen, die es dem Sterblichen auferlegt, erschienen; jetzt aber bot ihm die Einsamkeit so glückliche Stunden, wie sie ihm nur je das Schwärmen mit frohen Genossen gewährt.

Anfangs hatte sie noch mancherlei gestört, besonders das unzufriedene, beinah düstere Wesen seines ägyptischen Sklaven, der in der Stadt geboren und an sie gewöhnt, es in der Wüste bei dem seltsamen blinden Herrn, der sich wie ein Sackträger nährte und ihn mit den schreibkundigen Händen seine elende Kost bereiten ließ, unaushaltbar fand.

Aber auch diese lebendige Beeinträchtigung seines Friedens sollte den Weltflüchtigen nicht lange stören; denn

kaum vierzehn Tage nach der Abreiſe des Bias war der ſehr teuer erkaufte Sklave Patran eines Morgens verſchwunden und mit ihm das Geld und der ſilberne Becher des Blinden.

Dieſer Schurkenſtreich eines Dieners, den er mit beinah brüderlicher Güte behandelt hatte, that Hermon weh; doch ſehr bald empfand er das Verſchwinden des mürriſchen Geſellen als Wohlthat.

Wie er zum erſtenmal ſtatt aus ſeinem ſilbernen Pokale aus einem thönernen Kruge Waſſer trank, erinnerte er ſich des Diogenes, der den Becher fortwarf, als er einen Knaben das Waſſer mit der Hand zum Munde führen ſah, und mit dem der große makedoniſche Welteroberer dennoch getauſcht hätte, „wär' er nicht Alexander geweſen."

Der gewandte und heitere Knabe der amalekitiſchen Freundin des Bias leiſtete ihm fröhlich die Handreichungen und Führerdienſte, die er von dem übelgelaunten Sklaven nur ungern verlangt hatte, und ſehr bald gewöhnte er ſich auch an die einfache Koſt der Nomaden.

Brot und Milch, Früchte und Gemüſe aus den Gärtchen der Nachbarn ſättigten ihn, und als der Wein, den er mit ſich geführt, ausgetrunken war, begnügte er ſich, gehorſam dem Rate der alten Tabus, mit reinem Waſſer.

Wohl hatte er, da er noch einige Goldſtücke bei ſich führte und zwei koſtbare Ringe am Finger trug, daran gedacht, ſich Fleiſch, Geflügel und neuen Wein aus Klysma kommen zu laſſen, doch er war davon zurückgehalten worden, und zwar durch die Amalekiterfrau, die ihm die Augen mit der Salbe der alten Tabus beſtrich und mit einem Schirme von friſchen Blättern vor den blendenden Strahlen der Wüſtenſonne beſchützte. — Sie warnte ihn,

wie die Zauberin auf dem Eulennest es gethan, vor allen das Blut erhitzenden Speisen, und willig ließ er sich von ihr entziehen, was sie und ihr greiser Vater, das erfahrene Oberhaupt des Stammes, für der Heilung hinderlich erklärten.

Anfänglich war die „Bettlerkost" ihm widerwärtig erschienen, bald aber fühlte er, daß sie ihm nach dem Schlemmerleben der letzten Monate wohlthat.

Eines Tages meinte er, als die Amalekiterin ihm den Umschlag abnahm, einen leichten Schimmer zu gewahren, und wie jubelte das Herz ihm auf nach diesem schwachen Vorgenuß des verlorenen Lichtes.

Im Nu sproß nun auch in seiner erregbaren Seele grünende Hoffnung mit frischer Triebkraft in die Höhe, und wie der Schmetterling zu der neuentfalteten Blume kehrte die erloschene Heiterkeit zu ihm zurück. Sonnig trat ihm das Bild der Geliebten entgegen und sich selbst sah er in der Werkstatt im Dienste seiner Kunst.

Ein Kinderfreund war er immer gewesen, und das kleine Volk der Amalekiterfamilie hatte dies schnell herausgefunden und drängte sich an den blinden Fremden, der allerlei Kurzweil mit ihm trieb, und der trotz der verbundenen Augen, über die sich ein breiter Schirm von grünen Blättern breitete, es wohl oder übel zu stande brachte, mit der geschickten Künstlerhand Pfeifen aus dem Rohre und den Weidenzweigen, die die Kleinen ihm brachten, für sie zu schneiden.

Als brauchte er nur die Hand auszustrecken, um es an sich zu ziehen, sah er, woran sein Herz noch hing, vor sich, und vielleicht — „sicher und gewiß" sagte die Amalekiterin — kam die Zeit, in der er es auch mit den leiblichen Augen erblickte.

Wenn das ſich erfüllte! Wenn das Auge ihm wieder zuführen durfte, was ihm früher die Seele mit Entzücken geſättigt! Ja, der Schönheit gebührte ein gleich hoher Rang wie der Wahrheit, und erſchloß ſie ſich wieder ſeinen Blicken, wie froh und dankbar wollte er auch ihr huldigen mit ſeiner Kunſt!

Und die Hoffnung, daß er ihrer wieder genießen dürfe, nahm feſtere Formen an; denn der Lichtſchimmer wurde heller, und als ſeine geſchickte Pflegerin ihm eines Tages den Umſchlag wieder von den milchweißen Augenſternen nahm, ſah er ein längliches Etwas wie aus Nebeln hervortreten. Es war nur der dornige Sejâlbaum bei ſeinem Zelte; doch auch der Anblick des Schönſten alles Schönen hatte ihn nie mit freudigerem Danke erfüllt.

Den weniger koſtbaren ſeiner Ringe ließ er nun verkaufen, um der heilkräftigen Iſis, die in Klysma einen kleinen Tempel beſaß, ein Opfer zu ſpenden.

In wie brünſtigen Gebeten flehte er jetzt auch zu dem großen Apollon, dem Feinde der Finſternis und dem Herrn alles Lichten und Reinen. Wie ſehnſuchtsvoll bat er die hohe Aphrodite, ihn wieder mit dem Genuß der ewigen Schönheit zu ſegnen, und den Eros, die Wunde, die ſein Pfeil ſeinem Herzen und dem Daphnes geſchlagen, zu heilen und ſie nach ſo viel Not und Leid zuſammenzuführen.

Als ihm nach Verlauf einer neuen Woche der Umſchlag wieder abgenommen wurde, jubelte es laut auf in ſeiner Seele; denn die geneſenden Augen zeigten ihm die ſmaragdgrüne, leiſe bewegte Fläche des Roten Meeres und die Umriſſe der Palmen, des Zeltes, der Amalekiterfrau, ihres Knaben und ihrer beiden langohrigen Ziegen.

Wie brünſtig dankte er der gnädig waltenden Gott-

heit, die trotz der Lehren des Straton keine bloße Ausgeburt der menschlichen Einbildungskraft war, und als wäre er wieder ein Kind geworden, strömte er mit stummem Danke vor der Seele der Mutter aus, wovon das Herz ihm überfloß.

Geschäftig wie nie vorher, begann sich nun auch der gestaltungsdurstige Künstlergeist wieder in ihm zu regen. Schon sah er Thon und Wachs unter seinen geschickten Händen Formen gewinnen, — schon stellte er sich selbst vor, wie er mit neuer Kraft und Lust erhabene Gestalten aus dem Marmorblocke schlug oder hämmernd, schnitzend und feilend aus Gold und Elfenbein bildete.

Und was er da zu schaffen gedachte, nicht nur der mit den Sinnen erfaßbaren Wirklichkeit wollte er es entnehmen! O nein! Die höchsten der Ideen wünschte er durch seine Kunst zur Anschauung zu bringen. Wie hätte er sich jetzt noch vor der Freiheit, die er früher weit von sich gewiesen hatte, scheuen sollen, aus dem Eigenen hinzuzuthun, wessen er bedurfte, um den Formen der Vorstellungsbilder, die es ihn nachzuschaffen antrieb, die Größe, die Kraft, die Erhabenheit zu verleihen, in der er sie vor der geläuterten Seele erblickte!

Bei alledem mußte es trotzdem glücken, der Wahrheit treu zu bleiben, der Natur abzulauschen, was er darzustellen gedachte. Jeder Finger, jede Haarlocke sollte der Wirklichkeit bis ins Kleinste entsprechen, und dennoch mußte das Ganze, wie das Blut den Körper durchrinnt, durchdrungen und gesättigt sein von dem Gedanken, der ihm Geist und Seele erfüllte.

„Ein Spiegelbild der Idee und der eigenen Weise, treu der Wahrheit, frei, und doch gehorsam den Forde-

rungen des Maßes," — in diesem Satze faßte Hermon den Gewinn seines einsamen Nachdenkens über die Kunst und das Kunstwerk zusammen.

Seit er die Gottheit wieder gefunden, erkannte er, daß die Muse ihm ein priesterliches Amt anvertraut hatte. Auch seiner dachte er zu walten und durch seine Werke nicht nur das Auge des Beschauers zu fesseln und zu erfreuen, sondern ihm auch Herz und Sinn so hoch zu erheben, wie das Wahre, Schöne, Große und Ewige ihm selbst die Seele erhob. Alle vier offenbarten sich in der Natur, und wie wollte er als Sehender sich in sie versenken! Die unermüdliche Schaffenskraft, die die Natur stets neu erhielt, frisch und fesselnd, in ihr erkannte er die Thätigkeit der nämlichen Gottheit, deren Walten sich ihm auch im eigenen Seelenleben kund that.

So lange er ihr abgesagt, hatte er stolz keinen Mächtigeren über sich erkannt, — nun er sich wieder klein neben ihr fühlte, wußte er sich dennoch stärker als je zuvor; war doch jene Kraft der Kräfte seine Bundesgenossin geworden. Es fiel ihm jetzt schwer zu begreifen, wie er sich von der Gottheit hatte abwenden können. Als Künstler war auch er ein Schöpfer, und indem er denen glaubte, die das All für geworden ansahen und nicht für geschaffen, hatte er sich der erhabensten der Vorbilder beraubt. Dazu war ihm der beste Reiz seines hohen Berufes verloren gegangen. Jetzt kannte er ihn und strebte der unter den Sterblichen dem Künstler allein erreichbaren Glückseligkeit entgegen, mit der Gottheit zu verkehren und beim Schaffen, voll von ihr, die Welt bis zu ihrer Größe und Schönheit zu erheben.

Als am Ende des zweiten Monats seines Aufenthalts

in der Wüſte die Amalekiterin ihm einmal die Binde wieder abnahm, rief der Knabe, deſſen Geſtalt er wie durch einen Schleier erkannte, ihm zu: „Die weiße Decke auf deinem Auge zerſchmilzt! Es glänzt ſchon wieder ein wenig, und bald iſt es ganz gut, und an meinen Stock kannſt du mir den Löwenkopf ſchnitzen.“

Vielleicht wäre dies dem Künſtler wirklich gelungen, doch unterſagte er ſich ſelbſt den Verſuch.

Jetzt, meinte er, ſei die Zeit zum Aufbruch gekommen, und mit unwiderſtehlicher Gewalt drängte es ihn in die Welt zurück und zu Daphne.

Doch den Bitten des alten Schêch und ſeiner Tochter, das Gewonnene nicht zu verſcherzen, konnte er nicht widerſtehen, und ſo fuhr er denn fort, ſich des Blätterſchirms zu bedienen, und ließ ſich beſtimmen, den Aufbruch hinauszuſchieben, bis die Trübung weiche, die ihn noch verhinderte, mit einiger Klarheit zu ſehen.

Die ſchöne Ruhe der letzten Zeit war jetzt freilich dahin, und dazu wuchs in ihm die Beſorgnis um die Lieben in der Fremde; denn längſt hätte er Nachricht von ihnen haben können, und ſtellte er ſich vor, welchem Schickſal Archias und mit ihnen ſeine Tochter verfallen ſein konnte, wenn er zu dem erzürnten Könige nach Alexandria zurückgeführt worden war, dann bemächtigte ſich ſeiner eine tödliche Angſt, die ſogar die Freude an ſeiner wunderbaren Geneſung in alle Winde verwehte und ihn endlich zu dem Entſchluſſe beſtimmte, auf jede Gefahr hin in die Welt zurückzukehren und ſich denen zu widmen, deren Schickſal ihm näher am Herzen lag als das eigene Wohl und Wehe.

Dreißigſtes Kapitel.

Gegen Abend begab Hermon ſich ſehnſuchtsvoll an den Strand.

Die Sonne ging unter, und der Farbenjubel am weſtlichen Horizonte erſchien ihm wie ein Hohn auf die quälende Angſt, die ſich ſeiner Seele bemächtigt.

Das Boot, das ſich dem Ufer näherte, ließ er unbeachtet; landeten hier doch viele Reiſende, die das peträiſche Arabien zu durchwandern gedachten, und ſchon ſeit einigen Tagen war es — er wußte aus welchem Grunde — lebhafter auf dieſem ſtillen Waſſer geworden.

Da wurde er plötzlich von dem weithin hörbaren Rufe überraſcht, mit dem er einſt Myrtilos ſein Nahen angekündet hatte.

Unwillkürlich und freudig bewegt, als habe ſich das Abendglühen vor ihm in das Morgenrot eines glücklichen Tages verwandelt, erwiderte er ihn laut und hoffnungsfroh. Obgleich ihm das halb geneſene Auge noch nicht zu erkennen geſtattete, wer es war, der im Boote aufrecht ſtand und ihm winkte, glaubte er doch zu wiſſen, wen dieſer köſtliche Abend ihm brachte.

Bald klang denn auch ſein eigener Name zu ihm herüber. Sein „weiſer Bias“ war es, der ihn ihm

zurief, und bald ſtreckte er ihm hochklopfenden Herzens beide Hände entgegen.

Der Freigelaſſene hatte ſeine Aufträge aufs beſte ausgerichtet und war nun von keinem Eidſchwur mehr zu ſchweigen verpflichtet.

Ledſcha hatte Myrtilos und ihn ſich ſelbſt überlaſſen und war, wie Bias erlauſcht zu haben meinte, mit dem Gallier Lutarios nach Parätonium, der Grenzſtadt zwiſchen dem ägyptiſchen Reiche und dem von Kyrene abgeſegelt.

Myrtilos fühlte ſich kräftiger als ſeit langer Zeit und hatte ihn zu dem blinden Freunde zurückgeſandt, der ihn nötiger brauchen würde als er.

Aber der wackere Bias brachte auch Grüße von Archias und Daphne. Sie befanden ſich wohl, und der Oheim brauchte nunmehr die Verfolger kaum mehr zu fürchten.

Vor der Landung des Kahns hatte der Schirm die Augen Hermons bedeckt; als er ihn aber nach der erſten ſchüchternen Frage des Freigelaſſenen, wie es mit dem Augenlichte ſtehe, wieder lüftete und dabei berichtete und zeigte, welche Fortſchritte die Heilung ſchon gemacht, da überwältigte den Freigelaſſenen das Uebermaß der Freude, und bald lachend, bald weinend, küßte er dem Geneſenden die Hände und das ſchlichte Gewand.

Einiger Zeit bedurfte es, bis er ſich wieder beruhigt, dann aber legte er den Zeigefinger an den Naſenflügel und ſagte: „Darin ſind die Himmliſchen anders als die Menſchen. Wir Bildhauer, können nur mit guten Werkzeugen Gutes ſchaffen, die Unſterblichen aber bedienen ſich oft der allerſchlechteſten, um das Beſte zu ſtande zu bringen.

— Dem Haß dieſer alten Zauberin und Seeräubermutter verdankſt Du das Augenlicht, und ſo mag ſie denn Ruhe haben im Grabe. Sie iſt tot. Von einem Landsmanne, den ich in Heroonpolis traf, hört' ich's. Bald nach unſerem Beſuche ging es mit ihr zu Ende."

Dann berichtete Bias, was er von dem Oheim, von Daphne und Myrtilos wußte.

Zwei Briefe ſollten Hermon näheres melden.

Sie kamen von der Geliebten und von dem Freunde, und ſobald Bias im Zelte die Lampe entzündet und dabei vorwegnehmend mancherlei erzählt hatte, begab er ſich an die ſchwere Arbeit des Leſens.

Zu einem Meiſter in dieſer Kunſt war er auf der Hydra freilich kaum geworden; doch machte ſeine langſame Leiſtung der Geduld ſeines Lehrers Myrtilos alle Ehre.

Mit dem Schreiben Daphnes begann er, doch berichtete es auf Wunſch des vorſichtigen Archias wenig Thatſächliches. Die Liebesbeteurungen und Sehnſuchtsrufe, von denen es voll war, gingen aber dem Freigelaſſenen ſo tief in die Seele, daß ihm beim Leſen die Stimme mehr als einmal verſagte.

Der Brief des Myrtilos enthielt dagegen eine ausführliche Beſchreibung ſeiner Lebensweiſe und teilte dem Freunde mit, was er für ihn und ſich ſelbſt von der Zukunft hoffte. Der Inhalt beider Schreiben entlaſtete Hermon das ſchwer bedrückte Herz, er machte ihm auch das Mitleben mit den ihm teuerſten Menſchen möglich und erklärte ihm manches, was die Erzählungen des Sklaven ihm nicht ganz deutlich gemacht hatten.

Archias befand ſich mit Daphne zu Mytilene auf der Inſel Lesbos, der Vaterſtadt ſeiner Mutter. Dies

Eiland fuhren die Schiffe an, die Reisende nach Pergamos brachten, wo Myrtilos weilte, und Bias, dem von Hermon anvertraut worden war, wohin sich Vater und Tochter gewendet, hatte sie aufgesucht und in einem schönen Landhause gefunden.

Nachdem der Eid von ihm genommen war, hatte sich Myrtilos mit dem Oheim in Verbindung gesetzt, und kurz vor seinem Aufbruche war der Kaufherr mit der Tochter nach Pergamos gekommen. Da er von seiten des Regenten Philetäros die freundlichste Aufnahme gefunden, schien er geneigt zu sein, sich dauernd dort niederzulassen.

Was Myrtilos anging, so war er mit Ledscha in dem mysischen Hafenstädtchen Pitane, unweit der Mündung des Kaikosflusses, an dem mehr landeinwärts das schnell aufwachsende Pergamos lag, vor Anker gegangen.

Bei der ihr verwandten Familie eines Schiffers hatte sie gastliche Aufnahme gefunden, während der Gallier weitersegelte, um in Syrien Kundschaft über seinen Stamm einzuziehen. Er war jedoch schon zurückgekehrt, als Bias mit den für ihn bestimmten zwei Talenten wieder in Pitane eintraf. Myrtilos hatte längst von der Erlaubnis Ledschas Gebrauch gemacht und sich nach dem nahen Pergamos begeben. Dort hatte er in aller Stille gelebt und gearbeitet, bis er nach der Rückkehr des Freigelassenen von Ledscha, die gleich darauf Pitane mit dem Gallier verließ, seines Eides entbunden worden war.

Während der Abwesenheit des Bias hatte er ein großes Relief, einen Triumphzug des Dionysos, modellirt, und da der Ruf seines Namens schon früher den Weg nach Pergamos gefunden hatte, waren die Künstler und ersten Männer der Stadt in seine Werkstatt geströmt,

um die Arbeit des berühmten Alexandriners zu bewundern.

Bald war auch Philetäros, der vor sieben Jahren das pergamenische Reich begründet hatte und es nun mit großer Klugheit regierte, mit Myrtilos in Verbindung getreten. Er wie sein Neffe und Erbe Eumenes waren der Kunst gewogen und veranlaßten den lorbeergekrönten Alexandriner, sein in Thon modellirtes Relief für den Dionysostempel von Pergamos in Marmor auszuführen.

Besonders der Thronerbe des alternden Philetäros hatte sich mit Myrtilos befreundet und bot alles auf, um ihn an Pergamos zu fesseln.

Es gelang ihm auch; denn in dem höchst gesund gelegenen schönen Hause, das Eumenes dem alexandrinischen Meister, dessen Kunst er aufs lebhafteste bewunderte, und in dem er den willkommensten der Gäste sah, zur Wohnung und Werkstatt angewiesen hatte, fühlte Myrtilos sich körperlich weit wohler als seit Jahren. Dazu war er der Meinung, daß der Freund aus vielen Gründen weniger gern in Alexandria bleiben und daß ihn die Nähe des Oheims und Daphnes nach Pergamos ziehen würde.

Außerdem wisse Hermon ja, daß er, wenn er als Blinder zu ihm käme, einen Bruder, käme er als Genesener, ebenfalls einen Bruder und dazu noch einen Kunstgenossen finden würde, mit dem es sich zusammenleben und arbeiten lasse.

Dem Thronerben von Pergamos hatte Myrtilos von dem reich begabten erblindeten Verwandten und von seiner eigenartigen Kunst gesprochen, und Eumenes sich mit allem Eifer bestrebt, den lieben Gast zu bestimmen, den Freund sich nach in seine Residenz zu ziehen, wo es auch an

hervorragenden Aerzten nicht fehle. Blieb Hermon blind, so würde er ihn zu ehren, gewann er das Licht zurück, mit großen Aufgaben zu beschäftigen wissen.

Wie tief griffen diese Briefe dem Genesenden ins Herz! Welche Aussichten eröffneten sie ihm für das künftige Leben, für Liebe, Freundschaft und nicht am letzten für seine Kunst!

„Sehen, nur wieder sehen!"

Dieser Ruf mischte sich in alles, was er dachte, fühlte und sprach. Selbst in den Schlaf folgte er ihm. Um die Schärfe des Gesichtes zurückzugewinnen, deren er für die Arbeit bedurfte, hätte er sich willig den grausamsten Qualen unterzogen.

In Alexandria allein weilten die großen Aerzte, die vollenden konnten, was die Salbe einer ungelehrten Greisin an ihm bewirkt. Dahin mußte er, und wenn es ihm Freiheit und Leben kostete. Der größte Chirurg vom Museum in der Hauptstadt hatte ihm unter anderen Umständen seinen Beistand versagt. Vielleicht würde er von dem Widerstande lassen, wenn Philippos, mit dem Erasistratos befreundet war, ihm den Weg zu ihm ebnete, — und der alte Kriegsheld weilte gerade jetzt in der Nähe.

Die Schiffe, deren Zahl sich auf dem Meere zu seinen Füßen fortwährend vermehrte, wurden durch die Anwesenheit des ägyptischen Königspaares auf der Landenge, die Afrika mit Asien verbindet, hiehergezogen. Der Apollonpriester von Klysma und andere angesehene Griechen, denen er dort begegnet war, hatten ihn vorgestern und bei zwei früheren Besuchen des Ortes mit den Weltläufen bekannt gemacht und ihm mitgeteilt,

welche hohe Ehre der Oſtmark in dieſen Tagen bevorſtand. — Das Erſcheinen der Majeſtäten daſelbſt ſollte nicht nur der Gründung einer Stadt, dem Empfang eines glücklich heimkehrenden Flottenführers und der Einweihung eines erneuerten Tempels gelten, ſondern auch tiefere Urſachen haben.

In den letzten Jahren hatte ſchweres körperliches Leid den ungläubigen zweiten König aus dem Hauſe der Ptolemäer dahin geführt, auch bei den alten ägyptiſchen Göttern Hilfe zu ſuchen und ſich neben der Philoſophie mit den myſtiſchen Lehren und den magiſchen Künſten ihrer Prieſterſchaft zu beſchäftigen.

Nur eine kurze Lebensdauer ſchien dem kranken Herrſcher bewilligt, und der Dienſt des altehrwürdigen Totengottes, dem er einen der großartigſten Tempel der Welt zu Alexandria erbaute, und an den ſich Aegypter und Hellenen mit gleicher Hingabe wenden ſollten, eröffnete Hoffnungen für das Leben nach dem Tode, die ihm wert der Berückſichtigung dünkten.

Auch aus dieſem Grunde lag ihm daran, ſich die Gunſt der ägyptiſchen Prieſterſchaft zu ſichern.

Für dieſen Zweck, für die Durchführung ſeiner klugen und ſegensreichen Anordnungen, ſowie für die Befriedigung ſeiner koſtſpieligen Neigungen waren große Geldmittel nötig. Darum widmete er ſich auch mit beſonderem Eifer der Erweiterung der Hilfsquellen ſeines ſchon von Natur ſo reichen Landes.

Für dies alles hatte er in ſeiner Schweſter Arſinoë eine vortreffliche Gehilfin gewonnen. Als Tochter des Vaters und der Mutter, denen er ſelbſt das Leben verdankte, durfte er für ihre unanfechtbare Legitimität die

gleiche Anerkennung der Priesterschaft und dieselbe Unterwürfigkeit des Volkes beanspruchen wie für die eigene Person, die die Religion des Landes als Stellvertreter des Sonnengottes zu verehren gebot.

Da Geschwisterehen unter den Aegyptern von Alters her üblich und von Religion und Mythe geheiligt waren, hatte er sich gleich nach der Verbannung der ersten Königin dieses Namens mit der zweiten Arsinoë, seiner Schwester, vermählt.

Nach der Verbindung mit ihr nannte er sich Philadelphos, der Geschwisterliebende, und beehrte die schwesterliche Gemahlin mit dem gleichen Namen.

Zwar veranlaßte dies die spottlustigen Alexandriner zu manchem beißenden, mehr oder weniger witzigen Scherzworte, doch hatte er seine Wahl nie zu bereuen; denn trotz ihrer vierzig Jahre und trotz mehr als einer Blutthat, die sie vor der Vermählung mit ihm als Königin von Thrakien und als Witwe begangen, war die zweite Arsinoë immer noch ein Musterbild königlich vornehmer, ehrfurchtgebietender Haltung und stolzer weiblicher Schönheit.

Durfte der erste Philadelphus auch keine Nachkommen von ihr erwarten, war er doch bedacht gewesen, sich durch sie solche zu sichern; denn er hatte sie die drei Kinder der ersten Arsinoë, die der verbannten Mutter entzogen worden waren, zu adoptiren veranlaßt.

Jetzt begleitete Arsinoë Philadelphos den königlichen Gemahl an die Ostmark.

Dort gedachte dieser, die neu zu gründende Stadt nach ihr „Arsinoë" zu benennen, und um der Priesterschaft seine Hochachtung zu beweisen, den Neubau des

Tumtempels in der Heroonpolis benachbarten Stadt Pithom in eigener Person einzuweihen.

Endlich war der Monarch bestrebt gewesen, neue Verbindungen mit den ostafrikanischen Küstenländern anzuknüpfen und sie dem Verkehre mit Aegypten zu eröffnen.

Aufs vorzüglichste war dem Admiral Eumedes, dem ältesten Sohne des Philippos und Frau Thyones, dies gelungen; denn der ausgezeichnete Krieger hatte nicht nur am äthiopischen Ufer des Roten Meeres eine Stadt gegründet, die er nach dem Könige „Ptolemäis" genannt, sondern auch die Fürsten und Stämme jener Gegend für Aegypten gewonnen.

Mit einer Fülle von Schätzen kehrte er jetzt aus Aethiopien heim.

Nach der Feier glänzender Feste sollte der leidende König mit der neuen Gemahlin in der gesunden Luft der Wüstenlandschaft, die Pithom umgab, sich während eines Monats, fern vom Geräusche der Hauptstadt und von den aufreibenden Pflichten der Regierung, voller Ruhe ergeben.

Die großartigen Schaustellungen, die zu erwarten waren, und die Anwesenheit des Königspaares hatten Tausende von Zuschauern zu Fuß, zu Roß und zu Wasser herbeigeführt, und am Morgen nach der Rückkehr des Bias wimmelte das Meer in der Nähe Klysmas von Fahrzeugen in jeder Gestalt und Größe.

Daß Philippos, der Vater, und Thyone, die Mutter des ruhmvoll heimkehrenden Admirals Eumedes, bei seinem Empfange auf der heimischen Erde nicht fehlen würden, war mehr als wahrscheinlich, und Hermon wünschte darum, die lieben alten Freunde in Heroonpolis, wo die

grüßung stattfinden sollte, aufzusuchen und sich von en Rat zu erholen.

Das Boot, auf dem der Freigelassene gekommen war, id ihm und seinem Herrn zur Verfügung. Bevor rmon es bestieg, nahm er von den amalekitischen eunden bewegten Herzens und mit offener Hand Ab= ied, und trotz des Nebels, der noch alles, was er blickte, verhüllte, bemerkte er dennoch, wie ungern die lichten Wüstenbewohner ihn scheiden sahen.

Als Herr und Diener das Boot bestiegen hatten, wies sich trotz der drei tüchtigen Seeleute, die es be= ienten, das Fortkommen noch schwerer, als sie gefürchtet; enn die ganze schmale Spitze des Armes, den das Rote Meer hier zwischen Aegypten und das Peträische Arabien hineinstreckte, war mit Kriegs= und Lastschiffen, mit Booten und Nachen bedeckt. Von Heroonpolis kamen die beiden prächtigsten Staatsschiffe her. Sie führten die Gesandten, die im Auftrage des Königs die Heimkehrenden schon hier begrüßen sollten, der Flotte und ihrem Führer entgegen.

Andere große und kleine, reich ausgestattete oder be= scheidene Schiffe und Boote waren mit Neugierigen gefüllt.

Welch ein buntes, reich bewegtes Gemälde! Welche glänzenden, mannigfaltigen, sonderbaren, nie gesehenen Dinge kamen da zusammen: Schiffe von jeder Gestalt und Größe, Segel in weiß, in braun und schwarz, und an den Prachtschiffen und Booten in purpur, in blau und in jeder Farbe mit reicher und weniger kostbarer Stickerei. Welch ein Auf und Nieder von schnell oder langsam bewegten Rudern!

„Aus Alexandria!“ rief Bias, indem er auf das mächtige Staatsſchiff hinwies, das der König dem Führer der Südflotte entgegenſandte.

„Und dort,“ bemerkte Hermon, ſtolz auf das wieder erworbene Vermögen, ein Ding vom andern zu unterſcheiden, und ließ den ſpähenden Blick an einem der heimkehrenden Laſtſchiffe haften, auf deſſen Deck ſechs mächtige afrikaniſche Elefanten ſtanden, deren Gebrüll ſich in das der Löwen und Panther auf den großen Transportbarken und in das Jubelgeſchrei der Männer und Frauen in den Schiffen und Kähnen miſchte.

„Nach dem Herzen des Königs,“ rief Bias. „So reichliche Zufuhr bekam er wohl noch nie auf einmal für ſeine Sammlung von ſeltenen Tieren. Was ihm das Laſtſchiff mit der großen Lotosblume am Schnabel wohl bringt?“

„O, und die Affen und Papageien da drüben!“ jauchzte der Amalekiterknabe, der der Führer Hermons geweſen war und ihn in das Boot begleitet hatte.

Dann ſenkte er plötzlich die Stimme, und in der Beſorgnis, ſein Jubel könnte dem weniger ſcharfſichtigen Manne, den er lieb gewonnen hatte, wehe thun, frug er: „Nicht wahr, Herr, Du erkennſt ſie?“

„Gewiß, mein Junge, wenn auch weniger genau als Du,“ verſetzte Hermon und ſtrich dem Knaben über das dunkle Haar.

Indeſſen hatte ſich das Admiralſchiff dem Ufer genähert.

Bias wies auf das Hinterdeck, wo der Flottenführer Eumedes auf dem Kajütenhauſe ſtand und die Auffahrt der Flotte leitete.

Wie von Erz gegossen, ein ganzer, seinem Amte gewachsener Mann, schien er trotz des Jubels, der Grüße und des Beifallgeschreis, das ihn umtoste, Auge und Ohr den Fahrzeugen, die sich an sein Schiff herandrängten, zu verschließen und Leib und Seele der Erfüllung seiner Pflicht zu ergeben.

Vater und Mutter, die ihm bis hieher entgegengekommen waren, hatte er schon vorhin in die Arme geschlossen.

„Den Lorbeerkranz an seinem Helme," bemerkte Bias, indem er auf den Admiral wies, „schickte der König ihm gewiß durch den Vater. — So viel Ehren in jungen Jahren! Als Du, Herr, mit ihm in Alexandria die Ringschule besuchtest, war Eumedes kaum acht Jahre älter als Du, und ich weiß noch, wie er Dich den anderen vorzog. Ein Wink, und er bemerkt uns und gestattet Dir, sein Schiff zu besteigen, oder weist uns doch ein Boot an, auf dem man uns in den Kanal läßt."

„Nein, nein," versetzte Hermon. „Jetzt würde mein Anruf ihn stören."

„Dann," fuhr der Freigelassene fort, „geben wir uns nur Frau Thyone oder ihrem Gemahl zu erkennen. Sie rufen uns sicher auf ihr großes Staatsschiff, und von dort aus wird Dir, wenn Dein Auge auch noch nicht so weit reicht wie das des Falken, kein Schiff entgehen, kein Mann, keine Bewegung."

Doch zu den vielen Ueberraschungen, die sein Herr ihm hier schon bereitet, fügte Hermon jetzt eine neue; denn freundlich lehnte er seinen wohlgemeinten Rat ab, und indem er die Hand auf die Schulter des Amalekiterknaben stützte, sagte er bescheiden: „Ich bin nicht mehr

der Hermon, den Eumedes vor den anderen hervorzog. Und Frau Thyone ... Sie soll in dieser Feierstunde für das Mutterherz an nichts Trauriges erinnert werden. Morgen oder übermorgen begegne ich ihr schon, und doch hatte ich mir vorgenommen, mir von keinem, der es treu mit mir meint, früher in die genesenden Augen schauen zu lassen als von Daphne."

Da fühlte er, wie die Hand des Freigelassenen die seine heimlich drückte, und das that ihm wohl nach den trüben Gedanken, denen er sich mitten unter dem vielstimmigen Freudengeschrei, das ihn umbrauste, hingegeben hatte. Wie maßvoll, mit wie ruhiger Würde nahm Eumedes die wohlverdienten Huldigungen entgegen, und wie schmählich hatte ihm der falsche Ruhm die Sinne verwirrt!

Doch er war nicht vergebens durch das reinigende Feuer des Unglücks gegangen. Besser wollte er es machen! Vergangenes sollte ihm die frohe Erwartung auf schönere Tage nicht trüben!

Tief aufatmend richtete er sich höher auf und befahl der Bemannung, das Boot vom Ufer zu lösen. Dann küßte er dem Amalekiterbuben zum Abschied die Stirn, der Knabe sprang ans Land, und die Fahrt gen Norden begann.

Anfänglich fürchteten die Seeleute, das Gedränge würde zu groß sein und der Barke die Einfahrt in den Kanal untersagt werden; — doch es gelang dem Steuermanne, sich dicht hinter einem mittelgroßen Schiffe zu halten, und die makedonischen Wächter der Wasserstraße legten dem Landsmanne kein Hindernis in den Weg, während mit Aegyptern und andern Barbaren besetzte Fahrzeuge zurückgewiesen wurden.

In den Bitterseen, die es der ganzen Länge nach zu

durchschneiden galt, gewannen die Schiffe Raum, und nach einer langen Fahrt durch blendenden Sonnenglanz und durch ödes Küstenland ging das Boot beim Einbruch des Dunkels zu Heroonpolis vor Anker.

In einem der Gastschiffe, die der Herrscher den griechischen Teilnehmern an den zu feiernden Festen zur Verfügung stellte, wurde auch Hermon und Bias Unterkunft gewährt.

Bevor der Herr sich zur Ruhe begab, kehrte der Freigelassene, den er ausgeschickt hatte, um auf morgen oder übermorgen ein nach Pelusium und Alexandria bestimmtes Fahrzeug zu suchen, auf das Gastschiff zurück.

Er hatte Frau Thyone gesprochen und Hermon von ihr zu sagen, daß sie ihn morgen nach dem Feste zu besuchen oder abholen zu lassen gedenke.

Eine eigene Mutter, versicherte der Freigelassene, hätte sich nicht herzlicher über den Beginn seiner Heilung gefreut, und sie wäre auch gleich mit ihm gekommen, hätte es Philippos nicht der alten, von der langen Fahrt erschöpften Gemahlin verboten.

Von dieser Frau, sagte sich Hermon, könne ihm nur Erwünschtes kommen, und guter Dinge gewärtig blickte er der Zusammenkunft mit ihr entgegen.

Am nächsten Morgen goß die Sonne eine Fülle von strahlendem Glanzlicht über die Wüste, das grüne Wasser des Hafens und das graue und gelbe Gemäuer der Grenzfeste.

Drei Welten reichten einander an dieser von der fruchtlosen Einöde umgebenen Wasserstraße, die zwei Meere verband, die Hände: die ägyptische, die hellenische und die des semitischen Asien.

Der ersten gehörten die Züge der Priesterschaft an, die mit Götterbildern, mit geweihten Barken und Reliquienkästen am Saume des Hafens Aufstellung nahmen.

Die braunroten und schwarzen, halbnackten Krieger, die sich mit hohen Schilden, mit Lanzen, Schlachtbeilen und Bogen um wunderlich gestaltete Standarten scharten, schlossen sich wie zu ihrem Schutze unter Trommel- und Trompetenschall an sie. Hinter ihnen wogte eine große Menge von Aegyptern und dunkelfarbigen Afrikanern.

Auf der andern Seite des Kanals bewegten die Asiaten sich auf und nieder. Die besten Zuschauerplätze waren den Kleinkönigen und Stammfürsten, phönikischen und syrischen Kaufherren, sowie wohlgerüsteten, reich bewaffneten Kriegern angewiesen worden. Unter sie drängten sich Herdenbesitzer und Seefahrer von der Küste. Bis die Begrüßung begann, stießen auch immer neue Scharen von bärtigen Wüstensöhnen in wallenden weißen Burnussen auf edlen Rossen zu den andern Asiaten.

Die Mitte behaupteten die Griechen.

Jedem einzelnen war anzusehen, daß sie die Beherrscher des Landes, und daß sie es zu sein verdienten. Wie mannhaft frei und stolz war ihre Haltung, wie hell und daseinsfroh leuchteten die Augen dieser Männer, denen grüne und blumenbunte Kränze das gesalbte Lockenhaar festlich schmückten.

Stark, schlank und mit vornehmer Anmut erhoben sie sich zwischen den hagern, in Jubel und Spott maßlosen Aegyptern und den beweglichen Asiaten.

Jetzt erschütterte Trompetengeschmetter und Trommelwirbel wie tönende Blitze und dumpfer Donnerschall die Luft, ägyptische Priester sangen ein frommes Loblied auf den

Gott-König und die Göttin-Königin, und an dem Sistrum der vornehmen Dienerinnen der Gottheit klingelten die ehernen Ringe zusammen. Dann stimmte ein hellenischer Sängerchor einen vielstimmigen Hymnus an, und unter seinen vollen, wohllautenden Klängen, den die begeisterten „Heil"-rufe der Menge laut übertönten, zeigte sich König Ptolemäos mit seiner schwesterlichen Gemahlin dem harrenden Volke. Auf goldenen Thronen, die die Riesengestalten schwarzer äthiopischer Männer auf den breiten Schultern trugen, und von hohen Baldachinen überschattet, überragten beide die Menge und begrüßten sie mit gnädigen Winken.

Den kräftigen jungen Trägern der großen runden Wedel von weißen Straußenfedern, die die Sonnenstrahlen von ihnen abhielten, folgten reihenweis die „Verwandten" und „Freunde" des Monarchen, die Würdenträger, die dunkel- und blondlockigen Scharen der griechischen Jünglings- und Knabengarde, sowie Abteilungen der Elitecorps der Hetairoi, Diadochen und Epigonen in edel schlichter makedonischer Rüstung.

In freister Bewegung schlossen sich an sie Gelehrte vom Museum, viele hellenische Künstler und reiche Herren aus Alexandria von griechischer und jüdischer Herkunft, die der König zu diesem Feste geladen.

Ihm nach bestiegen sie das große Festschiff, auf dem die Begrüßung stattfinden sollte.

Kaum hatte der letzte es beschritten, als sie begann.

Eumedes trat von dem Admiralschiffe auf das des Königs. Wie einen Freund schloß Ptolemäos ihn in die Arme, und Arsinoë fügte einen Kranz von frischen Rosen zu der Lorbeerkrone, die der Herrscher dem Feldherrn gestern entgegengesandt hatte.

Brausender Jubel scholl dabei von den Festungsmauern wider und brach sich, bald hoch anschwellend, bald ebbend an den Schiffen und Masten im ruhenden Wasser des Hafens.

Der König hatte wenig Zeit zu verlieren. Schnell mußte es gehen auch bei der festlichen Freude. — Viel und Verschiedenartiges gab es zu sehen und vorzuführen; im Verlauf einer Stunde aber — so lautete der Befehl — müsse dieser Teil der Feier vorbei sein, und er fand vollen Gehorsam.

Wie beflügelt erschienen die Hände und Füße der wollköpfigen Schwarzen, die unter lautem Zuruf die Käfige ans Land zogen, in denen Löwen, Panther und Pardel mit wildem Ingrimm an den eisernen Stäben rüttelten. Als triebe die Peitsche sie an, tummelten sich die schlanken dunkelbraunen Aethiopier, die Giraffen, Gazellen, Affen und Windhunde an dem Königspaare vorüberführten, und in rascher Gangart zogen die sechzig Elefanten, die Eumedes mit seinen Leuten im Lande Chatyth erjagte, an dem königlichen Prachtschiffe vorüber.

Bei ihrem Anblick stimmte der König mit ein in den Jubel, der sich vieltausendstimmig am Ufer erhob; bedeuteten diese Riesentiere doch für ihn eine Hilfstruppe, die ein ganzes feindliches Reitercorps in die Flucht treiben konnte, und Arsinoë-Philadelphos, die Königin, verstand seine Freude.

Mit dem hohen Gemahl erhob sie die Stimme, und es war den Zuschauern am Ufer, als hätten sie teil an der Erzählung, als sie dem ersten kurzen Berichte des Eumedes das Ohr lieh.

Von dem Gold und Elfenbein, den Gewürzen und

edlen Hölzern, den Weihrauchbäumen und Thierfellen, die die Schiffe heimbrachten, konnten nur Proben an den Majestäten vorbeigetragen werden, und die schwarzen und braunen Männer, die sie trugen, hoben dabei atemlos die Füße. — Später gab es Zeit für den wißbegierigen Monarchen, sie ungestört aufmerksam zu betrachten.

Noch hatte die Sonne die Mittagshöhe lange nicht erreicht, als das Königspaar und sein Gefolge sich von der Stätte der Empfangsfeier entfernte und auf herrlichen Viergespannen dem nahen Pithom entgegenfuhr, wo neue Feste und eine lange Zeit der Ruhe es erwarteten.

Wie mit weißen Dünsten verhüllt, hatte Hermon gewahrt, was den Jubel der Menge erweckte, und so, sagte er sich, sei es ihm im Verlauf seines ganzen Lebens ergangen. Nur die Oberfläche der Erscheinungen, auf die er das Auge gerichtet, war ihm erkennbar gewesen, tiefer einzudringen in ihr Wesen, es bis auf den Grund zu erfassen, hatte er erst als Blinder erlernt.

Wenn die Götter seine Hoffnung erfüllten, wenn er die Sehkraft voll zurückgewann und auch die letzten Nebel sich zerteilt hatten, wollte er festhalten an der erworbenen Fähigkeit und sich ihrer bedienen im Leben wie in der Kunst.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Am Nachmittag erſchien der Bote des Feldherrn Philippos. Es war der junge Hipparch, der in Athen ſtudirt und vor einem Jahre den Kommandanten von Peluſium nach Tennis begleitet hatte. Er kam mit dem Auftrage, den Künſtler auf dem Wagen des greiſen Alexandergenoſſen nach dem nahen Pithom zu führen, wo Philippos auf Befehl des Königs jetzt weilte.

Unterwegs erzählte der Hipparch dem Bildhauer, Frau Thyone habe in der letzten Zeit Unerhörtes für ihr Alter geleiſtet.

Bei der Gründung der Stadt Arſinoë, wie bei der Grundſteinlegung für den Tempel, der dem neuen Gotte Serapis in der Nähe geweiht werden ſollte, war ſie zugegen geweſen. Geſtern hatte ſie den heimkehrenden Sohn vor der Einfahrt der Flotte in den Kanal begrüßt und heute ſeinem Empfange durch den König von Anfang bis zu Ende beigewohnt, ohne allzuſchwer zu ermüden.

Dem geneſenden jungen Freunde hatte ihr erſter Gedanke nach dem Schluß der Feier gegolten. In Pithom erwarteten ſie neue Feſte, an denen die Königin ihr teilzunehmen befahl, doch die Freude über die Heimkehr des ruhmreichen Sohnes ſchiene ihre Widerſtandskraft zu verdoppeln.

Pithom war der heilige Name des Tempelbezirks der Heroonpolis benachbarten Wüstenstadt Thekut,*) in der die Bürger wohnten und ihren Geschäften nachgingen.

Sehr bald wurde sie von den Reisenden erreicht. Blumengewinde und Teppiche verzierten die Häuser. Noch viel reicher, auch mit hohen Masten, mit Fahnen und Ehrenpforten war der heilige Bezirk Pithom geschmückt, den der glänzend hergestellte Tempel des Gottes Tum hoch überragte.

Bevor sie ihn erreichten, kam der Wagen an den prachtvollen Zelten vorbei, die für das Königspaar und sein Gefolge aufgerichtet worden waren. Wäre Hermon nicht bekannt gewesen, wie lange der Monarch sich hier aufzuhalten gedachte, hätte ihre Größe und Menge ihn in Erstaunen versetzt.

Zwischen Alexandria und Pithom war für diese Zeit der Erholung des Ptolemäos ein regelmäßiger Boten- und Brieftaubendienst eingerichtet worden; auch begleiteten den Herrscher nicht nur einige der obersten Räte und Schreiber, sondern auch etliche Künstler und mehrere ihm besonders nahestehende Gelehrte vom Museum, die die Feste an der Grenzmark mit ihrer Gegenwart zieren und dem leidenden und der Unterhaltung bedürftigen König zur Seite stehen sollten. Auch Sänger und Schauspieler gehörten zum Gefolge.

Als sie an dem Lager der Heerscharen, die den Monarchen begleiteten, vorbeikamen, konnte der Hipparch Hermon ein großartiges kriegerisches Schauspiel zeigen.

Das nahe Heroonpolis war befestigt und gehörte zu

*) Das biblische Suchot.

den Militärkolonien, die ſchon der große Alexander in ganz Aegypten eingerichtet hatte, um es ſchneller dem griechiſchen Weſen zu gewinnen. Dort lag eine helleniſche Phalanx und libyſche Söldner in Garniſon, zu Pithom aber hatte der König die vornehmſten Elitetruppen um ſich verſammelt, und dieſer Umſtand bewies, wie wenig ernſt der ſonſt auch das Kleinſte erwägende vorſichtige Herrſcher den Krieg mit Kyrene nahm, von dem er ſich perſönlich fern hielt. — Schon die viertauſend Gallier, die er als Hilfstruppe über die Grenze geſandt, verhießen dem Feinde, dem außerdem einer der mächtigſten libyſchen Stämme in den Rücken zu fallen drohte, gefährlich zu werden.

So konnte, verſicherte dem Künſtler ſein kriegeriſcher Begleiter, Philadelphos den Feldzug Feldzug ſein laſſen und ſich an dieſer ſeltſam gewählten Stätte die kurze Erholungszeit gönnen, zu der die Aerzte ihm rieten.

Das Haus, in dem das greiſe Paar mit ſeinem Sohne, dem Admiral Eumedes, wohnte, lag an der Grenze des Tempelbezirks. Es gehörte dem anſehnlichſten Kaufherrn des Ortes und beſtand aus einem großen offenen Hofe in Geſtalt eines Vierecks, den zuſammenhängende Gebäudeflügel rings umgaben.

Als der Hipparch Hermon in dieſen Raum einführte, waren zahlreiche Menſchen in ihm zuſammengeſtrömt. Krieger und Seeleute ſtanden gruppenweis in ſeiner Mitte und erwarteten die Befehle des alten und jüngeren Heerführers. Kommende und gehende Boten und Sklaven durchkreuzten ihn, und an der Schattenſeite ſtanden unter einem leichten Schutzdache Ruhebänke und Stühle. Die meiſten waren von Beſuchern eingenommen, die der Mutter des gefeierten Admirals Glück zu wünſchen kamen.

Frau Thyone ruhte in ihrer Mitte auf einem Diwan und fügte sich seufzend den geselligen Pflichten, die ihre hohe Stellung ihr auferlegte.

Ihr Gesicht war der großen Eingangspforte zugewandt, während sie bald Neueingeführte begrüßte, bald Aufbrechenden Lebewohl sagte und dazwischen Fragen beantwortete und stellte.

Nach den Anstrengungen der letzten Tage war sie schwerer ermüdet, als man es ihrem lebhaften Wesen ansah. — Dennoch erhob sie sich, sobald Hermon ihr am Arme des jungen Hipparchen entgegenschritt, und streckte ihm beide Hände herzlich entgegen. Zwar war es dem Genesenden noch nicht vergönnt, ihre Züge genau zu erkennen; er fühlte indes das mütterliche Wohlwollen, womit sie ihn empfing, und was das Auge ihm zu erkennen versagte, das lehrte ihn das Ohr bei ihrer warmen Begrüßung.

Das Herz ging ihm auf, und nachdem er ihr die liebe alte Hand mehr als einmal mit inniger Hingabe geküßt, führte sie ihn mitten unter die Besucher, gedachte seiner als des Sohnes ihrer teuersten Freunde und nannte ihnen seinen Namen.

Da bemächtigte sich der Anwesenden, die fast alle dem Gefolge des Königspaares angehörten, eine seltsame Bewegung, und das leise Summen und Murmeln um ihn her verriet Hermon, daß die falschen Kränze, die er getragen, in diesem Kreise mit nichten vergessen worden waren.

Ein peinliches Mißbehagen überkam den an die Stille der Wüste gewöhnten Mann, und: „Fort von diesen da!“ rief eine innere Stimme ihm mit lauter Dringlichkeit zu.

Doch er behielt keine Zeit, ihr Gehör zu ſchenken; denn ein ungewöhnlich großer, breitſchultriger Mann mit ergrautem Vollbart und mit kräftigen, wohlgebildeten ernſten Zügen, in dem er den großen Arzt Eraſiſtratos zu erkennen meinte, trat auf Frau Thyone zu und fragte: „Der weltflüchtige Mann aus der Wüſte mit der zurückgewonnenen Sehkraft?“

„Derſelbe,“ verſetzte die Matrone und flüſterte dem anderen, der wirklich der berühmte Forſcher und Heilkünſtler war, den Hermon in Alexandria hatte aufſuchen wollen, zu: „Gleich wirft die Erſchöpfung mich um, und wie viel Wichtiges hätte ich mit Dir und dem Aermſten dort zu beſprechen.“

Da legte der Arzt die Hand an die Schläfe der Matrone und ſagte mit erhobener Stimme im Tone ernſter Beſorgnis: „Erſchöpfung! Es wäre Dir beſſer, werte Frau, das Lager zu hüten!“

„Sicher und gewiß!“ ſtimmte ihm ſogleich die Gemahlin des Oberjägermeiſters bei. „Wir ſtören Dich, edle Freundin, ſchon viel zu lange.“

Dies willkommene Bekenntnis wirkte wunderbar auf die anderen Beſucher, und ſehr bald war auch der letzte von dem Platz unter dem Schutzdache und aus dem Hofe verſchwunden. Kein einziger hatte Hermon einen Gruß gegönnt; denn der der höchſten Auszeichnung entkleidete Künſtler war mit in den häßlichen Verdacht verwickelt, der ſeinen Oheim aus Alexandria vertrieben, und der Monarch ſollte ſich ungünſtig über ihn ausgeſprochen haben.

Als auch der letzte den Hof verlaſſen hatte, tauſchte der Arzt einen lebhaften Blick des Einverſtändniſſes, der auch Hermon ſtreifte, mit Frau Thyone, und der Haus-

hofmeister erhielt den Befehl, keinen Besuch mehr anzunehmen; Erasistratos aber rief heiter: „Zu den vornehmsten Pflichten des Arztes gehört es, Schädlichkeiten — auch lebendige — von dem Patienten fernzuhalten."

Dann wandte er sich an Hermon und hatte schon begonnen, ihn nach seinem Ergehen zu befragen, als der Haushofmeister neuen Besuch meldete. Ein sehr großer Herr, wie ihm scheine, sagte er hastig, Herophilos von Chalkedon, wolle sich nicht zurückweisen lassen.

Da fanden sich abermals die Blicke des Erasistratos und der Matrone, und jener eilte dem Berufsgenossen entgegen.

Mitten im Hofe blieben beide Aerzte stehen und besprachen sich eifrig, während Thyone sich mit herzlicher Teilnahme von Hermon berichten ließ, was sie zum Teil schon durch den Freigelassenen Bias erfahren.

Endlich veranlaßte Erasistratos auch die Matrone, die die Erschöpfung von vorhin vergessen zu haben schien, an der Beratung teilzunehmen; der Genesende aber schaute auf die berühmten Aerzte hin, und das Herz schlug ihm schneller.

Wenn diese beiden sich seiner Herstellung annahmen, dann konnte sich der heißeste Wunsch seiner Seele erfüllen, und Frau Thyone bemühte sich jetzt gewiß, die Heilkünstler für seine Behandlung zu gewinnen; denn was hätte sie sonst von ihm fortgezogen, bevor sie Daphnes auch nur mit einem Worte vor ihm gedacht?

Wie von einer Staubwolke umgeben, sah der Bildhauer die drei Rat Haltenden, abgesondert von den Kriegern und Boten, mitten im Hofe vor sich.

Auch vorhin hatte Hermon Erasistratos nur undeutlich

gesehen; vor der Erblindung war er ihm indes am Krankenlager des Myrtilos begegnet, und dies mannhafte bärtige Gesicht mit den ernsten, sinnenden Augen, deren Blick sich bedächtig sein Ziel erwählte, konnte niemand vergessen, auch wenn er es nur einmal gewahrt.

Der andere gehörte gleichfalls zu den Großen im Reiche des Geistes. Hermon kannte ihn wohl; denn er war im Museum den Vorträgen des berühmten Herophilos über Anatomie eifrig gefolgt, und auch sein Bild hatte sich ihm in die Seele geprägt.

Schon damals war das lange, schlichte Haar dem berühmten Forscher ergraut. Aus dem Oval seines glatt rasirten, wohlgeformten Gesichtes mit der langen, schmalen, ganz leicht gebogenen Nase hatte ein leuchtendes Augenpaar mit durchdringender Schärfe dem Zuhörer entgegengeschaut. Wie ihn hatte Hermon sich den Aristoteles gedacht, während die Büste des Pythagoras, die er kannte, dem Erasistratos gleichsah.

Von Herophilos durfte der Genesende kaum mehr als heilsamen Rat erwarten; denn den Kranken in der Stadt leistete dieser unermüdliche Forscher nur selten Beistand, weil er den Löwenpart seiner Kraft und Zeit schwierigen Untersuchungen widmete. Diesen leistete der König selbst Vorschub, indem er ihm zum Tode verurteilte Verbrecher zur Verfügung stellte. Bei seiner Zergliederungsarbeit hatte er gefunden, daß das menschliche Gehirn der Sitz der Seele sei, und daß die Nerven ihm den Ursprung verdankten.

Erasistratos ergab sich dagegen einer großen ärztlichen Praxis, obgleich die Wissenschaft ihm nicht weniger bedeutende Entdeckungen verdankte.

Auch in die Kreise der Künstler war gedrungen, was er vom Blute in den Venen und von den Luftgeistern in den Arterien lehrte, wie er den Hergang des Atmens erklärte und was er bei der Untersuchung der Klappen des Herzens gefunden.

Das Wunderbarste indes leistete er mit dem Messer in der Hand als Chirurg. Einem Sklaven des Archias, der von Daphne gepflegt worden war, hatte er den Leib geöffnet und ihn, der von allen anderen Aerzten aufgegeben worden war, geheilt.

Als die Stimme dieses Mannes zu ihm herüberklang, wiederholte sich Hermon die ablehnenden Worte, mit denen der große Arzt sich früher geweigert hatte, ihm seine Zeit und Kunst zu widmen. Vielleicht hatte er damals recht gehabt, — und wie ganz anders zeigte er sich ihm heute!

Frau Thyone hatte die berühmten Gelehrten von allem unterrichtet, was sie selbst von Hermon wußte und über seine letzte Lebenszeit durch Bias erfahren.

Voll lebhafter Teilnahme hörte sie nun zu, wie die Aerzte den Genesenden in ein scharfes Verhör nahmen, und ergänzte die Bekenntnisse Hermons zuweilen durch ein erläuterndes oder begütigendes Wort; dieser aber fühlte, daß seine Aussagen keiner Neugier, sondern dem redlichen Verlangen, ihm zu helfen, entgegenkommen sollten. Darum stand er ihnen auch mit voller Offenheit Rede.

Als das Verhör zu Ende war, rief Erasistratos dem Berufsgenossen zu: „Dies alte Weib! Genau wie ich es angeordnet hätte! Strengste Diät ließ es die Behandlung begleiten. Es verwarf jedes starke innere Mittel und verbot ihm Wein, viel Fleisch und jedes Gewürz. Unser

Patient ließ sich's an Milch und den nämlichen einfachen Gaben der Natur genügen, die ich ihm verordnet hätte. Die Pflanzenstoffe in den Salben der klugen Zauberin bewährten sich bestens. Die Beschwörungen konnten nichts schaden. Im Gegenteil! Sie wirken oft wunderbar auf die Psyche und von ihr aus dann weiter."

Hierauf ließ Erasistratos sich beschreiben, welche Störungen noch im Sehorgan Hermons zurückgeblieben wären, und der leidenschaftliche Eifer, mit dem die Aerzte ihm ins Auge schauten, stärkte in dem Genesenden die frisch ergrünende Hoffnung. Sehnsüchtiger hatte er sich Daphne noch nie zurück und an seine Seite gewünscht.

Mit scharfer Aufmerksamkeit lauschte er auch hin, als die Gelehrten endlich das Erkannte mit gesenkter Stimme besprachen, und verstand die Worte: „Weiße Narbe auf der Hornhaut," „Leukom" und „Operation". Auch hörte er, wie Herophilos versicherte, eine Beschädigung der Hornhaut durch die Flamme der Fackel sei die Ursache der Erblindung. Bei den Arbeiten, die ihn zur Entdeckung der Netzhaut im Auge führten, habe er sich eifrig mit dem Sehorgan beschäftigt. Dieser Fall sei wie geschaffen für das feine Messer des Freundes.

Welche Erwartungen rief diese Versicherung in dem Halbgenesenen wach, und es war ihm, wie wenn das Ziel schon erreicht sei, als um weniges später Erasistratos, der größte unter den Wundärzten seiner Zeit, ihm anbot, in Alexandria den Versuch zu wagen, durch wenige kleine Schnitte zu entfernen, was ihm noch die geschädigte Sehkraft trübte.

Da dankte Hermon dem Heilkünstler tief bewegt, und als Frau Thyone wahrnahm, was in ihm vorging, wagte

ſie die Frage, ob es nicht thunlich ſei, das wohlthätige Werk bereits hier und womöglich ſchon morgen zu verrichten, und der Chirurg war gern bereit, den Wunſch der Matrone und des Leidenden bald zu erfüllen. Die nötigen Werkzeuge führte er mit ſich. Es kam nur darauf an, ob ſich in der überfüllten Stadt ein geeigneter Raum finden ließ, und die Matrone glaubte, an einem ſolchen könnte es in dem großen Gebäude, das ihr zur Verfügung ſtand, nicht fehlen.

Ein kurzes Geſpräch mit dem Hausverwalter beſtätigte dieſe Meinung.

Da beſtimmte Eraſiſtratos den kommenden Morgen für die Operation. Während der Einweihungsfeier des Tempels würde es im Hauſe und in ſeiner Umgebung ſtill ſein. Dem Faſten, das er den Patienten vor jedem Eingriffe auferlegte, habe Hermon ſich ſchon unterzogen.

„Die reine Wüſtenluft hier," fügte er hinzu, „leiſtet der Heilung aufs beſte Vorſchub. Die Operation iſt leicht und ungefährlich. In wenigen Tagen wird ſich ergeben, wie ſie gelang. Ich bleibe hier bei den Majeſtäten; — nur . . ." und hier ſtockte er bedenklich. „Wo finde ich einen brauchbaren Gehilfen?"

Da ſchaute Herophilos mit einem feinen Lächeln dem Genoſſen ins Antlitz und ſagte: „Wenn Du dem Alten von Chalkedon die nötige Geſchicklichkeit zutrauſt, — ſo ſteht er Dir zur Verfügung."

„Herophilos!" rief Frau Thyone und fühlte, wie Thränen der Rührung ihr die leicht überfließenden alten Augen benetzten; als aber Hermon ſeiner heißen Dankbarkeit Worte zu leihen verſuchte, unterbrach ihn Eraſiſtratos und rief, indem er die Hand des Genoſſen ergriff: „Den

Feldherrn im Purpur ehrt es, wenn er bei der Schanzarbeit den Spaten mit einsetzt."

Noch mancherlei wurde besprochen, bis die ärztlichen Freunde sich mit dem Versprechen entfernten, morgen früh ans Werk zu gehen.

Sie hielten Wort, und während im Tempel des Gottes Tum Musik und priesterlicher Gesang erscholl, dessen ersterbende Klänge den Weg durch die Fenster des Krankenzimmers fanden, während Königin Arsinoë Philadelphos der Prozession voranschritt und der König, den die Gicht verhinderte, das Heiligtum an ihrer Seite zu durchschreiten und zu umwandern, verordnete, zum Gedächtnis an diese Feier einen Denkstein zu errichten, rührten die großen Heilkünstler die Hände.

Als die Musik und das Jauchzen der Menge verhallten, war das Werk vollbracht.

Der große Herophilos hatte dem ebenbürtigen Berufsgenossen Handlangerdienste geleistet.

Als Hermon die Lippen wieder von Dank überströmen wollten, unterbrach Herophilos ihn mit dem Rufe: „Benütze das zurückgewonnene Licht, junger Meister, um herrliche Kunstwerke zu schaffen, — und ich bleibe in Deiner Schuld, weil ich mit kleiner Mühe der ganzen griechischen Welt einen großen Dienst leisten durfte."

Im verdunkelten Gemache verbrachte Hermon dann erwartungsvoll sieben lange Tage und Nächte. Sein Bias und eine umsichtige ältere Sklavin Frau Thyones hielten treu bei ihm Wacht. Philippos, seine Gemahlin und auch ihr viel gerühmter Sohn Eumedes durften immer nur auf kurze Zeit bei ihm vorsprechen; Erasistratos aber sah jeden Morgen nach dem Erfolge des Eingriffs. Er

war allerdings keineswegs gefährlich gewesen und hätte seine häufigen Besuche gewiß nicht erfordert; den der stoischen Schule angehörenden Forscher erfreute es aber, zu beobachten, wie dieser warmblütige junge Künstler aus freiem Entschluß sich bequemte, in Uebereinstimmung mit dem Vernünftigen und Natürlichen — die Leitsterne seines eigenen Daseins — zu leben.

Hermon aber erschloß dem gelehrten Freunde die Seele, und was Erasistratos dabei erfuhr, bestärkte in dem großen Linderer körperlicher Schmerzen die Ueberzeugung, daß für die menschliche Seele Leid und Selbsterkenntnis der beste Arzt sei. Mit lebhafter Spannung sah der Forscher, der in den Künsten den edelsten Schmuck des menschlichen Lebens erkannte, der späteren bildhauerischen Thätigkeit Hermons entgegen.

Am siebenten Tage nahm Erasistratos dem Patienten die Binde von den Augen, und der Jubelruf, mit dem Hermon ihn in die Arme schloß, belohnte ihn für seine Mühe und Sorgfalt.

Scharf, klar, unverschleiert erblickte der Genesene alles, was der Arzt ihm anzuschauen vorschrieb.

Nun durfte Erasistratos dem Freunde Herophilos nach Alexandria schreiben, das Werk sei gelungen.

Was den Bildhauer anging, so sollte er noch vierzehn Tage lang das blendende Sonnenlicht meiden; — dann aber durfte er die Sehkraft wieder ohne Beschränkung gebrauchen und die Muse anrufen, ihm beim künstlerischen Schaffen zu helfen.

Frau Thyone wohnte dieser Erklärung bei. Nachdem sie der großen Bewegung Herr geworden, die ihr anfänglich die Lippen verschloß, frug sie Hermon, sobald der

Arzt sie verlassen: „Und die Nemesis? Auch sie ist, denk' ich, vor dem neuen Licht entflohen?"

Da drückte er ihr fester die Hand, und voll freudiger Zuversicht rief er: „Nein, Thyone! Die strafende Göttin, die den Frevler verfolgte, die habe ich zwar kaum mehr zu fürchten, doch um so mehr die andere Nemesis, die das Uebermaß des Glückes einschränkt. Wird sie das bewegliche Rad nicht drehen, wenn ich Daphne mit den hellsehenden Augen wiederfand und wenn ich mit klarem Blicke und fester Hand wieder schaffen darf in der Werkstatt?"

Jetzt fielen auch die Schranken, die den Verkehr Hermons bis dahin eingeengt hatten.

Sehr häufig suchte ihn der heimgekehrte Flottenführer Eumedes auf, und während sie das Erlebte miteinander austauschten, wurden auch sie Freunde.

Wenn Hermon mit Frau Thyone und ihrem greisen Gemahl allein war, wandte sich das Gespräch schnell genug auf Daphne und ihren Vater.

Da erfuhr der Genesene denn, wem Archias es zu danken hatte, daß das Todesurteil nicht auch über ihn verhängt worden war und daß man seine Güter nicht eingezogen hatte. Unanfechtbar echte Schriftstücke hatten bestätigt, wie große Summen während der Zeit der Verschwörung der ersten Königin Arsinoë von dem Kaufherrn vorgestreckt worden waren, und neidische Gegner hatten das Ihre gethan, um den König und seine schwesterliche Gemahlin gegen Archias einzunehmen. Da war der greise Kriegsheld unerschrocken für den Freund eingetreten, und der Monarch nicht taub gegen seine Vorstellungen geblieben. König Ptolemäos schrieb die Geschichte

des Welteroberers, und der hochbetagte Alexandergenoſſe, der einzige Ueberlebende, der in hervorragender Stellung an den Feldzügen des großen Makedoniers teilgenommen hatte, war ihm nötig. Es konnte ſeinem Werke, das ihm über vieles ging, zum Nachteile gereichen, wenn er dem alten Krieger, dieſer lebendigen Geſchichtsquelle, die Stimmung verdarb.

Uebelgeſinnt war der König indes dem Kaufherrn noch immer; denn während er das Todesurteil des Archias zerriß, das ihm zur Unterſchrift vorgelegt worden war, hatte er Philippos zugerufen: „Der Geldſack, deſſen Leben ich Dir ſchenke, war der Freund meiner Feindin. Er hüte ſich, daß mein Arm ihn nicht doch noch aus der Ferne erreicht!“

Ja, ſein Groll ging ſo weit, daß er ſich auch weigerte, Hermon zu empfangen, als Eumedes ihn erſuchte, ihm den wunderbar geheilten Künſtler zuführen zu dürfen.

„Jetzt iſt er für mich noch der unrechtmäßig bekränzte Verſchwörer,“ hatte Philadelphos dazu bemerkt. „Laß ihn das Außerordentliche ſchaffen, das ich früher von ihm erwartete, und ich werde ihn vielleicht für etwas Beſſeres, unſerer Gnade Würdigeres halten.“

Unter dieſen Umſtänden war es geraten, daß Archias und Daphne ſich fern von Alexandria hielten, und das erfahrene Paar konnte Hermons Entſchluß, ſich, ſobald ihn Eraſiſtratos freigab, nach Pergamos zu begeben, nur billigen. Ein Brief Daphnes, der zu jener Zeit in die Hände Frau Thyones gelangte, ſteigerte die ohnehin brennende Sehnſucht des Geneſenden aufs höchſte. Die Jungfrau flehte die mütterliche Freundin in ihm an, ihr offen mitzuteilen, wie es um den Geliebten ſtehe.

Wäre er geneſen, würde er ſie bald zu finden wiſſen; ſei die Blindheit unheilbar, ſo käme ſie ſelbſt, um ihm zu helfen, die Laſt des verfinſterten Daſeins zu tragen. Frau Chryſilla würde ſie begleiten; den Vater aber dürfe ſie auf einige Monate getroſt allein in Pergamos laſſen; denn in ſeinem Neffen Myrtilos habe er dort einen zweiten Sohn und in dem Beherrſcher des Landes Philetäros einen huldvollen Freund gefunden.

Von nun an drang Hermon täglich in Eraſiſtratos, ihm die volle Freiheit zurückzuerſtatten, — doch der Arzt enthielt ſie ihm ſtandhaft vor, obgleich er wußte, wohin es den jungen Freund drängte.

Erſt am Anfang der vierten Woche nach der Operation führte er Hermon ſelbſt in das volle Sonnenlicht, und als der Geneſene vor das Haus trat, hob er die Hände zu einem ſtummen, aus dem tiefſten Herzensgrunde quellenden Gebete.

In wenigen Tagen ſollte der König nach Alexandria und zugleich mit ſeinem Aufbruche Philippos und Thyone nach Peluſium zurück; Hermon wünſchte ihm dahin zu folgen und dort ein nach Pergamos beſtimmtes Schiff zu beſteigen.

In Begleitung des Eumedes beſchaute er indeſſen die ihm fremde Umgebung, und vieles, was ſich ſeiner neu erwachten Sehkraft hier darbot und was er ſonſt kaum beachtet hätte, gewährte ihm Genuß und erfüllte ihn mit dankbarer Freude. Dankbarkeit und wieder Dankbarkeit hatte ſich ſeines ganzen Weſens bemächtigt. Dies Gefühl beherrſchte ihn völlig, und es war, als würde es von jedem Atemzug, von jedem Herzſchlage, von jedem Blick in das eigene Innere und in die Zukunft genährt und geſteigert.

Dazu bot sich seinen genesenen Augen viel Schönes, ja sogar manches staunenswerte Wunder.

Es war, als wäre dem König Ptolemäos und der Königin Arsinoë Philadelphos der ganze Reichtum des Schönheitszaubers, des Geistes und der Daseinslust des griechischen Wesens hierher gefolgt.

Auf dem dürren Sandboden, der sich grau und gelb überallhin ausdehnte, wo nicht das Wasser am Ufer des Kanals, der Pithom mit dem Nile verband, die Anlage eines Streifens grünen Ackerlandes möglich machte, waren Gärten geschaffen worden. Aus schönem, mit reichem Figurenschmuck verzierten Brunnen floß frisches Wasser. Reines Naß erfüllte weite Becken von Porphyr und Marmor. In harmonischer Anordnung hoben sich Bildsäulen einzeln und gruppenweise von grünen Laubmassen ab, und aus leichtem Material rasch in den edelsten Formen hergestellte griechische Tempel, Hallen und sogar ein Theater luden zur Andacht, zum Genuß der köstlichsten Musik und zum Zuschauen bei der vollendeten Aufführung manches Trauer- und Lustspiels. Bildsäulen umstanden die schnell geschaffene Palästra, in der sich die Epheben allmorgentlich mit den nackten, schön gesalbten Leibern im Wettlaufe, im Ringspiele und Diskuswerfen übten. Welche Wonne für Hermon, die wieder sehenden Augen an diesem Schauspiele zu weiden! Welche Anregung für den so lange in sich zurückgezogenen Geist des aus der Weltflucht in das lebendige Dasein zurückgekehrten Künstlers, wenn es ihm vergönnt war, im Zelte des Erasistratos den Gesprächen der großen Gelehrten zu folgen, die der König sich in die Wüste nachgezogen hatte. Nur, daß es Daphne versagt war, diesen Genuß mit ihm

zu teilen, trübte Hermon die Freude, wenn Eumedes den Eltern, ihm und einigen auserlesenen Freunden erzählte, was er im fernen Aethiopien zu Wasser und zu Lande, im Streit und auf der Jagd, als Forscher und Vermittler an Abenteuern erlebt und an Erfahrungen gesammelt.

In die Schlichtheit der einförmigen Wüste war die höchste Mannigfaltigkeit eingezogen, mitten in ihrer kargen Fruchtlosigkeit machte sich die feinste Schwelgerei für den Geist und das Schönheitsbedürfnis heimisch.

Eben war der Dichter Kallimachos mit einem neuen Sängerchore, waren Tafelbilder des Antiphilos und Nikias eingetroffen, um dem Königspaare die letzten Tage des Wüstenaufenthalts zu verschönern, — da zogen mit blitzschnellem Fluge Tauben, die Vögel der Aphrodite, in Pithom ein; statt aber neue Liebesbotschaft zu bringen und das Nahen neuer Lust anzumelden, trugen sie eine Schreckenskunde herbei, die die Freude in die Flucht trieb und den Genuß erstickte.

Die zügellose Gier roher Barbaren hatte sich Alexandria zum Ziele gewählt und schreckte das Königspaar und seine auserlesenen Begleiter aus dem Meere des Genusses heraus, in dem sie es sich schon seit Wochen hatten wohl sein lassen.

Die viertausend Gallier, die geworben worden waren, um gegen Kyrene zu streiten, standen im Begriff, sich räuberisch auf den reichsten Ort der Welt zu stürzen. Wie schwarzes Gewölk hing die furchtbarste Gefahr über der rasch erblühten Stadt Alexanders. Zwar versicherte der General Satyros, mit den Truppen, die ihm zur Verfügung standen, stark genug zu sein, um die furchtbare Horde zu Paaren zu treiben, — doch eine zweite Taube,

die der in der Hauptſtadt zurückgebliebene Epitrop ſandte, ſprach von ſchwerem, kaum noch abzuwendendem Unheil.

In raſchem Fluge eilten die Tauben jetzt hin und her; bevor aber die dritte ankam, war der aus Aethiopien heimgekehrte Flottenführer Eumedes bereits mit der ganzen an der Grenze zuſammengezogenen Streitmacht nach Alexandria aufgebrochen.

König und Königin beſtiegen mit dem Pagen- und Jünglingscorps die bereitſtehenden Boote, um ſich auf ſchnellen Viergeſpannen nach Memphis zurückzuziehen und in der uneinnehmbaren Feſte der Weißen Mauer die Wiederherſtellung der Sicherheit in der Reſidenz abzuwarten.

Mannhafteſte Furchtloſigkeit ſtand den Griechen ſo hoch, daß auf die des Königs kein Schatten fallen durfte, und ſo ging der beſchleunigte Aufbruch des Monarchen in einer Weiſe vor ſich, die nicht an Flucht zu denken geſtattete und nur dem ungeduldigen Trachten nach neuen Feſten und dem Streben nach ernſter Pflichterfüllung an einer anderen Stelle des Reiches gleichſah.

Dem Herrſcherpaare folgten viele ſeiner Begleiter und unter ihnen auch Eraſiſtratos. Bewegten Herzens ſagte Hermon ihm Lebewohl. Auch der Arzt trennte ſich ſchwer von dem Künſtler, dem er noch vor einem Jahre ſeinen Beiſtand verſagt.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Mit Philippos und Frau Thyone beſtieg Hermon das Schiff, das ſie auf dem neuen Kanal nach Peluſium brachte, wo es dem alten Kommandanten oblag, allerlei Maßregeln zu treffen.

In der Grenzfeſtung mußte der Künſtler ſich wiederum Geduld auferlegen; denn es fand ſich kein Schiff im Hafen, das nach Pergamos oder Lesbos auslief.

Philippos hatte alle Hände voll zu thun, doch waren ſeine Anordnungen ſchon ausgeführt, als Brieftauben meldeten, der Handſtreich der Gallier ſei völlig geſcheitert und ſein Sohn Eumedes mit ihrer Züchtigung beauftragt. An die Sebennytiſche Mündung des Nils führe der Admiral ſeine Flotte.

Eine andere Taube kam vom König Ptolemäos und berief den greiſen Feldherrn ſogleich in die Hauptſtadt.

Da beſchloß Philippos, ungeſäumt aufzubrechen und, da die Fahrt an jener Strommündung vorbeiführte, unterwegs mit dem Sohne zuſammenzutreffen.

Hermon ſollte ihn und ſeine Gemahlin bis Alexandria begleiten, von wo aus er, ohne es zu betreten, nach Pergamos aufbrechen konnte; denn in einem der Häfen des Weltortes fanden ſich ſtets für alle Landungsplätze des Mittelmeers beſtimmte Schiffe.

Eine zum Lichten der Anker bereite Galeere ſtand dem Befehlshaber der Feſtung ſtets zur Verfügung, und ſchon am nächſten Mittag beſtieg das würdige Paar mit Hermon und ſeinem treuen Bias die ſegelfertige „Galatea“.

Das Wetter war trüb, und graues Gewölk jagte in der Höhe über dem ſchnellen Fahrzeuge dahin. Es hielt ſich nahe an der Küſte und konnte, wenn der Wind ſich nicht drehte, vor Sonnenaufgang bei der Landnehrung anlangen, die von der Sebennytiſchen Nilmündung durchbrochen wurde.

Während das alte Paar zeitig zur Ruhe ging, duldete es Hermon nicht in der dumpfen Luft des Schiffsraumes. In den Mantel gehüllt beſtieg er das Deck. Die beinahe volle Scheibe des Mondes ſtand am Himmel, doch bald verdeckte ſie finſteres Gewölk, bald ließ ſie es hinter ſich. Wie ein Schwan aus dem Dickicht des Ufers auf den reinen Spiegel des Sees, glitt ſie endlich in das tiefe Blau des geklärten Himmelsgewölbes. Da ging Hermon das Herz auf.

O daß es ihm wieder vergönnt war, das geſtirnte Firmament zu ſchauen und die Seele mit der Schönheit des Geſchaffenen zu ſättigen. O daß die ewigen Wanderer in der Höhe keine unbeſeelten Körper mehr für ihn waren, daß er in der reinen Silberſcheibe ſich zu Häupten wieder die freundliche Selene erblickte, in der bewegten Salzflut das Reich des Poſeidon! Morgen, wenn die See in tiefem Blau ruhte, würde er den Meergott Glaukos, und wenn weißer Schaum die Spitzen der Wellen krönte, die weißarmige Thetis wieder begrüßen. Der Wind war ihm kein leerer Hauch mehr, nein auch er ging aus von einer Gottheit. Die ganze Natur hatte neues göttliches Leben für ihn zurückgewonnen.

Wohl stand er der Kindheit weit weniger fern als früher, dafür aber der ewigen Gottheit unendlich viel näher. Und all die bedeutungsvollen Gestalten, die ihm aus der gesamten Natur und aus jeder kräftigen Regung der eigenen Seele entgegentraten, sie warteten darauf, sich von seiner Kunst in der edelsten der Gestalten, der des Menschen, darstellen zu lassen. Da waren wenige, deren Wesen ihm nicht in der Nacht, die ihn umfangen, und in der Einsamkeit vertraut geworden wären. Ging es wieder ans Schaffen, so hatte er sie nur zu rufen, und gespannt wie der Feldherr vor der Schlacht, der über neue Heerscharen gebietet, sah er nach der großen Wandlung, die in ihm vorgegangen war, dem Erfolge der eigenen Arbeit entgegen.

Welch ein Drängen und Treiben!

Seit der ersten Stunde, in der er das volle Licht zurückgewonnen, hatte es sich seiner bemächtigt. Am liebsten hätte er den Mond in die Sonne, das Schiff in die Werkstatt verwandelt und zu formen begonnen.

Er wußte auch was.

Einen Apollon wollte er bilden, der auf den erschlagenen Drachen der Finsternis den Fuß setzt.

Dies Werk, jetzt konnte es ihm gelingen. — Und wie er aufschaute und Selene eben wieder aus einer schwarzen Wolkeninsel hervortrat, kam ihm in den Sinn, daß es eine Mondnacht wie diese gewesen war, die all das unsagbar schwere Unheil verschuldet, — das nun hinter ihm lag.

Doch weder die stille Wanderin da oben, noch ein grollendes Weib war es gewesen, was ihn der Verfolgung der Nemesis preisgegeben hatte. Schon im Schweigen

der Wüste war ihm klar geworden, was all dies Furchtbare über ihn gebracht hatte; jetzt aber wollte er es sich nicht wiederholen; denn jetzt fühlte er die Kraft in sich, sich für alle Zukunft selbst Treue zu halten.

Mit sehenden Augen schaute er frisch und klar dem neuen Leben entgegen. Nichts, am letzten das nutzlose, selbstquälerische Bedauern über begangene Fehler, sollte ihm den lichten Morgen trüben, der neu für ihn tagte und der ihn zu rüstiger Arbeit aufrief, zu Dankbarkeit und Liebe.

Tiefatmend durchmaß er mit langen Schritten das vom silbernen Himmelslichte hell erleuchtete Deck.

Der Mond ihm zu Häupten erinnerte ihn auch wieder an Ledscha. Er zürnte ihr nicht mehr. Zu seinem Besten war umgeschlagen, wodurch sie ihn zu vernichten gedacht, und schon in der Wüste hatte er erkannt, wie oft der Mensch endlich als edelsten Gewinn segnet, worin er anfänglich die grausamste der Heimsuchungen erblickte.

Wie deutlich stand ihm das Bild der Biamitin wieder vor der erregten Seele!

Hatte er sie nicht doch einmal geliebt?

Oder wie war es gekommen, daß er, als sein Herz schon Daphne und ihr allein angehört hatte, sich gekränkt und beleidigt aufgebäumt hatte, als sein Bias, der sich dort über die Brüstung des Verdecks lehnte und auf die glitzernden Wellen schaute, ihm mitgeteilt hatte, Ledscha habe sich auf der Flucht vor dem ungeliebten Gatten von dem Gallier begleiten lassen, demselben Manne, dem er, Hermon, das Leben gerettet? War das Eifersucht gewesen, oder hatte es nur seine Eitelkeit verletzt, aus einem Herzen verdrängt worden zu sein, von dem er

überzeugt war, es gehöre, wenn auch nur noch in bitterem Haß, ihm an und ihm ganz allein?

Vergessen hatte sie ihn gewiß nicht, und während sich die Erinnerung an sie in das Verlangen nach Daphne mischte, das ihn nie verließ, setzte er sich nieder und schaute in die Nacht hinaus, bis das Haupt ihm auf die Brust sank.

Da zeigte ein Traum dem Entschlummerten die Biamitin; doch nicht mehr als Weib, sondern als die Spinne Arachne. Vor seinen Augen wuchs sie zu ungeheurer Größe heran und ließ sich auf dem Pharos des Sostratos nieder. Unverletzt von den Flammen des Leuchtfeuers, über denen sie schwebte, umwob sie die ganze Stadt Alexandria samt ihren Tempeln, Palästen und Hallen, ihren Häfen und Schiffen mit unermeßlich langen grauen Fäden, bis plötzlich Daphne leichten Schrittes erschien und einen nach dem anderen mit gelassener Ruhe zerschnitt.

Da erweckte ihn plötzlich ein schriller Pfiff. Es war das Signal des Flötisten, das die Ruderer zur Ablösung rief.

Ein mattes Gelb färbte jetzt am östlichen Horizont den graubewölkten Himmel. Zu seiner Linken streckte sich in stumpfem Braun die flache Küste aus, die tiefer zu liegen schien als die trüben Wellenreihen der aufgerührten See. Leichte Dünste wehte der kalte Morgenwind über das völlig kahle Uferland hin. Kein Baum, kein Strauch, keine Menschenwohnung war in dieser traurigen Einöde zu sehen. Wohin das Auge schaute, nichts als Wasser und Sand. Am Saume des Ufers vereinten sich beide. Langhingestreckte Wogenwalzen er-

goſſen ſich über die dürre Wüſte und kehrten, wie abgeſtoßen von der Oede dieſes Strandes, in die weite See zurück, aus der ſie kamen.

In das Rauſchen der Wellen miſchten ſich die grellen Stimmen der Möven hinter dem Schiffe und das heiſere Hungergekrächz der Raben am Ufer.

Hermon fröſtelte bei dieſem Anblick. Zuſammenſchauernd ſchlang er den Mantel feſter um ſich her, doch begab er ſich nicht in den ſchützenden Schiffsraum, ſondern folgte dem Nauarchen, der ihn auf viele Fahrzeuge wies, die die Stelle in einem weiten Bogen umgaben, an der der Sebennytiſche Nilarm die Landnehrung durchbrach, um ſich ins Meer zu ergießen.

Was die Schiffe dort wollten, wußte auch der erfahrene Seemann nicht; etwas Gutes aber ſchwerlich; denn Raben in unzählbarer Menge waren am Ufer zu ſehen, und alle zogen nach der linken Seite hin.

Das Erſcheinen des Philippos auf dem Deck unterbrach den Nauarchen. Beſorgt wies er auch den alten Kriegshelden auf die Vögel hin, und dieſer befahl ſtatt jeder Antwort: „Achtung auf Steuer und Segel!“

Das Geſchwader dort, erklärte Philippos dem Künſtler, gehöre zur Flotte ſeines Sohnes; — was es dorthin führe, ſei auch ihm noch ein Rätſel.

Nach dem Frühmahle näherte ſich das Admiralſchiff des Eumedes der Triere des Vaters. Zwei andere nicht viel kleinere Galeeren blieben hinter ihm zurück, und um die Nilmündung und die ganze öde Landnehrung her bewegte ſich wohl ein halbes Hundert kleinerer Schiffe.

Alle gehörten der königlichen Kriegsflotte an, und das Deck eines jeden war voll von gerüſteten Kriegern.

Auf dem einen ſtarrte ein Wald von Lanzen in die trübe Luft, und auf der dem Süden zugewandten Seite drängte ſich ein Bogenſchütze mit der Waffe in der Hand an den andern.

Auf welches Ziel ſollten ihre Pfeile ſich richten?

Die Männer an Bord der Galatea erkannten es deutlich; denn das Ufer wimmelte von menſchlichen Geſtalten, die ſich hier wie die von einem Rudel Wölfe angefallenen Roſſe dicht zuſammendrängten, dort einzeln und haufenweis dem Meere entgegen oder ins Land hineinliefen. Dunkle Flecke auf dem hellen Sande bezeichneten die Stelle, wo ſich wieder andere zu Boden geworfen oder auf den Knieen die Arme wie zur Abwehr ausgeſtreckt hatten.

Wer waren die Leute, die dieſe ſonſt völlig unbewohnte ungaſtliche Stätte ſo dicht und in ſo ſeltſamer Weiſe bevölkerten? —

Mit dem bloßen Auge ließ es ſich von der Galatea aus nicht erkennen; Philippos aber meinte, es wären die Gallier, deren Züchtigung ſeinem Sohne aufgetragen worden war, und bald erwies es ſich, daß der alte Heerführer das Rechte getroffen; denn eine Schar von zwanzig oder dreißig Männern ſtürzte ſich, gerade als die Galatea ſich dem Strande näherte, ins Meer. Es waren Gallier. Die helle Haut und das blonde und rote ſtörriſche Haar verrieten es . . . Philippos kannte ſie, und Hermon riefen ſie die Männerhorden ins Gedächtnis zurück, die ihm auf dem Ritte nach Tennis vorangeſtürmt waren.

Doch es wurde den Spähenden nur kurze Zeit zur Beobachtung gelaſſen; denn auf den Schiffen in ihrer Nähe erſchollen kurze Kommandorufe, lange Bogen ſtreckten

sich von ihrem Bord aus in die Luft, und eine der hellen Gestalten im Wasser nach der anderen warf die Arme in die Höhe, sprang auf oder sank, ohne sich zu regen, in die Wellen, die sich rings um sie her mit dunklem Rot färbten.

Ein Schauder ergriff den Künstler; der greise Feldherr aber verhüllte das Haupt mit dem Mantel, und Frau Thyone that es ihm nach und rief laut aufklagend den Namen ihres Sohnes.

Der Nauarch wies auf die schwarzen Vögel in der Höhe und dicht über dem Lande und dem Wasser; doch bald gab der Ruf: „Ein Boot vom Admiralschiff!" der Aufmerksamkeit der Seefahrer auf der Galatea eine neue Richtung.

Dreißig kräftige Ruderer trieben das lange, schmale Fahrzeug ihnen entgegen. Bald hoch von dem schwellenden Wellenberge gehoben, bald in das Wogenthal versinkend, vollendete es seine Bahn, und gewandt wie ein Jüngling erstieg Eumedes auf einer schwankenden Strickleiter das Deck der Galatea.

Hier eilte der junge Flottenführer den Eltern entgegen. Die Mutter schluchzte laut auf bei seinem nichts weniger als heiteren Gruße; Philippos aber sagte düster: „Noch hörte ich nichts, und doch weiß ich alles."

„Mein Vater," entgegnete der Admiral, und indem er den Helm von dem braungelockten Haupte nahm, fuhr er unfroh fort: „Erst was diesen hier angeht. Es lehrt euch auch das andere Schreckliche verstehen. Das Haus Deines Oheims Archias wurde vernichtet; die da drüben aber, — sie waren die Thäter."

„In der Hauptstadt!" stieß Philippos aufbrausend

hervor, und Hermon rief in nicht minder heftiger Entrüstung: „Womit zog der Oheim den Groll dieser Unholde auf sich? Doch da die Rache in Deiner Hand liegt, werden sie den Friedensbruch büßen!“

„Schwer, vielleicht zu schwer,“ entgegnete Eumedes düster, und Philippos frug den Sohn, wie diese Unthat habe geschehen können und wie der Befehl des Königs laute.

Da berichtete der Admiral, was sich seit seinem Aufbruch von Pithom in der Hauptstadt begeben.

Die viertausend Gallier, die dem ägyptischen Heere als Hilfsschar gegen Kyrene vom König Antiochos überlassen worden waren, hatten, bevor sie noch Parätonium an der westlichen Grenze des ägyptischen Gebietes erreicht, ihren griechischen Befehlshabern den Gehorsam gekündigt. Da diese sie dennoch zwingen wollten, den Marsch fortzusetzen, waren sie gebunden auf der Straße zurückgelassen worden. Ihr Leben hatten die Barbaren geschont, doch mit lautem Jubelgeschrei waren sie auf das nahe Alexandria losgestürmt.

Sie hatten erfahren, daß dies von Truppen so gut wie entblößt sei, und die wildesten Triebe führten sie der reichen Weltstadt entgegen.

Ohne auf Widerstand zu stoßen, brachen sie durch die Nekropolis in Alexandria ein, überschritten den Drakokanal und zogen an dem noch unvollendeten neuen Serapeum vorbei durch die Rhakotis. Bei der konopischen Straße schwenkten sie nach Osten ab und stürmten durch diese Hauptverkehrsader, bis sie im Bruchium in nördlicher Richtung dem Meere entgegeneilten.

Im Süden des Dionysostheaters machten sie Halt.

Eine Abteilung wandte ſich dann dem Markte, eine andere den Königspaläſten zu.

Bis ſie in das Bruchium gelangten, hatten die beutegierigen Horden ſich von Plünderung und Raub fern gehalten.

Ihre ganze Kraft ſollte, wie die Unterſuchung erwies, für den Angriff der Königspaläſte und der reichen Kaufmannshäuſer am Markte aufgeſpart werden. Einige mit Alexandria genau vertraute Leute waren die Führer geweſen.

Als Anſtifter der Meuterei wurde ein galliſcher Häuptling bezeichnet, der an dem Ueberfalle von Delphi teilgenommen, doch, da er Ungehorſame zu ſtrafen gewagt hatte, erſchlagen worden war. An ſeine Stelle hatte ſich ein Brückenbauer aus ihrer Mitte und mit ihm ſeine Gefährtin, eine Frau von anderer als galliſcher Herkunft gedrängt.

Dies Weib, ein entſchloſſenes und hartnäckiges Geſchöpf von ſeltener Schönheit, war, als die Abteilung, die die Königspaläſte anfallen ſollte, an dem Hauſe, das Hermon als Erbe des Myrtilos bewohnt hatte, vorbeizog, ſelbſt über ſeine Schwelle gedrungen, um dort von den Meuterern, die ihr folgten, zerſtören und rauben zu laſſen, was ihnen in den Weg kam. Der Brückenbauer war auf den Markt gedrungen. Bei der Plünderung der reichen Kaufmannshäuſer hatte er mit dem des Archias begonnen. Dabei war es in Flammen geraten und ſamt den großen Speichern, die zu ihm gehörten, bis auf die Grundmauern verbrannt.

Doch weder auf dem Markte, noch bei dem Hauſe des Myrtilos, das der Paläſtra ſchräg gegenüber lag, ſollten die Räuber dauernde Erfolge erzielen; denn der General Satyros hatte auf die erſte Kunde ihres Anrückens hin

die Truppen, die ihm zur Verfügung ſtanden, und die Beſatzung einiger Kriegsſchiffe zuſammengezogen und die Abteilung auf dem Markte wie in einer Mauſefalle gefangen. Die Rotten, zu denen das Weib gehörte, waren von der Reiterei in die Paläſtra und in den nahen Mäander gedrängt und dort feſtgehalten worden, bis Eumedes Verſtärkung gebracht und die Gallier gezwungen hatte, ſich zu ergeben.

Von Memphis aus war darauf der Befehl des Königs ergangen, die Unterworfenen auf die Landnehrung zu führen, wo ſie ſich jetzt befanden und zwiſchen dem Meere und dem ſebennytiſchen Binnenſee leicht feſtgehalten werden konnten. Bis auf den letzten Mann wären ſie des Todes ſchuldig, und Hunger ſollte das Henkeramt an ihnen verrichten.

Er, Eumedes, ſchloß der Admiral, ſtehe im Dienſte des Königs und führe aus, was ſein Kriegsherr befehle.

„Die Pflicht,“ ſeufzte Philippos; „doch welch eine Strafe!“

Damit reichte er dem Sohne die Hand; Frau Thyone aber ſchüttelte bekümmert das Haupt und ſagte: „Viertauſend ſind es da drüben, und der Philoſoph und Geſchichtsſchreiber auf dem Throne, der feine Kunſtkenner, der ſeiner Hauptſtadt und ganz Aegypten alle Güter des Friedens beſchert, der ſie zu hüten und zu entfalten weiß wie keiner, welche Gewalt üben doch auch auf ihn die finſtern Mächte!“

Hier ſtockte ſie und fuhr in leiſem Flüſtertone fort: „Das Blut zweier Brüder befleckt ihm Hand und Gewiſſen. Den älteſten, dem der Thron gebührt hätte, vertrieb er. Und unſer Freund Demetrius Phalereus, der edle

Berater seines Vaters! Weil Du, Philippos, für ihn eintratest, wurdest Du — wenn auch in gebietender Stellung, weil Ptolemäos Deine Fähigkeit kennt — in das entlegene Pelusium versetzt, und da wären wir noch . . ."

„Hüte die Zunge, Frau!" unterbrach sie hier der alte Feldherr in ernst verweisendem Tone. „Die Viper an der Krone von Ober- und Unterägypten versinnbildlicht die schnelle Macht des Königs über Leben und Tod. Für die Aegypter sind die Philadelphen Ptolemäos und Arsinoë Götter, und was hätten wir ihnen vorzuwerfen, als daß sie ihre Allmacht gebrauchen?"

„Und, Mutter," fügte Eumedes lebhaft hinzu, „folgt das hohe Geschwisterpaar auf dem Throne nicht nur dem Beispiele weit Größerer unter den unsterblichen Göttern? Als dieselben Gallier, die dort drüben dem Tode geweiht sind, Delphi vor vier Jahren mit räuberischer Gier überfielen, da war es das hohe Geschwisterpaar Apollon und Artemis, das sie mit ihren Pfeilen in den Hades sandte, während Zeus seine Blitze auf sie niederschleuderte und schweren Felsblöcken befahl, von den erschütterten Bergen auf sie niederzustürzen. Viele von denen da drüben entrannen in Delphi dem Verderben. — Neue Frevel fügten sie unbelehrt zu den alten; — jetzt aber ereilt sie doch noch die Vergeltung. Je schwerer die Unthat, desto blutiger die Rache. Auch der letzte muß sterben, wie es mein Kriegsherr befiehlt; nur über die Todesart entscheide ich nach eigenem Ermessen und fühle mich dabei Deiner Billigung, Mutter, gewiß. Statt des schleichenden Hungers bediene ich mich schneller Geschosse. — Jetzt wißt ihr, was ihr erfahren mußtet. Es wäre gut, Mutter, ihr verließet diese Stätte des Unheils. Mich ruft die Pflicht auf mein Schiff."

Damit reichte er den Eltern und Hermon die Hand; dieser aber hielt sie fest und rief dem Admiral in leidenschaftlicher Bewegung zu: „Wie heißt das Weib, dem, obgleich es nicht ihres Blutes, die zügellosen Barbaren sich fügten?“

„Ledscha,“ entgegnete der Krieger.

Da fuhr Hermon wie von einem Skorpione gestochen in die Höhe und frug: „Wo ist sie?“

„Auf meinem Schiffe,“ lautete die Antwort, „wenn sie noch nicht mit den andern ans Ufer geführt wurde.“

„Um mit der bejammernswerten Horde dort niedergemacht zu werden?“ rief Frau Thyone empört und vorwurfsvoll dem Sohn ins Antlitz.

„Nein, Mutter,“ entgegnete Eumedes. „In Begleitung zuverlässiger Leute soll sie zu den andern geführt werden, um sie vielleicht dennoch zum Reden zu bringen. Erkundet muß jedenfalls werden, ob sich in den Königspalästen Mitschuldige an dem Ueberfalle befinden, und endlich auch, woher das Weib kommt.“

„Darüber kann ich selbst Dich unterrichten,“ versicherte Hermon. „Gestatte mir, Dich zu begleiten. Ich muß sie sehen und sprechen.“

„Die Arachne von Tennis?“ verlangte Thyone zu wissen.

Ein stummes Kopfnicken Hermons bejahte die Frage; sie aber rief: „Die Unselige, die den Groll der Nemesis auf Dich niederflehte und die der strafenden Göttin nun selber verfiel. — Was willst Du von ihr?“

Da beugte sich Hermon zu der alten Freundin nieder und raunte ihr zu: „Ihr furchbares Los mildern, wenn es in meiner Macht steht.“

„So geh," verſetzte die Matrone. Dann wandte ſie ſich an den Sohn und ſagte: „Laß Dir von Hermon berichten, wie tief dies Weib in ſein Leben eingriff, und wenn die Reihe an ſie kommt, ſo denke an Deine Mutter."

„Sie iſt ein Weib," entgegnete Eumedes, „und der Befehl des Königs gebietet mir nur, Männer zu ſtrafen. Ohnehin verhieß ich ihr Milde, wenn ſie ſich zu einem Geſtändnis entſchließt."

„Und ſie?" frug Hermon.

„Weder mit Drohungen," erwiderte der Admiral, „noch durch Verheißungen bringt man dies unheimlich ſchöne Geſchöpf zum Reden."

„Gewiß nicht," verſicherte der Künſtler, und ein zufriedenes Lächeln flog ihm über das Antlitz.

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Eine kurze Fahrt führte Hermon und Eumedes auf das Admiralſchiff.

Ledſcha war ſchon ans Land gebracht worden. Dort ſollten ihr diejenigen vorgeführt werden, die im Verdacht ſtanden, den Meuterern in der Stadt die Wege gewieſen zu haben.

In ſich ſelbſt verſunken, wartete Hermon auf den Feldherrn, den anfänglich eine dienſtliche Pflicht nach der anderen in Anſpruch nahm. Die Gedanken des Künſtlers weilten bei Daphne. Ihrem Vater würde der Verluſt ſeines Hauſes, ja vielleicht ſeines Reichtums ſchwer erträglich erſcheinen; doch wenn er auch zum Bettler geworden wäre, für ihn und für ſeine Tochter war geſorgt. Er, Hermon, konnte wieder ſchaffen wie in früheren Tagen, und welch ein Glück, wenn es ihm vergönnt war, dem Manne, dem er ſo Großes ſchuldete, heimzuzahlen, was er Gutes an ihm gethan!

Geben wollte er der Geliebten und wieder geben, und wie eine Gunſt des Schickſals wär' es ihm erſchienen, hätten die Flammen auch die letzte Drachme ihres reichen Vaters verzehrt.

In ſich ſelbſt verſunken, vergaß er die Schrecken ihm

gegenüber; als er aber den Blick erhob und wahrnahm, wie die Bogenschützen ihre furchtbare Arbeit fortsetzten, schauerte er zusammen.

So nahe dem Strande lag das Admiralschiff vor Anker, daß er die einzelnen Gestalten der Gallier erkannte. Einige flohen, dem Erhaltungstriebe folgend, die Stellen, die von den Schiffen aus die Pfeile der Bogenschützen erreichten, andere aber drängten sich den Geschossen entgegen. Ein furchtbarer, herzerschütternder Anblick, und doch wie reich an Nahrung für das so lange verdunkelte Künstlerauge!

Zwei Brüder von wundervollem Wuchse, die, nackt wie all ihre Todesgenossen, die breite schön gewölbte Brust den Pfeilen darboten, kamen ihm nicht aus dem Sinne. Das war furchtbar, aber doch groß und wert, durch die Kunst der Vergessenheit entrissen zu werden, und es prägte sich ihm fest ins Gedächtnis.

Nach Mittag konnte Eumedes sich endlich dem jungen Freunde widmen. Wenn auch der Wind feine Regenschauer vor sich hinjagte, blieb der Admiral doch mit dem Künstler auf dem Deck. Was kümmerte sie die Unbill der Witterung, während der eine sich selbst neu vergegenwärtigte und dem Freunde berichtete, wie der Haß eines gekränkten Weibes finstere Geister der Rache gegen ihn entfesselt hatte, und der andere, der zu Wasser und auf dem Lande dem Tode Trotz bot, bald überrascht, bald mit stummem Entsetzen seiner Erzählung lauschte.

Wie Hermon sie schilderte, so hatte Eumedes nach den Verhören, denen sie unterzogen worden war, sich Ledscha gedacht. Nichts Kleines fand er an diesem schönen leidenschaftlichen Geschöpfe, das die ihm zugefügte Unbill

wie das Schicksal selbst rächte, das der Nemesis, die es anrief, mit schonungsloser Thatkraft zuvorkam, das Männer zum Gehorsam zwang und, statt sich zu bereichern, die erpreßten Talente fortwarf, um neues Verderben über den Mann heraufzubeschwören, der ihre Liebe in Haß verwandelt hatte.

Während die Freunde dann mit gedämpfter Stimme Rat hielten, wuchs ihre Vermutung zur Ueberzeugung heran, der unauslöschliche Haß der Biamitin sei es gewesen, der sie den Galliern zugeführt und sie bewogen hatte, an dem Ueberfall der Hauptstadt teilzunehmen. Dafür sprach der Angriff gegen das Haus des Archias und des Myrtilos; denn dies galt immer noch für das Eigentum Hermons. Von dem Palaste des Kaufherrn mochte sie gewähnt haben, daß er jene Daphne beherberge, in der sie schon zu Tennis die glückliche Nebenbuhlerin gesehen und verabscheut hatte.

Nur die unanfechtbare Thatsache, daß Ledscha die Gefährtin des Brückenbauers gewesen, stellte sie vor ein schwer lösbares Rätsel. Der freigelassene Bias war auf dem Schiffe des Philippos zurückgeblieben und konnte jetzt nicht zur Bestätigung seiner Angaben aufgerufen werden; Hermon aber erinnerte sich genau seiner Mitteilung, Ledscha habe sich von dem Gallier, nachdem er das für ihn bestimmte Geld in Empfang genommen, von Pitane aus nach Afrika führen lassen.

Als der kurze Novembertag sich dem Ende entgegenneigte, und die Freunde sich mit Speise und Trank gestärkt hatten, hörte der Regen auf, und beim Untergange der Sonne brach ihr Nachleuchten wie heiß lodernde Flammen beim Brande eines festen Steinbaus durch die Spalten

und Riſſe in der ſchwarzen Wolkenmauer am weſtlichen Horizonte hervor. Doch ſchnell genug erloſch die Glut. Nächtiges Dunkel breitete ſich über die See und über den dürren Landſtreifen im Süden; aus der Höhe aber ſcholl lauter und lauter das gierige Gekrächz der Raben und Geier. Von Zeit zu Zeit übertönten die Ausbrüche der Wut und des Jammers verzweifelnder Menſchen und ſchauerliches Hohngelächter die Stimmen der Vogelſcharen und das Gebraus des ſtark bewegten Meeres. Bisweilen durchſchnitt auch ein ſcharfer Kommandoruf oder ein weithin hörbares Signal dieſe grauenerweckenden Töne und Geräuſche.

Auf dem Geſchwader, das die Landnehrung in einem flachen Bogen umgab, begannen hier und dort und endlich überall ſchwache Lichter am Maſt und Schnabel der Schiffe aufzuleuchten; über der Küſte aber laſtete die Finſternis. Nur bei den drei befeſtigten Wachthäuſern, die hier ſchnell errichtet worden waren, erhellte der matte Schein einer Laterne das Dunkel.

Auch am nächtlichen Himmel tauchten zwiſchen den ſchnell dahintreibenden Wolken flimmernde Lichter auf. Ein Stern nach dem andern begann die blauen Inſeln am bewölkten Firmamente zu ſchmücken, und endlich trat der volle Mond aus ſchweren Haufen finſteren Gewölkes hervor und leuchtete in reinem Glanz zu ihren Häupten wie ein großes Silbergefäß auf dem ſchwarzen Katafalk eines Rieſen.

Am Ende der erſten Stunde nach Sonnenuntergang befahl Eumedes das Boot zu bemannen.

Bewaffnet, als ginge es zur Schlacht, machte er ſich zu der Fahrt auf die Stätte des Unheils fertig und

erſuchte Hermon, einen Panzer unter die Chlamys zu ſchnallen und das Schwert umzuhängen, das er ihm reichte. Zwar ſollte eine Abteilung zuverläſſiger makedoniſcher Krieger ſie begleiten, und Ledſcha befand ſich an einer wohl behüteten Stätte, doch galt es vielleicht, ſich unter den Verurteilten eines Ausbruchs der Verzweiflung zu erwehren.

Auf der kurzen Fahrt leuchteten die Häupter der bewegten See hier mit unruhigem Geflimmer, dort aber breiteten ſich lange Schatten wie dunkle Schleier über die Wogen.

Die flache Küſte, die beide Männer bald betraten, war vom Mondſchein hell beleuchtet, und wie ſchwarze Bilder vom roten Hintergrunde der Vaſe, hoben ſich die Geſtalten der Verurteilten von dem gelbbraunen Sande ab, auf dem ſie umherſtanden, liefen, wandelten oder lagen.

Am weſtlichen Ende der Landnehrung war ein Dünenhügel mit Wall und Graben umgeben worden und wurde von Schwerbewaffneten und einigen Bogenſchützen behütet. Die Bodenfläche unter ihm hatte man vor jedem Angriffe ſicher geſtellt, und an ihrer rechten Seite erhob ſich ein von Pfählen geſtütztes Dach.

In dieſer ſchnell errichteten offenen Hütte hatten ſich bei Tage die Beamten aufgehalten, die mit dem Verhöre der Rädelsführer betraut worden waren. Dieſe warteten, an Maſte gebunden, des Urteils.

Das einzige Weib unter ihnen war Ledſcha.

Ungefeſſelt hockte ſie hinter der Umfriedung, die aus kurzen, durch ein Tau verbundenen Pfählen beſtand, am Boden.

Ohne ein ernſtes Hindernis zu bieten, deutete dieſe

nur an, bis wohin die Gefangenen ſich wagen durften. Wer ſie überſchritt, mußte gewärtig ſein, durch einen Pfeilſchuß vom Walle her niedergeſtreckt zu werden.

Dies Erdwerk bedrohte zwar die hier Feſtgehaltenen, es verpflichtete ſie aber auch zum Danke; denn es entzog die entſetzlichen Vorgänge auf der ſandigen Fläche zwiſchen dem Meer und dem Landſee ihren Blicken.

Tageshell wurde dieſe Stätte jetzt von den Strahlen des Vollmondes beleuchtet, der in reinem Blau wie eine weiße Lotosblume auf klaren Waſſern hoch über dem ſchwarzen Wolkengebirge ſchwebte und ſilberne Lichtwellen auf die Erde ergoß.

Bei der Dünenfeſte befahl Eumedes den Makedoniern, die ihm folgten, zurückzubleiben. Mit einer bezeichnenden Geberde wies er dann auf Ledſcha und flüſterte Hermon zu: „Grauenhaft ſchön — beim Gürtel Aphrodites — iſt ſie! Für wen dieſe Medea wohl jetzt in Gedanken den Gifttrank zuſammenbraut?“

Dann erteilte er Hermon die Erlaubnis, ihr Strafloſigkeit zu verheißen, wenn ſie ſich beſtimmen ließe, wenigſtens über die Verbindung der Gallier mit den Königspaläſten Auskunft zu erteilen; Hermon aber wies es weit von ſich, dieſen oder einen ähnlichen Auftrag an Ledſcha zu übernehmen.

Solche Ablehnung hatte Eumedes erwartet und gab dem Freunde nur noch den Wunſch zu erkennen, nach ihm mit der Biamitin zu reden. Wie widerſpenſtig ſie ſich auch verhalte, ſollte die Fürbitte ſeiner Mutter ihr dennoch zu gute kommen. Hermon dürfe ihr verſichern, daß er, der Befehlshaber, es wohl mit ihr meine.

Damit drückte er dem Freunde die Hand und ent-

fernte sich schnell, um sich über den Stand der Dinge bei den anderen Wachthäusern zu unterrichten.

Noch in keiner Gefahr hatte dem mannhaften Künstler das Herz schneller geschlagen als im Angesicht dieser Begegnung; Liebe aber war es nicht mehr, was es so stürmisch bewegte, und noch weniger Haß oder das Verlangen, die Feindin fühlen zu lassen, daß ihre Rache gescheitert.

Der Sieger hat es leicht, Großmut zu üben, und am leichtesten der Künstler einer so schönen Widersacherin gegenüber, und schöner meinte Hermon die Biamitin nie gesehen zu haben. Wie köstlich gerundet war das Oval, wie fein geschnitten die Seitenansicht ihres Antlitzes, wie groß das weit auseinanderliegende glänzende Augenpaar, über dem auch im blassen Lichte des Mondes die dichten schwarzen Brauen erkennbar waren, die sich wie zu einer gemeinsamen finsteren That unter der Stirn verbanden.

Die Zeit hatte den Zauber dieses wunderbaren jungen Geschöpfes eher erhöht als geschädigt. Jetzt erhob sie sich vom Boden, auf dem sie bis dahin gehockt, und durchmaß dann einigemal die kleine Bahn, die ihr zu benützen freistand; plötzlich aber fuhr sie auf; denn einer der an die Pfähle gebundenen Gallier, in dem Hermon den Brückenbauer Lutarius erkannte, rief ihr ihren Namen entgegen und stieß, als sie das Antlitz nach ihm hinwandte, wie ein Verzweifelnder in gebrochenem Griechisch hervor: „Noch einmal — das letztemal soll es sein — fleh' ich Dich an! Lege mir die Hand auf die Stirn, und ist das zuviel, sage mir nur ein einziges gutes Wort, bevor alles vorbei ist! Nur daß Du mich nicht hassest wie einen Feind und verachtest wie einen Hund, will ich hören. Was kann

Dich's denn koſten? Nur mit zwei Worten ſollſt Du mir ſagen, daß Deine Härte Dir leid thut!"

Da rief ſie kurz und entſchieden: „Das Nämliche ſteht uns beiden bevor. Jedem für ſich. Wenn die Reihe an mich kommt und die Augen mir brechen, ſo will ich ihnen danken, daß ſie mir Dich, Verruchten, in alle Ewigkeit nicht wieder zeigen."

Da heulte Lutarius mit einem wilden Wutſchrei laut auf und riß ſo heftig an den ſtarken Stricken, die ihn feſſelten, daß der feſteingerammte Pfahl ſich bewegte; Ledſcha aber wandte ſich von ihm ab und näherte ſich der Hütte.

Gedankenvoll lehnte ſie ſich an einen der Pfeiler, die das Dach trugen, und der Künſtler folgte ihr geſpannt mit dem Blicke; denn jede ihrer Bewegungen erſchien ihm edel und wert der Beachtung.

Mit der Hand an der Stirn ſchaute ſie aufwärts dem Monde entgegen.

Schon zu lange hatte Hermon mit der Anrede gezaudert, doch ſie aus dieſer Stellung herauszuſchrecken, wäre ihm frevelhaft erſchienen. So mußte Arachne dageſtanden haben, als die Göttin in ungerechtem Zorn das Weberſchiff gegen die geſchicktere Sterbliche erhob; denn während die Stirn Ledſchas ſich ingrimmig zuſammenzog, umflog ihren Mund ein triumphirendes Lächeln. Dabei öffneten ſich leiſe ihre edel geſchnittenen Lippen, und die kleinen weißen Zähne, die Hermon einmal ſo berückend ſchön gefunden hatte, blitzten zwiſchen ihnen hervor.

Dem Sternſeher vergleichbar, der eine ſeltene Erſcheinung am Firmament, die eine Wolke zu verdecken droht, mit dem Blicke feſthält und ſeinem Gedächtniſſe einprägt, machte er ſich jetzt das Bild Ledſchas zu eigen.

In dieſer Stellung wollte und konnte er ſie bilden, ganz wie ſie da bar des Schleiers ſtand, den man ihr bei der Gefangennahme im Handgemenge abgeriſſen hatte, mit dem halbgelöſten vollen Haare, das ihr über der linken Seite herabhing, ja auch mit der leicht gebogenen Naſe, die dem alten Kunſtgeſetze widerſprach, das ſchönen Frauen nur gerade Naſenrücken zu geben geſtattete. Hier entſprach die Natur der Idee bis ins Kleinſte, hier mußte jedes Abweichen von der Wirklichkeit dem Werke zum Nachteile gereichen.

Minutenlang verharrte ſie regungslos, als wüßte ſie, daß ſie einem Künſtler zum Vorbilde diente, in der nämlichen Stellung; er aber ſchaute wie gebannt auf ſie hin, bis der gefeſſelte Gallier noch einmal ihren Namen ausrief.

Da ließ ſie den ſtützenden Pfeiler hinter ſich und näherte ſich der Schranke.

An dem Seile, das ſich von dem einen kurzen Pfahle zum andern ſpannte, blieb ſie ſtehen und faßte die Männergeſtalt, die ihr außerhalb des Taues dahin folgte, ins Auge.

Ein Grieche war es, der ihr gerade gegenüberſtand. Ein ſchwarzer Bart ſchmückte ihm das ſchöne, ernſte Antlitz. Auch eine Chlamys trug er, wie ſie ſie einſt an einem andern geſehen. Nur das kurze Schwert, das ihm an einem breiten Gehänge nach helleniſcher Art an der rechten Seite herabhing, wollte zu jenem nicht paſſen; — plötzlich aber wogte ihr eine heiße Blutwelle ins Antlitz. Wie um ſich des Niederſinkens zu erwehren, ſpreizte ſie die Arme weit auseinander, umklammerte mit der rechten und linken Hand je einen der Pfähle und ſtreckte das Haupt

und den ganzen Oberkörper über das Seil hin dem Manne entgegen, deſſen Anblick ihr ganzes Weſen in ſo wilden Aufruhr verſetzte.

Endlich rief ſie Hermon ſeinen Namen in ſo ſcharfer Spannung entgegen, daß es wie ein ſchriller Aufſchrei an ſein Ohr klang.

„Ledſcha," erwiderte er innig und ſtreckte ihr in aufrichtigem Mitgefühl die Hände entgegen; ſie aber ließ dieſe Bewegung unbeachtet, und ſo gelaſſene Selbſtzufriedenheit, daß es ihn überraſchte, klang ihm aus ihrer Antwort entgegen: „Hier im Unglück alſo ſuchſt Du mich auf? — Hier weiß mich auch der Geblendete zu finden!"

„Wär' ich Dir doch lieber im reichſten Glücke wieder begegnet!" unterbrach er ſie weich. „Doch ein Blinder bin ich nicht mehr. — Die Himmliſchen vergönnen mir wieder, wie in vergangenen Tagen, die Augen an Deiner wunderbaren Schönheit zu weiden."

Da ſchnitt ein ſchrilles Auflachen ihm das Wort vom Munde, und auch das „Nicht blind!", das ihr einmal und noch einmal von den Lippen klang, ſcholl ihm wie gelacht, nicht wie geſprochen, entgegen.

Es gibt Thränen des Leides und der Freude, und das Lachen, das ein Gefährte der Luſt iſt, auch auf der kurzen Strecke zwiſchen Schmerz und Verzweiflung läßt es ſich hören.

Dem Künſtler ſchnitt es tiefer ins Herz als der wildeſte Ausbruch der Wut, und als Ledſcha hervorſtieß: „Nicht blind! Geheilt! Reich und ſehend, ſehend mit hellen Augen!" da erſt begriff er ſie ganz und wußte ſich auch das ſelbſtzufriedene Lächeln zu erklären, das ihn vorhin an ihrem Munde überraſcht.

Keines Wortes mächtig ſchaute er auf ſie hin; ſie aber fuhr zu ſprechen fort, und dabei miſchte ſich manchmal wieder ein leiſes, unheimliches Auflachen in ihre Rede: „Das alſo iſt die ſtrafende Gerechtigkeit! Mit Füßen läßt ſie uns Weiber treten und behält die Hände im Schoße! Meine Rache! Wie hab' ich die Nemeſis geprieſen! Wie köſtlich ſchien mir die Vergeltung gelungen! Und nun? Eitel Trug und Täuſchung iſt es geweſen! Der geblendet war, ſieht. Der im Elend verkommen ſollte, mit dem Schwert an der Seite erlaubt man ihm, ſich an unſerer Vernichtung zu weiden. Hör' es nur, wenn die gute Kunde Dir nicht ſchon zukam! Auch ich bin dem Tode verfallen. Doch was frag' ich nach mir? Weniger noch als diejenigen, zu denen wir beten und denen wir opfern nach dem verratenen Weibe. Jetzt lern' ich ſie kennen! So alſo dankt Nemeſis mir für die verſchwenderiſchen Gaben, die ich ihr weihte? Kurz vor dem Ende wirft ſie mir Dich, den belohnten Verräter, in den Weg! Gefallen laſſen muß ich mir noch das Gräßliche, daß mir der Verhaßte, deſſen Blendung die einzige Luſt war in meinem verdorbenen Leben, mit frechem Ergötzen ins Angeſicht ſchaut!"

Da wallte Hermon das raſche Blut auf.

In heißer Empörung ergriff er ihre Hand, die auf dem Seile lag, preßte ſie heftig mit der ſtarken Rechten zuſammen und rief ihr ins Antlitz: „Halt ein, Unſinnige, damit ich an Dich nicht denken muß wie an eine giftige Schlange und widrige Spinne."

Vergebens hatte ſie, während er ſprach, verſucht, ihm die Hand zu entziehen. Jetzt gab er ſie ſelbſt frei; ſie aber blickte befremdet und wie nach Hilfe ausſchauend

zu ihm auf und sagte kleinlaut: „Einmal — Du weißt es ja selbst, war ich anders, — auch noch so lang ich wähnte, die Rache sei gelungen. Aber jetzt? Alles, womit ich Dich strafen wollte, die falsche Göttin hat es vereitelt. Die schwerste Mißhandlung, wer wandte sie von mir ab? Und die Rache, die zu üben mein Recht war, ja meine Pflicht, auch um sie wurde ich betrogen."

Gesenkten Hauptes und wie gebrochen schloß sie, und diesmal lachte sie nicht; Hermon aber fühlte, wie sein Zorn sich in Mitleid verwandelte, und warm und freundlich frug er, ob sie durch nichts zu versöhnen sei, auch nicht, wenn er sie für das Unrecht, das er ihr angethan, um Verzeihung bitte, und wenn er ihr verheiße, für ihr Leben einzustehen, ja auch für ihre Freiheit.

Da schüttelte Ledscha leise das Haupt und entgegnete ernst: „Was bliebe mir noch ohne den Haß? Was soll mir Elenden noch, was andere wohl für das Beste halten und Höchste?"

Hier wies Hermon auf den an den Mast gebundenen Brückenbauer und sagte: „Der dort führte Dich fort von dem Manne, dessen Eheweib Du warst, und von ihm nahmst Du Ersatz an für die verlorene Liebe."

„Von ihm?" brauste sie grollend auf, und im Ton des tiefsten Abscheus fuhr sie immer noch mit erhobener Stimme fort: „Frage den Wicht dort nur selbst! Weil ich eines Wegweisers bedurfte, ließ ich mich von ihm fortführen von dem ungeliebten Mann und von der Hydra. Weil er mir helfen sollte, Dir — ja Dir — hörst Du's? — nur Dir das neue unverdiente Glück in Trümmer zu schlagen, blieb ich bei ihm unter den Galliern. Von mehr als einem Alexandriner wurde mir zugetragen, Du

ſchwelgteſt in goldenem Ueberfluſſe, und der Elende dort verſprach mir, Dich und Deinen reichen Oheim zu Bettlern zu machen, wenn der Ueberfall gelänge. Er that es, obwohl er wußte, daß Du es warſt, der ihn von der Straße auflas und am Leben erhielt; denn nichts Edles und Hohes wohnt in ſeiner bübiſchen Seele. — Nach mir und heißer noch nach dem Golde der Alexandriner trug er Verlangen. Schlechter als der Wolf, der dem Manne die Hand leckte, der ihm die Wunde verband, hätte er auch dem Lebensretter die Zähne gewieſen. Ich hab' es erfahren, und wenn er hier in Hunger und Durſt verendet, ſo geſchieht ihm nur, was er verdient. Er weiß auch, wie ich's mit ihm meine. Nicht einmal die Hand durfte das gierige Raubtier mir berühren . . . Frag' ihn nur ſelber! Da iſt er . . . Laß Dir erzählen, wie ich ſeine Liebesſchwüre erhörte. Bevor ich dem dort geſtattet hätte, neu zu beleben, was Du in dieſem Herzen zertrateſt . . ."

Hier unterbrach ſie der Gallier Lutarius mit einer Flut von wilden, ſchwer verſtändlichen Verwünſchungen, doch ſehr bald verwies ihn ein Wächter, der aus der Hütte hervortrat, mit erhobener Geißel zur Ruhe.

Als der Gallier ſich darauf aufheulend zum Schweigen bequemte, frug Hermon: „So hätte Dein wahnſinniger Rachedurſt auch dieſen ſelbſtmörderiſchen Ueberfall verſchuldet?"

„Nein," entgegnete ſie ſchlicht; „doch als ſie den Anfall beſchloſſen und ihren Führer Belgios erſchlagen hatten, da ſtahl der Unhold dort ſich an ihre Spitze. So kam es denn — ich weiß ſelbſt nicht wie — daß ſie auch mir das Ohr liehen, und ich benützte es und beſtimmte ſie,

mit Deinem Hauſe und mit dem des Archias zu beginnen. Waren die Königspaläſte erſt in ihrer Hand, dann wollten ſie auch den Demetertempel überfallen."

„Und ſo meinteſt Du alſo," frug Hermon, „ſelbſt die furchtbare Heimſuchung der Blindheit genüge nicht, um den Verhaßten zu ſtrafen?"

„Nein," verſetzte ſie beſtimmt. „Denn was das Leben bietet außer dem Augenlichte, mit Deinem Golde konnteſt Du es erkaufen, während mir — ja mir — die Seele verfinſtert war, dunkler als die ſchwärzeſte Nacht. Alles, alles war mir durch Deine Schuld genommen, woran das Herz des Weibes hängt: Das Haus des Vaters, ſeine Liebe, die Schweſter ... Auch die Freude an mir ſelbſt, die Deine ſüßen Schmeichelworte in mir erweckten, in Abſcheu wurde ſie durch Dich verwandelt."

„Durch mich?" fuhr Hermon hier auf, überraſcht von der Ungerechtigkeit dieſes ſchweren Vorwurfs; Ledſcha aber knüpfte an ſeine Frage die feſte Behauptung: „Durch Dich und Dich allein!" und fuhr dann ungeſtüm fort: „Du, dem es ja mit Deiner Kunſt gelang, ſterbliche Frauen in Göttinnen zu verwandeln, was Du aus mir machen wollteſt, war ein gedemütigtes Weib mit dem Strick, der es erdroſſeln ſollte, am Halſe, und zugleich das widrigſte der kriechenden Tiere. ‚Die häßliche graue, achtbeinige Spinne!' rief ich mir ſelbſt zu, wenn ich die Arme hob, und mein Schatten, der auf ſonnenhellen Grund fiel, ſich mir zeigte. ‚Die Spinne,' dachte ich, wenn ich zur Kunkel griff, um in öden Stunden Fäden aus dem Flachſe zu ziehen. ‚Dein Ebenbild!' dachte ich mir, wenn ich im ſtaubigen Winkel die Spinne hängen und Fliegen umgarnen ſah und Mücken ... Zum Greuel machte das

alles mich vor mir ſelbſt. Und dabei zu wiſſen, daß die Demeter, der Du die Züge der Tochter des Archias liehſt, das ganze große Alexandria zu heller Begeiſterung entflammte, daß ſie zahlloſe Beter in ihr Heiligtum zog! Sie, ein Gegenſtand der Anbetung für Tauſende, — ich — die vielgeprieſene Schöne — mir ſelbſt ein Greuel! Das iſt's, was mein Verlangen nach Rache jeden Tag und jede Nacht mit neuer Nahrung ſpeiſte, das trieb mich an, feſtzuhalten an dem Wichte dort drüben; — denn er hatte mir verſprochen, nach der Plünderung der Königspaläſte Deine Demeter, das Bild der Tochter des Archias, das ſie feierte und Dir Ruhm eintrug und Ehre — vor meinen Augen ſollt' es geſchehen — in Stücke zu ſchlagen."

„Unſinnige!" brauſte Hermon hier wiederum auf und teilte ihr in ſchneller Rede mit, wie falſch man ſie berichtet.

Weit und ſtarr, als trete ein beängſtigendes Schreckbild vor ihr aus dem Boden, that ſie die großen ſchwarzen Augen auf, während ſie erfuhr, daß jene Demeter das Werk des Myrtilos und nicht das ſeine, daß die Erbſchaft des Freundes ihm längſt nicht mehr gehöre, und daß er wieder arm ſei wie zu Tennis in der Zeit ihrer Liebe.

„Und die Blindheit?" frug ſie kleinlaut.

„Sie verwandelte mir das Leben in eine einzige lange von keinem Lichtſtrahle erhellte Nacht," lautete die Antwort; — „doch — Dank den Himmliſchen! — ſie wurde von mir genommen, und die alte Tabus auf dem Eulenneſte bei Tennis, deren Weisheit und Zauberkunſt Du ſo oft vor mir rühmteſt, ſie war es, die mir die Arznei und die Ratſchläge gab, denen ich die Geneſung verdanke."

Hier ſtockte er; denn Ledſcha hatte das Seil mit der einen und den Pfahl zu ihrer Rechten mit der andern

Hand ergriffen, um nicht in die Kniee zu ſinken; Hermon aber nahm wahr, wie furchtbar ſeine Mitteilung ſie erſchütterte, und ſprach ihr ermutigend zu. Doch Ledſcha ſchien ihn nicht zu hören; denn während ſie fortfuhr, ſich an dem Tau feſtzuhalten, ſchaute ſie bald auf den Sand zu ihren Füßen, bald zu dem vollen Monde empor, der jetzt helles Licht über Himmel und Erde ergoß.

Endlich ließ ſie das Seil los und ſagte dumpf: „Jetzt verſteh' ich alles. Du begegneteſt ihr, als Bias ihr den Brautſchatz auslieferte, der mich von dem widrigen Gatten loskaufen ſollte. Wie ſie das aufbringen mußte! Nachgedacht hab' ich, gegrübelt und wieder gegrübelt, wie es anginge, es ihr zu erſparen; doch durch wen als durch ſie konnte ich Hanno zurück erſtatten, was er für mich von dem blutig erkämpften Seinen ins Waſſer geworfen hatte; — Tabus hütete ja das Gut des Geſchlechtes ... Und ſie ... die Ehe, die zwei miteinander geſchloſſen, die iſt für ſie heilig und unantaſtbar geweſen. Das Weib, das dem Manne die Treue brach und ſich von ihm wandte, es war ihr ein Greuel. Und wie liebte ſie den Sohn und die Enkel! Was ich Hanno anthat, ich wußte es im voraus, ſie würde es mir nimmer vergeben. Schon aus Groll gegen mich heilte ſie den Mann, den ich haßte."

„Und doch wohl auch," ſagte Hermon, „weil meine verwüſtete Jugend ihr Mitleid erweckte."

„Vielleicht," entgegnete Ledſcha zaudernd und ſchaute nachdenklich ins Leere ... „Wozu ihre Dämonen ſie machten, — ſo war ſie. Hart wie Stahl und weich wie ein zärtliches Mädchen. Ich hab' es erfahren. O, daß ſie enden mußte mit Groll auch gegen mich in dem alten treuen Herzen! Sie konnte ſo gut gegen mich ſein,

— ja noch als ich ihr bekannte, was Du über mich gebracht, da hatte ſie mich lieb. Doch es gibt viele große und kleine Dämonen, und die meiſten wohl ſind ihr unterthänig geweſen. Schon durch ſie muß Tabus erfahren haben, wie ſchwer ich ihren Sohn Satabus kränkte, und wie arg ſeinem Hanno das Leben durch mich getrübt ward. Darum verdarb ſie mir auch die Rache, und ihre Geiſter ſtanden ihr bei ... So iſt das alles gekommen. Mir ahnte auch ſchon dergleichen, als mir zu Ohren kam, daß ſie dem Tode, den ich — ja ich hier — mit ſchwerer Mühe und bei mancher durchwachten Nacht einmal von ihr fernhielt, nun endlich dennoch erlag. O, dieſe Dämonen! Auch im Dienſt der Verſtorbenen wirken ſie fort. Wohin ich mich auch begebe, ſie folgen mir nach und vereiteln auf Geheiß der Meiſterin, was ich hoffe und wünſche. Nur zu deutlich erfuhr ich's!"

„Nein, Ledſcha, nein," verſicherte Hermon. „Mit dem Tode hört jede Macht auf, auch die der Zauberin über die Geiſter. Befreit ſollſt Du werden, Du ärmſte. Wohin Du begehrſt, darfſt Du Dich wenden; — ich aber will nach Deinem Bilde keine Spinne formen, ſondern die ſchönſte der Frauen. Tauſende werden ſie ſehen und bewundern, und wer entzückt von ihrer Schönheit fragt: Wer war das Vorbild zu dieſem — ſteht die Muſe mir bei — das Herz auch des Widerſtrebenden entflammenden Werke, dann wird man ihm künden: Ledſcha war es, die Tochter des Schalit, die Biamitin, die Hermon von Alexandria wert fand, ihr Bild in köſtlichem Marmor nachzugeſtalten."

Da atmete ſie tief auf und fragte: „Iſt das wahr? Und ich darf daran glauben?"

„So wahr," versetzte er warm, „wie daß Selene, die Dir ja in ihrem vollen Glanze die höchste Glückseligkeit zu gewähren verhieß, ihr mildes, versöhnliches Licht jetzt auf uns beide herabgießt."

„Vollmond," murmelte sie leise vor sich hin und schaute zu der leuchtenden Scheibe in die Höhe. Dann fuhr sie lauter fort: „Die Dämonen der alten Tabus, sie versprachen mir die Glückseligkeit, — Du weißt ja ... Die Spinne war es, die sie mir an jedem neuen Vollmonde, an jedem Tage und in jeder Nacht so grausam trübte. Willst Du nun schwören, ein Bild nach mir zu formen, ein schönes Menschenbild, das Entzücken bei allen erweckt, die es betrachten? Entzücken — hörst Du? — nicht Abscheu! — Noch einmal frag' ich Dich: Willst Du?"

„Ich will, und es wird mir gelingen," versicherte er ernst und streckte ihr die Hand über das Seil hin entgegen.

Da schlug sie ein, blickte wieder zum vollen Mond in die Höhe und flüsterte ihm zu: „Diesmal — ich will es glauben — hältst Du besser Wort als damals in Tennis. Und ich — aufhören will ich, Dir Böses zu wünschen, und ich will Dir auch sagen warum. Neige Dein Ohr zu mir hin, damit ich es Dir offen bekenne."

Willig erfüllte er dies Verlangen, sie aber schmiegte ihr Haupt an das seine, und er fühlte, wie sie tief atmete, und wie warme, stumme Thränen die Wangen ihr netzten, als sie in leisem Flüsterton sagte: „Weil es Vollmond ist, und er mir doch noch bringt, was mir die Dämonen verhießen, und weil ich ja stark bin, aber doch nur ein Weib. Glückseligkeit! ... Wie lange schon hörte ich auf, sie zu erwarten; — doch jetzt ... Ja, was ich jetzt fühle, das ist sie! ... Glückselig bin ich und kann doch nicht

ſagen warum. Meine Liebe ... O ja! — Heißer war ſie dennoch als der glühende Haß. Jetzt weißt Du es, Hermon! Und ich ... Frei ſoll ich ſein, ſagſt Du? Und Tabus ... Wie wußte ſie die Ruhe zu preiſen, — die ewige Ruhe. O, Liebſter, — auch dies vielgequälte Herz ... Du kannſt Dir ja gar nicht denken, wie müde ich bin!"

Hier ſchwieg ſie; derjenige aber, dem ſie mit hingebender Zärtlichkeit ins Antlitz ſchaute, fühlte bei dieſem Ausruf eine heftige Bewegung an ſeiner Seite.

Er aber achtete ihrer nicht; denn bis in den tiefſten Herzensgrund drang ihm der ſüße Ton ihrer Stimme. Als ſpräche ſie aus dem beglückendſten der Träume heraus, klang es.

„Ledſcha!" rief er innig und ſtreckte den Arm nach ihr aus; — doch ſchon war ſie von ihm zurückgetreten, und nun nahm er das Schreckliche wahr: Sein Schwert, — ſie hatte es ihm aus der Scheide gezogen, und wie er, von jäher Angſt ergriffen, nach ihr hinſchaute, ſah er die blanke Klinge im Mondlichte aufblitzen und ſchnell verſchwinden.

Im Nu ſchwang er den gelenken Körper über das Seil und eilte auf ſie zu. Doch ſchon war ſie in die Kniee geſunken, und während er ſie mit den Armen umſchlang, um ſie aufrecht zu halten, hörte er, wie ſie ihm den eigenen Namen zärtlich und dann leiſer entgegenrief und wie ihr die Worte „Vollmond" und „Glückſeligkeit" von den Lippen klangen.

Dann verſtummte ſie, und wie eine Blume, die der Sturm knickte, ſank das ſchöne Haupt ihr auf die Bruſt.

Vierunddreißigstes Kapitel.

„So war es das Beste für sie und für uns," sagte Eumedes, nachdem er der Leiche Ledschas lange in das rührend schöne stille Antlitz geschaut.

Dann befahl er, sie sogleich zu bestatten und rief den Wächtern zu: „Bis morgen früh muß auf dem Landstreifen hier alles vorbei sein. Was Waffen trägt, soll sogleich mit ans Werk gehen. Selene leuchtet den Leuten hell genug bei der Arbeit.

Und der furchtbare Gnadenbefehl wurde erfüllt, und dem Hunger und Durst seine vielköpfige Beute entrissen.

Als der neue Tag erwacht war, befanden die Freunde sich immer noch in ernstem Gespräch auf dem Decke.

In hellem Glanzlichte wölbte sich jetzt der wolkenlose Himmel über der blauen See. Weiße Möwen kamen von der rechten Seite her auf das Schiff zugeflogen, und seinen Kiel umspielten muntere Delphine.

Die Flöten der Rudermusikanten schollen heiter aus dem Raum in die Höhe, und frischen Kommandorufen gehorsam, stellten die Matrosen die Segel.

Vorwärts ging die Fahrt mit günstigem Winde.

Als Hermon zum letztenmal zurückschaute, erschien die

flache, öde Landnehrung nur noch wie ein grauer Nebelstreifen am südöstlichen Horizonte; doch über ihr schwebten, einer finsteren Gewitterwolke vergleichbar, die Scharen der Raben und Geier, die sich in immer größerer Menge zusammenfanden.

Wenn auch nur noch leise, war ihr gieriges Gekreisch immer noch hörbar; das Auge aber vermochte auf der ihm entschwindenden Stätte des Unheils nichts mehr zu unterscheiden als das schwebende Durcheinanderwirbeln dunkler Punkte: Raben und Geier — Geier und Raben.

Was sich dort gestern noch von menschlichem Leben geregt hatte, es ruhte jetzt aus von blutiger Beutegier, nach Sieg und Niederlage, von Todesnot, Wut und Verzweiflung.

Eumedes wies die Eltern auf die stille Grabstätte am Meere und sagte: „Der Befehl des Königs ist erfüllt. Von viertausend blieb nicht einmal der Mann übrig, der sonst verschont bleibt, um die Nachricht weiter zu tragen.

„Meinen Dank," rief der greise Alexandergefährte und schüttelte dem Sohne die Rechte; Frau Thyone aber legte Hermon die Hand auf den Arm und sagte: „Wo die Vögel dort hinten die Luft verfinstern, liegt begraben, was Nemesis gegen Dich aufrief. Den Boden Aegyptens sollst Du hinter Dir lassen. In der Fremde, fern von der teuren Heimat zu leben, heißt es zwar, verfinstere das Dasein; doch auch Pergamos ist griechischer Boden, und dort seh' ich die beiden edelsten der Sterne Dir mit reinem Lichte den Weg erhellen: „Kunst und Liebe."

Und die Vorschau der alten Freundin ging in Erfüllung.

Die Erzählung von der Arachne ist aus. Am Nil kam sie zum Abschluß. In Pergamos war es, wo für Hermon ein neues Leben begann.

Als Gatte Daphnes, unter einem Dache mit dem wunderbar gekräftigten Myrtilos, mit dem Oheim Archias und dem treuen Bias, fand Hermon in der neuen Heimat, was dem Blinden als schönstes Lebensziel vorgeschwebt hatte, in der Kunst, in Liebe und Freundschaft.

Das schnell bewegte Leben Alexandrias vermißte er nicht lange, weil er reichen Ersatz dafür fand, und weil auch Pergamos ein rasch aufblühender Ort war, dessen künstlerische Ausschmückung hinter der keiner andern Stadt Griechenlands zurück blieb.

Von den zahlreichen Arbeiten, die Hermon im Dienste der drei ersten kunstfreundlichen Beherrscher des neuen pergamenischen Reiches, Philetäros, Eumenes und Attalos vollendete, blieb indes nichts erhalten als der Kopf eines Galliers. Wie treu Hermon an der Wahrheit, die er schon früh zum Leitstern seiner Kunst erwählt hatte, festhielt, lehrt dies edle Meisterwerk. Es ist der bescheidene Ueberrest der Gruppe, mit der Hermon das gallische Brüderpaar in Marmor zur Darstellung beachte, das ihm vor

dem letzten Gange zu Ledscha begegnet war, wie es die Bruſt den tödlichen Geſchoſſen darbot.

Der eine hatte trotzig den Pfeilen der Ueberwältiger entgegengeblickt, der andere, deſſen Haupt erhalten blieb, ſchaut ergriffen von der unabwendbaren Nähe des Todes in ſchmerzlicher Bewegung dem nahen Ende entgegen. Philetäros hatte dies ergreifende Werk dem König Ptolemäos geſandt, um ihm für die Strenge zu danken, mit der er den Uebermut der Barbaren gezüchtigt, von dem auch ſein Reich nicht verſchont geblieben war. In ägyptiſchem Boden wurde jenes Gallierhaupt wiedergefunden.*)

Auch andere Stoffe entnahm Hermon zu Pergamos dem Bereiche des wirklichen Lebens, doch bei den meiſten ſeiner Werke überſchritt er die Grenzen, die er ſich früher geſteckt hatte. Nur eine Schranke wagte er, ſo oft er auch bis an ihren äußerſten Saum vorwärtsſtürmte, nie zu durchbrechen: das Maß, die edelſte Forderung, der ſein freiheitliebendes Volk ſich willig unterwarf im Leben wie in der Kunſt.

Dem Blinden hatte die ganze unendliche und unbegrenzte Welt der Ideen ſich eröffnet. In ihr machte er ſich heimiſch, indem er der Richtſchnur treu blieb, die er in der Wüſte für ſein Schaffen gefunden, und das echte Glück, das er durch Daphnes Liebe genoß, und der hohe Ruhm, den ſeine Arbeit ihm eintrug, vergrößerten die ſtarke, ihm eigene Kraft.

Die Früchte ſeiner raſtloſen Thätigkeit: der vielbewunderte Lichtgott Phöbus Apollon, der den Drachen der Finſternis tötet, ſowie ſeine herzbeſtrickende Arachne,

*) Abgebildet in Th. Schreibers: Der Gallierkopf des Muſeums in Gize bei Kairo. Leipzig 1896. Mit Anhang von H. Curſchmann.

die ſtolz auf das Gewebe hinſchaut, mit dem ſie die Kunſt der Göttin übertroffen zu haben meint, fielen der Vernichtung anheim. In dieſer Bildſäule erkannte der Freigelaſſene Bias ſeine Stammgenoſſin Ledſcha ſogleich wieder und ſchaute oft lange mit andächtigem Entzücken zu ihr auf. Von der Erde verſchwanden ſogar Hermons in koloſſaler Größe ausgeführten Werke: die Amazonenſchlacht und das vielgliederige Reliefbild: die Götter des Meeres, das der Regent Eumenes für den Poſeidontempel von Pergamos beſtellte.

Die Werke ſeiner Enkel und Enkelſchüler blieben dagegen an dem großen Siegesaltar von Pergamos erhalten.

Was Hermon an Kraft und Schwung ſein eigen nannte, was er zu Rhodos an Können erworben, was ihn im lebendigen Leben Alexandrias bewogen, der Wirklichkeit und ihr allein ſeine Kunſt zu weihen, und was er endlich in ſtiller Zurückgezogenheit als das Rechte, dem griechiſchen und dem eigenen Weſen Angemeſſene erkannt hatte, das vereint ſich in jenen Werken ſeiner Nachfolger, die eine gnädige Fügung uns heute noch zu bewundern geſtattet, und die wir in ihrer Geſamtheit „die Kunſt von Pergamos“ nennen.

Ihm wie ſeiner Gemahlin und Myrtilos wurde dieſe Stadt eine zweite liebe Heimat. Den alten Alexandriner Archias zogen die Beherrſcher des Landes in den Rat und wußten ihn durch manche Auszeichnung zu ehren. Das hohe Glück der einzigen Tochter, die ſchön erblühenden Enkel und den Ehrenplatz, den ſich Hermon und Myrtilos, die er wie eigene Söhne liebte, unter den Künſtlern ihrer Zeit errangen, wußte er wohl zu würdigen. Dennoch bekämpfte er vergebens die Sehnſucht nach der alten teuren

Heimat. Darum gehörte für Hermon der Tag zu den beſten, an dem die Reihe an ihn kam, den Vater Daphnes zu einem glücklichen Manne zu machen.

König Ptolemäos Philadelphos hatte dem Künſtler, der in Aegypten ſeinem Mißtrauen verfallen war, den Lorbeer geſandt und ſein Bote ihn und Myrtilos, mit ihnen aber auch den verbannten Kaufherrn eingeladen, in ſeine Nähe zurückzukehren. Zum Dank für den Genuß, den das Schaffen Hermons ihm und ſeiner Gemahlin bereitete, ſollte auch vergeben ſein und vergeſſen, was den Flüchtling Archias von der Heimat fern hielt.

Wie wenn die verlorene Jugend noch einmal beginne, kehrte der ergraute Sohn der Weltſtadt mit dem Bithynier Gras in ſein geliebtes Alexandrien zurück. Dort fand er das raſtlos rege Leben, den makedoniſchen Rat, das Bad, den Markt, die feſſelnden Geſpräche, den beißenden Witz, die köſtlichen Augenweiden, kurz alles, wonach ſein Herz ſich mitten unter dem Glück und der Liebe der Seinen in Pergamos geſehnt hatte, unbeeinträchtigt wieder.

Zwei Jahre lang that er dort auch das Seine, um das alles wie früher zu genießen; als aber in den Königspaläſten die Werke, die Ptolemäos von pergameniſchen Künſtlern erworben, ausgeſtellt worden waren, und Archias ſich in ihren Anblick verſenkt hatte, ging er beunruhigt nach Hauſe. Die Reliefs des Myrtilos, die Vorgänge aus dem ländlichen Leben darſtellten, fand er wie alle Welt bewundernswürdig. Nicht minder vollendet erſchien ihm der „Raub der Proſerpina“, eine lebensgroße Marmorgruppe von der Hand ſeines Tochtermannes Hermon; ſie aber übte eine beſondere Wirkung auf ſein väterliches

Herz; denn in der Demeter erkannte er seine Daphne, in der Proserpina ihre älteste Tochter Erigone wieder. Sie trug den Namen der Mutter Hermons und that es ihr nach an weiblichem Liebreiz. Wie holdselig erschien dem Großvater dies knospende Mädchenbild, das seine Enkelin war! Wie anmutsvoll, trotz der frauenhaften Würde, die ihr schon eigen, die Mutter, die das gefährdete Kind mit den schützenden Armen umfing.

So hatte noch kein Bildwerk auf den alten Kunstfreund gewirkt.

Der Bithynier Gras hörte ihn im Schlafgemache die Namen „Daphne" und „Erigone" vor sich hinmurmeln, und es wunderte ihn darum nicht, als er am nächsten Morgen den Befehl erhielt, alles für die Rückkehr nach Pergamos zu rüsten. Gras war es recht so; denn Daphne, Hermon und ihre Kinder gingen auch ihm über alle Genüsse der Weltstadt.

Wenige Wochen später befand Archias sich von neuem in Pergamos bei den Seinen, und nie verließ er sie wieder, obgleich er ein hohes Alter erreichte und es ihm sogar noch vergönnt war, die ersten Versuche des ältesten Sohnes Hermons und Daphnes mit staunender Bewunderung zu zu betrachten und von anderen rühmen zu hören.

Aus diesem Enkel des Alexandriners Archias ist später der Meister geworden, bei dem das Künstlergeschlecht in die Schule ging, das die pergamenischen Werke schuf, bei deren Betrachtung sich dem Erzähler dieser Geschichte die Frage aufdrängte: Wie kommen diese Skulpturen zu den Eigenschaften, die sie so stark von den andern Bildwerken des späteren hellenischen Altertums unterscheiden?

Ob wohl die große Weberin Phantasie fehl ging, wenn

ſie ſie durch den kraftvollen Ringer Hermon mit einer Richtung der alexandriniſchen Wiſſenſchaft und Kunſt zuſammenwob, die wir unter uns Kindern einer ſo viel ſpäteren Zeit wiederkehren ſehen?

Die Wiſſenſchaft, die jetzt wiederum auf ähnlichen Bahnen wandelt, ſoll und wird ſie weiter verfolgen; das Wort Hermons aber blieb bis auf den heutigen Tag gültig: „Treue Diener der Wahrheit wollen wir bleiben; ſie allein führt indes nicht den Schlüſſel zum Allerheiligſten der Kunſt. Wem Apollon, der Reine unter den Göttern, und die ſchönheitsfreundlichen Muſen dies nicht zugleich mit der Wahrheit öffnen, dem bleiben ſeine Pforten verſchloſſen, wie ſtark und beharrlich er auch an ihnen rüttelt.“

Ende.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart und Leipzig.

Der neueste Roman von Johannes Richard zur Megede.

Quitt!

Roman von

Johannes Richard zur Megede.

Preis geheftet ℳ 5.—; elegant gebunden ℳ 6.—; in Geschenk-Prachtband in Saffian gebunden und mit dem Familienwappen des Autors in farbiger Prägung geschmückt Preis ℳ 12.—

Das groß angelegte Werk entwirft uns ein fesselndes Lebensbild aus dem nordöstlichen Grenzgebiet unseres Heimatlandes. Reich an Einzelheiten, die uns allenthalben den scharfen Beobachter verraten, wird der Roman durch eine einheitliche Komposition straff zusammengehalten und durch einen ihn in allen seinen Teilen durchdringenden großen dichterischen Grundgedanken weit über den Rang der bloßen Wirklichkeitsschilderung emporgehoben. Wenn irgend einer, so hat es der Verfasser in diesem Werke verstanden, darzuthun, daß auch das heutige Leben der Tragik nicht entbehrt, und der moderne Daseinskampf Heldennaturen heranreifen läßt, die gleich denen der Vorzeit Wesen und Wert durch ihr verzweifeltes Ringen mit dem Schicksal zu bethätigen haben. Der Roman ist eine Dichtung im besten Sinne des Wortes und zugleich ein Werk, das uns das Leben der Gegenwart in getreuem Spiegelbilde vorhält, modern bis in den kleinsten seiner Züge hinein und dabei doch in seinem Werte weit über die Gegenwart und ihre Tagesinteressen hinausragend.

Ferner ist in unserm Verlage erschienen:

Unter Zigeunern.

Roman

von

Kismet.

Frühlingstage in St. Surin. — Schloß Tombrowska.

Von

Johannes Richard zur Megede.

Jedes Werk geheftet ℳ 3.—; elegant in Leinwand gebunden ℳ 4.—

Urteile der Presse:

Der Verfasser (geboren 1864) gehört zu den größten Talenten, die auf dem Gebiete der Erzählung in den letzten zehn Jahren hervorgetreten sind. Die Gestalten, auch die nur flüchtig auftretenden, wirken bis ins kleinste glaubhaft, trotzdem sie sehr verschieden geartet sind. Dabei zittert etwas wie verhaltene Empörung durch die Arbeiten; sie fesseln, aber nicht im Sinne der Romane, die nur durch äußere Mittel den Leser festhalten, denn es spricht ein ernster Geist aus diesen Schöpfungen. **Deutsche Roman-Zeitung, Berlin.**

Zur Megede bewegt sich mit vollendeter Sicherheit in der Welt, die er schildert, er ist keiner jener in Deutschland so zahlreichen Romanschriftsteller, die schildern, was sie nie gesehen haben. Bei aller realistischen Schärfe begeht er keine Geschmacklosigkeit, und er prahlt nicht in beliebter Manier mit allerlei Kraftstücken, auch finden sich keinerlei jener gequälten modernen Moralweisheiten und Reformideen. **Kölnische Zeitung.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart und Leipzig.

Neue hervorragende Romane.

Der neue Gott.

Roman von

Richard Voß.

Preis geheftet *M.* 3. 50; elegant gebunden *M.* 4. 50.

Glänzender als in diesem Werk hat Richard Voß seine eigenartige Dichterbegabung noch nicht bethätigt. Mit meisterlicher Hand sehen wir ihn ein Bild jener merkwürdigen Zeit entwerfen, in der das Christentum seinee rsten Wurzeln trieb, und die neue Heilslehre ihre erste Blutzeugenschaft forderte. Tiefe der Gedanken, Schärfe und Kraft der Charakteristik und Glut und Farbenpracht der Darstellung gehen dabei Hand in Hand. Frei erfunden in ihren einzelnen Vorgängen, wurzelt die Erzählung gleichwohl tief in geschichtlichem Boden. — Der Schauplatz wechselt zwischen Italien und dem heiligen Lande, und wohl noch nie hat der landschaftliche Reiz dieser Oertlichkeiten einen so berufenen Schilderer gefunden als Voß in dieser seiner jüngsten Schöpfung. Sobald der Leser das Buch zur Hand nimmt, gerät er, auf welchem Standpunkt er auch stehen mag, unwillkürlich unter den Bann einer Darstellungsart, die ihn derart fesselt und spannt, daß er nicht eher Ruhe findet, als bis er das Werk zu Ende gelesen hat.

Kleopatra.

Roman von

H. Rider Haggard.

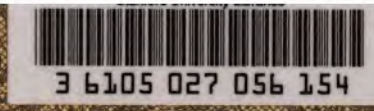
Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Arthur Schilbach.

Preis geheftet *M.* 3. —; elegant gebunden *M.* 4. —

Ein wundersames, hochinteressantes Gemälde ist es, das der berühmte Verfasser in diesem Werke vor uns entrollt. In von Anfang bis zu Ende fesselnder Schilderung giebt es die Sitten und Bräuche des alten Pharaonenlandes wieder, sein Ringen und Kämpfen um einheimische Religion und Dynastie bis zur endlichen Besiegung durch die Weltmacht Rom, bis zum freiwilligen Gifttode der in maßlosem Luxus schwelgenden, verräterischen Königin. Und dennoch können wir der hoheitsvollen, großangelegten Frauengestalt unsre Sympathie nicht versagen, unsre Bewunderung nicht dem leidenschaftlich-wilden Lied ihres Lebens, das in rührender Totenklage ausklingt, mit schriller Dissonanz endet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

'ARY
returned on
tamped below


3 6105 027 056 154

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-9201
salcirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.
DATE DUE

JUN 30 2001
APR 03 2001